

Zweites Buch.

Mechanische Varianten der Strafe.

Drittes Kapitel.

Die Todesstrafe.

Unechte Formen der Tötung.

A. Wetten, Gelübde und böse Vorzeichen.

Von der eigentlichen Todesstrafe unterscheiden wir die Modalitäten der Tötung, denen der klare Strafcharakter fehlt. Vor Zeiten soziale Institutionen, dienten sie dem Nutzen der Gemeinschaft. Sie verschwanden oder magerten bis auf dünne Reste ab, als die Vorstellungen, denen sie dienten, verblaßten. Manche Züge dieser Tötungsrechte oder Tötungspflichten haben sich in die Exekution der Staatsjustiz eingeschlichen. Sie leben in ungezügelten Gewaltakten der Massen wieder auf, oder stehen hinter abergläubischen Praktiken der Menschheit. Bereit, aus ihrem Dämmer Schlaf hervorzubrechen, vegetieren sie in unserm Gefühlsleben und in manchen alten sprachlichen Wendungen dahin. Wir sehen und lesen über diese Atavismen hinweg, ohne zu verstehen, daß sie, legitimen Ursprungs zu ihrer Zeit, einstmals anerkannte und segensreiche Einrichtungen waren. Noch weiter zurück stehen Tötungsbräuche, die ganz in Vergessenheit geraten sind. Das Märchen hat sie aufbewahrt. Da ist, immer schön und immer übermütig, die Königstochter. Wenn der Freier ihr ein Rätsel vorlegt, das sie erraten kann, so muß er sterben¹. Oder ihm wird eine Aufgabe gestellt. Um den, der sie nicht löst, ist es geschehen². Oder er muß herausfinden, wo die Königstochter nachts ihre Schuhe zertanzen³, oder einen Ring vom Meeresgrund holen⁴. In gleicher Weise geraten im germanischen Mythos Wieland der Schmied und der Schmied Amilias in einen Wettstreit. Jeder setzt den Kopf zum Pfande. Wer siegt, darf den andern straflos töten. In den Bereich der Grabbeigabe spielt schon das Märchen von den drei Schlangenblättern⁵: „Der König hatte eine Tochter, die war sehr schön, aber sie war auch sehr wunderlich. Sie hatte das Gelübde getan, keinen zum Herrn und Gemahl zu nehmen, der nicht verspräche,

¹ Grimms Haus- und Kindermärchen, vollst. Ausg. a. a. O. S. 139, „Das Rätsel“

² Ebenda S. 552 („Die sechs Diener“).

³ Ebenda S. 549 („Die zertanzten Schuhe“).

⁴ Ebenda S. 112 („Die weiße Schlange“). Oder er muß sich in sichere Lebensgefahr bringen, um die einzige Tochter und das halbe Königreich zu erlangen. Ebenda S. 127 („Das tapfere Schneiderlein“).

⁵ Ebenda S. 107 („Die drei Schlangenblätter“).

wenn sie zuerst stürbe, sich lebendig mit ihr begraben zu lassen¹.“ Sie stirbt, wird beigesetzt und er wird in das Grabgewölbe geführt, das Tor verriegelt und verschlossen. Es ist ein Akt der Witwer-, „verbrennung“ und nach der Anschauung des Märchens durch die Einwilligung des Verletzten gedeckt².

Getötet wurde vordem zur Abwehr eines Unheils, das unserm heutigen „Angriff“ gleichgestellt wurde. Die Griechen hielten es für unheilvoll, Epileptikern und Negern beim ersten Ausgang zu begegnen. „Als dem Heere des Brutus vor der Schlacht von Philippi ein Mohr in den Weg kam, töteten ihn die erbitterten Soldaten sofort“³, die damit eine neue Kategorie des „schädlichen“ Menschen aufstellten. Unter der Herrschaft solcher Anschauungen hängt es vom Zufall ab, ob es zu einer Tötung oder einem Selbstmord kommt.

„Als der alte Prätor Aelius Tubero auf dem Forum einmal zu Gericht saß, setzte sich ein Specht so ruhig auf seinen Kopf, daß man ihn leicht mit der Hand fassen konnte. Bei diesem außerordentlichen Ereignis — man denke an die bekannte Scheu des Vogels — wurden die Angurn gerufen. Sie verkündeten: Läßt man den Specht frei, stürzt das römische Reich; wird er getötet, stirbt alsbald der Prätor. Tubero zerriß sofort den Vogel und mußte bald darauf mit Tod abgehen“⁴.

Das Gottesurteil setzt voraus, daß der Schuldige den Tod erleidet. In einer schleswig-holsteinischen Sage wird einem Ertrinkenden eine Stange hingereicht. Beim Rettungsakt wird ihm ein Auge ausgestoßen. Er verklagt den Retter. Nach langem Überlegen beschließen die Richter, ihn an der gleichen Stelle wieder in den Fluß zu werfen. Kann er sich retten, so soll er Schadenersatz für das Auge haben. Sonst habe sein Gegner gewonnen. Der Schurke ertrinkt⁵.

In einem deutschen Märchen wird ein Ritter belagert. Bevor er den Versuch macht, sich durchzuschlagen, übergibt er seine schwangere Frau einem getreuen Diener. Sollte er fallen, so sei sie nachts in einer Felsenkluft zu töten, „daß sie nicht weiß, was ihr geschehe“⁶. Er will, daß im Falle des Mißlingens sein Geschlecht und sein Gedächtnis völlig ver-

¹ „Dagegen wollte sie ein Gleiches tun und wenn er zuerst stürbe, mit ihm in das Grab steigen.“ Ebenda.

² Hierher gehört das Versprechen, sich zu töten oder töten zu lassen, wenn ein Fürst von einer Krankheit geneset. Einen Mann, der während einer schweren Erkrankung des Kaisers gelobt hatte, zu sterben, und der zögerte, sein Gelübde zu halten, übergab Caligula seinen Sklaven. „Sie mußten ihn — wie wir gesehen haben — mit heiligen Zweigen bekränzt und mit der Opferbinde geschmückt, durch die Straßen führen und ihn auffordern, sein Gelübde zu erfüllen“. Sueton: Caligula 27.

³ STEMPFLINGER, EDUARD: Antiker Volksglaube, S. 65. Stuttgart 1948.

⁴ Ebenda S. 72.

⁵ MÜLLENHOFF: Schleswig-Holsteinsche Sagen und Märchen, gekürzte Ausg. S. 41, 42. Hamburg 1916.

⁶ MUSÄUS, JOH. AUGUST: Volksmärchen der Deutschen, Bd. II, S. 182. Berlin.

tilgt werde¹. Die Situation steht dem nahe, was man erweiterter Selbstmord nennt, nur erfolgt die Tötung durch den Feind und einen vertrauten Diener.

Eine skurrile Art der Tötung entspringt dem wahnwitzigen Gehirn Neros. Wie es dem Ende zugeht und die Verfolger nahe sind, will er, daß einer ihm im Selbstmorde mit gutem Beispiele aufmunternd vorangehe².

B. Grabbeigaben.

Vornehme Tote wollen im Jenseits nicht allein sein. Die Mitverfrachtung von Gefährten ist eine Form des Seelenkults. Die Opfer können dem Toten nur folgen, wenn auch sie das Leben hinter sich lassen. Der Tote verlangt im Jenseits nach den gleichen Freuden³ und Diensten, die ihm im Leben zuteil wurden. Bei den Germanen, wie heute noch⁴, mußte er in sein bestes Gewand gekleidet sein. „Von einem der lange zum Ankleiden brauchte, sagte man, er kleide sich wohl an, um zum Hel zu gehen⁵.“ Der Tote brauchte, wenn er vornehmen Standes war, sein Pferd. Vier Rosse werden dem toten Parokles mitgegeben. Vierzig weiße Hengste werden zu dem Baume gebracht, unter dem Genghis-Khan mit seinem Leibrosse ruht und hier getötet⁶. Neben Baldur und Nanna liegt gesattelt und gezäumt das Roß des Gottes⁷. Beim Begräbnis des Ponca Chiefs, Weißer Adler, wird sein Lieblingsroß getötet, „nach alter Sitte, um ihn zu den glücklichen Jagdgründen zu tragen“⁸. Heute noch folgt das Leibroß wie der Lieblingshund dem Sarge des toten Königs oder Feldherrn. Margot Asquith, die Gattin des Premierministers, sagt in der Beschreibung, die sie vom Begräbnis König Edwards VII. von England gibt: „Vorán fuhr die Lafette. Es folgte das Leibroß mit den umgekehrten Reiterstiefeln. Dann kam im Kilt der königliche Büchsenspanner. Er führte den drahthaarigen Terrier an der Leine⁹.“ Daß der intimste Jagdgenosse des Königs dem Sarge nachgeht, hat vielleicht einen tieferen Sinn als den des Hundeführers.

¹ Siehe meinen Aufsatz: Schwangerschaft und verzögerte Exekution, Schweizerische Zeitschr. für Strafrecht, 1953, S. 1ff.

² Das Märchen ist unerschöpflich in seltsamen Tötungsmotiven. Im „Teufel mit den drei goldenen Haaren“ (Vollst. Ausg. S. 157) tritt bereits eine Sonderform der Staatsraison auf.

³ Kleinen Kindern gibt man heute noch Blumensträuße, vergoldete Äpfel oder selbst Windeln mit. WUTTKE: Volksaberglaube, S. 464.

⁴ Heute noch das Hochzeitskleid oder den Sonntagsrock. Ebenda S. 462.

⁵ WEINHOLD: Altnordisches Leben, S. 338.

⁶ LAMB, HAROLD: The march of the barbarians, S. 93. New York 1940.

⁷ WEINHOLD: a. a. O. S. 339.

⁸ ZIMMERMANN, CHARLES L.: White Eagle, chief of the Poncas, S. 76. White Eagle 1941.

⁹ ASQUITH, M.: Autobiography, Bd. II, S. 105. London 1937. Die Reitstiefel, die umgekehrt in den Steigbügeln hängen, waren auch amerikanische Sitte, wenn ein Feldherr begraben wurde (LEWIS, LLOYD: Sherman, S. 652. New York 1932), wo später Sattel, Zügel, Stiefel und Sporen am Sarge niedergelegt wurden. Ebenso

Auch beim Doppeltode von Brunhilde und Sigurd werden Hunde und Habichte mitgegeben¹. Als bei den Mongolen später die Tötung lebender Wesen verbläbte, legte man, auf Baumrinde gezeichnet, Bilder von Pferden ins Grab dazu und, wie es dem Orient geziemte, von Kamelen². Pferde (oder Stiere) kommen ins Scheingrab des Ertrunkenen, ein Bett, Waffen, ein Rock³.

Zeiten der Sklaverei verwöhnen den Herrn. Edle und Herrscher brauchen Diener in dieser und in jener Welt. Achilles gibt dem toten Freunde junge Trojaner mit. Brunhild verbrennt nicht nur sich selbst und die getreuen Jagdtiere Sigurds; acht goldgeschmückte Knechte und fünf Mägde müssen die Bedienung im Jenseits fortsetzen⁴. Heute noch werden Männer und Frauen in Borneo, den Philippinen, Melanesien und Teilen Afrikas oder Südamerikas am Grabhügel getötet. Begleiter wurden im alten Ägypten an der Türe des Grabes geopfert. Noch im 1. Jahrhundert vor Christus ordnete ein Fürst des chinesischen Hauses Han an, daß seine Hofmusiker, alles Sklaven, mit ihm in das dunkle Land zu gehen hätten, und sechzehn von ihnen wurden bei seinem Tode gezwungen, Selbstmord zu verüben⁵. Bei den Aschantis müssen alle Hofämter den toten König begleiten⁶.

Noch in anderer Weise wird der Tote geehrt. Noch in anderer Weise folgen ihm treue Begleiter. Beim Tode des Kaisers Otho — vielleicht auch beim Selbstmorde Hitlers — brach eine Hysterie der Massenverehrung aus. Neben andern Motiven muß der Gedanke der fortdauernden treuen Gefolgschaft mitgespielt haben. So lesen wir beim Tode des Kaisers Otho: „Viele der anwesenden Soldaten küßten unter heißen Tränen Hände und Füße des Toten, rühmten ihn als ‚tapferen Mann‘, und töteten sich dann auf der Stelle dicht bei dem Scheiterhaufen. Auch von den abwesenden Soldaten mordeten sich auf die Nachricht viele aus Schmerz im Zweikampf⁷.“

Der Tote zeigte selbst im Grabe Gefallen oder Mißfallen an dem ihm zugedachten Begleiter. Es wird erzählt, daß ein Toter im Norden den Sklaven nicht mochte, der neben ihm im Grabhügel ruhte. Man hörte

werden die Gewehrläufe der Trauerparade nach unten gekehrt. In Deutschland wird nach dem Tode des Hausherrn die Wassertonne umgestürzt, sein Eßgeschirr zerschlagen (WUTTKE: a. a. O. S. 459, 461). Dem Toten soll die Rückkehr „verekelt“ werden.

¹ WEINHOLD: a. a. O. S. 329.

² The Travels of Marco Polo, S. 76. New York 1926.

³ EURIPIDES: Helena 1250ff. ⁴ WEINHOLD: a. a. O. S. 329.

⁵ CREEL, G. H.: Confucius, the man and the myth, S. 128. London 1951.

⁶ Einschließlich der Jungen, die dem königlichen Elefanten den Schwanz umzudrehen hatten, damit er sich schneller bewege. THOMAS, WILLIAM I.: Primitive behavior, S. 293ff. New York 1937.

⁷ SUTTON: Otho 12.

ihn bei Nacht über die schlechte Gesellschaft Klage führen, einen Gesang der nicht erzeugten Ehre. Um seine Gunst nicht zu verscherzen, nahm man die unwillkommene Person des Geleitmanns fort¹. So sorgsam achtete der Tote auf das, was schicklich war und ihm gebührte².

Außer Pferden, Hunden, Jagdfalken und Dienern stand das Herz der Großen nach Frauen. Als der „Erste Kaiser“ der Ch'in Dynastie im Jahre 210 v. Chr. begraben wurde, büßten eine große Anzahl Frauen aus seinem Harem das Leben ein, um ihm im Tode folgen zu können³. Der Nachfolger des Genghis-Khan suchte, um den Geist seines toten Vaters milde zu stimmen, vierzig Mädchen aus. Sie waren so jung, daß sie noch Jungfrauen sein mußten. Der Herrscher wählte sie aus den Familien der Stammeshäupter aus, kleidete sie in chinesische Gewänder und schmückte sie mit kostbaren Edelsteinen. Am Grabe wurden sie erwürgt, von nun an der Seele des großen Königs zu dienen⁴. Erst im 14. Jahrhundert wurden diese Grabbeigaben in China endgültig abgeschafft und durch den Selbstmord⁵ von Witwen, Töchtern oder Schwiegertöchtern ersetzt.

Außer Mantel, Schild, Schwert und Becher, den er oft zu leeren gedenkt, soll die Lebensgefährtin den Abgeschiedenen in den Tod begleiten⁶. Hakon Jarl's Werbung um Gunnhild wird abgelehnt, weil er alt war und sie nicht mit ihm sterben wollte, ein rassenhygienisch günstiger Ferneffekt der grausamen Sitte⁷. „Als Valgut zu Olaf dem Heiligen

¹ WEINHOLD: a. a. O. S. 329.

² Tote, so glauben wir heute noch, genießen Farbe und Duft wie im Leben. Wir legen ihnen Kränze hin, wir verbrennen Wohlgerüche (Jeremias XXXIV, 5), kommen mit duftenden Salben (Lukas XXIV, 1), sie hören die Totenklage und die Lobreden (de mortuis nihil nisi bene), lesen die rühmenden Abschiedsworte in Todesanzeigen und auf Grabsteinen. Bei andern Mächtigen, den Göttern und Heiligen, kommen Gebete hinzu. Gebete wurden im Mittelalter der Blumengabe gleichgestellt, und Gebetbücher hießen bisweilen Gilgenart oder hortulus animae. (KLUGE-GOETZ: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, S. 623. Berlin 1951.) So ist das Wort Rosenkranz entstanden.

³ CREEL, G. H.: Confucius, a. a. O. S. 128.

⁴ LAMB, HAROLD: March of the barbarians, a. a. O. S. 93.

⁵ Der Selbstmord ist die neuere Form der Grabfolge. Bemerkenswert ist in manchen Fällen die Gleichstellung von Grab und Bett für die Liebenden. „Ein Strudel von nie empfundener Seligkeit hat mich ergriffen“, schreibt HEINRICH v. KLEIST vor der Tat, „und ich kann Dir nicht leugnen, daß mir das Grab lieber als die Betten aller Kaiserinnen der Welt.“ WEICHBRODT, R.: Der Selbstmord, S. 204. Basel 1937. Hierher gehören viele der „Mitnahmemorde“, obwohl die zurückgelassenen Briefe mehr die Rettung vom Elend der Welt als das egoistische Motiv der Begleitung betonen.

⁶ Im karibischen Rechtsbereich wurde die Lieblingsfrau daran erkannt, daß sie am meisten Kinder mit dem Toten gehabt hatte. ASÚA, LUIS JIMENEZ DE: Tratado de derecho penal, Bd. I, S. 709. Buenos Aires 1950.

⁷ WEINHOLD: Altnordisches Leben, S. 329.

zieht, sagt er seiner Frau, wenn sie von seinem Tode höre, solle sie das Erbmahl halten, einen Scheiterhaufen schichten und sich mit allem Geld darauf verbrennen¹.“ Brunhild ersticht sich und läßt sich mit Sigurd verbrennen. Nanna stirbt mit Baldur, König Siggeir mit Signy in der Wölsungensage, die ihn nicht hatte heiraten wollen und dem sie doch die Grabestreuere hält. Sie vertröstet sich nicht auf ein späteres, unsicheres Wiedersehen². Sie bleibt ihm zur Seite, wohin er auch wandern mag, „in gleichem Schritt und Tritt“, ohne die Trennung in Kauf zu nehmen. Denn jeden, der uns verläßt, kann der Mensch einholen, wenn er die Mühen und Schmerzen des Weges nicht scheut.

Als DUBOIS sein Werk über die Sitten der Hindus schrieb — vor mehr als einem Jahrhundert, war die Sitte der Witwenverbrennung noch nicht ganz verschwunden³. Er kann noch eine authentische Beschreibung des Vorgangs geben⁴. DUBOIS ist geneigt, die lächelnde Haltung der Witwe auf eine Droge⁵ zurückzuführen. Das wahre Betäubungsmittel ist der Druck der Sitte, die auch heute noch in Europa dem Selbstmord der Witwe nicht unfreundlich gegenübersteht. Der Tote freut sich über jedes Zeichen der Achtung, während er eifersüchtig jede Vernachlässigung belauert. Die Trauerkleidung kann als ein Versuch des Versteckens durch Unkenntlichmachung angesehen werden. Auch die betonte Einfachheit der Witwenkleidung zeigt dem Toten, daß er noch nicht ganz vergessen ist⁶.

Denn für die primitive Anschauung hat der Tod nicht die Bedeutung, daß alles plötzlich und endgültig zu Ende ist. Der jüngst gestorbene Tote wird gegenwärtig gedacht, obwohl man ihn nicht sehen kann. Nicht nur sein Andenken ist noch „lebendig“. Beim Totenmahl bäuerlicher Gegenden bleibt oft ein Stuhl für den Toten unbesetzt, der wie Banquos Geist irgendwie zugegen ist. Für ihn brennt eine Kerze auf dem Tisch und ihm wird Speise und Trank vorgestellt⁷. Als unsichtbarer Zuschauer erfreut sich Patrokles ganz wie im Leben an den Kampfspielen, die Achilles ihm gibt. Wenn wir auf ein Grab die Blumen pflanzen, die er am liebsten hatte, so setzen wir voraus, daß der Tote sich

¹ WEINHOLD: S. 329.

² In zahlreichen Grabinschriften klingt das Wiedersehensmotiv an. Es ist vom Mitgehen zum Nachkommen abgeschwächt.

³ DUBOIS: Hindu manners, a. a. O. S. 359 ff.

⁴ Damals stimmte die britische Kolonialregierung der suttee Verbrennung (sankrit: „tugendhafte Frau“) nicht zu, wenn nicht ernsthafteste Versuche der Umstimmung vorausgegangen waren. DUBOIS: a. a. O. S. 360.

⁵ DUBOIS denkt an einen giftigen Safran-Abguß (*crocus sativus*). Ebenda S. 366.

⁶ Siehe Judith VIII, 6.

⁷ WUTTKE: a. a. O. S. 470.

über die Aufmerksamkeit freut¹ und daß ihm der Besuch und der Lichterglanz am Allerseelentag wohlzut. Es war allgemeiner Brauch des Orients, wenn in Palästina Toten Speise ins Grab mitgegeben oder aufs Grab gestellt wurde². Ich habe in New Mexico Kirchhöfe der Zuni-Indianer gesehen, auf denen halbleere Konservenbüchsen zur Speisung der Toten herumlagen.

Wenn es bisweilen den Anschein hat, als wäre eine Hinrichtung Strafe und Mitgabe von Dienern zugleich, so müssen wir es bei bloßer Vermutung bewenden lassen. Als der Kurfürst Moritz von Sachsen starb, wurden die Überreste feierlich nach Halle getragen. Die Chronik erzählt, daß bei dieser Gelegenheit sechs Deserteure an das Stadttor gehängt wurden³. Äußerlich ein kriegsgerichtlicher Akt, könnte man doch an ein dunkles Überleben des Glaubens denken, daß der Kurfürst Begleiter brauchte, damit er die lange Reise ins Totenland nicht allein zu machen habe.

Deutlicher hat sich die Beigabe von Gaben, beim Handwerker das gewohnte Werkzeug⁴, beim Heiligen sein besonderes Attribut, beim Herrscher die Waffen im Zeremoniell der königlichen Bestattungen, erhalten. Im Jahre 1824 starb König Ludwig XVIII. von Frankreich. Er hatte 33 Vorfahren gehabt. Zum letzten Male wurde hier ein uralter Ritus vollzogen. „In Saint Denis, wo die Könige von Frankreich begraben liegen, nahm ein bewaffneter Herold . . . den Helm, den Schild und sein Schwert und warf sie, ein Stück nach dem andern in die Gruft, in der die Leiche ruhte. Stufe für Stufe hörte man sie zwischen den widerhallenden Gewölben herabrollen, während der Herold dreimal ausrief: Der König ist tot, der König ist tot, der König ist tot⁵.“

Bedeutsamer als materielle Gaben⁶, selbst als das treue Pferd sind für den Toten menschliche Begleiter, die ihm das Gefühl der Verlassenheit nehmen sollen. Damit sie ihm ins Jenseits folgen können, müssen

¹ Der Sohn Wilhelm Grimms gibt folgenden Brief seiner Mutter wieder: „Diese Gänseblümchen sind vom lieben Wilhelm seinem Grab. Es ist ganz besät damit und hat sie doch niemand gesät und im Herbst sollen Lilien darum gepflanzt werden, das waren seine, seiner Mutter und Lottes Lieblingsblumen.“ Haus- und Kindermärchen, vollst. Ausg. Einleitung S. 9, München 1949.

² NÖTSCHER: a. a. O. S. 94. Almosen (Sirach VII, 33) sind regelmäßig Ablösung einer Opfergabe, eine „sozialisierte“ Privatspende.

³ DREYHAUPT, v.: Beschreibung des Saalkreises, Bd. I, S. 275. Halle 1749.

⁴ „Man gibt dem Toten das Wahrzeichen seines Standes und Berufs mit ins Grab, z. B. dem Schmied seinen Hammer; zeigen doch auch die Heiligen auf den Darstellungen immer ihre Kennzeichen.“ KÜNNSBERG, Frhr. v.: Rechtliche Volkskunde a. a. O. S. 28. Für die alte Zeit sind die Werkzeuge nicht Wahrzeichen, sondern Fortsetzungen der gewohnten und geliebten Tätigkeit.

⁵ LUCAS-DEBRETTON, J.: Louis XVIII., S. 300. New York 1927.

⁶ Dem Russen wurde früher dreimal Branntwein auf den Sarg gegossen. FRAZER: The fear of the dead, S. 173. London 1933.

sie sterben. Geschieht es nicht durch eigene Hand¹, so müssen sie getötet werden. Dabei wird Sorge getragen, daß das Leben durch Mittel ausgelöscht wird, die den Körper unversehrt lassen oder der üblichen Begräbnisart entsprechen.

C. Die Vernichtung wertlosen Lebens.

Keine Todesstrafe ist die vorsätzliche Auslöschung menschlichen Lebens, das den Fortbestand der Gruppe belastet. Das weite Gebiet dieser Fälle wird vom modernen Problem der Euthanasie nicht gedeckt. Die „reine Euthanasie“² hat es mit einem Todkranken zu tun und will den schmerzhaften Prozeß des Absterbens lindern, vielleicht abkürzen. Man ist versucht, den Gnadenschuß bei der militärischen Hinrichtung und jene impulsive Handlung des Anatomieprofessors Jeffrey hierher zu rechnen, die er gegen einen 1818 in Glasgow Gehängten richtete³. Ein Mann namens Clydesdale war gehängt, vom Galgen abgenommen und in die Anatomie gebracht worden. Als die Leiche mit elektrischen Strömen behandelt wurde, stand sie plötzlich vom Seziertisch auf und ging auf Professor und Studenten zu. Rasch entschlossen nahm der Professor ein Messer und stieß es in die Halsvene, worauf Clydesdale — nunmehr endgültig — zusammenbrach⁴.

Von der bloßen Sterbehilfe verschieden ist die Vernichtung wertlosen Lebens. Hier soll von sachverständiger medizinischer Seite unheilbar Geisteskranken das Leben genommen werden. Es wird auf das Interesse der Gruppe hingewiesen, von lebendem und unnützem Ballast befreit zu werden. Diese echte Form der Euthanasie ist ein Kind der langen und wiederholten Kriege, die das Leben entwertet haben. Auch hat die Menschheit angefangen, die Maschinen-Ideologie, die nur zwischen produktiven und unproduktiven Kräften unterscheidet, auf den Mitmenschen anzuwenden. Massenarbeitslosigkeit, Übervölkerung und verschärfter Kampf ums Dasein standen Pate. Auch der Humanitätsbegriff, so sagen die Verteidiger der Euthanasie, könne „überspannt“ werden⁵. Wie nahe wir einer Überspannung des Inhumanitätsbegriffs gekommen sind, hat der bedeutende Psychiater damals nicht geahnt. Jetzt haben Rassen, Völker, ja soziale Klassen der gleichen Nation angefangen, einander für „lebensunwert“ zu halten. Schmerzlose Me-

¹ Siehe den Selbstmord der Evadne (EURIPIDES: Die Schutzflehenden S 1017). Beispiele aus dem Inkareich (ASUA, DE: Bd. I, S. 714) und aus Indien (ZIMMER, HEINRICH: Maya, der indische Mythos, S. 29. Zürich 1952).

² ENGISCH, KARL: Euthanasie und Vernichtung lebensunwerten Lebens in strafrechtlicher Bedeutung, S. 4. Stuttgart 1948.

³ TOD, T. M.: The Scots black calender, S. 14. Perth 1938.

⁴ Die rechtliche Frage bleibt unerörtert.

⁵ Dies ist die Formel HOCHES, zitiert von ENGISCH, a. a. O. S. 29.

thoden der Vertilgung haben sie freilich noch nicht gefunden. Auch würde schmerzlose Vernichtung der Gegner den Wolfshunger ihrer feindlichen Gefühle nicht sättigen.

Die Sitte, Schwache (Kinder, Kranke, Alte) oder Mißbildungen zu töten, ist eine Maßnahme sozialer Fürsorge¹, in vergangenen Zeiten von der Gruppe gebilligt und durchgeführt. Sie ist mit einem regelnden Ritual umgeben. Wie bei den modernen Methoden der Sicherung war von Schuld keine Rede. Die Tötung richtete sich gegen einen für die Allgemeinheit lästigen, gefährlichen und auf andere Weise nicht zu beseitigenden Zustand. Der moderne Staat mit seinem System von Fürsorgemaßnahmen hat die Tötung des Kindes in die Richtung der Aussetzung abgebogen; das Leben in räumlicher Enge hat der Aussetzung den tödlichen Charakter genommen, der im Märchen von Hänsel und Gretel deutlich hervortritt. Hier ist die soziologische Verursachung offensichtlich:

„Vor einem großen Walde wohnte ein armer Holzhacker mit seiner Frau und seinen zwei Kindern . . . Er hatte wenig zu beißen und zu brechen, und einmal, als große Teuerung ins Land kam, konnte er auch das tägliche Brot nicht mehr schaffen.“ „Nachts kann der Vater vor Sorge nicht schlafen . . . ‚Weist du was, Mann‘, antwortete die Frau, ‚wir wollen morgen in aller Frühe die Kinder hinaus in den Wald führen, wo er am dichtesten ist; da machen wir ein Feuer an und geben jedem ein Stückchen Brot, dann gehen wir an unsere Arbeit und lassen sie allein. Sie finden den Weg nicht wieder nach Hause und wir sind sie los.‘ ‚Nein Frau‘, sagte der Mann, ‚das tue ich nicht; wie sollte ichs übers Herz bringen, meine Kinder im Walde allein zu lassen, die wilden Tiere würden bald kommen und sie zerreißen‘. ‚O du Narr‘ sagte sie, ‚dann müssen wir alle viere Hungers sterben‘² . . .“

Hänsel und Gretels Eltern hätten es leichter gehabt, wenn sie in einer modernen Großstadt gelebt hätten. Hier wurde im Herbst 1922 ein vier Wochen altes Kind auf dem Treppenabsatz eines Berliner Hauses gefunden; „der Säugling lag sorgsam in weiße Windeln gewickelt in einer Strickjacke auf einer Gummiunterlage³“. Am Kopfkissen war ein Zettel folgenden Inhalts befestigt:

„Weil ich verstoßen bin, keine Arbeit finde und hungern muß, zwingt mich die Verzweiflung dazu, dieses zu tun. Ich bitte, mit dem Kind Mitleid zu haben und sich seiner anzunehmen. Eine Unglückliche. Nochmals bitte ich, haben Sie Mitleid mit dem unschuldigen Kind, es stammt aus guter Familie.“

¹ Abergläubischen Ursprungs war die Aussetzung der Kinder beim Tode des Germanicus. SUTTON: Caligula 5. Kinder, die an einem Unglückstage geboren waren, galten als Gefahr für die Allgemeinheit.

² Haus- und Kindermärchen. Gesamtausgabe, a. a. O. S. 99.

³ HIRSCHFELD, MAGNUS: Geschlechtskunde, Bd. II, S. 488. Stuttgart 1928. Über die verschiedensten Aussetzungsgründe siehe 2 Mos. 1, 3 und das Märchen vom Teufel mit den drei goldenen Haaren. GRIMMS Haus- und Kindermärchen, a. a. O. S. 157.

Andere soziale Indikationen der Kindesaussetzung kommen in der nordischen Geschichte vor. Hier wurden verwaiste Kinder, solche, die der Gemeinde zur Last fallen würden, die für die Familie ein übermäßiger Zuwachs oder eine allzugroße Bürde waren, ferner Mädchen in knabenlosen Häusern vom Vater nicht aufgenommen und damit dem Tode preisgegeben¹.

Sie starben Hungers oder wurden von wilden Tieren umgebracht, wie im Märchen von Hänsel und Gretel. Vor allem bestand ein Aussetzungsrecht, vielleicht sogar eine Pflicht beim mißgestalteten Kinde². Die Störung im regelmäßigen Gang der Natur verriet, daß die Götter unzufrieden waren. Die Römer waren ein Kriegsvolk und bei einem so ungewissen Handwerk sehr abergläubisch. Im Jahre 545 v. Chr., dem Jahre, in dem Hasdrubal sich anschickte, Hannibal zu Hilfe zu kommen, ereignete sich folgender erschreckende Vorfall:

Allelei Schreckenszeichen waren vorangegangen . . . „Kaum hatten sich die Gemüter über diese heiligen Drohungen beruhigt, da ängstigte sie (die Römer) eine neue Kunde, zu Frusini sei ein Kind geboren, so stark wie ein Kind von vier Jahren, doch sei das Befremdende an ihm nicht seine Größe, sondern . . . die Unklarheit, ob mit ihm ein Knabe oder ein Mädchen zur Welt gekommen sei. Die aus Etrurien herbeigerufenen Zeichendeuter erklärten das Geschöpf für ein abscheuliches und abstoßendes Monstrum, das man vom römischen Boden verbannen und, fern aller Berührung mit dem festen Land, im tiefen Meer versenken mußte. So steckte man es lebend in eine Kiste, fuhr mit ihm aufs offene Meer und warf es über Bord³.“

Aus dem Jahre 552 v. Chr. erzählt LIVIUS: „Von mehreren Orten meldete man abscheuliche Mißgeburten von Menschen und Tieren. Im Sabinischen wurde ein Kind geboren, von dem man nicht wußte, ob es männlichen oder weiblichen Geschlechtes sei . . . Man fand noch ein anderes, 16 Jahre alt, ebenfalls ungewissen Geschlechts⁴ . . . Alle diese Erscheinungen hielt man für grauenvolle Unregelmäßigkeiten, für Fehlgriffe der bei der Erzeugung des einen Geschlechts sich in das andere verirrenden Natur⁵. Als besondere Unglückszeichen verabscheute man die Zwitter⁶ und lies sie sogleich ins Meer auswerfen, wie man noch vor kurzem . . . eine ebenso schauerhafte Zwittergeburt im Meer versenkt hatte⁷.“

Wenn Kaiser Augustus seine Tochter Julia nach Pandataria verbannte⁸, und die nicht weniger verdorbene Enkelin gleichen Namens

¹ WEINHOLD: Altnordisches Leben, a. a. O. S. 170.

² KÜNSSBERG, EBERHARD Frhr. v.: Rechtliche Volkskunde, S. 27. Halle 1936.

³ Livius XXVII, 37.

⁴ Siehe die von mir in *The Criminal and his victim*, S. 173, New Haven 1948 erwähnten Fälle.

⁵ Über diese schwerste der intersexuellen Varianten siehe HIRSCHFELD: Geschlechtskunde, a. a. O. Bd. I, S. 548 ff.

⁶ Man hat die „ignavos et imbelles et corpore infames“ am richtigsten als Feiglinge und Zwitter zu übersetzen. TACTUS: Germania 12.

⁷ Livius XXXIX, 22.

⁸ SUETON: Augustus 65.

nach der Insel Trimerus¹, so wissen wir aus PLINIUS², daß Monstra auf öden Inseln ausgesetzt wurden. Das Kind, das die Enkelin nach ihrer Verurteilung geboren hatte, wurde auf Befehl des Kaisers, einem Monstrum gleich, zum Hungertode verurteilt. Die heftige Abneigung gegen Zwitter³ ist dem späteren Rom verlorengegangen. Warf man doch dem großen Cäsar vor, daß er „der Mann aller Frauen und die Frau aller Männer“ gewesen sei⁴, von der hermaphroditischen Anlage des Kaisers Nero gar nicht zu reden⁵. Seneca spricht nicht nur von Mißgeburten, die zu seiner Zeit aus der Welt geschafft wurden, sondern von den Kindern, die man ertränkt, wenn sie schwächlich und mißgestaltet geboren sind⁶.

ENGISCH hat eine Pandektenstelle⁷ und Autoren, die bis ins 19. Jahrhundert hineinreichen, angeführt⁸. Sie sprechen wie STÜBEL der Mißgeburt menschliche Qualität ab, oder äußern nach dem Vorbild MITTERMAIERS Bedenken, ob die alte Lehre von der straflosen Tötung der Monstra⁹ in neuerer Zeit noch Geltung habe. Erst das Strafgesetzbuch von 1871 habe die Frage zugunsten der Mißgeburt, die Mensch sei, solange sie lebe, entschieden. Die Euthanasiediskussion mußte Gründe und Gegen Gründe wieder in Fluß bringen. Sie ist noch nicht beendet.

Die zunehmende Überalterung der westlichen Bevölkerung bedeutet eine soziale Belastung, die in Zeiten von Krieg und Hunger nahe an

¹ TACITUS: Hist. IV, 71.

² PLINIUS: Hist. Nat. VII, 4. „Ex feminis mutari in mares non est fabulosum. Invenimus in annalibus P. Licinio Crasso, C. Cassio Longino consulibus puerum factum ex virgine sub parentibus jussuque aruspicum deportatum in insulam desertam.“

³ „Um eben diese Zeit wurde aus Umbrien gemeldet, man habe einen beinahe zwölfjährigen Zwitter entdeckt. Mit Abscheu sich von ihm abwendend, gab man den Befehl, dieses Ungetüm schleunigst aus dem Gebiete Roms zu vertilgen und zu töten.“ Livius XXXIX, 22.

⁴ SUTTON: Cäsar, 2, 22, 49—52.

⁵ Nero ließ den jungen Sporus „entmannen und suchte ihn auf alle Weise zu einem Wesen weiblichen Geschlechts zu machen . . . Diesen Sporus kleidete er in die Tracht der Kaiserinnen, ließ ihn in einer Sänfte tragen . . . und pflegte ihn immer wieder zärtlich zu küssen“. SUTTON: Nero 27. Den Freigelassenen Doryphorus nahm der Kaiser zum Mann „wie er Sporus zur Frau genommen hatte, wobei er auch die Töne und Aufschreie der vergewaltigten Jungfrau nachahmte“. Ebenda 29.

⁶ De ira I, 15. „Portentosus fetus extinguimus, liberos quoque, si debiles monstruosique editi sunt, mergimus.“

⁷ D I. 5. fr. 14: „Non sunt liberi, qui contra formam humani generis converso more procreantur: velut si mulier monstruosum aut prodigiosum enixa sit“.

⁸ ENGISCH: Euthanasie, a. a. O. S. 23.

⁹ Im Märchen („Das Mädchen ohne Hände“, GRIMMS Märchen, vollst. Ausg. S. 167) hält die Königin den Befehl des abwesenden Königs für möglich, Mutter und Wechselbalg umzubringen.

eine Gefahr heranreicht, zumal moderne Kriege immer mehr den Charakter der Belagerung annehmen, in der nicht mehr Städte, sondern ganze Nationen eingeschlossen und berannt werden, die ganze Bevölkerung das Schicksal der Kämpfenden teilt und die Ergebung auf Gnade, hauptsächlich aber auf Ungnade, am Ende steht. Für das Problem des Alters, das die gemeinsamen Hilfsquellen erschöpft, ohne hinzuzufügen, hat die Ära der Maschinen noch keine direkte Antwort gefunden. Die Geldentwertung, die die höheren Altersklassen dezimiert, ist nur eine Nebenwirkung wirtschaftlicher Störungen, keine Absicht, höchstens „fahrlässige“ Tötung.

Der Druck, der auf den oberen Altersklassen liegt, verschärft sich im modernen Industriestaat. Beide Ursachen laufen um die Wette: Einmal die längere Lebensdauer und die Verstärkung des Wettbewerbs. In den Vereinigten Staaten war die im Durchschnitt zu erwartende Lebenszeit¹:

	Bei der Geburt		Im Alter von 20 Jahren	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1900—1902	48,2	51,1	42,2	45,8
1939—1941	62,8	67,3	47,8	51,4

An die Stelle der Tötung der Alten ist geringere Sterblichkeit, daneben aber auch eine höhere Selbstmordziffer getreten²:

Auf je 100000 Personen entfielen in Preußen im Jahre 1929 Selbstmörder:

	Männer	Frauen
Im Alter von 30—40	36,2	14,5
Im Alter von 60—70	77,6	25,2

Ebenso läßt sich vermuten, daß zahlreiche alte Leute der Euthanasiepraxis der Hitlerzeit zum Opfer gefallen sind, weil die geistigen Störungen mit dem Alter zunehmen und lange Dauer der Psychose ein Kriterium der Unheilbarkeit ist. Niemand aber hat bisher gewagt, hohes Alter, auch in der größten Notlage mit dem Stigma der Wertlosigkeit zu versehen, schon deshalb, weil jeder einmal mit diesem „Ballast“merkmal behaftet sein wird.

Anders liegen die Dinge beim Tiere, und anders dachten vergangene Kulturen. Wir wissen, daß kranke oder verwundete Tiere bisweilen von den Artgenossen getötet oder ausgetrieben werden. Tierpsychologen berichten, daß ältere Männchen schließlich von den erstarkenden Jüngeren aus der Nähe der Weibchen verjagt werden. Ehe Vögel in die Winterquartiere ziehen und eine mühevollen und gefährliche Reise antreten, liquidieren sie die marschunfähigen Exemplare,

¹ SMITH, T. LYNN: Population analysis, S. 272. New York 1948.

² WEICHBRODT: Der Selbstmord, a. a. O. S. 105.

die die Reise aufhalten könnten. Alte Murmeltiere werden, ehe es in den Winterbau mit seinem beschränkten Nahrungsvorrat geht, angegriffen und umgebracht¹. Wenn Störche, Eulen und Papageien die alten Exemplare töten, so ruht zeitweise ihr Mitgefühl, oder wird von stärkeren Instinkten zur Seite geschoben. Ihre Solidarität äußert sich darin, daß sie dem Fortbestand der Gruppe zu Hilfe kommen, nicht dem verbrauchten Mittier.

Tötung ist in allen diesen Fällen nicht wesentlich von den Hinrichtungen unterschieden, die wir mit dem Schutze der Gesellschaft rechtfertigen. Wir sind zwar durch keine Angriffshandlung gereizt und deshalb nicht in der Lage, von Schuld zu sprechen. Aber der legitime Anspruch der alten Tiere auf Dasein, Rücksicht und den gemeinsamen Futtermittelvorrat kann eine Bedrohung sein, die um so stärker empfunden wird, als sie nicht gegen ein einzelnes Opfer gerichtet ist, sondern in unbestimmter Weise alle in Mitleidenschaft zieht. Alle sozialen Instinkte von Tier und Mensch gehen auf Erhaltung des Lebens. Vorher aber kommen die Interessen der Gruppe. Sie stellen wir im Falle der Hinrichtung voran, werden auch durch den Angriff befähigt, die Umschaltung von Mitleid in Haß vorzunehmen. Ähnlich müssen wir uns den Mechanismus vorstellen, der psychologisch bei manchen Tiergattungen in Aktion tritt, wenn sie in bestimmten Notlagen mit Schwäche und Alter zu tun haben. In jedem positiven Affekt liegt ein „Rückwärtsgang“, wie wir vor Freude weinen und von Liebeskummer sprechen.

In Griechenland werden heute noch gewisse Felsen gezeigt, einer von ihnen auf der langgestreckten Kette des Parnassos². Ihre Namen „Altmänner-Felsen“ erinnern an die Sage, daß einstmals nutzlose Menschen hohen Alters hinabgestürzt wurden.

Nach FESTUS³ und einer Stelle des Cicero⁴ hat es einmal eine Zeit in Rom gegeben, in der die unnützen alten Männer von der Tiberbrücke geworfen wurden. Davon handeln die Verse OVIDS⁵:

„Sieh von der eichenen Brücke herab wirft heut eine Jungfrau
Binsene Bilder, es sind Männer der frühesten Zeit.
Wer da vermeint, nach dem sechzigsten Jahre sei ein jegliches Alter
Früher dem Tode geweiht, decket die Ahnen mit Schmach.
Alt ist die Mär. Damals, als das Land nach Saturnus sich nannte,
Sprach der prophetische Mund Jupiters folgendes Wort:

¹ CORY, JOHN: Die Behandlung der Alten und Kranken bei den Naturvölkern, S. 11. Stuttgart 1934. Andere Tiere bemühen sich um Erhaltung der Artgenossen; so suchen Affen ohne Rücksicht auf Mühe und Gefahr verwundete Tiere wegzuschleppen. Vielleicht liegt der Fall hier etwas anders. Ebenda S. 16.

² Ebenda S. 187.

³ Zitiert von GRIMM: Rechtsaltertümer, a. a. O. Bd. II, S. 673.

⁴ Pro Sexto Roscio 35.

⁵ Fasti V, 621 ff.

„Weilt aus dem Volke zwei Leiber dem sichelbewehrten Gotte,
Stürzt in die tuskische Flut diese zum Opfer hinab.“
Jährlich nach Leukas Art, ward so, bis zu diesen Gefilden
Kam der Tirynthier, dies traurige Opfer gebracht.
Er erst stürzte Quiriten von Stroh in die Flut und nach seinem
Beispiel schleudert man Trugbilder hinab in den Strom.“

Es ist richtiger, den alten Brauch als eine Tötung der Alten zu deuten, obschon OVID die Vermutung entrüstet zurückweist. Wie sich der Übergang zu einem Menschenopfer und später zu einem Opfersymbol, den Strohpuppen, vollzog, wissen wir nicht.

Ganz wie in Griechenland erhob sich im nordischen Gotland¹ ein hoher steiler Fels, die Stammklippe (atnarnistapi). Von dort stürzten sich aus der ganzen Umgebung solche, die das Alter quälte oder denen sonst das Leben über war. Daneben finden sich Reste der Sitte, Greise dem Tode zu übergeben. Sie wurden in eine Grube gesetzt und sich selbst überlassen, so noch „bei altersschwach gewordenen Freigelassenen im Gulathing“².

Gewiß darf nicht übersehen werden, daß in früherer Zeit nur wenige Männer ein hohes Alter erreichten. Rauhe menschliche Sitten holten nur das nach, was die Natur versäumt hatte. Das angelsächsische Beowulflied nennt von allen Übeln als das schauerlichste das Alter³.

Nicht unwert, sondern abgesprochen und verwirkt ist das Leben, das nach einer alten englischen Praxis von den Freunden abgekürzt wird. Sie ist noch im 17. und 18. Jahrhundert bei der Ausführung einer Torturform, der *peine forte and dure* anzutreffen. Sie wurde gegen die angewandt, die zögerten, sich weder schuldig, noch nichtschuldig zu bekennen. Langsam wurden schwere Gegenstände auf den Delinquenten gelegt, bis es zum Erstickungstode kam. Bisweilen suchten die Freunde die Qual abzukürzen, wie in folgendem Falle⁴:

„Hier standen sie (die Freunde) neben der Torturpresse und wenn er (der Angeklagte) ihnen ein Zeichen gab, daß er bereit sei, so legten sie schleunigst Steine und Eisenstücke auf ihn. Aber auch jetzt war das Gewicht noch nicht groß genug, ihn zu töten, denn obschon er stöhnte: Gott empfangen meine Seele! lebte er immer noch, bis die Freunde, um den Tod zu beschleunigen, sich auf die Gewichte stellten.“

In einem andern Falle war ein Straßenräuber lebend gehängt worden. Er stieß herzerreißende Schreie aus. Ein vorbeifahrender Postillon nahm sein Gewehr und erschoss ihn⁵. Juristisch Totschlag, ist dieser Gnadenstoß psychologisch eine Abart der Euthanasie.

¹ WEINHOLD: Altnordisches Leben, S. 326.

² Ebenda S. 326. ³ Ebenda S. 325.

⁴ ANDREWS, WILLIAM: *Bygone punishments*, S. 86. London 1931. Ein ähnlicher Fall findet sich in HOOPER, W. E.: *The history of Newgate and the Old Bailey*, S. 98. London 1935.

⁵ ANDREWS: *Bygone punishments*, S. 54.

Eine indirekte Form der Tötung war die spartanische Sitte, neugeborene Kinder in Wein zu baden. Epileptische und schwächliche Kinder hielten dieses Stahlbad nicht aus¹. Der Unsitte römischer Herren, kranke und verkrüppelte Sklaven, um ärztliche Behandlung zu sparen, auf der Aeskulapinsel im Tiber auszusetzen, machte zwar Claudius kein Ende, konnte es angesichts der rechtlichen Stellung des Sklaven nicht tun. Er ordnete aber an, daß die Ausgesetzten frei würden und im Falle der Genesung nicht mehr im Eigentum des Herren ständen².

D. Tötung zu Heil- und Zauberzwecken.

Nach ursprünglicher Auffassung, wie sie noch in der Bibel vertreten ist, sind Krankheit und Mißgeschick jeder Art Schuldindizien. „Jahwe ist es, der den Menschen selbst oder durch einen Engel schlägt³.“ Es kommt vor, daß schlimme Krankheiten als Strafe ausdrücklich angedroht werden, von denen man gelegentlich einen ganzen Katalog⁴ lesen kann. Unter diesen Umständen ist es nicht immer leicht, zwischen dem Heileffekt menschlicher Substanzen, die erst durch Tötung erlangt werden können und der Wirkung eines menschlichen Sühnopfers zu unterscheiden. Blut spielt in beiden Fällen eine hervorragende Rolle.

Blut, vor allem das Blut junger oder „reiner“⁵ Menschen enthält zusammengedrückte Lebenskraft. Ebenso ist das Blut besonders guter und unschuldiger Menschen voll magischer Potenzen und kann im Märchen Wunderdinge wirken⁶. Eine alte Schweizer Legende spricht von einem bösen reichen Mann. Er hatte viele Ausschweifungen begangen, bis ihn schließlich der Aussatz befiel. Kein Doktor konnte ihm helfen. Da verführte ihn eines Tages der böse Geist, eine außergewöhnliche Kur zu versuchen. Er flüsterte ihm ins Ohr, daß ein Bad in dem Blut von zwölf unschuldigen Jungfrauen ihn gesund machen würde. Er tötet elf Mädchen, aber als er gerade dabei ist, sich der zwölften zu bemächtigen, eilt der Bruder herbei und erschlägt das Scheusal⁷.

¹ MITCHELL, H.: Sparta, S. 166. Cambridge 1952. ² SUTTON: Claudius 25.

³ NÖTSCHER: Biblische Altertumskunde, a. a. O. S. 91.

⁴ 3 Mos. 26, 16 und 5 Mos. 28, 22.

⁵ Die zauberische Unversehrtheit des jungfräulichen Geschöpfes wird in der römischen Strafpraxis dadurch gebrochen, daß der Henker das Mädchen vor der Hinrichtung notzüchtigt. SUTTON: Tiberius 61. Dieses Tabu hat sich auch noch im deutschen Aberglauben erhalten. „Reine Jungfrauen vermögen bei Glückszauber mehr als andere.“ WUTKE: S. 146. „Keusche Jungfrauen und Jünglinge werden von keiner Biene gestochen.“ Ebenda S. 206. „Wer ein ausgelöschtes, aber noch glimmendes Licht wieder anblasen kann, ist noch Jungfrau oder Junggesell.“ Ebenda S. 220.

⁶ So im Märchen vom treuen Johannes. Als der König mit dem Blute seiner Zwillinge „den Stein bestrichen hatte, so kehrte das Leben zurück und der getreue Johannes stand wieder frisch und gesund vor ihm“. Vollst. Ausg. S. 68.

⁷ ROCHHOLZ, E. L.: Schweizergeschichte aus dem Aargau, Bd. I, S. 22. Aarau 1856.

Die Erzählung hat einen Hintergrund, der tief in die Vergangenheit zurückreicht. Aussatz war früher göttliche Strafe und wurde in der Bibel von Priestern behandelt¹. Wir stehen auf der Grenzscheide von Heilzauber und Menschenopfer, wenn wir lesen, daß der aussätzige Kaiser Konstantin 3000 Kinder zusammengebracht haben soll, um in ihrem Blut zu baden².

Im Armen Heinrich HARTMANNs VON DER AUE erkrankt der Held an der Miselsucht. Die Schwären Gottes werden an seinem Körper sichtbar³. Nichts lindert seine Qual. Der Meister von Salerno aber weiß einen Rat:

„ir muesent haben eine maget
diu vollen vr̄bare
und auch des willens waere
das si den t̄ot durch iuch lite⁴.“

Sie ist bereit, „ihren jungen Leib für das ewige Leben hinzugeben“⁵. Aber der Meister von Salerno, der große Arzt, warnt:

„ich snide dich zem herzen
und brich ez lebende ūz dir⁶.“

Das Opfer muß mit voller Freiwilligkeit vollzogen werden. Wenn es das Mädchen auch nur einen Augenblick gereut, so ist die Operation umsonst gewesen und sie ist vergebens gestorben⁷. Als das Kind schließlich nicht geopfert und losgebunden wird, wehklagt es, daß es die reiche Krone des Himmels verloren habe und nun wjrklich tot sei⁸.

Es ist kein reiner Heilzauber, der hier dicht an die Tötung heranführt. Manche Züge des Menschenopfers spielen herein, obschon sie nicht zur Durchführung kommen. Vor allem ist es das Element völliger Freiwilligkeit, das dem Menschenopfer seine unwiderstehliche Kraft gibt. Von der Kur in Menschenblut spricht schon PLINIUS⁹. Auch er hat den Aussatz im Auge.

Nach ROCHHOLZ wurde im Jahre 1692 ein Buch von dem bekannten Arzt JOHANN v. MURALT veröffentlicht, in dem noch Menschenblut als Heilmittel des Aussatzes genannt ist¹⁰. Die alten Araber glaubten,

¹ 3 Mos. 13.

² ROCHHOLZ: a. a. O. Bd. I, S. 24. . . . Die Legende kennt einen milderen Ausgang. Konstantin ist unheilbar krank. Ein jüdischer Arzt rät ihm, sich im Blut aller Kinder zu baden. Das Weinen der Mütter stimmt den Kaiser um. HAMM, ELEONORE: Rheinische Legenden des 12. Jahrhunderts, S. 23. Würzburg 1937.

³ Werke HARTMANNs VON DER AUE, Bd. V. Der Arme Heinrich, S. 116—123. Halle: 1907.

⁴ Ebenda S. 224—227. ⁵ Ebenda S. 607—610. ⁶ Ebenda S. 1092—1093.

⁷ Ebenda S. 1100—1103. ⁸ Ebenda S. 1290—1296.

⁹ „Aegypti peculiare hoc malum, et cum in reges incidisset populis funebre quippe in balneis solia temperabantur humano sanguine ad medicinam eam.“ Hist. Nat. XXVI, 1.

¹⁰ ROCHHOLZ: Ebenda S. 24.

daß das Blut eines getöteten Königs besonders zauberkräftig sei und magische „Medizin“ gegen viele Übel der Welt abgäbe¹. Ähnliche Gedankengänge drängen sich in der französischen Revolution an die Oberfläche. In einem aufreizenden Flugblatt, das unter der Überschrift: „Etwas zum Nachdenken für gekrönte Gaukler“ den abgetrennten Kopf Ludwig XVI. aufweist², finden sich die Worte aus der Marseillaise:

„Qu'un sang impure abreuve nos sillons.“

Und ein revolutionärer Aufruf der unzufriedenen englischen Arbeitermassen, den General Napier am 23. Mai 1839 beschlagnahmte, ließ, mahnte das Volk: „Faßt noch ein oder zwei Tage Geduld, aber seid bereit, sofort einer Warnung zu folgen; niemand weiß, was der Morgen bringen mag. Seid also bereit, den Baum der Freiheit mit dem Blut von Tyrannen zu tränken³.“ Auch hier fließen die heilende Kraft des Bluts und die sühnende Hingabe eines Opfers durcheinander. So mußte ein mythischer König von Schweden, Domaldi dreijährige Mißernte mit seinem Blute wiedergutmachen. „Denn nachdem zwei Jahre lang die Opfer der Stiere und Menschen die Götter nicht erweicht hatten, traten die Häuptlinge in Upsala zusammen und beschlossen, daß der edelste ihres Volkes, der König, zur Sühne fallen müsse⁴.“ Im Märchen vom treuen Johannes müssen es die „liebsten Kinder sein“, Zwillinge, eine doppelte Gabe. Beim schwedischen Opfer geht nichts über den Höchsten des Volkes, den König. Je schuldloser er ist, um so größer ist die Zauberkraft seines Blutes⁵.

Gelüste, die im Menschen stecken und in alter Zeit offen geübt und eingestanden wurden, tauchen in den Anklagen wieder auf, die unsere krankhaften Verfolgungstriebse gegen andere richtet. So war im Mittelalter der Gedanke verbreitet, daß Hexen, vampirähnlich, das Blut von Kindern tränken⁶. Um diesen Vorwurf zu verstehen, muß der Rat nachgelesen werden, den Lysir seinem Blutsbruder Hadding erteilt. Seine Mahnung, wie man nicht nur einen Feind überwinden, sondern seine verebbende Kraft auf sich überleiten könne, ist:

„Umfasse mit Deinen starken Armen seine wilden Schultern und suche mit bloßem Schwert seine Herzfaser zu erreichen. Schnell Deinen Mund an ihn und trinke das dampfende Blut und schlürfe mit gierigen Kiefern das festliche Mahl.

¹ SMITH, M. ROBERTSON: Lectures on the religion of the Semites, S. 350. Edinburgh 1888.

² HENDERSON, E. F.: Symbol and satire in the French Revolution, S. 319. New York 1912.

³ POSTGATE, R. W.: Revolutions from 1789 to 1906, S. 125. New York 1921.

⁴ WEINHOLD: a. a. O. S. 44.

⁵ Wieder gehen Heil- und Opferwirkung durcheinander.

⁶ Der als Hexe verbrannten Walpurga Hausmann wurde vorgeworfen, daß sie vor drei Jahren das Blut des Kindes von Gastwirt Kunz, eines Zwillinges, ausgesogen habe, worauf das Kind starb. KLARWILL, VICTOR v.: The Fugger-Newsletters, S. 111. New York 1924.

Dann wird neue Kraft in Deine Glieder zurückströmen, dann wird unerhörte Stärke in Deine Sehnen fließen¹.“

Nach Saxo verleiht Blut von Löwen Kraft, niemals aber das Blut zahmer Tiere, es müssen menschenfressende Löwen sein². Als im zweiten Weltkriege in den Vereinigten Staaten das Bild des Mörders Leopold veröffentlicht wurde, der für die Verwundeten Blut spendete, wurde Widerspruch laut. Mütter wollten nicht, daß ihre Söhne das schlechte Blut des Kriminellen erhielten, weil sie irrigerweise, aber im Einklang mit alten Anschauungen glaubten, daß es den Charakter beeinflusse.

Unter den Mördern, die Meister Franz von Nürnberg hinrichtete und deren Taten er gewissenhaft aufzeichnete, befindet sich eine Gruppe, die entweder schwangere Frauen bei lebendigem Leibe aufschnitt³, oder neugeborenen Kindern die Hände abtrennte⁴, oder schwangere Frauen notzüchtigte „hernach aufgeschnitten, den Kindlein die hendlein abgeschnitten, und zum einbrechen lichtlein daraus gemacht⁵“. Um an die Gliedmaßen des Kindes zu gelangen, ist der Täter in den meisten Fällen gezwungen, die Mutter zu töten. Im Besitz des Schlafdaumens kann nach einem weitverbreiteten Aberglauben der Dieb das Opfer in festen Schlaf wiegen. Solche Fälle sind auch in neuester Zeit vorgekommen⁶. In der Mitte zwischen medizinischer Tötung und abortiver Anthropophagie steht die von SHAKESPEARE erwähnte Sitte, die Hand in das Blut des Opfers zu tauchen⁷. Sie ist vom Bluttrinken auf Blutberührung verkürzt und wird von SHAKESPEARE von einer Jagdsitte auf eine Gewohnheit des Schlachtfeldes ausgedehnt⁸.

Die Fälle der Tötung sind in Europa selten geworden. Der Glaube an die Heilkraft von Blut und andern Körpersubstanzen des Getöteten lebt weiter. Er sucht nur Ansatzpunkte, die weniger gefährlich sind. Auch ist die Überleitung magischer Fluida zu den merkwürdigsten Formen des Kontakts verdünnt⁹ und begnügt sich mit Selbstmördern, Hin-

¹ ELTEN, OLIVER: The nine books of the danish history of Saxo Grammaticus, Bd. I, S. 108. London 1905. ² Ebenda Bd. I, S. 60.

³ KELLER, ALBRECHT: Meister Franntzn Schmidts Nachrichten inn Nürnberg all sein Richten, S. 5. Leipzig 1913. ⁴ Ebenda S. 22.

⁵ Ebenda S. 55. „ . . . auch wie sie Kinder gestohlen und den Juden zue kauffen zu geben wölln“, fügt SCHMIDT hinzu. Wir stoßen hier auf den Aberglauben, der den Ritualmordanschuldigungen zugrunde liegt.

⁶ SEELIG, ERNST: Lehrbuch der Kriminologie, S. 52, mit Quellenhinweis. Nürnberg 1951.

⁷ DYER, T. F. TH.: Folklore of Shakespeare, S. 281. New York 1884.

⁸ King John II, 1.

⁹ Kurz vor der Verurteilung des Pariser Massenmörders Petiot zum Tode (1946) schlich sich ein Unbekannter an den Platz, den der Mörder eben verlassen hatte und fühlte seine körperliche Wärme. Dann stand er wieder auf und schlich geduckt hinaus. STEMMLE, R. A.: Reise ohne Wiederkehr. Der Fall Petiot, S. 164. Berlin-Grünwald 1951.

gerichteten und in neuerer Zeit mit denen, die vor der Hinrichtung stehen¹. Aber immer wieder brechen beim Volke die alten Gefühle durch. Als der Gangster John Dillinger auf offener Straße von der Polizei erschossen wurde, stürzte die Menge herbei und tauchte ihre Taschentücher in das Blut des Sterbenden. WUTTKE berichtet aus dem Berlin von 1864 genau den gleichen Vorgang: „Als 1864 in Berlin zwei Mörder hingerichtet wurden, tauchten die Scharfrichtergehilfen ganze Massen von weißen Schnupftüchern in das Blut und erhielten für jedes zwei Thaler².“

WUTTKE möchte die ungeheure Macht dieses Aberglaubens allein aus dem Menschenopfer ableiten. Aber die Tatsache, daß der Scharfrichter, kultur- und religionsgeschichtlich betrachtet, nicht nur Züge des Medizinmanns, sondern auch des Heilzauberers trägt³, muß uns bedenklich stimmen. Er steht zwischen den Leidenden und den heilkräftigen Substanzen, die ihm sein blutiges Handwerk liefert. Es ist noch zur Zeit der Befreiungskriege vorgekommen, daß in London Warzen durch Berührung mit der Hand des Gehängten kuriert wurden⁴. Darum kehrte das Volk immer wieder zu ihm zurück⁵, obschon man ihm häufig nur die unheilbaren Leiden zuwies⁶. Ohne ihn aber konnten auch die Apotheken nicht ihre wirksamen Latwergen verkaufen⁷.

Von den Bestandteilen des Toten sind Fett und Blut besonders wirksam. Heute noch glaubt man in Böhmen, daß Menschenfett gegen

¹ „Nach der Pause gibt es einen Sturm auf den Angeklagten. Einer kam auf die Idee, sich von Petiot ein Autogramm geben zu lassen. Andere folgen. Auf Zettel, Notizblöcke und Fotos des Doktors, die es auf den Straßen zu kaufen gibt, darf Petiot viele Male seinen Namen kritzeln.“ Ebenda S. 189.

² WUTTKE: S. 138.

³ ANGSTMANN, ELSE: Der Henker in der Volksmeinung, S. 90ff. Bonn 1928.

⁴ Es ist die bekannte Applikation of the „dead man's hand“. „Eine junge Frau von auffallender Erscheinung war durch die Zeremonie so mitgenommen, daß sie gestützt werden mußte.“ *Chronicles of crime*, herausgegeben von CAMDEN PELHAM, Bd. I, S. 564. London: 1887.

⁵ Ratsbeschluß, Ravensburg 1684: „Der allhiesige Scharfrichter darf sowohl innerliche als äußerliche Kuren vornehmen, und ob man es zwar gleich nicht gern sieht, so kann man es jedoch zur Zeit nicht ändern.“ HAFNER, T.: Geschichte der Stadt Ravensburg, S. 623. Ravensburg 1887. Nach JOSEF LANG (Erinnerungen des letzten Scharfrichters im k. k. Österreich, S. 83. Leipzig 1920) kamen dem Herzen, der Niere und der Galle des Hingerichteten wundertätige heilvolle Wirkung, besonders auf das Vieh, zu.

⁶ „1552: Den 11. Juli wurde dem Nachrichten verboten, sich mit „artznen“ frischer Wunden und frischer Beinbrüche zu befassen, dagegen durfte er alte Schäden behandeln.“ In THURN und HARDER: Chronik der Stadt Schaffhausen, Bd. IV, S. 209. Schaffhausen 1844.

⁷ „In der Lauinger Apotheker-Ordnung von 1618 wird unter anderm, was man haben kann, auch ‚Cranium hominis suspensi praeparatum‘ ‚gewehre Hirnschale von einem gehenkten Menschen bereit‘, aufgeführt.“ BIRLINGER, ANTON: Aus Schwaben, Bd. II, S. 508. Wiesbaden 1874.

Kriegsdienst hilft¹, oder eine mit dem Fett des Ermordeten brennende Lampe unsichtbar macht². In alten Leitfaden der Bienenzucht wird gesagt, daß „Menschenschmeer oder Fett“, vom Henker gekauft, den Bienen guttut³. Noch im Jahre 1613 gestattete der Rat von Eger dem Scharfrichter, das Fett von Gehängten abziehen zu dürfen, „weil davon vielen Menschen Hülf geschehen kann“⁴. In Ulm wurde dem „Meister“ mehrfach erlaubt, von einem Gehängten „einen Schnitt zu nehmen“, oder das Schmalz zu gewinnen⁵. Es ist nur 120 Jahre her, daß bei der Hinrichtung der Verschwörer, die Nat Turner angeführt hatte (Virginia 1831), eine gewöhnliche Bestattung angeordnet wurde. Nur bei Nat Turner selbst wurde eine Ausnahme gemacht: Die Leiche wurde an die Ärzte abgegeben, „who skinned it and made grease of the flesh“⁶. Ob das Fett medicinal gebraucht wurde⁷, oder es sich nur um eine Strafverschärfung handelte, kann nicht entschieden werden.

Bluttrinken, das in manchen Fällen des Lustmordes vorkommt und sich damit dem Kannibalismus nähert, war durch lange Zeiten eine Kur, für die neben den Opfern des Verbrechens die Strafjustiz des Staates die Ingredienzien lieferte. In seltenen Fällen nur wird bei einem Morde das Heilmotiv im Vordergrunde stehen, aber WUTTKE berichtet, ohne nähere Angaben, daß vor wenigen Jahren in der Schweiz ein Mörder gestand, er habe die Tat vollbracht, um das Blut gegen Fallsucht zu trinken⁸.

Die Anschauung, daß frisches Menschenblut gegen Epilepsie helfe, geht weit zurück. Schon im alten Rom tranken Kranke das Blut, das aus den Wunden sterbender Gladiatoren quoll. Als ein Ehepaar in in Ulm auf dem Markt „dekolliert“ wurde, wurde einem Epileptiker erlaubt, das Blut zu trinken⁹. Aus Nürnberg wird 1674 berichtet, daß

¹ WUTTKE: S. 134. ² Ebenda S. 138.

³ DRECHSLER, PAUL: Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien, Bd. II, S. 242. Leipzig 1906.

⁴ JOHN, A.: Sitte, Brauch und Volksglaube in Deutsch-Westböhmen, S. 284. Prag 1905.

⁵ SCHULTES, D. A.: Chronik von Ulm, S. 23. Ulm 1886.

⁶ CUTLER, JAMES ELBERT: Lynch Law. An investigation into the history of lynching in the United States, S. 95. London 1905.

⁷ Oft gehen magische Manipulationen und prosaische Zwecke durcheinander. Als im Bauernkriege der Graf von Helfenstein und andere Adlige durch die Spieße gejagt worden waren, schnitt eine revolutionäre Frau des Grafen Bauch auf, nahm das Fett heraus und schmierte der Bauern Lanzen und Schuhe damit. WEILL, ALEXANDER: Der Bauernkrieg, S. 124. Weimar 1947. — Daher waren fette Verbrecher wohlgelitten. „Zwei Kindsmörderinnen wurden 1739 mit dem Schwerte gerichtet. Eine davon wurde, weil sie sehr fett war, im Lazarett anatomiert und es sind von ihr bei 30 Pfund Schmalz gemacht worden.“ BEYSCHLAG, C.: Geschichte der Stadt Nördlingen, S. 155. Nördlingen 1851. Ob sich mittelalterliche abergläubische Frauenmörder von diesen Möglichkeiten leiten ließen, wissen wir nicht.

⁸ WUTTKE: a. a. O. S. 138.

⁹ SCHULTES, D. A.: Chronik von Ulm, a. a. O. S. 23.

der Gehilfe des Scharfrichters das Blut eines Giftmörders drei Personen, die an der „hinfallenden Sucht litten zu trinken gab“ wovon sie „curiert, gesund und heil wurden“¹. Das 18. Jahrhundert kam mit eigenartigen Erklärungsversuchen: „Sobald das warme Blut eines in der größten Todesangst Enthaupteten getrunken sei, soll der furchtsame archaeus, so in des Sünders warmem Blut gewesen mit dem rasenden archaeco des epileptici einen Streit anfangen und ihn besiegen“². Der Autor dieser Mitteilung ist skeptisch, berichtet sogar von einem Falle, in dem „ein vorher nie fallsüchtig gewesener Mensch auf das Bluttrinken des Dekollierten die Epilepsie bekommen habe“³. In einem weiteren Dresdener Fall wird der Ausgang der Kur nicht angegeben⁴.

Die genaue Beschreibung eines Vorgangs, dem er im Jahre 1858 in Göttingen beiwohnte, hat der später berühmte Anatom WALDEYER-HARTZ gegeben⁵:

„Dicht am Schaffott hatten sich einige an epileptischen Krämpfen Leidende aufgestellt, die den Gehilfen Glasgefäße übergeben hatten. In diesen Gefäßen fingen die Gehilfen das hervorsprudelnde Blut auf und reichten es den Epileptikern, die es sofort tranken; es bestand die Meinung, daß das Blut Hingerichteter, frisch getrunken, die Fallsucht heilen könne. Es muß zugegeben werden, daß heftige Gefühlseindrücke . . . gewisse Fälle von nervösen Leiden zum Verschwinden bringen können . . .“

Drei Jahre danach, bei der Hinrichtung eines Raubmörders in Hanau, „stürzten viele Menschen auf das Blutgerüst und tranken von dem rauchenden Blut“⁶.

Sowie das Haupt Ludwig XVI. gefallen war, tauchten die Henker ihre Finger in das Blut und bestrichen damit die Gesichter derer, die es wünschten, fuhren über die Oberlippe oder bemalten die Stirn⁷. Auch dieser Akt steht auf der Grenze zwischen heilender Bemühung und Riten, die das Menschenopfer begleiten. Wenn Menschen handeln, handeln sie nicht nach der logischen Kategorie, die Wissenschaftler aufzustellen lieben.

Es braucht nicht überlegte Tötung zu sein, kann aber mit dem Tod des Opfers enden, wenn Krankheiten zu Heilzwecken auf einen andern Menschen übertragen werden. Ein brasilianischer Gelehrter berichtete

¹ HAMPE, TH.: Die Nürnberger Malefizbücher, S. 30. Bamberg 1927.

² Neues Archiv für sächsische Geschichte, Bd. IX, S. 159, 160. Dresden 1888.

³ Ebenda S. 161.

⁴ „Vor der Exekution baten nun zwei Altgesellen der Schneiderbrüderschaft zu Dresden den Premierminister . . . für ihren Mitgesellen . . . Wiedemann, welcher stark an Epilepsie litt, darum . . . zu seiner Genesung das Blut trinken zu dürfen. Eine Registratur meldet, daß Brühl dem Suchen stattgegeben hat.“ Ebenda S. 161.

⁵ WALDEYER-HARTZ, W.: Lebenserinnerungen, S. 84. Bonn 1920.

⁶ WUTTKE: S. 138.

⁷ LAFUE, PIERRE: Louis XVI. L'échec de la révolution royale, S. 284, 285. Paris 1942.

im Jahre 1946 von einer seltsamen Sitte, die offenbar aus kolonialen Zeiten stammte und die noch in den alten Zuckerplantagen in der Nähe von Pernambuco oder Rio de Janeiro zu finden ist. Wer an Gonorrhöe litt, wurde nach diesem Aberglauben geheilt, wenn er mit einem ganz jungen Mädchen Geschlechtsverkehr hatte. „Die Infektion eines Mädchens in der Pubertätszeit mit dem Virus war das sicherste Mittel, die Krankheit los zu werden¹.“ Im alten Rom glaubten Männer, die von Schlangen oder Skorpionen gebissen waren, sich des Giftes durch Beischlaf mit Frauen entledigen zu können².

Der mittelalterliche Staat konnte nicht weiser und aufgeklärter sein als die mittelalterliche Wissenschaft. In einem Hildesheimer Hexenprozeß wurde eine Frau angeklagt, Totenschädel vom Kirchhof, dazu die Nachgeburt ihrer Schwester genommen und ihrem epileptischen Bruder eingegeben zu haben. Der Ehemann brachte das Zeugnis „drei vielerfahrener Doktoren der Medizin“ bei, um zu beweisen, daß „sowohl die Bregenpfanne von eines Menschen Haupt wie auch die Nachgeburt mit einer sonderlichen zubereytung“ gegen Epilepsie helfe. Zwei Braunschweiger Ärzte bestätigten, daß diese Kur „von berühmten Medicis“ gebraucht würde³. Wenn die Koryphäen der Wissenschaft so dachten, kann es nicht wundernehmen, daß einfache und abergläubische Leute, die keinen Totengräber bestechen, keinen Selbstmörder oder Hingetrichteten finden konnten, zur Tötung griffen, um eine qualvolle Krankheit loszuwerden oder Zaubermacht zu erlangen.

E. Kannibalismus.

I.

Daß sich in einzelne mittelalterliche Strafarten wie die Viertelung oder die Tötung in siedendem Wasser⁴ Spuren anthropophager Vergangenheit eingeschlichen haben, wird nicht leicht bestritten werden.

¹ FREYRE, GILBERTO: *The masters and the slaves*, S. 325. New York 1946.

² STEMPEFLINGER: a. a. O. S. 180. Hier spielt der Gedanke mit, daß die Krankheit ein materiell gedachtes Übel ist, das weitergereicht werden kann und damit den Träger verläßt. Wir werden die Vorstellung beim Sündenbock wiedertreffen; auch beim Hängen die Idee finden, daß Schuld, Pest und andere schadenbringende Dinge „eingepflöckt“ werden können.

³ „Die Schöffen in Leipzig urteilten, daß das Zeugnis der Medici erweise, daß die . . . gebrauchten Mittel als eine natürliche medicina in morbo epileptico gebraucht werden könnten, dieserhalb kein Grund zur scharfen Frage wider die Beklagte vorhanden sei.“ HARTMANN, WILHELM: *Die Hexenprozesse in der Stadt Hildesheim*, S. 21 ff. Hildesheim 1927.

⁴ Siehe das Gesetz Heinrichs VIII. von 1531. Ein Koch hatte den Bischof von Rochester vergiften wollen. Er wurde vor allem Volk in Smithfield zu Tode gebrüht. ANDREWS: a. a. O. S. 97 und 98. — In der Sage von Klaes Lembeke heißt es: „Den König aber hat es noch auf seinem Totenbette gequält, daß er ihn damals nicht gebrüht hatte.“ MÜLLENHOFF: *Auswahl*, S. 21 ff. Hamburg 1916.

In Mythen, Sagen und Märchen ist vom Wasserkessel die Rede, in dem Menschen zum Mahl zubereitet werden¹. Im alten England wurden die Stücke des Gevierteilten mit Salz und Kümmel gekocht, um sie haltbar zu machen². Wir denken nicht mehr an kannibalistische Gewohnheiten, die Sprache aber hat manche Anzeichen bewahrt. Eindeutig ist das Wort „blutdürstig“, aber auch die Ausdrücke „mit Haut und Haar verschlingen“ oder „zum Fressen liebhaben“ können von ihrem ursprünglichen Sinn nicht fortgedeutet werden. In DOSTOJEWSKIS Totenhaus kommt ein Russe vor, der ein deutsches Mädchen liebt und auf einen deutschen Wettbewerber stößt. „Ich glaube“, sagt er, „ich hätte diesen Deutschen auffressen können“³. Heute noch wehren wir einen sehr Wütenden mit den Worten: „Friß mich nicht!“ ab. Die gleiche Bedeutung haben die englischen Wendungen für vollkommen erledigt, gründlich betrogen sein z. B. „done brown“. PARTRIDGE hat die Phrasen „call, fetch oder haul over the coals“ mit der Behandlung erklärt, die Ketzern zuteil wurde⁴. Aber der Zyklop brät auch das Fleisch seiner Opfer über dem Feuer⁵, und wer einwendet, daß es keine Kohlen waren, dem kann entgegnet werden, daß auch die Ketzerrichter keine Kohle verwendeten.

Es wäre achtlos, der Sprache und ihren Bildungen keine kultur- und kriminalhistorische Bedeutung zuzumessen. Wie Süddeutsche ein robustes Mädchen einen Schinken nennen, so heißt der amerikanische Gangster eine üppige Erscheinung einen „dish“. Die philologische Auslegung ist „meat being well cooked (done) and then served (dished)“⁶. Genau so heißt es im Slang: „I am done for“, ich bin erledigt, oder sogar „I am cooked“. Zweifel werden durch drei Gangsterausdrücke zerstreut, über die ich früher berichtet habe. Hier heißt der Leichenbestatter „cold cook“ und der elektrische Stuhl „barbecue stool“ und der Scharfrichter, der den Stromhebel herunterwirft, „Küchenchef“. Die beim Hängen abhanden gekommene Idee des kannibalistischen Mahls ist bei

¹ EURIPIDES: Der Kyklops, S. 392ff.; GRIMMS Märchen, vollst. Ausg. S. 104: „Hänsel mag fett oder mager sein, morgen will ich ihn schlachten und kochen.“ Im Märchen von dem Machandelboom nimmt die Mutter den Jungen, hackt ihn in Stücke „ded de in den Putt un kaakd em in Suhr“. Vollst. Ausg. S. 221.

² HOOPER, W. E.: History of Newgate and the Old Bailey, S. 35. London 1935.

³ DOSTOJEWSKI: The house of the dead, S. 147. London 1939.

⁴ PARTRIDGE: a. a. O. S. 163. ⁵ EURIPIDES: Der Kyklops 403.

⁶ PARTRIDGE: S. 224. Siehe dazu „hot meat“, „hot mutton oder beef“ für das Straßenmädchen. Ebenda S. 408.

⁷ Barbecue ist gebratenes Fleisch auf improvisiertem Herde. Das Wort stammt aus Haiti und bedeutet Rost. Dem Ausdruck „cold cook“ könnte man etwa unsere „kalte Mamsell“ gegenüberstellen. — Mit diesem Satz von Bedeutungen hat unser „ausgekocht“ nichts zu tun. Es hängt mit dem jüdischen kochem, pffiffig zusammen. KLUGE-GOETZE: Etymologisches Wörterbuch, S. 400.

dem dampfenden, funkensprühenden¹, heißen, elektrischen Stuhl wieder ins Leben zurückgekommen².

Dazu kommen einige Bezeichnungen des Henkers, die seine Tätigkeit mit dem Schlachten der Tiere in Verbindung bringen. Das lateinische *carnifex* eröffnet den Reigen. Es folgen die bezeugten Ausdrücke „Fleischer“ und „Fleischhacker“³ für den Scharfrichter. Die Benennung „Schürpfer“ steht mit schürfen „ausweiden“ in Beziehung⁴. Das flämische Wort Scharfkoch⁵ paßt zur modernen Gangsterbezeichnung des „Küchenchefs“.

Zuzeiten werden nicht nur aktiv, sondern auch passiv anthropophage Vorstellungen wach. In einem der berühmtesten Mordfälle Belgiens, dem Fall Peltzer, war es die Sehnsucht des depressiven Opfers gewesen, Missionar in Afrika zu werden und von den Wilden aufgefressen zu werden⁶. In einem andern Falle handelt es sich um einen Patienten, der seine Schwester mit drei Schüssen getötet und sie dreimal mit einem Messer verwundet hatte⁷.

„Da während einer sechsjährigen Internierung wiederholte Entlassungsgesuche immer wieder abgewiesen wurden, entwich er schließlich aus der Anstalt und ließ sich, nur mit den Schuhen bekleidet, von einem Eisenbahnzuge köpfen. Aus seinem Abschiedsbrief ergab sich, daß er ein Jahr vor dem Mord der Schwester schon einen älteren Bruder durch einen Kopfschuß getötet und versucht hatte, ihn zu zerstückeln, wie er das auch mit der Schwester beabsichtigte und wie er das auch bei seinem Leichnam durchzuführen verlangte.“

Wir sind in diesen Fällen berechtigt, von aktiver und passiver „Anthropophagie“ zu sprechen.

Riesen nennt die Mythologie aller Völker. Vor allem kennt die griechische Sage menschenfressende Hexen und Riesen. HOMER schildert mehr als einen Typ dieser Anthropophagen. Da sind die Lästrygonen⁸. Da ist der Zyklop, „gräßlich gestaltet“⁹. Die Zyklopen sind Höhlenbewohner,

¹ Zum Worte „Rost“ heißt es: „Die Herleitung ist nicht gesichert; am ehesten sind Rost und rösten nach dem knisternden Geräusch benannt.“ KLUGE: a. a. O. S. 625.

² Während der Hinrichtung steigt die Temperatur in den Kontaktelektroden so an, daß Kupfer geschmolzen würde. Im Gehirn des Delinquenten erreicht sie einen Grad, der an den kochenden Wassers heranreicht. LAWES, LEWIS E.: *Life and death in Sing Sing*, S. 188 und 189. New York 1928. Der arme Sünder ist ganz dem Gangsterausdruck entsprechend „cooked“.

³ ANGMANN, ELSE: *Der Henker in der Volksmeinung*, a. a. O. S. 17 und 18.

⁴ Ebenda S. 55. ⁵ Ebenda S. 45.

⁶ Siehe meinen Aufsatz in *American Journal of Criminal Law and Criminology*, S. 304, 1940.

⁷ KIELHOLZ, A.: In HEINRICH MENG: *Die Prophylaxe des Verbrechers*, S. 140. Basel 1948.

⁸ NILSSON, M. P.: a. a. O. S. 58.

⁹ Odyssee X, 116 und Odyssee IX, 272ff. Der gleiche Odysseus kann sich karnibalistischer Gedankengänge nicht erwehren, wenn er zu Philoktetes spricht: „Du sehnst Dich in deinem Elend, mich in deine Gewalt zu bekommen und mein Blut zu trinken“ („nostrumque haurire cruorem“). OVID: *Met.* XIII, S. 331.

mit einer Keule bewaffnet, und werfen, wie die Lästrygonen, wenn sie zornig werden, mit Berggipfeln um sich. Sie scheuen sich nicht, das Gastrecht zu verletzen, denn sie sind Pairs der Götter und haben ihren Groll nicht zu fürchten. HOMER schildert mit Realismus, wie der Riese sich verhält¹:

„. . . doch nichts entgegnete der grausame Wütrich,
Sondern fuhr auf und streckte nach meinen Gefährten die Hände
Deren er zwei anpackt' und wie junge Hund auf den Boden
Schmetterte: blutig entspritzt ihr Gehirn und netzte den Boden
Dann zerstückt' er sie Glied für Glied und tischte den Schmaus auf
Schluckte darein wie ein Leu des Felsengebirges und verschmähte
Weder Eingeweide, noch Fleisch, noch die markichten Knochen.“

Trunken vom ungewohnten Wein erbricht dann der Menschenfresser im Schlaf den Trank und menschliche Gliedmaßen.

Die indischen wie die germanischen Riesen sind nicht weniger ursprünglich. Der Riese Hidimbas ist ein Menschenfresser, „mißgestaltet, mit rotem Bart, er riecht Menschenfleisch von ferne“². Die Lappländer kennen einen Riesen Stalo. Er war „einäugig, wie die Zyklopen und ging in einem Eisengewand herum. Man fürchtete ihn als einen Menschenfresser“³. Grendel, das Ungeheuer der nordischen Sage, wohnt in einem unwegsamen Sumpfwald. Er dringt bei Nacht in die Häuser der Menschen ein, zerreißt die Opfer, trinkt ihr Blut und frißt sie Stück für Stück, läßt nur Hände und Füße übrig. Auch seine Mutter frißt Menschen. Im Rubezahl fließen Bergeist und Riese⁴ zusammen. Aber die alte strenge Form des Ungeheuers ist verlorengegangen.

II.

Die höheren Götter der Griechen und Römer zeigen keine deutlichen Spuren anthropophager Neigungen. Von den Semiten hat ROBERTSON SMITH gesagt⁵, das am Altar geopferete Blut werde, wie man annimmt, von der Gottheit getrunken. Er weist auf eine Stelle des Maimonides hin, wo gesagt ist, die Bewohner von Saba hielten Blut für eine Speise der Götter⁶. Er deutet auch an, daß dort, wo Salz nicht in die Speisen

¹ Odyssee IX, 287 ff.

² GRIMM: Teutonic mythology, Bd. II, S. 443. London 1883. So wittert die Hexe in Hänsel und Gretel, daß Menschen herankommen, so der Teufel im Märchen vom „Teufel mit den drei goldenen Haaren“, so sagt der „kalte grausige und böse Mond“: „Ich rieche Menschenfleisch“ (Märchen von den drei Raben).

³ GRIMM: Mythology, Bd. II, S. 443.

⁴ Dunkle Vorstellungen treten noch in den Umzügen der Tiroler „Schemen“ zu Tage. Hier sieht man auf Maskenwagen Riesen, die Kinder fressen, oder den Teufel, der alte Weiber verspeist. DÖRRER, ANTON: Tiroler Fastnacht, S. 234. Wien 1949. Über menschenfressende Riesen im alten England siehe BETT, HENRY: English Legends, S. 112, 113, 141. London 1950.

⁵ SMITH, W. ROBERTSON: Lectures a. a. O. S. 215.

⁶ Ebenda S. 215.

getan wird, Blut dem Körper ein wichtiges Element zuführt¹. Aber was er meint, sind tierische Opfer. Ob die Semiten einstmals glaubten, daß die Götter sich zum Opfermahle einfanden, das Fleisch aßen, das Blut schlürften, wenn Menschenopfer vollbracht wurden, hält er nicht für bewiesen. Höchstens beim Menschenopfer des Nilus bestehe eine gewisse Wahrscheinlichkeit², und der Glaube, das Blut von Königen, vielleicht auch andern bedeutenden Persönlichkeiten, heile von Tollwut und dämonischer Besessenheit gehe auf die Opferqualität zurück³. Auch bei den Griechen sei es Brauch gewesen, Epilepsie mit Sühneopfern zu behandeln. Von hier ist nur ein kleiner Schritt zur neueren Praxis des Bluttrinkens, das wir bei Nervenkranken erlebt haben.

Was in Asien und Europa dunkel erscheint, wird in der Maya-Kultur der westlichen Hemisphäre und in Alt-Mexiko zur Gewißheit. Beim Menschenopfer der Maya wurde der blaubemalte Mensch über den Altar gelegt, der Priester stieß ihm das Feuersteinmesser in die Rippen dicht unter der linken Brust. Er riß das zuckende Herz heraus, legte es auf eine Schale. Ein anderer Priester bestrich rasch das Gesicht des Gottes mit Blut⁴. Auch der mexikanische Oberpriester öffnete den Leib des lebenden Menschenopfers und entnahm ihm Herz und Blut, das den Göttern dargebracht wurde⁵. Im griechischen Mythos sprossen aus dem Blute des Uranos Riesen wie Erynien. Sie singen in den Eumeniden vom Dunst des Menschenblutes, das verlockend zu ihnen dringt⁶ und wollen „den lebenden Saft rot von den Gliedern schlürfen“⁷. Wie die Riesen schämen sie sich nicht ihrer kannibalistischen Gelüste, stellen sie sogar in den Dienst der gerechten Vergeltung⁸.

Dort, wo in der griechischen oder nordischen Sage, dazu im deutschen Märchen, das Zerstückelungsmotiv vorkommt, besteht keine aktive Lust auf Menschenfleisch mehr. Heimlich, zur Strafe oder Vergeltung wird einem Ahnungslosen das kannibalistische Bankett bereitet. Oder es werden wie in der Sage von Wielands Rache Kinder in aller

¹ Ebenda S. 216. ² Ebenda S. 349. ³ Ebenda S. 349.

⁴ GRISWOLD, SYLVANUS: *The ancient Maya*, S. 237. Palo Alto 1946.

⁵ CASTILLO, B. DIAZ DEL: *The true history of the conquest of Mexico*, S. 174. New York 1927.

⁶ ÄSCHYLUS: *Eumeniden* S. 253. ⁷ Ebenda S. 264.

⁸ Die Zauberkraft des Blutes, der Inbegriff des Lebens, nach dem sich die Toten sehnen (*Odyssee* XI, 35 ff.), steht noch hinter manchen religiösen Anschauungen. Nach JONES (*Credulities* a. a. O. S. 187) war das Blut der Märtyrer in der Urkirche ein Talisman. „PRUDENTIUS beschreibt, wie die Zuschauer beim Martyrium des heiligen Vincent ihre Kleider in das Blut tauchen, damit sie sie als eine Art Palladium für viele Generationen behalten könnten . . . Sie werden in die Schlacht mitgebracht, um vor Tod zu schützen und die Schwerter der Feinde stumpf zu machen. Sie werden an Türme gehängt, um den Blitz abzuwehren. Sie werden in die Kronen und Kleinodien der Könige getan und als Amulett gegen Gift und Krankheit getragen.“

Stille getötet und aus den Schädeln Trinkgefäße¹ für den Vater, aus den Augen Edelsteine für die Königin, aus den Zähnen ein Halsband für die Tochter gefertigt. Oder die Zerstücklung wird in einen Verjüngungsritus umgedeutet², der freilich bisweilen mißlingt³. Auch im deutschen Märchen vom Machandelboom⁴ gelütet es dem Vater anfangs nicht nach dem furchtbaren Mahl. Aber nachdem die Stiefmutter den kleinen Jungen in Stücke gehackt, gekocht und dem Vater vorgesetzt hat, erwachen in ihm dunkle Urinstinkte. Es mundet ihm. „Wie schmeckt mir das Essen so schön, gib mir mehr.“ Nichts soll aufgehoben werden. Je mehr er ißt, desto mehr will er haben. „Es kommt mir vor, als ob dies alles mein wäre.“ Aus dem Zauberbaum kommt dann ein Vogel, der Geist des Ermordeten, und singt in grausiger Deutlichkeit:

„Mein Mutter, der mich schlacht,
Mein Vater, der mich aß,
Mein Schwester, der Marlenichen
Sucht alle meine Benichen,
Bind't sie in ein seiden Tuch.“

Aber neben diesem „indirekten“ Kannibalismus treten im Märchen sog. Räuber als Menschenfresser auf⁵. Menschenfresserei wird auch zweimal jungen königlichen Müttern vorgeworfen⁶. Die Anklagen finden, weil die Beschuldigten nichts entgegnen, den Glauben des Volkes und der Gemahle. Das stumme Geschöpf steht dem Tiere näher und ist tierischer Regungen eher verdächtig.

Zwischen Menschenfresserei und kannibalistischen Teilakten besteht ein wesentlicher Unterschied. Die Hexen z. B. essen Kinder, nach dem Hexenhammer in Lausanne die eigenen, im Bernerlande fünfzehn fremde

¹ Im Altertum diente die Schädeldecke des Feindes als Trinkschale. Nach PAULUS DIACONUS bezeichnete das germanische Grundwort für „Schale“ ursprünglich nur die aus Schädeln hergestellten Trinkschalen. KLUGE: a. a. O. S. 649.

² Siehe die Medeasage und das Märchen von Bruder Lustig (vollst. Ausg. S. 349 ff.). „Nun ließ sich der Bruder Lustig Wasser im Kessel bringen, hieß jedermann hinausgehn, schnitt die Glieder (der Königstochter) ab, warf sie ins Wasser und machte Feuer darunter . . .“

³ Bei Peleus wird das Zauberkraut vergessen, das in den wallenden Kessel gehört, und er bleibt tot.

⁴ Vollst. Ausg. S. 221 ff.

⁵ „Siehst du, sagt die Alte zur Braut (Der Räuberbräutigam, vollst. Ausg. S. 202), da habe ich einen großen Kessel mit Wasser aufsetzen müssen, wenn sie dich in ihrer Gewalt haben, so zerhacken sie dich ohne Barmherzigkeit, kochen dich und essen dich, denn es sind Menschenfresser.“

⁶ Siehe die Märchen Marienkind (vollst. Ausg. S. 45 ff.) und die Sechs Schwäne (vollst. Ausg. S. 229). In beiden Fällen spielt die Erfahrung hinein, daß Menschen und Tiere bisweilen triebartig die Jungen töten. Es handelt sich um eine pathologische Umkehr des mütterlichen Fürsorgetriebes, fehlgesteuerte endokrine Entwicklungen.

Kinder¹. Die *Lex Salica* erwähnt ganz allgemein²: *si stria hominem comederit*. Auch die Hexe in Hänsel und Gretel³ will den kleinen Jungen mästen und mit Haut und Haar verzehren. Ebenso wird im Fundevogel⁴ von der Hexe (anfangs Köchin genannt) Wasser geschleppt. Wenn es wallt und der Kessel siedet, wird das Kind hineingesteckt und gekocht.

Notkannibalismus ißt ebenfalls den ganzen Menschen, und auch hier sind es die Kinder, die getötet werden. Im Jahre 593 v. Chr. wurde die Hauptstadt von Sung in China lange belagert. Die Einwohner gingen dazu über, das Fleisch von Kindern zu essen. Da sie es nicht über sich brachten, die eigenen Kinder zu verzehren, wechselten sie die Kleinen aus, bevor sie sie töteten⁵. Während der Belagerung von Jerusalem tötet eine hungernde Frau ihr Kind. Sie will, daß es ihr Nahrung, den Rebellen ein Racheengel und der Welt eine Kunde sei, wie sie sie noch nicht gehört habe. „Mit diesen Worten erschlug sie ihren Sohn, röstete den Körper, verschlang die eine Hälfte und vergrub den Rest als Vorrat“⁶.

Im Jahre 1885 lag der *Queens Bench Division* in London ein Fall von Kannibalismus in Seenot vor⁷. Nachdem drei Seeleute sieben Tage ohne Nahrung und fünf Tage ohne Wasser waren, beschlossen sie einen zu opfern, um sich zu retten. Der Schiffsjunge, der erschöpft im Boote lag, wurde durch einen Messerstich getötet. Von seinem Körper und Blut nährten sich die Überlebenden drei Tage lang. Am vierten rettete sie ein Schiff. Vorher hatte sich im Staate Colorado ein anderer Fall von Menschenfresserei zugetragen⁸.

MARCO POLO berichtet mit Entrüstung, daß die Bewohner der japanischen Inseln ihre Gefangenen kochen und essen, und zwar bei einem großen Mahle zusammen mit Verwandten und Freunden. „Sie versichern, daß Menschenfleisch jedes andere an Zartheit übertrifft“⁹. Neuerliche Reisende melden¹⁰, daß Kannibalismus in den Wäldern des

¹ ROCHHOLZ, E. L.: *Schweizersagen a. a. O.*, Bd. II, S. 159.

² *Lex Sal.* 67. ³ *Vollst. Ausg.* S. 99ff. ⁴ *Ebenda* S. 237ff.

⁵ CREEL, H. G.: *Confucius*, S. 24. London 1951.

⁶ JOSEPHUS: *Bell. Jud.* VI, 206—208.

⁷ SAYRE, F. B.: *A selection of cases on criminal law*, S. 449—453. Rochester 1927. Bei der Landung in England unter Anklage gestellt, wurden die Seeleute zum Tode verurteilt, aber alsbald zu sechs Monaten Gefängnis begnadigt. In einem andern Falle (*ebenda* S. 453) hat der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten in solchen Fällen geraten, das Los entscheiden zu lassen. Hier hätten Schwächere und Jüngere eine Chance.

⁸ Siehe FOWLER, GENE: *Timberline*, S. 153—156. New York 1940. Dieser man eater hatte, in den Bergen eingeschneit, einen nach dem andern von seinen Kameraden gegessen. Der authentische Bericht über einen Menschenfresser in den Pyrenäen (hingerichtet 1782) findet sich in den Geschichten aus dem Neuen Pitaval, Schiller: Leipzig 1927, Bd. I, S. 64ff. Er aß mit Vorliebe junge Mädchen und halbe Kinder. Männer fraß er nur aus Hunger.

⁹ *The travels of Marco Polo*, S. 268. New York 1926.

¹⁰ MCGOVERN, W. M.: *Jungle paths and Inca ruins*, S. 270. New York 1927

Amazonas nicht sehr häufig ist, aber doch vorkommt. Ein weißer Gummipflanzer schenkte den Frauen eines Stammes zuviel Beachtung. Die Eingeborenen fielen mit Messern über ihn her, zerstückelten ihn und fraßen ihn außerdem in ihrer Wut auf. Hier ist Kannibalismus eine Verbindung mit äußerstem Haß oder großem Rachedurst eingegangen. Andere Stämme essen das Gehirn der Feinde, um Weisheit, das Herz, um Mut, zu erlangen. Die Genitalien werden den Frauen verabreicht, damit sie fruchtbar werden¹.

An diesem Punkte setzt eine ganz neue Entwicklung ein, machen sich ganz andere Anschauungen geltend. Die alten Hexen essen wahllos Kinder. Die böse Stiefmutter verlangt in Sneewittchen², daß der Jäger ihr Lunge und Leber der getöteten Tochter bringe. „Zum Wahrzeichen“, wie das Märchen vorsichtig sagt. In Wahrheit läßt sie beide Organe zubereiten. Der Koch mußte sie in Salz kochen und das boshafte Weib aß sie auf und meinte, sie hätte Sneewittchens Lunge und Leber gegessen. Sie will dergestalt des Mädchens besondere Schönheit gewinnen. Hier handelt es sich nicht mehr um bloße Zufuhr animalischer Kalorien, sondern um eine Art der Organotherapie. Die Anschauung herrscht, daß bestimmte Eigenschaften in gewissen Organen lokalisiert sind. Wer erstrebenswerte Qualitäten auf sich überleiten will, muß sich das Organ des andern einverleiben. Der Erfolg scheint dem einfachen Gehirn zwiefach zu sein. Man nimmt dem Feind eine beneidete Eigenschaft, Mut, Schnelligkeit, Schönheit, Weisheit, Geschick, Potenz und verdoppelt den eigenen Bestand. Wesenszüge haben ihren Sitz in den verschiedensten Organen, im Kopf³, im Blut⁴, der Leber⁵,

¹ Ebenda S. 385.

² Vollst. Ausg. S. 244 ff. Kulturhistorisch ist dieses Märchen besonders interessant durch den redenden Spiegelfetisch und die sehr altertümliche Endstrafe der bösen Stiefmutter: „Aber es waren schon eiserne Pantoffeln über Kohlefeuer gestellt und wurden mit Zangen hereingetragen und vor sie hingestellt. Da mußte sie in die rotglühenden Schuhe treten und so lange tanzen, bis sie tot zur Erde fiel.“

³ FRAZER, SIR JAMES: *The Golden Bough*, S. 498. New York 1935. Das Gehirn wird wie eine Flüssigkeit geschlüpft. Die amerikanische Drohung: „I'll beat your brains out“ deutet vielleicht in dieser Richtung. „To suck someones brain“ im Sinne von ausforschen ist möglicherweise ein ähnlicher Anklang. Der Plural bedeutet Hirnsubstanz.

⁴ Ebenda S. 228 und 497. „The Gauls used to drink their enemies blood and paint themselves therewith“. Ebenda S. 229. Siehe den Tod Ludwigs XVI. S. 179.

⁵ WESTERMARCK: a. a. O. Bd. II, S. 560; FRAZER: a. a. O. S. 497. „Wenn ein Feind von besonderer Bravheit getötet ist, wird die Leber, die als Sitz des Mutes gilt . . . aus seinem Körper geschnitten und in der Asche gebacken“ . . . Auch in Tonkin herrscht der Volksglaube, daß die Leber tapferer Männer die tapfer macht, die sie zu sich nehmen“. FRAZER: a. a. O. S. 498. Viele englische Ausdrücke: yellow-livered, hot livered, liver faced, weisen auf diesen Zusammenhang hin. Bei den Alten galt die Leber zusammen mit dem Herzen als Sitz des Lebens. Das altnordische „lifri“ „Bruder“ ist „der von derselben Leber Stammende“. KLUGE: a. a. O. S. 443.

den Nieren¹, dem Auge², den Testikeln³, dem Fett⁴, der Galle⁵ und vor allem dem Herz⁶. Da Lebenskräfte übergehen sollen, können es nicht alte Tiere oder abgelebte Menschen sein. Am stärksten sind vitale Energien im ungeborenen Kinde mit all den unentfalteten Zukunftsmöglichkeiten konzentriert, in der reinen Jungfrau und schließlich im Helden, der vor der Zeit stirbt und noch keine Gelegenheit hatte, seine Kraft zu erschöpfen. Auf einer niedrigeren Stufe und vielleicht nur durch bloße Berührung⁷ werden Potenzen übertragen, die zwar nicht ehrenvoll, aber doch rettend sind.

III.

Bei der Strafe des Vierteilens und der Nachstrafe der Leichensektion werden uns andere kannibalistische Anklänge entgegnetreten. Wir wundern uns nicht, solchen Zügen bei primitiven Stämmen zu begegnen. Aber immer wieder verrät die Sprache der klassischen Schriftsteller dunkle Regungen⁸, und Achilles droht, den sterbenden Hektor, der um

¹ WESTERMARCK: a. a. O. Bd. II, S. 560. Siehe das englische: „man of the right kidney“ und unsere Redensart „an die Nieren gehen“.

² WESTERMARCK: a. a. O. Bd. II, S. 560. Bisweilen gilt aus unbekanntem Gründen das linke Auge als Sitz der Seele.

³ FRAZER: a. a. O. S. 497. Über einen Opfertitus dieser Art siehe MORLEY, S. G.: *The ancient Maya*, S. 238. Palo Alto 1946. Von einer Sondertötung der Genitalien könnte man bei der Ermordung Caligulas sprechen, dessen Körper nicht nur mit zahllosen Stichen durchbohrt wurde, sondern dessen Sexualorgane ebenfalls erledigt wurden. SUTTON: *Caligula* 58.

⁴ WESTERMARCK: a. a. O. Bd. II, S. 561.

⁵ FRAZER: a. a. O. S. 498.

⁶ Die Sitte war in Amerika weit verbreitet. FRAZER: a. a. O. S. 497. „Die Sioux-Indianer zerrieben das Herz eines tüchtigen Feindes zu Pulver und nahmen es zu sich in der Hoffnung, so die Tapferkeit des toten Mannes sich zuzueignen.“ Bisweilen war es Vorschrift, daß der Nachfolger auf dem Throne das Herz des früheren Königs zu essen hatte (Ebenda S. 285). Er nahm damit seine Weisheit und „Beherztheit“ in sich auf. Schon die Übersendung des abgeschnittenen Kopfes etablierte Nachfolgerechte. (FRAZER: Ebenda S. 295.) Er macht dabei auf die Tacitus-Stelle (Hist. I, 44) aufmerksam, wonach Otho den Kopf des ermordeten Galba mit unersättlichen Augen ansah. „Selbst ein Usurpator würde als Herr dieser Überreste ohne Widerspruch als Herrscher anerkannt werden.“ Auch die Zunge gehört zu diesen Organen. Seilenos rät dem Zyklopen, die Zunge des Odysseus zu verspeisen, weil er Beredsamkeit und flinken Kopf gewinnen würde. EURIPIDES: *Der Kyklops* 313 ff.

⁷ Eine bei sich getragene „Hasenpfote“ befreit nach deutschem Aberglauben vom Kriegsdienst, Wuttke, S. 126. Sie hilft dem „Hasenfuß“. Er gibt, statt seinen Pflichten nachzukommen, „Fersengeld“, ein Wort, das aus der Sprache der Zechpreller stammt.

⁸ Siehe die Wendungen in OVID: *Met.* VI, 280 und 281. („Satiague meo tuo pectora luctu.“) Latona wird beschuldigt ihr grausames Herz zu „weiden“. Siehe auch JOSEPHUS: *Bell. Jud.* IV, 541 und VI, 373.

ein anständiges Begräbnis bittet, ihn „roh zu fressen“¹. Als in London neun Jakobiten gehängt wurden — einer von ihnen war James Dawson, der Held einer wohlbekannten Ballade — schnitt der Henker die Körper ab, weidete sie aus, köpfte und vierteilte sie und warf ihre Herzen in ein daneben brennendes Feuer. „Ein Ungeheuer, ein Krieger, von Ruf namens Buckhorse soll tatsächlich ein Stück von Towneley's Fleisch gegessen haben, um seine politische Zuverlässigkeit unter Beweis zu stellen“². Im Jahre 1799 wurde der berühmte amerikanische Räuber Big Harpe getötet und sein Haupt an einen Baum genagelt. Der Platz heißt heute noch „Harpe's Haupt“³. Eine alte Frau, deren Neffe an Anfällen litt, nahm ihn halb zerfallen nach vielen Jahren herab. Irgendein Zauberdoktor hatte ihr gesagt, daß Knochen des Schädels zerrieben und wohl gekocht ein sicheres Heilmittel wären³. Seitdem grinst der Schädel von seiner Stelle nördlich der Stadt Natchez die Reisenden nicht mehr an.

Wie der Sturm den Meeresgrund aufwühlt, so tragen revolutionäre Zeiten die ganze rohe menschliche Vergangenheit an die Oberfläche. Am 5. Oktober 1759 marschierten die Frauen von Paris auf das Schloß und seine Wächter. Im Hofe standen Posten.

„Wie Tiger fiel der Mob über die Wachen her. Sie wurden weit weg nach der Place d'armes geschleppt, ihre Köpfe mit Äxten abgeschlagen und stundenlang im Triumph herumgetragen. . . Wie die Leichen da lagen, tauchten großäugige Zuschauer ihre Hände in das Blut und beschmierten ihr Gesicht damit“⁴.

Zur gleichen Zeit drangen Weiber durch die unbewachten Doppeltüren in die königlichen Gemächer und verlangten der Königin „Haupt, Herz und Eingeweide“⁵. Bei der Ermordung Berthiers durch die revolutionären Massen wurde das Herz ausgeschnitten, „auf eine Messerspitze gesteckt und herumgetragen. Die Presse empfand den Vorgang nur mit leichter Bedrückung“⁶. SCHILLERS Worte in der Glocke

„Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch blutig mit des Panthers Zähnen
Zerreißen sie des Feindes Herz.“

sind keine dichterische Übertreibung, sondern der Niederschlag von tatsächlichen Berichten, die damals aus Paris kamen. Nach der Erstürmung

¹ Ilias XXII, 345.

² THORBURY, WALTER: Old and new London, Bd. I, S. 28. London 1889.

³ COATES, ROBERT M.: Outlaw years. The history of the land pirates of the Natchez trace, S. 67. New York 1930.

⁴ HENDERSON: Symbol and Satire in the French Revolution, S. 102. New York 1912.

⁵ Ebenda S. 103. Nach HENDERSONS Versicherung haben zahlreiche Zeugen diese Ausrufe bestätigt.

⁶ Die „Révolutions de Paris“ (HENDERSON: a. a. O. S. 66) gleitet leicht über einen Bericht hinweg, daß einige so weit gingen, Fleischfetzen in ihren Wein zu tauchen. „Franzosen“, schrieb sie, „Ihr rottet Tyrannen aus. Euer Haß ist abstoßend, ist erschreckend — aber ihr werdet wenigstens frei werden.“

der Bastille wurden mehrere der Invaliden, die dem Staatsgefängnis zur Bewachung dienten, von der Menge niedergemacht. „Das Herz eines von ihnen, wurde in einem Strauß weißer Nelken belustigt von Hand zu Hand gegeben, während unablässig der Refrain eines Couplets erklang, das damals über die Pariser Vorstadtbühnen ging¹:

„Ah, man kann von Fest nicht reden,
Wenn das Herz dabei nicht ist.“

(Ah! Il n'est point de fête
Quand le cœur n'en est pas.)

Frauen waren hauptsächlich an diesen Exzessen beteiligt. Wer die Szene nachliest², in der die thebanischen Mänaden den Körper des Pentheus zerreißen, die Fetzen wie Bälle um sich werfen³ und die eigene Mutter im Wahn den abgetrennten Kopf auf einen Thyrsusstab steckt, wird nur an einen mörderischen Lynchakt der Frauen denken. In Wirklichkeit hat der Dichter aus Anstandsgründen eine dunkle Sprechweise gewählt und die Gewohnheiten der Bacchen abgeschwächt. Tatsächlich suchen sie „blutige Beute der Böcke zum wonnigen ungekochten Mahle⁴“, und Kadmos wirft Agaue vor, sie habe den Kopf des Sohns „zum Schmaus einladend⁵“ dahergebracht. Der kannibalistische Unterton der Mythe ist unverkennbar.

Es ist leichter, Verlangen zu äußern, Wünschen Worte zu verleihen, als kannibalistische Handlungen zu vollbringen. Es ist belehrend, auf das zu achten, was revolutionäre Blätter⁶ schreiben, die Drohungen, die sie ausstoßen, oder die Drohungen, denen sie sich ausgesetzt glauben. Im Sommer 1790 wendet sich Marat an „Alle Bürger“. Was er an Verfolgungsideen vorbringt, verraten die Dinge, um die seine aggressiven Gedanken kreisen. Er schreibt⁷:

„Fünf- oder sechshundert Hinrichtungen würden Eure Ruhe gesichert haben, Eure Freiheit und Euer Glück. Eine falsche Humanität hat Eure Hände gelähmt und Eure Schläge angehalten. Es wird das Leben von Millionen Eurer Brüder kosten. Wenn Eure Feinde auch nur eine Minute triumphieren, werden Meere von Blut fließen. Sie werden erbarmungslos Eure Gurgeln abschneiden. Sie werden

¹ LAFUE, PIERRE: Louis XVI. a. a. O. S. 200. In Unruhen, die dem Bastillenkrieg vorangingen, wurde in Caen dem Oberst von Belzunce der Bauch aufgeschlitzt und das Herz über das Straßenpflaster geschleift. Ebenda S. 194.

² EURIPIDES: Bacchenfest, S. 1124ff.

³ „Nun ruhn zerstreut die Glieder, teils in kantigen Felsgründen, teils in tiefem Waldgebüsch versteckt.“ S. 1137, 1138.

⁴ Bacchenfest, S. 139.

⁵ Ebenda S. 1247. Sie hält den Kopf in ihrem Wahnfall für den eines jungen Löwen (S. 1174), dann eines jungen Kalbes (S. 1185), dessen Schmaus sie mit dem Chor teilen will. (Ebenda S. 1184.)

⁶ Siehe die Wünsche des geblendeten Polymestor in EURIPIDES: Hekabe, S. 1072, 1073.

⁷ POSTGATE, R. W.: *Revolutions from 1789 to 1906*, S. 49. Boston 1921.

Eure Frauen aufschlitzen und, um für immer die Liebe der Freiheit in Euch zu ersticken, werden ihre blutigen Hände die Herzen Eurer Kinder aus ihren Leibern reißen.“

Wie der Geisteskranke, der seine Geschwister zerstückeln wollte und sich dann selbst durch einen Eisenbahnzug zerstückeln ließ, so läßt sich Hébert im Père Duchesne vom 15. Juli 1793 hören¹. „Ich erhalte jeden Tag Liebesbriefe. Sie sagen mir, daß ich massakriert, aufgehängt, in die Luft gesprengt, auf langsamem Feuer geröstet werden soll. Andere informieren mich, daß sie mein Herz in Butterbrotpapier essen, daß sie mein Blut trinken, daß sie meinen Schädel aufspalten und aus ihm zum Wohle des Königs trinken werden.“ Entweder schrieb Hébert dem Gegner die eigenen Gelüste zu, oder die Menschenseele offenbart sich unverhüllt in anonymen Briefen.

Mordlust und mit ihr ein Aufflackern kannibalistischer Neigungen lag in der Luft. Die „Révolutions de Paris“ schreiben an dem Tage, an dem der König Paris besucht (17. Juli 1789)²: „Oh mein Land, du allein verstehst anzubeten, wie du Rache zu nehmen verstehst. Es ist bemerkenswert, daß ein Volk, das gerade aus der Brust der Verräter ihre zuckenden Herzen gerissen hat³, jetzt vortritt und mit strahlender Braue dem König die Friedenspalme anbietet.“ Das aus der Brust gerissene zuckende Herz ist genau der kannibalistische Ritus, den wir im mexikanischen Opfer antreffen.

Das Material, das WESTERMARCK gesammelt hat⁴, zeigt eine Wechselbeziehung zwischen der Provokation, Grausamkeit und Bösartigkeit des getöteten und aufgegessenen Feindes und dem Wiedererwachen kannibalistischer Urtriebe. Tötung ist nur ein Anfang des Vernichtens. Mit der Verschlingung wird er nicht nur des Lebens, sondern der letzten Spuren des Daseins beraubt. Kannibalismus schändet das Opfer und jagt dem Gegner Schrecken ein⁵. Der bis in seine äußersten Konsequenzen fortgesetzte Zerstörungsakt, nicht die rasche Tötung, ist geeignet, die emotionelle Entspannung herbeizuführen. So müssen sich tiefsitzende Assoziationen zwischen Beißen⁶, Kampf, Zerfetzen und dem Endstadium des triumphalen Überlebens gebildet haben, in denen der Sieger auch noch das verhaßte Bild des Erschlagenen durch Verzehren

¹ Ebenda S. 49.

² HENDERSON: a. a. O. S. 60.

³ Der Mob wiederholt in seiner Strafpraxis die Modalitäten der Hinrichtung für Hochverrat, die er gesehen, oder von denen er gehört hat. Nur daß seine Gegner selbstherrlich zu „Hochverrättern“ umgedacht werden, um die Grausamkeiten zu rechtfertigen.

⁴ WESTERMARCK: a. a. O. Bd. II, S. 557 ff.

⁵ Ebenda Bd. II, S. 558.

⁶ In Haß und Furcht entblößt der Mensch noch heute seine Zähne, macht sich also bereit zum Beißen. „Zähnezeigen“ bedeutet heute noch Drohen.

zum Verschwinden brachte¹. Dort wo die Praxis verschwand, blieb noch der Wunsch übrig².

Wenn sich in Europa noch gelegentlich kannibalistische Andeutungen bemerkbar machen, so können wir uns nicht wundern, daß in Westindien das Phänomen unverhüllt auftritt. Einer der revolutionären Führer im Kampf Haitis gegen die Franzosen war Jeannot. Wir hören, daß er von seinem Herren mit besonderer Brutalität behandelt worden war. Sein Feldlager war mit abgeschnittenen Köpfen der Weißen dekoriert. „Er hatte als sein Banner eine Kindesleiche gewählt, die auf einem Pfahle stak. Er schnitt den Gefangenen die Kehle ab,

„... fing das Blut mit beiden Händen auf, trank es und murmelte mit geschlossenen Augen ekstatisch: Oh, meine Freunde, wie süß, wie gut mundet dieses weiße Blut³“.

Bei der Ermordung des Königs Alexander von Serbien und der Königin Drage wurde der König zum Fenster hinausgeworfen, der Königin unter furchtbaren Schimpfworten und Flüchen die Arme, Beine, Brüste abgeschlagen und eine scheußliche Verstümmelung am Unterleib zugefügt⁴. Den Menschen verlangt nach Blut, „denn sie sind aus Blut entstanden“, sagt bitter OVID⁵.

IV.

Im Grunde ist Anthropophagie ein Phänomen, das auf sehr verschiedenen Ursachen beruht. Eine anerkannte Institution in manchen Teilen der Erde, kehrt Kannibalismus aus Not nur vorübergehend und in dürftigen Spuren in die Welt der höheren Zivilisationen zurück. Wir haben Nachricht, daß Menschenfleisch in China und Ägypten in Zeiten großen Hungers auf offenem Markte verkauft wurde, und daß die Völker die Sitte, Menschenfleisch zu genießen, nur zögernd aufgaben⁶. Wieviel Menschen zu diesem Zwecke getötet wurden, oder wie man das Fleisch beschaffte, wissen wir nicht. Nach der Chronik von Nonnenwerth starben viele Menschen 1630—1633 im Rheinlande an Hunger: „aus grossem Honger haben sey die Toden gräber eröffenet, wo sey allein

¹ Die Fidjiinsulaner essen aus Rache das Ungeziefer, daß sie gebissen hat und ebenso essen sie Dornen, die sie gestochen haben. WESTERMARCK: Bd. II, S. 559.

² In Cochinchina drückt man größten Haß eines Menschen dadurch aus, daß man sagt: Ich wünschte, ich könnte seine Leber und sein Fleisch essen.

³ KORNGOLD, RALPH: Citizen Toussaint, S. 75 und 76. Boston 1944.

⁴ LIMAN, PAUL: Der politische Mord im Wandel der Geschichte, S. 119. Berlin 1912. Auf Kannibalismus als modernes kriminalwissenschaftliches Problem wird an dieser Stelle nicht eingegangen.

⁵ „Saevaeque avidissima caedis et violenta fuit; seires a sanguine natos.“ OVID: Met. I, 161 und 162.

⁶ THOMAS, O. W.: Primitive behavior, S. 32.

gewist, daß frische Toden sint begraben, und haben die Corper genohmen, gekocht und gessen, es ist Schir unmenschlich und ungläublich, ist aber wahrhaftig¹. Von Tötungen ist nicht die Rede, solche „Raub“-Morde sind aber sicherlich vorgekommen.

Manchmal ist ein kannibalistischer Akt nur die Fortsetzung einer Tötung aus Blutrache². Es ist die sicherste und totalste Form der Vernichtung. Dann wieder soll nicht Fleisch gegessen, sondern nach der Tötung ein Organ des Toten resorbiert werden, das wertvolle und begehrte Eigenschaften überträgt. Ein nordamerikanischer Indianer meinte, Branntwein müsse aus menschlichem Herz und menschlicher Zunge hergestellt sein, weil er nach dem Genuß keine Furcht mehr habe und so wohlgesetzt rede³.

Der Trieb-Kannibalismus läßt sich von Zeit zu Zeit noch in der Kulturwelt beobachten. Er hat sich im großen und ganzen auf den Genuß von Blut konzentriert⁴, der nur durch Abschneiden der Kehle verwirklicht werden kann. Der Mörder Peter Kürten kam zu Orgasmus, wenn er Menschenblut rauschen hörte. „Wiederholt trank er das ausströmende Blut⁵.“ Im Juli 1949 wurde in Lewes, England, John George Haigh, 39 Jahre alt, wegen Mordes an neun Personen verurteilt. Er hatte ihr Blut mit einem Strohalm aufgesogen. In seinen Träumen sah er unablässig Blut von einem Wald von Kruzifixen tropfen.

F. Der Sündenbock.

Krankheit, Sünde, Verbrechen, sind für primitives Denken Gefahrenquellen von physikalischer Schwere und materiellem Gehalt⁶. Man kann sich ihrer auf die gleiche Weise entledigen, wie man andere bedrohliche Substanzen loswird. Sie können abgewaschen, verbrannt oder vergraben

¹ BRUNGS, J. J.: Die Stadt Honnef und ihre Geschichte, S. 94. Honnef 1925.

² THOMAS: a. a. O. S. 504 und 505.

³ FRAZER: a. a. O. S. 496.

⁴ In einem berühmten Mordfall in Kansas City wurde der ermordeten Studentin ein großes Stück Fleisch aus dem Oberschenkel gebissen und in einer Nebenstraße weggeworfen. — Im Jahre 1592 hielten zwischen Hamburg und Lübeck vier Kerle ein Mädchen auf, notzüchtigten sie drei Tage lang, schnitten ihr den Leib auf, nahmen das Herz heraus, teilten es in vier Teile „und fraßen es dann zusammen auf“. WOSNIK, R.: Beiträge zur Hamburgischen Kriminalgeschichte, Bd. I, S. 30. Hamburg 1926.

⁵ SEELIG, ERNST: Lehrbuch der Kriminologie, S. 93. Graz 1951.

⁶ Auch Gott ist eine solche furchtbar bedrohliche Kraft. Um Gefahr für das Leben des Hohepriesters zu vermeiden, die aus der Nähe Gottes kommt, „muß er vom Altar glühende Kohlen mit aufgestreutem Räucherwerk in den Raum mitnehmen, so daß die Weihrauchwolke die Deckplatte einhüllt“. NÖTSCHER: Bibl. Altertumskunde a. a. O. S. 361, siehe 3 Mos. XV, 12ff.

werden. Man kann sie wegschlagen, wie man einen Teppich klopft¹, abstreifen, vertrocknen lassen, durch Aufessen vernichten². Das Übel kann „ausgekehrt“ und abgeschüttelt werden, und wenn es sich nicht von selbst entfernen will, so kann man es überleiten, einem Vehikel aufladen und dieses in die Weite jagen oder den Strom hinunterschwimmen lassen. Was körperlich gedacht wird, kann mit mechanischen Mitteln behandelt und unschädlich gemacht werden.

Oder Krankheit und Verbrechen werden durch starke Geräusche³ weggeschreckt wie Tiere des Urwalds. Sie scheuen Licht, kommen in der Dämmerung hervor und verschwinden im Morgengrauen, fürchten die Hochzeitsfackel und das Ewige Licht. Sie werden mit kräftigen Gerüchen vertrieben; es gibt eine nichterzählte Geschichte der gerichtlichen Zauberkräuter, für die man später flachere und unzureichende Erklärungen gefunden hat. KRIEGK weist auf den eigentümlichen Brauch des Mittelalters hin, die Ratsstube, das Gerichtshaus, die Kanzlei, das Amtszimmer der Steuerbeamten während der Sitzungen zu räuchern. „Es war das ganze Jahr hindurch gebräuchlich; winters aber beräucherte man auch noch die Öfen⁴.“ Das Räuchermaterial bestand in Thymian⁵ und Wacholder⁶, daneben auch Weihrauch. Als ein amerikanischer Jurist Londoner Gerichtshöfe besuchte, durfte er als Gast des Richters neben ihm Platz nehmen. Sein Blick fiel zuerst auf einen kleinen Haufen aromatischer Kräuter auf dem Tisch vor ihm, auf den Tischen des Richters und der Sheriffs und auf ähnliche Pflanzen, die über den Boden gestreut waren. Als der Richter und die Sheriffs eintraten, trugen sie jeder einen bunten Strauß von Rosen oder stark duftenden⁷ Wicken, alle in altertümlicher Weise durchlöcherter Papiermanschetten. Auf seine Frage wurde dem Besucher mitgeteilt, früher habe man geglaubt, daß der Geruch Gefängnisfieber vertreibe, und man habe den Brauch auch

¹ Hier laufen Verbindungslinien zur Prügelstrafe.

² „Am seltsamsten ist wohl, wenn der Kranke seine Krankheit selbst aufißt . . .“ WUTTKE: a. a. O. S. 342. Auch hier ist man versucht, an eine der Komponenten des Kannibalismus zu denken . . . Siehe dazu die radikale Vernichtung des Goldenen Kalbs. 2 Mos. 32, 20.

³ Siehe meinen Aufsatz: „Gerichtliche Klänge und Geräusche“ in Schweiz. Zeitschrift für Strafrecht 1948, S. 121—138 und meine Arbeit „La campana dei poveri peccatori“, abgedruckt in der italienischen Ausgabe meines Buches: Die Strafe, S. 161—166. Milano 1942. Selbst der Hahnenschrei gehört zu diesen Abwehngeräuschen. Er hieß in Griechenland Alektor, der Geisterabwehrende.

⁴ KRIEGK: Das deutsche Bürgertum im Mittelalter, S. 19. Frankfurt 1868.

⁵ Thymian. . . „Ein sicherer Schutz vor Behexung.“ WUTTKE: S. 104.

⁶ Wacholder . . . Machandel „ein heiliger Strauch und darf nicht abgehauen werden“. WUTTKE: S. 112. „ . . . bei Räucherungen gegen böse Wesen angewandt . . . wichtiger Zauberschutz“. Ebenda.

⁷ Sweet peas, ein Wort, das den starken Geruch betont. Im Englischen sind sweet violets duftende, im Gegensatz zu den Hundsvleichen.

nach Erfindung moderner Desinfektionsmethoden beibehalten¹. In der Beschreibung des alten Gefängnisses von Williamsburg, Virginia, wird berichtet, daß Kerkerfieber ausbrach und, obschon man den Boden mit Essig aufwusch und mit wilder Minze bestreute, viele Gefangene starben². Essig wie Schwefel vertreibt alle Arten von Übel und Unheil; es wird „ausgeschwefelt“³. Aus dem Mittelalter wird berichtet, daß die katholischen Teufelsbeschwörer den Gottseibeius erst mit Wasser, dann mit Weihrauch, Schwefel und Raute auszutreiben versuchten. Die Raute sei von dieser Verwendung her zum Namen „Gnadenkraut“ gekommen⁴. Diese Pflanze ist nach WUTTKE⁵ „die Mutter aller Kräuter“. „Sie ist sehr wirksam gegen bösen Zauber und mehr als Goldes wert.“

Genau wie das Abfeuern von Geschützen während einer Seuche⁶, wie der Salut bei der Geburt eines Prinzen, den Fanfaren beim Eintritt eines bedeutenden Mannes, beim biblischen Posaunenstoß und Kriegsgeschrei zu Anfang der Schlacht⁷, vertreiben stark riechende Kräuter und Substanzen jede Form des Bösen, das vor ihnen die Flucht ergreift.

Weitgehender als die heute anerkannten Media der Ansteckung kann ein Übel dadurch übertragen werden, daß man es ansieht, von ihm hört, an es denkt. Die schwangere Frau ist schlimmen Einflüssen besonders ausgesetzt. In Indien bestehen viele Vorschriften. Sie muß die Gesellschaft von leichtsinnigen Frauen meiden, auch die derer, die alle ihre Kinder verloren haben. Sie muß sich alle trüben Gedanken aus dem Sinn schlagen. Sie darf keinen Blick auf erschreckende Dinge tun⁸ oder traurigen Geschichten zuhören, oder irgend etwas schwer Verdauliches essen. „Wenn sie alle diese Regeln befolgt, wird sie wunderschöne

¹ WELLMAN, FRANCIS I.: Gentlemen of the jury, S. 198. New York 1924.

² The Public Goad (ohne Verfasser) in Handbook for the Exhibition Buildings, S. 37. Williamsburg 1936.

³ Nachdem das Haus durch den Mord der Freier befleckt ist, ruft Odysseus (Odysseus XXII, 481, 482): „Alte, bring mir Feuer und fluchabwendenden Schwefel, daß ich den Saal ausräuchre . . .“

⁴ DYER, TH.: Folklore of Shakespeare, a. a. O. S. 222.

⁵ WUTTKE: a. a. O. S. 103.

⁶ Während eines Ausbruchs von gelbem Fieber fuhr eine Milizkompanie eine Kanone durch die Straßen von Philadelphia und hielt von Zeit zu Zeit an, um einen Schuß abzugeben. POWEL, J. H.: Bring out your dead! Philadelphia 1950, erwähnt in Readers Digest 1950, S. 124. Wer vor Jahrhunderten durch das von Tigern wimmelnde Tibet reisen wollte, ließ ein heftiges Geräusch verursachen. Die erschrockenen Tiere entflohen so schnell sie konnten. Marco Polos Travels, a. a. O. S. 188.

⁷ Zum Beispiel RICHTER: Bd. VII, S. 18—20.

⁸ Im deutschen Aberglauben soll die Schwangere kein totes Kind sehen. WUTTKE: S. 376.

Kinder haben¹.“ Weder der jüdische², noch der römische oder indische Hohepriester durfte sich durch Hinblicken auf verderbliche Kräfte infizieren, denn wenn er Leichen sah³, so würde einfach durch den Blick gefährliches „mana“ übertragen werden. Das Neigen des Kopfes oder des Rumpfes oder das Auf-die-Knie-Werfen beim Gebet ist nicht nur Geste der Unterwürfigkeit, sondern der Blickabwendung. Als Bewegung normaler Psychologie schaltet heute noch der Mensch den grausigen optischen Reiz dadurch ab, daß er die Hand vor das Gesicht hält oder sich abwendet.

Nach der Vorschrift der Bibel (2 Mos. XIX, 21 und 24) soll der Gläubige sich nur langsam dem Heiligen nähern, am besten soll er weit weg stehen oder zurückweichen (2 Mos. XX, 18), wie man es mit gefährlichen Kräften tut. Gott plötzlich von Angesicht zu Angesicht zu sehen, ist lebensgefährlich. Darum verhüllt sich Moses am Berge Horeb das Haupt (2 Mos. III, 6) und ebenso handelt Elias, wenn Gott ihm naht (1 Kön. XIX, 13). „Denn keiner kann weiterleben, wenn er die Gottheit gesehen⁴ hat.“

Für das Strafrecht sind von allen Formen der Übels-Ablenkung oder Verfrachtung nur jene Methoden bedeutsam, in denen Krankheit, Sünde oder Verbrechen ebenso auf einen andern Menschen abgeleitet werden, wie ein Träger dem andern die Last aufpackt. Wohlbekannt ist die Übertragung auf Bäume, noch besser bekannt die Ableitung auf Tiere, z. B. den Sündenbock der Bibel. Zur Tötung kommen wir erst, wenn Menschen zum Sündenbock gemacht werden und nach der Umladung der Schuld die perniziöse Substanz somit ihren Träger durch Tötung beiseite geschafft wird. Ohne das besser bekannte Stadium der Tier-austreibung bleibt die seltenere menschliche Praxis unverständlich. Es will bisweilen scheinen, als ob die Gleichgültigkeit gegenüber einem Justizmord auf dunklen Erinnerungen an die soziale Nützlichkeit des „Sündenbocks“ beruht, der ebenfalls ohne Schuld ist.

Das Übel, das wir loswerden wollen, kann man vernichten. Man kann es aber auch auf irgendein Vehikel übertragen und damit seiner ledig werden. Es wird durch Einkreisung festgebannt. Man marschiert oder

¹ DUBOIS, J. A.: Hindu manners, customs and ceremonies, S. 350. Oxford 1899.

² „Er darf an keiner Leichenfeierlichkeit teilnehmen, nicht einmal beim Tod seiner Eltern, um sich nicht zu verunreinigen.“ NÖTSCHER: a. a. O. S. 312. . . . In ähnlicher Weise muß man die Glöckchen an seinem Gewand als geisterabwehrend ansehen. Es waren nach SIRACH 45, 11 goldene Schellen. Dämonen können Metallklang nicht leiden.

³ Nach griechischem Glauben durften auch die Götter keine Toten sehen, ja nicht einmal ihr Röcheln hören. EURIPIDES: Hippolytos S. 1438 ff.

⁴ LODS: Israel, a. a. O. S. 273, besser: in allzu nahe Berührung mit kraft erfüllten Potenzen durch Hinblicken getreten ist . . . Der freche Blick des „renitenten“ Angeklagten schadet ihm heute noch, weil er das Machtbewußtsein des Richters neigert und verletzt.

reitet um das Objekt herum¹, wie es in früherer Zeit die Indianer beim Angriff taten und heute noch Hunde tun, die einer Katze ans Leben wollen. Es kann auch durch Kontakt in Galgen, Pranger, Gefängnisse und Folterinstrumente eingehen und sich darin festsetzen. In einem schönen und starken Bilde schlüpft im indischen Ritus der Schmerz des Opfertieres in den Spieß². Wenn auf ostindischen Inseln eine Seuche ausbricht, so schlagen beim Klange von Trommeln und dem Geräusch von Schüssen kräftige junge Männer mit Zweigen umher. Dann eilen sie zur Küste und bringen die unheilbeladenen Ruten an Bord eines Schiffes. Die bedrohliche Materie wird auf offene Meere gerudert. Das Boot ist mit Lebensmitteln wohl versehen, damit „Vater Blattern“ sich nicht wieder nach der Insel zurücksehnt³.

Niemals gebrauchte man in Amerika noch vor 10 Jahren den gleichen Strick beim Hängen. Es war Sitte des österreichischen Henkers, nach der Exekution die schwarzen Handschuhe unter den Galgen zu werfen. Nach jeder vollzogenen Prügelstrafe flog noch unlängst in der britischen Marine die neunschwänzige Katze über Bord⁴. Genau wie beim indischen Opferpfahl sammelten sich im Galgen, im Pranger, selbst im Esel des Henkers⁵ schlimme Substanzen an. Die vorsichtigen Zeremonien des Abbruchs, zu der die Handwerker oft gezwungen werden mußten, deuten auf eine alte, bisher nicht erklärte Furcht vor Strafwerkzeugen hin.

Keine Form der Übertragung ist häufiger als die Auflegung der Hand. Entgegen der Ansicht NÖTSCHERS⁶ möchte ich glauben, daß zwischen Vermittlung der Kraft und Weiterleiten der Schuld nur ein Richtungsunterschied besteht, keine Verschiedenheit des Mechanismus. Hauptsache bleibt, daß Potenzen, nützliche oder schädliche, von bestimmten Personen weitergegeben werden können.

Bei der klassischen Prozedur der Schuldaufladung werden beide Hände dem Tiere aufgelegt, dann wird auf dem Wege des Schuldbekenntnisses alle Missetat des Volkes magisch herbeigezogen und dem Bock aufgebürdet. Schließlich wird das Tier in die Wüste geschickt⁷. Es nimmt die ganze Last fremder Sünde mit sich und wirft sie irgendwo in jener Wildnis ab, wo, fern von den Wohnungen der Menschen, die bösen

¹ LODS (a. a. O. S. 275) spricht von einem magischen Kreis, wie er noch beim Menschenopfer des St. Nilus von den Gläubigen und bei der Hinrichtung der Gesche Gottfried (1831) von der Bremer Bürgerwehr geschlagen wurde.

² OLDENBERG: a. a. O. S. 346.

³ FRAZER: *Scapgoat*, a. a. O. S. 22.

⁴ RASLEIGH, RALPH: *Adventures of an outlaw*, S. 62. New York 1929.

⁵ Der Esel, der den Henkerskarren zog, mußte äußerlich gezeichnet sein. Wenn er auf fremde Wiesen und Äcker ging, wurde er mit Steinen und Stöcken als „unehrlich“ weggejagt. PALM, ANDREW J.: *The death penalty*, S. 95. New York 1891.

⁶ *Biblische Altertumskunde*, S. 327.

⁷ 3 Mos. XVI, 21.

Geister wohnen. NÖTSCHER¹ erinnert an einen hettitischen Ritus, wonach Seuchen aus Land und Heer entfernt werden, indem der Heerführer Schafböcken die Hände auflegt, sie durchs Lager führt und dann ins Gebiet des Feindes jagt. Die Krankheit wird dem Widersacher auf den Hals geschickt.

Wenn an anderer Stelle der Bibel Richter und Zeugen dem Verurteilten die Hand auflegen², so übertragen sie ebenfalls Schuld. Es ist die Rückzahlung des Bösen, die der Todeskandidat verbreitet hat. Der nächste Akt ist die Steinigung. Hier wird von den Belastungszeugen und dem ganzen Volke das Übel in seiner Mitte „von ihm weggetan“³. Das Verbrechen hat das Ganze mit seiner bedrohlichen Infektion berührt, oder, wie man später dachte, den Zorn der grollenden Gottheit gegen das ganze Volk entfesselt. Nun schleudert die Gemeinschaft die befleckende Materie auf den Übeltäter zurück, befreit sich von ihm und dem Miasma, das er dem Volke angehängt hat. In zweckmäßiger Weise wird der Sünder selbst zum Sündenbock, nur daß er, statt ins Unbekannte verwiesen zu werden, getötet wird.

Die Steine, die in großen Haufen auf dem Hingerichteten liegenbleiben⁴, bestätigen unsere Auffassung. Die mechanischen Vehikel der wie ein Ball zurückgeworfenen Schuld sind noch irgendwie mit ihr infiziert. Am besten läßt man sie bei dem liegen, der mit dem Kreislauf bedrohlicher Substanzen den Anfang machte. Gefährlichkeit und Schimpflichkeit gehen ihre uralte Verbindung ein. Zwischen Steinigen und fluchtartigem Ausspucken bestehen psychologische Zusammenhänge⁵.

Die Steinigung verbindet Schuldabladung, Retorsion von Schuld-, „anwürfen“ mit Tötung und begrabender Überschüttung. Der Sinn der Tötung ist eher, die Rückkehr zu verhindern als physisch zu vernichten oder gar im modernen Sinne zu strafen. Der Mensch, dem man alles Üble aufgehast hat, kann unter den Menschen bleiben, oder wenn er vertrieben worden ist, wieder umkehren. Der Sündenbock will nicht bleiben. Die Wüste ist sein gelobtes Land, seine Heimat. Dahin zieht es ihn. Er braucht nicht fortgetrieben zu werden, alle Fasern seines Wesens drängen ihn in die Wildnis und halten ihn hier fest. So kommen

¹ NÖTSCHER: a. a. O. S. 361. Über das Abladen des Unheils in Feindesland siehe auch FRAZER: S. 578. Er erinnert an eine römische Sitte und es sieht wie eine Frühform des Bakterienkrieges aus.

² 3 Mos. XXIV, 14. ³ 5 Mos. XVII, 7.

⁴ Der Schandhaufen über Achan und seiner Sippe dauerte „bis auf diesen Tag“. Josua VII, 26.

⁵ So wie Steinwürfe, wie wir später sehen werden, als massive Flüche angesehen worden sind. Die verschmähte Witwe spuckt dem Schwager ins Gesicht (5 Mos. XXV, 9). In einer Art Retorsion wirft sie die Schmach auf ihn zurück. „Es wird damit alles empfangene Schlimme ausgestoßen (WUTTKE: S.184), besser „retourniert“. Eine ähnliche Ansicht vertritt FRAZER: a. a. O. S. 24.

die Bräuche der Völker neben Hühnern¹, dem Ochsen, einem schwarzen Hund, dem Kamel, dem Schwein², Schaf oder Büffelkalb immer auf den Bock zurück³. Indien kennt den Sündenbock. Seine Aufgabe ist es, einzelne Personen zu entschuldigen oder Gemeinden von Seuchen zu befreien⁴. Das Tier wird mit Girlanden geschmückt — es muß immer schwarz sein — und unter Gebeten und Beschwörungen zum nahen Urwald, zur Seeküste oder der Grenze geführt und hier freigelassen. Die Rückkehr wird als Anzeichen großen Unheils angesehen⁵.

Warum gerade der Bock? Es ist das Tier mit ungezähmtem Freiheitsdrang. Der Bock ist geheimnisvoll und fremd und atypisch. Wie die Hexen, haben auch die weiblichen Exemplare einen Bart. Der Teufel erscheint in Bocksgestalt und verbreitet Bocksgeruch. Bocksgalle macht die Zaubersäfte der Hexen kräftig⁶. Im Hexenkessel werden die schlimmsten Ingredienzien zusammengemischt. Der deutsche Bauer glaubt, daß ein Bock im Stall alle Krankheit der Pferde und Kühe an sich zieht. Es ist vielleicht die gleiche Anschauung, die britische Regimenter dazu gebracht hat, Böcke oder Gazellen zu Maskotts zu wählen. Zuerst sollen Unheil und Tod auf das Tier fallen⁷. Die Kreuzfahrer ließen einen Ziegenbock und eine Gans⁸ dem Heerzug vorangehen.

Außer dem Tier, das in der Einöde wohnt und das, was man ihm aufgeladen hat, in die Einöde trägt, ist der Strom, dem offenen Meere zurollend, die elementare Kraft, die alles Unreine fortträgt. Die Einwohner der Nikobaren nennen es die Teufelsaustreibung zu Schiff⁹, und die Sitte findet sich in ganz Südasiens. Ein lebendiges Bild der Vorgänge kommt von der Insel Ceram¹⁰ in Ostindien:

„. . . wenn das ganze Dorf an Krankheit leidet, wird ein kleines Schiff hergerichtet und mit Reis, Tabak, Eiern und dergleichen Dingen gefüllt; das ganze Volk trägt dazu bei, und ein kleines Segel wird auf dem Schiffe gehißt. Wenn alles fertig ist,

¹ Ein Vogel kommt schon in der Bibel vor (3 Mos. XIV, 7). Nach FRAZER (Scapegoat, The Golden Bough, Part VI, S. 35. New York 1935), können es Hühner und Schwalben sein, nach OLDENBERG (Religion des Veda, a. a. O. S. 495) Drosseln und Papageien, im deutschen Aberglauben ziehen die Tauben, besonders die Turteltaube, Rotlauf, Flüsse, Gicht und Schwindsucht an, indem sie wie Magneten die Krankheit an sich holen (WUTTKE: a. a. O. S. 326).

² Die Schweine übernehmen in der Bibel den von Jesus ausgetriebenen „unreinen“ Geist und springen unter seinem Einfluß alsbald von einem Felsen in die See. Markus V, 13.

³ Auch in Süd- und Ostafrika. FRAZER: Scapegoat, a. a. O. S. 31 und 32.

⁴ JONES: Credulities, a. a. O. S. 320.

⁵ Ebenda S. 320. ⁶ Macbeth VI, 1.

⁷ Siehe meine Studie: Teeren und Federn. Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht 1940, S. 444—459.

⁸ Zu denken ist zweifellos an die Wildgans, ein äußerst scheues, mutiges und die Einsamkeit liebendes Tier, bei dem man keine Rückkehr zu besorgen hatte, wenn es einmal mit seiner Sündenlast davongeflogen war.

⁹ FRAZER: Scapegoat, a. a. O. S. 201. ¹⁰ Ebenda S. 185.

ruft ein Mann mit lauter Stimme: Oh ihr Krankheiten, ihr Blattern, Gliederschmerzen, Masern usw., die ihr uns so lange besucht und so böse heimgesucht habt, die aber jetzt aufhören werden, uns zu plagen: Wir haben dieses Schiff für euch fertig gemacht und wir haben euch genug Proviant für die Reise gegeben. Es wird euch nicht an Nahrung mangeln, oder an Betel-Blättern, noch Areca Nüssen oder Tabak. Fahrt ab und segelt geradewegs von uns fort. Kommt uns niemals wieder nahe, sondern geht nach einem Land, das fern von hier ist. Laßt alle Fluten und Winde euch rasch von hier entführen¹.“

Bisweilen geschieht es, daß das Übel in rohgeschnitzte Figuren von Tieren oder Menschen gebannt wird. „Dann nimmt man eilends die unheilbeladenen Bilder auf und trägt sie in lärmendem Umzug zum Ufer des Flusses².“ Trommeln werden gerührt, die Bilder ins Wasser geworfen³. Bisweilen ergeht die Einladung an das Übel, an Bord von Flößen zu kommen, die mit der Strömung den Fluß hinab treiben⁴. Die Geisterbarke hat Nahrung bei sich, damit die Dämonen angelockt werden. Dieses Verfrachten verderblicher Materie auf dem Wasser erinnert an die Sitte des mittelalterlichen Europa, Selbstmörder in Fässer zu schlagen und dann auf großen Flüssen wegzusenden⁵. Die befleckende Substanz, der Selbstmörder, soll von den Wohnstätten der Menschen weggeschafft werden. Inschriften warnten den Finder des Fasses, seinen Lauf nicht aufzuhalten.

Im Rasenden Herakles⁶ spricht der Chor einen Fluch gegen das Alter aus und möchte es wie eine körperliche Last in den Ozean versenken. Städte, die an rasch fließenden Strömen lagen, wie Basel, vertrauten der forttragenden Kraft des Wassers alles Unheimliche und Schadenbringende an. Basel allein meldet aus einer kurzen Periode die folgenden Geschehnisse:

1600. Ein Hiesiger entlebte sich aus Blödigkeit. Er wurde auf das Wasser gefertigt⁷.

1602. Eine hiesige Bürgerin machte sich leiblos. Sie wurde auf dem Wasser verschickt⁸.

¹ Der englische Ausdruck ist: „Den Teufel wegsegeln“. „Expelling the Devil by sails.“

² FRAZER: a. a. O. S. 204.

³ Hat das Mitgeben von Tieren bei der Ersäufung des Vaternörders damit etwas zu tun?

⁴ Ebenda S. 205.

⁵ In Frankfurt mahnte man den Finder mit den Worten: Laß furt fahren, die man auf das Faß schrieb. RAU: Beiträge zum Kriminalrecht der Freien Reichsstadt Frankfurt. Diss. Freiburg 1916, S. 59. . . Daß alle diese Prozeduren erst die Verschickung des Übels bezweckten, später die Rückkehr des Toten verhindern sollten, betont HIS, RUDOLF: Deutsches Strafrecht bis zur Carolina, a. a. O. S. 73.

⁶ EURIPIDES: Der rasende Herakles, S. 650, 651.

⁷ OCHS, PETER: Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, Bd. VI, S. 762. Basel 1821.

⁸ Ebenda S. 762.

1604. Ein Schreiner, welcher sich drei Stiche gegen das Herz gegeben, stürzte sich durch das Privat hinab. Der Rat erkannte: Soll in ein Faß von Tannenholz und mit Eichen geschlagen, dem Rhein über die Brücke herabgefördert werden, doch gegen Nacht, damit es kein Geschrey gäbe¹.

1604. Ein Knecht zu Liestal erhenkte sich, und der Rath ließ ihn in ein Faß schlagen und auf den Rhein führen².

1673. (Ein Gefangener erhenkte sich.) Ein anderer, der Seidenbänder gestohlen hatte, erhenkte sich gleichfalls, und wurde in einem Faß mit der Überschrift an einem Blech: Schalk fort, über die Rheinbrücke hinuntergeworfen³.

Bemerkenswert sind die für den „Abtransport“ gebrauchten Worte. Es handelt sich fast durchwegs um ultragefährliche Wesen, Geistes- kranke, Delinquenten und Selbstmörder. In Südasien wird die Verschickung gegen die ganze von Unmenschlichkeit infizierte Gruppe angewandt⁴. Sie wird im Meer versenkt.

Verschickung bedrohlicher Materie liegt letzten Endes manchen Bestattungssitten und einer legendären Straftat zugrunde, für die es bisher an einer Erklärung gefehlt hat. WEINHOLD denkt bei der Bestattung im ruderlos treibenden Schiff an die Vorstellung, Tote müßten über einen Strom oder irgendein großes Wasser übersetzen, um das Land des neuen Lebens zu erreichen⁵. Vor dieser Anschauung liegt die ältere Idee der „Austreibung“ ohne Rückkehr, der Grenzziehung zwischen Tod und Leben, die noch in manchen bäuerlichen Begräbnissitten durchscheint⁶. Im Norden wird hier der tote Held in ein Boot gesetzt und mit all seinen Schätzen den Wogen überlassen, dort setzt sich ein todesmüder alter Mann in ein leckes Schiff, geht in See und wird nie mehr gesehen⁷.

GRIMM hat uns auf die Strafe der Aussetzung im Schiff achten gelehrt; er weist auf die alte Chronik hin, die von der Bestrafung des Dichters OVID handelt⁸:

Bereit war das Schiff,
Sie taten hinein
Meister Ovidius
Ohne Segel, Ruder und Steuer,
So daß er treiben mußte
Über des Ozeans weite Wellen.

¹ Ebenda Bd. VI, S. 763. ² Ebenda S. 763. ³ Ebenda Bd. VII, S. 347.

⁴ In Burma hört ein König, daß sein eigener Sohn das Volk bedrückt. Er wird, das Haar geschoren, mit einem Sperrholz im Munde und einem Holzrahmen um den Hals, mit allen seinen Angehörigen und Anhängern auf ein Floß gesetzt und „dem wogenden Meere preisgegeben“. BASTIAN: Die Völker des östlichen Asiens, Bd. I, S. 393. Leipzig 1866. . . . Deserteure und Meuterer sind für jeden Feldherrn die gefährlichsten Typen. Sie drohte Cäsar auf das älteste Schiff zu setzen „und dahin fahren zu lassen, wohin sie Wind und Wellen treiben“. SUTTON: Cäsar 66.

⁵ WEINHOLD: Altnordisches Leben, a. a. O. S. 330.

⁶ „. . . das Auskehren der Stube hinter dem Sarge her ist zur Verhütung des Wiederkommens sehr verbreitet . . .“ WUTTKE: a. a. O. S. 465.

⁷ WEINHOLD: a. a. O. S. 330.

⁸ GRIMM: Rechtsaltertümer, a. a. O. S. 701.

Genau so wird in Grimms Märchen, das den König vom goldenen Berg behandelt¹, mit dem Sohne verfahren. Sein Vater hat ihn dem Teufel verschrieben, und lange geht die Verhandlung hin und her. Endlich kommen sie zu einem Entschluß. „Da redeten sie noch lange miteinander; endlich wurden sie einig, weil er nicht mehr seinem Vater zugehörte, solle er sich in ein Schiffchen setzen, das auf einem hinabwärts fließenden Wasser stände und der Vater solle es mit seinem eigenen Fuß fortstoßen und dann sollte der Sohn dem Wasser überlassen bleiben.“ Auch die englische Legende kennt die Aussetzung im lecken Schiff². Der alte Brauch, in einer Abschwächung vielleicht die Aussetzung auf einer wüsten Insel³, ist im 19. Jahrhundert in Amerika wieder aufgetaucht. Dort wurden drei Komplizen des berühmten Räubers John A. Murrell von den „Regulatoren“ aufgegriffen. Weil es Vater und Söhne waren und die grauen Haare des Alten für ihn sprachen, wollte man sie nicht hängen. Ein Urteil wurde gefällt, sie völlig auszuziehen, sie über einen Baumwollballen zu legen und hier bis zum Tagesanbruch mit einem Lederriemen zu züchtigen, auf jeden zweiten Hieb für den Alten, zwei für die Jungen. Wenn aber der Tag grauen sollte, so möge man sie zu ihrem Boot führen, splitternackt, und an Händen und Füßen auf den Boden des Schiffes gebunden. Das Gesicht sei emporzurichten, sie seien zu knebeln und ein Plakat solle auf eines jeden Stirn befestigt werden. Dann solle man das Boot bis in die Mitte der Strömung bringen und ohne Ruder davonschwimmen lassen.“ Jede Einzelheit des Urteils kam zur Ausführung⁴. Das Schiff aber treibt ins Meer hinaus, das alles reinigt⁵. Wir lesen im ersten Buch der Ilias, daß die Griechen das verpestete Lager von der Seuche reinigen und dann das Spülwasser (lymata) in das Meer werfen. Wer wollte, daß ihn die Nymphen von Samicon vom Aussatz heilten, rieb seine kranken Glieder ab und schwamm dann über den Fluß. „Das griechische Wort für Befleckung (miasma) bewahrt heute noch die materielle Bedeutung⁶.“

Naturkräfte, Tiere tragen das Übel weg. Aber auch Menschen kann man die Krankheit, die Sünde, die Ungerechtigkeit und die Bosheit

¹ Vollst. Ausg. S. 402. Siehe „Die drei Schlangenblätter“. Ebenda S. 110.

² BETT, HENRY: English Legends, S. 35, „Ohne Ruder noch Segel“. London 1950.

³ Als der geblendete Polymestor dem Agamenon flucht, läßt dieser ihm einen Knebel in den Mund stecken und befiehlt den gefährlichen Wüterich „auf einer wüsten Insel erstem besten Strand“ auszusetzen, womit seine Zaubermacht neutralisiert ist. EURIPIDES: Hekabe, S. 1285.

⁴ COATES, ROBERT M.: The outlaw years. The history of the land pirates of the Natchez trace, S. 299, 300. New York 1930.

⁵ „Fließendes Wasser, allem voran Meerwasser, schwemmt allen bösen Zauber weg.“ STEMPFLINGER, EDUARD: Antiker Volksglaube, S. 108. Stuttgart 1948. Die reinigende Wirkung ist besonders stark bei Neumond. Ebenda S. 93.

⁶ NILSSON, MARTIN P.: A history of Greek religion, S. 86. Oxford 1925.

einer Gruppe aufladen. Da der Mensch aber kaum imstande ist, in der Wildnis zu leben wie der Bock oder der Hund, da er immer wieder von Not getrieben zurückzukehren droht, kann man ihn nicht am Leben lassen. Die Materie der Schuld kann nur aus der Welt geschafft und unschädlich gemacht werden, wenn man den menschlichen Sündenbock vernichtet. Hier ergeben sich Beziehungen zum Menschenopfer und zur Todesstrafe. Die leise mitschwingende Idee des Sündenbocks hat den Fortschritt in der Frage der Todesstrafe gehemmt. Denn wenn auch der falsche Täter hingerichtet wird, so ist und bleibt er für das primitive Gefühl der richtige, trotz alledem wirksame, sozial schutzgewährende Sündenbock. Auch wenn in großen Krisen der neueren Geschichte Könige verurteilt und hingerichtet werden, so läßt die leidende, unglückliche, revolutionär zerrissene Nation die ganze Last ihrer Verfehlung auf ein entsühnendes Haupt ab¹.

In Afrika, in Südasien, im alten Ägypten, in Griechenland vor allem, sind wohlgeordnete Zeremonien bekannt, denen ein menschlicher Sündenbock zum Opfer fällt. In Siam wurde eine durch sündhaftes Leben heruntergekommene Frau auf einer Bahre durch die Straßen getragen, um alle Mißtat des Volkes auf sich zu konzentrieren. Hörner und Trommeln ertönten. Der Mob verwünschte sie und bewarf sie mit Dreck². Wenn sie die Steinigung überstand, wurde sie außerhalb der Wälle auf einen Misthaufen oder in eine Dornenhecke geworfen. Auf keinen Fall durfte sie die Stadt wieder betreten³. Am Niger in Afrika werden heute noch jährlich Menschen geopfert, um dem Lande die Sünde abzunehmen. Geld wird gesammelt, vor allem von denen, die Verbrechen begangen haben. Davon werden im Landesinnern zwei schwächliche Personen gekauft. Noch lebend wird das Opfer auf dem Boden entlanggeschleift, das Gesicht nach unten, den ganzen Weg vom Hause des Königs bis zum Fluß. So kommen sie mit allen Sünden des Landes in Berührung und können sie in sich aufnehmen. In andern Fällen, von denen FRAZER⁴ berichtet, wird das Opfer durch die Straßen paradiert. Die Menschen stürzen aus den Häusern herbei, den „Sündenbock“ zu berühren. Sie übertragen ihre Schuld. Das Todesröcheln wird mit wilden Freudensaus-

¹ Wir erinnern daran, daß die christliche Theologie den Tod Christi am Kreuz als einen Befreiungsakt betrachtet, in dem der Schuldloseste von allen die Sündhaftigkeit der Welt auf sich nimmt und damit die Menschheit erlöst.

² FRAZER: Scapegoat, S. 570.

³ Wir haben zahlreiche Berichte, daß Delinquenten, die zur Stadtausweisung oder zum Pranger verurteilt waren, von der Menge gesteinigt und getötet wurden. Siehe EDME, SAINT: Dictionnaire de la pénalité, Bd. III, S. 447. Paris 1825. THORBURY, WALTER: Old and new London, Bd. II, S. 470. London 1889. PIKE: History of crime in England, Bd. II, S. 378. London 1876. SCOTT: Criminal law in colonial Virginia, S. 208. Chicago 1930. Siehe das Pranger-Kapitel.

⁴ FRAZER: Scapegoat, S. 570.

brüchen begrüßt. Der Jubel zeigt, daß das Volk von Furcht bedrückt war und sich jetzt gerettet glaubt.

Die Ägypter griffen zu dem stärksten bekannten Mittel, sicherzustellen, daß der Träger allen Übels nicht zurückkehre. PLUTARCH stützt sich in seinem Diskurs über Isis und Osiris auf MANETHO, wonach in den heißen Hundstagen Menschen verbrannt wurden, die man die „typhonischen“ nannte¹. Ihre Asche wurde sorgsam mit Wurfschaukeln in alle Winde zerstreut. Ganz wie bei den mittelalterlichen Hexenprozessen konnten nur die radikalsten Methoden der Vernichtung und der Verschickung ein für allemal Ruhe schaffen.

Es war zweifellos ein Sündenbockritus, wenn nach PLUTARCH² in Caeronea jährlich ein Sklave ergriffen und in feierlicher Weise mit Zweigen des agnus castus, eines kathartischen Gewächses, geschlagen wurde. Dann wurde er hinausgejagt mit den Worten: Hinaus mit Hunger, herein mit Reichtum und Gesundheit. Zu PLUTARCHS Zeit wurde der Sklave nur vertrieben, nicht mehr getötet. Von Delphi hören wir, daß das Zeremoniell weiter abgeschwächt und humanisiert war. Das Opfer wurde durch eine Puppe ersetzt. „Es war der Sündenbock in effigie³.“

Das Thargelienfest in Athen ist viel geschildert worden. Zwei Opfer, eines ein Mann⁴, das andere eine Frau, jeder sein Geschlecht vertretend, wurden vor die Stadt geführt und hier zu Tode gesteinigt. Trotz aller Zweifel, die bisweilen geäußert worden sind, hat JANE HARRISON sicher recht⁵, wenn sie meint, daß das menschliche „pharmakos“, der Retter, Salvator, Heiland — im nicht-kirchlichen Sinne — getötet wurde. Nach SERVIUS⁶ bestand unter den Galliern eine seltsame Sitte. Wenn die Bewohner von Marseille an einer Pest leiden, bietet ein Mann aus der ärmeren Bevölkerung sich als Opfer an. Man unterhält ihn auf Staatskosten und gibt ihm besonders gute Nahrung. Danach wird er mit Zweigen geschmückt und in heilige Gewänder gekleidet. Es wird nun durch

¹ HARRISON, JANE ELLEN: Prolegomena to the study of Greek religion, S. 104. Cambridge 1905.

² HARRISON, JANE: a. a. O. S. 106. ³ Ebenda S. 106.

⁴ Über die Geschichte der „Sündenböcke“ fehlen nähere Untersuchungen.

⁵ HARRISON, JANE: a. a. O. S. 103.

⁶ FRAZER: Scapegoat, S. 253. HARRISON, JANE: a. a. O. S. 108. HARRISONs Bemerkungen über die Natur dieser Sitten, Verschickung oder Verfrachtung eines „agos“, einer Befleckung, sind durchaus überzeugend. Sie führt einige andere ethnologische Tatsachen an. „Die Dayaks fegen Unglück aus ihrem Hause, setzen es in ein Puppenhaus aus Bambus und lassen es den Fluß entlang schwimmen.“ Ferner: „Aus Anlaß eines Grippeausbruchs in Pithuria ließ ein Mann nach eigenen Plänen einen kleinen Wagen machen, zwei Ziegen wurden daran geschirrt und zu einem Wäldchen in der Umgebung getrieben, wo sie freigelassen wurden. Von dieser Stunde an hörte die Krankheit völlig in der Stadt auf. Die Ziegen kamen niemals zurück; hätten sie es getan, so würde die Krankheit mit ihnen wiedergekehrt sein.“ HARRISON: a. a. O. S. 103.

die ganze Stadt geführt. Flüche werden gegen ihn geschleudert, daß alle Übel der Stadt auf ihn fallen mögen, und dann wird er kopfüber einen Felsen herabgestürzt. Und schließlich erfahren wir von Apollonius von Tyana, daß ein alter Bettler von dem leidenden Volke zu Tode gesteinigt wurde. Sie glaubten, daß er der Dämon der Pest sei. In Wirklichkeit handelt es sich um einen unzweifelhaften Fall der Katharsis durch einen menschlichen Sündenbock¹.

Die Tötung des Sündenbockes gehört den Gesetzen westlicher Länder seit langem nicht mehr an. In Gestalt der Stadtauskehr unehrlicher Elemente taucht der Brauch in abgeschwächter Form wieder auf². Huren und anderes Pack wurden unter dem Geläut der Sturmglocken aus den Mauern gejagt. Glockenklang vertreibt das Übel. Wer in Holland verbannt wurde, mußte es dulden, daß über ihm ein Feuerbrand geschwungen wurde³. Feuer bringt böse Geister zum Weichen. Daher die Hochzeitsfackel in den Ländern der klassischen Kultur. Darum umschritt man Tote, Sühnebedürftige und Wahnsinnige mit Fackeln⁴. Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Lampen und Fackeln, von denen im Gleichnis von den weisen und törichten Jungfrauen die Rede ist⁵, die auch an anderer Stelle erwähnt werden⁶, und die den Weg zum Hause des Bräutigams „erleuchten“ sollen⁷, der Abwehr gespenstischen Angriffs dienen.

Dagegen wird sich bei vielen mittelalterlichen Todesstrafen, zumal dem Hängen, Ertränken, Lebendigbegraben und Steinigen, eine unterste Schicht der Vorstellungen finden lassen, in der das bedrohliche Übel weggeschafft und forttragenden oder zerstörenden Kräften überliefert wird⁸. Von hier führt eine lange Entwicklung über das Menschenopfer zur modernen Strafe, ohne daß freilich die Genealogie völlig unkenntlich geworden ist. In leisesten Spuren ist der Gedanke auch bei den End-

¹ RHODE, ERWIN: *Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen*, Bd. II, S. 79. Tübingen 1925. RHODE führt weitere „Sündenbockzeremonien“ (ebenda S. 78 und 79) an und weist auf OVIDS Ibis 465 und 466 hin. „Oder verwünsche dich auch an bestimmten Tagen Abdera, und wie Hagel so fall' auf den Verwünschten Gestein.“

² KNAPP: *Alt-Regensburg*, S. 101. Es war die moralische Seite jener Bachauskehr, die süddeutsche Städte heute noch alljährlich durchführen.

³ HIS: *Strafrecht*, a. a. O. S. 78.

⁴ STEMPFLINGER: *Antiker Volksglaube*, a. a. O. S. 110. ⁵ Matth. XXV, 1—7.

⁶ Luc. XII, 35. ⁷ NÖTSCHER: *Biblische Altertumskunde*, a. a. O. S. 80.

⁸ Bisweilen wird erst Fortschaffen versucht, wenn es nichts hilft, die Todesstrafe angewandt. Carl Wood, eine Art Gangster aus der Frühzeit von Denver, Colorado, wird endlich verhaftet. Er wurde verurteilt, für alle Zeit aus Colorado verbannt zu werden. Bei Rückkehr sollte er gehängt werden. Er wurde auf die Prärie hinausgeführt und mit einem schnellen Pferde versehen. Auf das Kommando Los! verschwand er ohne jeden Aufschub und ward nicht mehr gesehen. HILL, A. P.: *Tales of the Colorado Pioneers*, S. 57. Denver 1864.

phasen der Enthauptung, des Räderns, Vierteilens, Verbrennens und Absturzes sichtbar, in denen die Aufsteckung von Körperresten, die Zerstreuung der Asche oder das Werfen in fließendes Wasser erfolgt. Der vom Tarpejischen Felsen abgestürzte Hochverräter wurde vom Henker zum Tiber geschleift und in die forttragende Strömung des Flusses geworfen.

Die echten Todesstrafen.

A. Hängen.

a) Die Bergeshöhe.

Die Todesart des Hängens ist die Strafe der großen Waldgebiete, der Steppen und der Küstenländer. Sie wurde in Palästina nicht geübt¹, war schwerlich den Römern bekannt, bis die Kreuzigung von Karthago her eindrang, und wird auch von den Griechen kaum berichtet. Das windarme Klima des Mittelmeers, das den Wind mehr als Erfrischung schätzt, denn als bedrohliche Naturgewalt fürchtet, war dem tiefsten Sinn dieser Todesart nicht zugetan.

Gehängt wird in den großen Ebenen Europas und Asiens, in Mittel- und Nordeuropa, England und Nordamerika. In den mechanisierten Vereinigten Staaten machen neue maschinelle und chemische Tötungsmittel dem alten Brauch den Rang streitig. Um Gleichheit der sozialen Gruppen einzuführen, Hängen für den gemeinen Mann, die Strafe des Schwertes für den Vornehmen aus der Welt zu schaffen, hat die französische Revolution die Guillotine erfunden, die in die Nachbarländer vordrang. Schon im Mittelalter nimmt die Strafe des Hängens allmählich ab². Sie wird für kurze erregte Perioden aus Abschreckungsgründen wieder ins Leben zurückgerufen, wie in der Hitlerzeit.

Eine genaue Untersuchung der Todesart hat jedem Deutungsversuch voranzugehen. Wir sind gezwungen, die einzelnen Elemente gesondert zu besprechen, obschon es sich um ein geschlossenes, zusammenhängendes Zeremoniell handelt. Ein uralter Rechtsbrauch muß auch wie eine alte Kirche verschiedene, manchmal widersprechende Bau-

¹ Das alte jüdische Recht kannte echtes Hängen nicht, ursprünglich nur Steinigen und Verbrennen. Wenn im Alten Testament von Aufhängen die Rede ist, so handelt es sich um eine beschimpfende Nachstrafe. Sauls Körper wird an die Mauern von Beth-San gehängt, nachdem sein Kopf abgetrennt ist (1 Sam. XXXI, 10). Siehe auch 2 Sam. IV, 12; Jos. X, 26 „und sie hingen an den Bäumen bis zum Abend“.

² „Bemerkenswert ist, daß um die Jahrhundertwende ein Wechsel in der Hinrichtungsart auftritt, daß nämlich die Galgenstrafe, ursprünglich die gebräuchlichste Todesstrafe, dem Enthaupten in weitem Maße Platz macht. Vor 1600 kamen 41 % aller Hingerichteten durch den Galgen und 26 % durch das Schwert um. Nach 1600 wurden 20 % gehängt, dagegen 70 % geköpft.“ WEISS, FRANZ: Das Braunauer Blutbuch, S. 10. Trautenau 1927.

schichten enthalten. Jener Vorgang, bei dem der arme Sünder in einem geschlossenen Gefängnishof durch eine Klapptür fällt und sich das Genick bricht, ist nur das letzte Stadium der Entwicklung, mehr ein Absturz als die Ausstellung auf freier Bergeskuppe, nachdem durch Abschluß der Luftwege der Tod herbeigeführt war.

Fast immer standen Galgen auf Anhöhen und zwar kahlen Hügeln. Das Reisehandbuch *Ogylby: Itinerarium Angliae*, von dem mehrere Auflagen zwischen 1673 und 1717 erschienen, läßt das Ende einer ansteigenden Straße regelmäßig mit einem Galgen zusammenfallen¹. Die bekanntesten der Pariser Galgen standen in Montigny und in Montfaucon. Hier wurden die Leichen derer aufgeknüpft, die auf irgendeine Art in Paris hingerichtet worden waren. Unter Carl IX. konnte man immer 50—60 Leichen erblicken, die vom Wetter zerstört im Winde schwanken². Montfaucon, der Falkenstein, der an unsern Rabenstein erinnert, war der ältere der Galgen³.

Oberhalb Basel tagte das Kohlenberger Gericht. OSENBRÜGGEN hat die Frage gestellt, ob die Anhöhe nicht ursprünglich Kalenberg geheißen hat, denn bei Zürich und Luzern habe bis zur Gegenwart die Richtstätte diesen Namen geführt. „Wie in ältester Zeit Verbrecher an einem dürren, laublosen Baum aufgehängt wurden, so waren und sind noch die Richtplätze oft kahle Hügel⁴.“ Unzählige Galgenberge sind überliefert, oder haben ihren Namen nur leicht verschönert. Im Norden von Halle lag der Galgenberg⁵, der Stettiner Galgenberg ist zuerst 1311 erwähnt⁶. Nördlich von Gotha erhebt sich der Galberg, unverkennbar trotz seiner schamhaften Verkürzung. Die Galgen von Zittau und Bautzen lagen auf Hügeln⁷. Napoleon III. beobachtete das Gefecht bei Spichern vom Galgenberg, unweit Saarbrücken⁸. Bisweilen entsprachen nach CHRIST⁹ drei Linden den üblichen drei Säulen des Galgens. „So auf dem Landberge, einem Hügel an der Bergstraße zwischen Heppenheim und Bensheim, worunter das Landgericht der Zent Heppenheim

¹ ANDREWS, WILLIAM: *Bygone punishments*, a. a. O. S. 86, reproduziert ein solches Kartenfragment.

² EDME, ST.: *Dictionnaire de la pénalité*, Bd. III, S. 116. Paris 1828.

³ POËTE, MARCEL: *Une vie de cité*, S. 84. Paris 1927.

⁴ OSENBRÜGGEN, ED.: *Studien zur deutschen und schweizerischen Rechtsgeschichte*, S. 393. Basel 1881. Da die Malberge alte Gerichtsstätten waren, ist es wahrscheinlich, daß der Dingstuhl des Siegbereiches auf dem Mahlberg im Siebengebirge stand. VOGT, N.: *Rheinische Geschichten und Sagen*, Bd. III, S. 261. Frankfurt 1817.

⁵ DREYHAUPT: *Beschreibung des Saalekreises*, Bd. I, S. 511. Halle 1749.

⁶ WEHRMANN, M.: *Geschichte der Stadt Stettin*, S. 55. Stettin 1911.

⁷ ULLMANN, J. G.: *Das Strafrecht der Städte der Mark Meißen*, S. 26. Leipzig 1928. Agidienberg bei Bonn hieß ehemals Galgenberg.

⁸ FORBES, A.: *Life of Napoleon III.*, S. 286. New York 1897.

⁹ CHRIST: *Mittelalterliche Kriminaljustiz usw.*, a. a. O. S. 7.

abgehalten wurde. Auch bei der uralten ‚Centlinde‘ auf dem Heiligen Berg bei Jugenheim stand früher ein Galgen, ein solcher auch auf dem Hardberg bei Oberabsteinach.“ Auf dem Donnerbühl stand früher das Hochgericht der Stadt Bern¹. Der Name läßt den Schluß zu, daß die Höhe einst dem Donar geweiht war. Der Galgen von Mehlem stand auf dem Rodderberg, ein anderer auf der Erpeler Ley.

Wer einen Galgen besuchen will, der heute noch steht, muß eine Anhöhe besteigen, die sich einen Kilometer nordwestlich von Beerfelden bei Eberbach am Neckar erhebt. Hier versammelte sich das Beerfeldner Zentgericht unter einer uralten Linde. „Nahe dabei steht der Galgen, welcher nicht nur mit einem Anflug von Monumentalität ausgeführt, sondern auch so unversehrt auf die Nachwelt gekommen ist, als ob er noch heute seinen, der Vergangenheit angehörenden, Zweck erfüllen sollte².“ Das Limburger Weistum spricht von einem Gericht auf der (den?) tunnen. Nach GRIMM³ sind bei Lonngig im Trierschen einige Hügel sichtbar, welche man die Tonnen nennt. GRIMM weist auf das angelsächsische Wort *dun*, Berg hin. Verwandt ist das englische *dune*, Düne. *Down* ist das baumlose hohe Kalkland im Süden Englands. Es ist kahles Hügelland.

Auch in den Vereinigten Staaten errichtete man Galgen auf Höhen. 1778 wurden auf dem Steinberg bei Hartford, Connecticut, zwei Spione und Inhaber von Falschgeld gehängt⁴. Aus der Frühgeschichte von Virginia erfahren wir, daß im Jahre 1678 Thomas Hellier, der seinen Dienstherrn, seine Frau und ein Mädchen ermordet hatte, in Ketten beim Windmühlenberg am James Fluß gehängt wurde⁵. Die Salem Hexen wurden auf dem Galgenberge, einer Felskuppe, gehängt⁶. Ein alter New Yorker erinnerte sich vor 100 Jahren, daß im Jahre 1795 noch Hügel am Broadway waren, 50 Fuß hoch, von denen sie als Kinder herunterzurodeln pflegten. Dort, Ecke Broadway und Leonard Street, stand der Galgen von New York und der Hinrichtung eines Mannes, der einen Polizeibeamten bei der Festnahme erschossen hatte, wurde noch gedacht⁷. So reichte von Palästina⁸ bis zur neuen Welt ein Rechts-

¹ ROCHHOLZ: Schweizer sagen, a. a. O. Bd. II, S. 202.

² Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, S. 11. Darmstadt 1891. (Provinz Starkenberg, Kreis Erbach.) Ob der Mann diese Bemerkung gelesen hatte, der mitten im Zusammenbruch von 1945 den Befehl gab, einen Menschen an diesem Galgen aufzuhängen?

³ GRIMM: Rechtsaltertümer, a. a. O. Bd. II, S. 421.

⁴ BARKER, J. W.: Connecticut Historical Collections, S. 55. New Haven 1836.

⁵ SCOTT: Criminal law in Colonial Virginia, S. 121. Chicago 1930.

⁶ Official Chronicle of Massachusetts, S. 263. Boston 1930.

⁷ Manuel of the Corporation of New York for 1857, S. 588. New York 1857.

⁸ „... die hingen sie auf dem Berg vor dem Herrn ... und sie wurden in den Tagen ums Leben gebracht da die Gerstenernte angeht.“ 2 Sam. 21, 9. Es waren die Männer von Gibeon, und die Strafe erinnert an einen Opferbrauch.

brauch, von dem es nur für Seeräuber und Verbrechen zur See eine Abwandlung gibt. Hier standen die Galgen auf Inseln, oder dicht am Meeresrand. Die kleine Insel, auf der sich heute die Statue der Freiheit erhebt, war in New York die Hinrichtungsstätte für kriminelle Seeleute¹. Berühmt war das Execution Dock bei Wapping an der Themsemündung. Die alten Chroniken sprechen schon davon, daß Gefangene — in diesem Falle Holländer — von Newgate nach „Wappyng“ geführt und dort „im Wasser gehängt wurden“². Der Lokalhistoriker von London, Stow, bemerkt über die Hinrichtungsstätte: Der gewöhnliche Platz, Piraten und Seefahrer zur Ebbe zu hängen und dort zu bleiben, bis drei Fluten über sie hinweggegangen waren. In einem alten Moritatstück am Ende der SHAKESPEARESchen Periode werden zwei Seeräuber nach dem Execution Dock gebracht, um hier ihren Tod zu finden. Einer von ihnen gibt den folgenden Abschiedspruch von sich:

„... Ade nun schöne Themse
 Du Kön'gin süßen Wassers, aller Welt bekannt
 Und nicht zuletzt durch uns, denn mehrfach muß die Flut
 Uns überwaschen; wenn wir tot dann sind, so mögen
 Die hellen Wogen unsere Schandtat von uns spülen
 Und unsres Mutes Preis am Leben halten“³.

Zwei Schichten von Maßnahmen sind unverkennbar. Die Tötung durch Ersticken, dann aber auch die schuldwegschwemmende Wirkung der Meeresflut. In einer wesentlichen Beziehung steht diese Variation des Hängens dem Ertränken nahe, bei dem freilich das Wasser beides tut: Töten und Reinigen. Die Lage des Execution Docks an der belebten Themsemündung erinnert wieder an die Sitte, Galgen an Kreuzwegen aufzurichten. Hier lauert Hekate, hier gehen die Geister der Selbst-

¹ 1860 wurde ein Mann namens Hicks, der einen dreifachen Schiffsmord begangen hatte „auf Bedlo's Island gehängt, wo heute die Statue der Freiheit steht. Das Schafott war nur wenig von dem Ufer entfernt errichtet und wurde von einer großen Menschenmenge beobachtet“. WALLING, GEORGE W.: Recollections of a New York Police Chief, S. 62. Denver 1890. — Es gibt mehrere Beispiele von Galgen auf Inseln, so den Lindauer Galgen. Der Galgen von Honnef am Drachenfels stand gegenüber Nonnenwerth am Flußufer in einer jetzt trockenen Gegend, die früher eine Rheininsel war.

² „And here hanged in the Watir“. KINGSFORD: London Chronicles, S. 207. London 1905.

³ THORNBURY, WALTER: Old and New London 1889, Bd. II, S. 135. Ich setze den Text hierher:

“Then fair Thames
 Queen of fresh water, famous through the world,
 And not the least through us, whose double tides
 Must overflow our bodies; and being dead,
 May thy clear waves our scandals wash away
 And keep our valours living.”

mörder und Hingerichteten um¹, trieben Hexen ihr Unwesen. WUTTKE hat die Rolle des Kreuzwegs, die bei Indern, Griechen, Römern und Germanen übereinstimmt, auf das unheimliche Gefühl der Ratlosigkeit zurückgeführt, das den nächtlichen Wanderer an einem Kreuzwege befällt². Kreuzwege sind aber auch die Punkte, wo viele Menschen vorüberkommen und nach allen Richtungen gehen. Es ist also auch der richtige Platz, ihnen ein Übel „anzuhängen“, das man loswerden will. So kennt der deutsche Volksglaube ein sicheres Mittel gegen Fieber. Man stellt einen leeren Topf umgekehrt auf einen Kreuzweg und läuft fort; „wer zuerst mit dem Fuße daran stößt, bekommt das Fieber, welches jener verliert“³. Am wirksamsten ist die Kombination von Anhöhe und Kreuzweg.

Dort wo Hinrichtungen durch Hängen in geschlossenem Raume vorgenommen wurden, konnte man sich von der Vorstellung, daß eine Anhöhe geboten sei, nicht ganz freimachen. Als ich im Jahre 1937 das Zuchthaus San Quentin besuchte und man mir den Hinrichtungsraum zeigte, mußten wir viele Treppen steigen. Es war ein scheunenartiger Bodenraum, in dem sich auch die Todeszelle, ein großer Käfig, befand⁴, um den Tag und Nacht die Wärter herumsaßen. Um den jähen Sturz zu ermöglichen, der das Genick brechen sollte, war in dem Raum noch ein erhöhtes Schafott errichtet. Mir ist von Augenzeugen erzählt worden, daß im Gefängnis Leavenworth während des zweiten Weltkrieges Hinrichtungen vollzogen wurden, bei denen man die Delinquenten nach oben führte und dann im Fahrstuhlschacht abstürzen ließ. Die Idee des erhöhten Punktes ist also immer noch lebendig, obschon Hinrichtungen jetzt in Anstalten vollstreckt werden.

Bei der Suche nach einer Erklärung bietet sich sofort der Abschreckungsgedanke, obschon die Modalität den abschreckenden Anblick oft auf entlegene Höhen entfernte. Ein Blick in die Religionsgeschichte zeigt einen andern Weg.

In Palästina war der Lieblingsplatz für Gebet und Andacht das Hausdach⁵, oder das obere Stockwerk⁶. Im Hebräischen bedeutet das Wort für die Bergkuppe zugleich Opferstätte⁷. Götter können leichter vom Himmel herniedersteigen, wenn man ihnen entgegenkommt. Oder der Fromme sucht sich Gott möglichst zu nähern, so daß ihn sein Hilferuf oder seine Gabe leichter erreicht. Oder Gott wohnt selbst auf dem

¹ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 96.

² WUTTKE: a. a. O. S. 89, 90. ³ Ebenda S. 326.

⁴ Der Käfig hieß bei den Gefangenen „Birdcage“. LAMSON, DAVID: We who are about to die. Prison as seen by a condemned man, S. 253. New York 1935.

⁵ Apostelgeschichte 10, 9.

⁶ Daniel VI, 10.

⁷ Siehe 1 Kön. III, 4.

Berge, in seiner kühlen Frische¹, im Grollen des Erdbebens und des vulkanischen Ausbruchs, in Donner und Blitz oder in den Sturmwolken, die sich um den heiligen Berg sammeln². Aus den Bergen kommen im ganzen Orient die großen Flüsse und die Regenwolken, auf denen das Leben von Mensch und Tier beruht. Der Tempel von Jerusalem liegt auf einer Felsenhöhe. Über ganz Palästina waren heilige Berge zerstreut, die die Sonne zuerst berührte und zuletzt verließ³. Hier lagen Heiligtümer, Opferplätze und Zufluchtsstätten.

Wenn Gott Gesetze geben will, so befiehlt er Moses: „Komme zu mir auf den Berg⁴.“ Verlangt er von Abraham das Opfer seines einzigen Kindes, so muß es auf einem Berge geschehen, den Gott ihm weisen will⁵. Auf die Berge Garizim und Ebal legt Gott Segen und Fluch⁶. Wie Unwetter ist die Fluchmasse bereit, über die Gesetzlosen herzufallen. Auf dem Berge Ebal will Gott, daß man ihm einen Steinaltar baue, in altertümlichster Weise, ohne daß Eisen den heiligen Bau berührt.

Im griechischen Kult konnten Opfer und Gebete überall dargebracht werden. Aber manche Plätze waren den Göttern genehmer und, weil sie ihnen lieber waren, eher geeignet, Bitten Gehör zu verschaffen. Nach WIBLEY wurden zuerst Bäume oder Quellen, oder andere natürliche Gegenstände als Heimstätte des Gottes angesehen. Später wurde Poseidon an der Meeresküste verehrt, oft auch an Flüssen. Galt der Himmel als der Palast der Gottheit, „so war es verständlich, daß man ihr so nah als möglich kommen wollte“⁷ und Anhöhen oder Bergespitzen wählte. Vom Olympe her überblickte Zeus die Welt und die Menschen.

Der gefürchtetste aller indischen Götter war Rudra, der „Rote“. Er lebte in den gewaltigen Bergzügen des Nordens. Wie ursprünglich Jehovah ist Rudra ein Sturmgott. Er sendet, besser er verschießt mit seinen Pfeilen Krankheit, aber er bringt auch den Menschen die Kräfte der Heilung. Er wohnt auf den Kreuzwegen; als plötzlicher Wirbelwind erschreckt er, im Gewittersturm durchtost er die Wolken. Er ist das Urbild des „Wilden Jägers“. Wer ihn verehren wollte, mußte zu ihm kommen, Berge erklimmen oder Hügel ersteigen⁸.

¹ „Hernach aber, als er (Moses) auf eine Zeit die Viehweide versah, trieb er zufällig seine Herde an dem Berg Sinai vorbei, welches der höchste Berg in dieser Gegend war und sehr gute und bequeme Weide hatte, denn es wuchs dort das beste Gras, und wegen des Glaubens, daß Gott selbst auf diesem Berge wohnte, hatten sich die Hirten bisher nicht getraut, dort ihr Vieh zu weiden.“ JOSEPHUS: Ant. Jud. II, 12, 1.

² „Er verbarg sich in Dunkelheit. Um ihn war ein Zelt von schwarzen Wassermassen und finsternen Wolken.“ Psalm XVIII, 12.

³ In Psalm III, 5 ruft der Gläubige Gott an und er hört ihn „aus seinem heiligen Berge“.

⁴ 5 Mos. 10, 1. ⁵ 1 Mos. 22, 2. ⁶ 5 Mos. 11, 29; 27, 12 ff.

⁷ WIBLEY, L.: A companion to Greek studies, S. 401. Cambridge 1916.

⁸ OLDENBERG: Religion des Veda, a. a. O. S. 216 ff.

Die Tataren — ein chinesisches Wort für die Männer des Nordens — opferten, um den Groll des Himmels abzuwenden, menschliche Gefangene und weiße Pferde auf Berghöhen¹. Bei einer großen religiösen Feier, die alle 52 Jahre in Mexiko stattfand, flüchteten alle Einwohner auf die Hausdächer und die umliegenden Höhen, aus Furcht, daß die bösen Geister, die losgelassen waren, die Menschheit aufessen würden. Es waren, wie bei einer großen Flut und den religiösen Asylen der Israeliten, die letzten Zufluchtsstätten, den hilfreichen Mächten so nahe als möglich².

Was für Opfer galt, traf auch auf Menschenopfer zu. DUBOIS³ hat noch Bergeshöhen besucht, auf denen die indischen Rajahs Kriegsgefangene darbrachten, um sich die Gunst der Götter und Sieg zu sichern. Dem Himmel nah mußten aber auch die Mongolenkaiser sein, wenn sie sich nach langer Erdenreise im Tode zur Ruhe legten. Sie wurden auf einem hohen Berge des Altaigebirges begraben. MARCO POLO⁴ erzählt von einer eigenartigen Sitte des Trauergeleites. Auf der ganzen Reise, die manchmal sehr lange dauerte, wurden alle Personen, auf die man stieß, ergriffen und geopfert unter dem Ruf: „Geh in eine andere Welt und diene hier unserm verstorbenen Herrn!“ Das gleiche geschah mit den besten Pferden. Bei der Überführung eines Kaisers zum Totenberg erschlug die berittene Leibgarde 20 000 Menschen, die ihr in den Weg kamen.

Die Indianer Nordamerikas denken weniger an die Nähe der Gottheit als an die Neigung des Toten, weit um sich zu blicken wie im Leben. „Sie denken, daß Menschen geschaffen sind, über der Erde zu leben. Tote werden also angemessen behandelt, indem man sie auf Hügeln oder Bäumen oder andern Aussichtspunkten bestattet, wo der Geist des Verstorbenen alles Land ringsherum überblicken kann.“ Es ist dies nicht nur Neugier, sondern uralte indianische Vorsicht. Die Versuche der Weißen, sie von diesem Glauben abzubringen, hatten nur geringen Erfolg⁵.

Auch der nordische Mensch hatte ähnliche Anwendungen. Er suchte sich ein Grab aus „auf einer Höhe, einem Kap oder an der See“⁶. Der alte Odd wollte oben auf dem Skaneyberg begraben sein, „damit er von dort über das ganze Stromland sehen könne“⁷. Ein mißtrauischer Charakter, ordnete er vor seinem Tode an, daß man ihn vor der Küchentür

¹ LAMB, HAROLD: *The March of the barbarians*, S. 8ff. New York 1940. LAMB denkt an ein „Herabziehen des Wohlwollens“ auf kürzere Entfernung.

² OBREGON, LUIS GONZALES: *The streets of Mexico*, S. 135. San Francisco 1937.

³ DUBOIS, J. A.: *Hindu manners, customs and ceremonies*, a. a. O. S. 633.

⁴ *Travels of Marco Polo*, S. 89. New York 1926.

⁵ WISSLER, CLARK: *Indian Cavalcade*, S. 210. New York 1938.

⁶ WEINHOLD: *Altnordisches Leben*, a. a. O. S. 342.

⁷ *Ebenda* S. 342.

aufrecht stehend eingrabe, damit er seine Wirtschaft überwachen könne¹. Vielleicht hat das alte Wort: ein König muß aufrecht stehen, wenn er stirbt, den Sinn, daß er sein Reich überschauen und betreuen wolle. Das vergiftete Schneewittchen wird von den Zwergen in einem gläsernen Sarge auf einen Berg gestellt². Sie kann nach dem Königssohn Ausschau halten, der eines Tages kommen muß.

b) Der nordwärts gerichtete Galgen.

Berg und Galgen gehören also zusammen³. Eine Anzahl rheinischer Galgenberge haben ausgezeichneten Weinsorten den Namen gegeben: Niersteiner Galgenberg, Kreuznacher Galgenberg, Hackenheimer Galgenberg. Hier taucht ein interessantes kriminalhistorisches Problem auf, dem ich schon vor Jahren eine kurze Studie gewidmet habe. Schon vorher hatten GRIMM, WILDA, BRUNNER, v. AMIRA und HIS sich mit der Frage befaßt und waren zu verschiedenartigen Deutungen gekommen. Im allgemeinen dachte man nur daran, daß der Kopf des armen Sünders der Unglücksseite dem Norden zugekehrt wurde⁴.

Der steile Felsen, der sich bei Brüsterort über der Ostsee erhebt, blickt nach Norden. Ein berühmter Seeräuber und Schmuggler, Pennel mit Namen, ermordete seinen Kapitän und versenkte das Schiff in der Nähe von Hornsea in England. Er wurde in London abgeurteilt und hingerichtet, und seine Leiche, rings mit Eisenbändern umwunden, wurde in einem mit „Glas“ bezeichneten Kasten nach Hornsea geschickt. Der Körper wurde im Jahre 1770 in Ketten auf der Nordklippe aufgehängt⁵. Später wurde der Felsen mit dem Galgen vom Meer wegwaschen⁶. Nach Alt-Nürnberger Recht wurden „Erzdiebe und Juden“ an den nördlichsten obersten äußersten Balken des Galgens gehängt⁷. Ausdrückliche Vorschriften gehen weit in die Vorzeit zurück:

„So bemerke man“, sagt DREYER⁸, „daß es schon im Heydenthum die Gewohnheit im Norden gewesen ist, die Fehmstädte bei den Ufern zu erwählen, und die Übeltäter ans Meer und an der See nordwärts zu führen, und daselbst zu richten...“ Das alte friesische Fievelingenrecht läßt den Mordbrenner „an dat Noordhafft

¹ Ebenda S. 342. ² Vollst. Ausg. S. 250.

³ Der Bonner Galgen stand nahe Sankt Joseph auf der Höh, wo heute sich das Kloster der Redemptoristen befindet; zu ihm führte der Gerichtsweg und der heute noch zu findende Galgenpfad.

⁴ Diskussion und Literatur siehe HENTIG, HANS v.: Vom nordwärts gerichteten Galgen. Monatsschrift für Kriminalpsychologie 1932, S. 106ff.

⁵ Die Köpfe der Hingerichteten wurden auf der Nordseite von London Bridge aufgesteckt. THORNBURY, WALTER: a. a. O. Bd. II, S. 10.

⁶ ANDREWS: Bygone punishments, a. a. O. S. 51.

⁷ KNAPP, H.: Das Alt-Nürnberger Kriminalrecht, S. 54. Berlin 1896.

⁸ DREYER, J. C. H.: Zur Erläuterung der deutschen Rechte, Rechtsaltertümer und Geschichte angewandte Nebenstunden, S. 178. LÜBECK 1768.

und Zee (den Nordstrand und die See) führen und daselbst abtun, und der Herr von Wicht bemerkt, ad ius Frisiae orient (S. 802), daß die Friesen den Galgen von dem an dem Nordstrande befindlichen Baum, Northbaum, dat Nord olde Tree genannt, weil sie die Gegend gegen Mitternacht für unglücklich und schreckhaft gehalten, und selbe daher mit dem Namen der traurigen Ecke (thie grimme Herne) bezeichnet hätten.“

Nach DREYER¹ hatte der Henker außerdem die Gewohnheit, das Gesicht des Gehängten nach Norden zu drehen.

Das nach Norden gekehrte Gesicht des Delinquenten konnte nur besondere Erwähnung finden, wenn der Hinrichtungsplatz, besonders der Galgen, nicht durch seine Lage diese Richtung aufzwang. PLATO² deutet an, daß der Hinrichtungsplatz des Piraeus sich außerhalb der Stadt unter der Nordmauer befand. Besonders in England scheinen die Richtplätze im Norden der Städte oder der Schlösser gelegen gewesen zu sein. Wir hören von einem Galgen, der auf einer Insel, nördlich von Carlisle, errichtet wurde³. In einem bekannten Mordfall saßen im Jahre 1826 die Brüder Alexander und Michael M'Keand in Lancaster Castle, wo sie zum Tode verurteilt wurden. „Der Zug bewegte sich von der Kapelle zum Richtplatz auf der nordwestlichen Außenseite des Schlosses⁴.“ Eine alte Karte des Towers vom Jahre 1563 zeigt das Gerüst des Schafotts für Staatsverbrecher, eine „ziemliche Strecke nördlich von Tower Street und leicht nördlich vom Legge-Hügel, der großen nordwestlichen Eckbastion des Towers⁵“. König Karl I. wurde auf einem Schafott hingerichtet, das vor der Banket-Hall von Whitehall aufgestellt worden war. Er wurde zur künstlichen Richtstätte, wie man annimmt⁶, durch ein Fenster geführt, das „an der äußersten Nordecke“ des Gebäudes herausgenommen worden war. Die gleiche Methode zeigen alte Abbildungen, die die Verbrennung Savonarolas darstellen. Von der Zelle führte eine Brücke zum Scheiterhaufen.

Alle diese Beispiele beziehen sich auf die verschiedensten Hinrichtungsarten. Eine genaue Topographie aller „Rabensteine“ steht noch aus. Beim Hängen treffen wir auf eine Kombination beider Tendenzen: Die nördlich gelegene Galgenstätte und das dem Norden zugewandte Gesicht, wenn man sich an die allmählich der Vergessenheit anheimfallende Regel hielt. Aber noch Mobs, die keinem geregelten Gerichtsverfahren folgten, sondern sich in Vigilance Comittees eine pseudolegale Obrigkeit gegeben hatten, hatten den alten Brauch nicht ganz vergessen:

¹ DREYER, J. C. H.: Antiquarische Anmerkungen über einige Lebens-, Leibes- und Ehrenstrafen, S. 88. LÜBECK 1792.

² PLATO: Republ. IV, 439.

³ PELHAM, C.: Chronicles of Crime, Bd. I, S. 397. London 1887.

⁴ Ebenda Bd. II, S. 113.

⁵ THORNBURY: Old and New London, Bd. II, S. 95. London 1889.

⁶ CHAMBERS, R.: The book of days, Bd. I, S. 189 (zum Datum des 30. Januar).

Im Norden der Stadt Helena, im Staate Montana, steht der Hügel auf dem die Volksjustiz sich der störendsten Elemente entledigte¹.

Welche Bewandnis hat es mit dem nordwärts gerichteten Galgen und dem nordwärts gekehrten Gesicht? Fast alle Länder alter Zivilisation liegen im Schutze hoher nördlicher Bergketten. Besser gesagt: ihre Kultur hat sich in dieser geographischen Lage am besten entwickeln können; nur im Falle Ägyptens fließt der befruchtende große Strom von Süden nach Norden, bildet das Meer die schwer übersteigbare, leicht zu verteidigende Nordgrenze. So darf es nicht wundernehmen, daß in Mesopotamien, Palästina, Indien, Griechenland und Rom die hohen, wasserspendenden Berge des Nordens zu Göttersitzen erhoben wurden. In Nordeuropa kamen die tödlichen Kräfte der Kälte und des Winters aus dem Norden wie heute noch der Mittelwesten Amerikas seine schlimmsten Frosteinbrüche und seine zerstörendsten Schneestürme vom Nordpol über Kanada hinweg erhält. So verlegte der Nordländer Götter und Dämonen der Vernichtung in die Richtung der Eiswüsten. Daß man den Norden für den Nistplatz alles Dunklen „Mitternacht“ und Unglücklichen hielt, geht aus der Etymologie hervor, die mit einer alten Wurzel für links, aber auch sinister Verbindung herstellt².

Die Juden kannten einen Götterberg im Norden³. Hiob bringt Tod, Hölle, Zerstörung und Norden in einen gedanklichen Zusammenhang⁴. Im Norden Griechenlands lag der Olymp. Varro verlegt den „deorum sedes“ ausdrücklich nach dem Norden⁵. Rudra, der Gott des Sturms und der Gewitter, der wilde Jäger, der auf Bergen und in Bäumen haust, empfängt Spenden, die man nach Norden wirft⁶. Die Reste der Mahlzeit werden in die nördliche Himmelsgegend ausgegossen⁷. Es gehört zu den indischen Hochzeitszeremonien bis in das 19. Jahrhundert hinein, daß der Gatte, sein Weib an der Hand fassend, dreimal um das heilige Feuer herumgeht. Beide berühren einen Stein mit dem Fuß „während sie diese Handlung vollbringen, sollen die Gedanken von bei-

¹ Von Golgatha geben die Kommentatoren der Bibel folgende topographische Erklärung: „Die öffentliche Richtstätte scheint im Norden der Stadt gelegen zu sein ... Die Juden zeigen heute noch die Lage der Kuppe nördlich vom Damaskustor, wo sich eine Höhle befindet, die man heute die Jeremias-Grotte nennt.“ PLUMMER, A.: The gospel according to St. John, S. 343. Cambridge 1906.

² KLUGE-GÖTZE: a. a. O. S. 529. ³ Jesaja XIV, 11.

⁴ Hiob XXVI, 7. „Das ‚olah‘, das ‚battat‘ und das ‚asham‘ (Sündenopfer) mußte auf der Nordseite des Altars getötet werden, die shelemin aber an jedem andern Punkte. Der Grund war offenbar der, daß diese bisweilen in so großen Mengen herbeigebracht wurden, daß auf der Nordseite des Altars kein Platz mehr war.“ Encyclopedia Biblica, Bd. IX, S. 568. New York 1906.

⁵ Erwähnt von GRIMM: Geschichte der deutschen Sprache, Bd. I, S. 681. Leipzig 1880. — Odysseus lenkt sein Schiff zum äußersten Norden, um in die Unterwelt einzusteigen. Odyssee XI, 13 ff.

⁶ OLDENBERG: a. a. O. S. 335. ⁷ Ebenda S. 218.

den, Gatte wie Gattin, auf den großen Berg im Norden gerichtet sein, den Berg der sieben Kasten, von dem einstmals ihre Vorfahren kamen¹“. Der mexikanische Hades ist ein Monstrum, dessen Rachen bereit ist, die Seelen der Toten aufzuschlürfen. Sein Wohnsitz wird zwar Nabel der Welt genannt, wird aber oft in den hohen Norden verlegt. „Die Völker Zentralamerikas sehen mit andern Rassen den Norden als die Brutstätte von Jammer, Hunger und Tod an².“

Für die alten Perser war der Kaukasus der Göttersitz, auf dem Ormuzd in ewigem Lichte wohnte, von wo Sonne, Mond und Sterne ausgingen und wohin sie wieder zurückkehrten³. Persien war ein Land voll Sonne, vom Norden kam Regen und Kühle, und hier war die Wohnung freundlicher Götter. Je weiter wir nach Norden gehen, um so mehr wandelt sich die Anschauung. Besonders stark tritt die mythologische Umfärbung bei den Mongolen zutage.

„Hinter den Barbaren saß unsichtbare Furcht im Sattel. Ihnen war bange vor den dunklen Kräften des nördlichen Gebietes. Der *Kamun Kotan* hatten es ihre Vorfahren genannt — das Land der bösen Götter. In der nordsibirischen Steppe tritt schwarzer Basalt zutage. Er sieht aus, als hätten ihn Gespensterhände geformt. Der wilde Frost hatte Eisen mürbe und Holz hart gemacht. In der gefrorenen Erde hatten die Barbaren die Leichen von Mammuts wohlgehalten gefunden mit Stoßzähnen von Elfenbein.“

„Der *Kamun Kotan* war mit langer Finsternis und der purga, dem arktischen Schneesturm, heimgesucht, der Schnee durch die Kleider der Menschen trieb und die Menschen zwang, sich, den Kopf gegen den Sturm gekehrt auf den Boden zu legen, eingehüllt zwei oder drei Tage in Pelze, bis die purga sich ausgetobt hatte. Alle diese Kräfte, das wußten die Barbaren, waren böse⁴.“

Gut dagegen war die Sonne für den Menschen im Norden, die Wärme; hier wohnten nicht rohe und wilde Götter, sondern der „liebe“ Gott. Und weil die Sonne das Element der Erhaltung und des Glückes war, saß Genghis-Khan in seinem Grab, auf dem gewohnten Filzteppich und blickte nach Süden⁵.

Nach GRIMM schauten betende und opfernde Heiden nach Norden⁶. Im altgermanischen Gericht war das Gesicht des Beklagten nach Nor-

¹ DUBOIS: a. a. O. S. 227.

² SPENCE, LEWIS: The civilization of ancient Mexico, S. 80. Cambridge 1912. Bei einer Beschreibung der Heuschreckenplage in Dakota wird bemerkt, daß die Schwärme aus dem offenen Nordwesten kamen. Die Beschreibung schließt mit den Worten: „Diesen fahrenden Nordleuten — das Buch handelt von eingewanderten Skandinaviern — bewahrheitete sich der alte Spruch, daß alles Übel unter der Erde lebt und aus dem Norden kommt.“ ROELWAG, O. E.: Giant in the earth, S. 351. New York 1929.

³ MENZEL, WOLFGANG: Der vorchristliche Unsterblichkeitsglaube, S. 41. Leipzig 1870.

⁴ LAMB, H.: The march of the barbarians, S. 8 und 9. New York 1940.

⁵ Ebenda S. 77.

⁶ GRIMM: Deutsche Mythologie, Bd. I, S. 30. Göttingen 1844.

den gewendet, das des Klägers nach Süden¹, so wie heute der Untersuchungsführende den Beschuldigten scharf beleuchtet, während er selbst ungeblendet bleibt. Ebenso war beim Opfer der Blick des Opfernenden am athenischen Altar der Aphrodite Hegemona nach Norden gerichtet². Vogelschauer in Griechenland scheinen das Gesicht nach Norden gewandt zu haben, „so daß der günstige Vogel dem Beobachtenden von Sonnenuntergang her geflogen kam, der also von links her nach Osten fliegende Gutes bedeutete“³. Bei der römischen Zeichendeutung waren Ostblitze günstig, Westblitze ungünstig, „je mehr gegen Norden — Wohnsitz der Götter⁴ — desto bedeutungsvoller“⁵.

Nach den irischen Annalisten ist die Pest von Gespenstern verursacht. In TIGERNACHS Annalen findet sich die folgende Angabe⁶:

„(1084.) In diesem Jahre eine große Pestilenz, die ein Viertel des Volkes von Irland hinwegraffte. Sie begann im Süden und dehnte sich über ganz Irland aus. Die causa causans dieser Pest war diese: Dämonen kamen von den nördlichen Inseln der Erde.“

In SHAKESPEARES „Joan d'Arc“ beschwört sie Geister, aber sie sprechen nicht, lassen nur ihre Köpfe zum Zeichen bevorstehenden Unheils hängen, worauf sie sagt⁷:

“Now help, ye charming spells and periapts;
And ye choice spirits that admonish me
And give me signs of future accidents.
You speedy helpers, that are substitutes
Under the lordly monarch of the North:
Appear and aid me in this enterprise.”

DYER⁸ fügt die Bemerkung hinzu, daß Milton die aufständischen Engel sich im Norden versammeln läßt, und daß man den Norden stets für die Wohnstätte böser Geister hielt. Mit dieser Anschauung mag es zusammenhängen, daß Schmerzen im deutschen Aberglauben in die Nordseite eingekelt und verbannt werden. Nach WUTTKE⁹ tritt hier entweder die Nordseite als Aufenthalt der heidnischen Götter oder die Seite des Baumes hervor, auf die die Sonne nicht scheinen darf.

Einer der englischen Heiligen, der besonders mit dem Wetter verknüpft ist, ist St. Swithin. Er war der Bischof von Winchester im 9. Jahrhundert. Nach der Legende wurde er auf eigenen Wunsch auf der Nordseite des Kirchhofs begraben, dort, wo sonst niemand liegen wollte.

¹ GRIMM: Rechtsaltertümer, Bd. II, S. 432; ebenso beim Reinigungseid.

² REISCH in PAULY-WISSOWA: Bd. II, S. 1635. Stuttgart 1894.

³ STENGEL: Die griechischen Sakralaltertümer, S. 40/41. München 1890.

⁴ Das war die Meinung der alten Etrusker. MÜLLER, OTFRIED: Die Etrusker Bd. II, S. 129. Breslau 1928.

⁵ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 61.

⁶ JOYCE, P. W.: Social history of ancient Ireland, Bd. I, S. 609. London 1920.

⁷ 1 Henry VI, 3. ⁸ DYER: a. a. O. S. 60. ⁹ WUTTKE: a. a. O. S. 329 und 330.

HENRY BETT¹ führt eine Bemerkung von BRAND an, wonach die Nordseite des Kirchhofs immer unheimlich war, denn der Teufel lebt im Norden. Er weist auf Chaucers *Friar's Tale* hin, wo Yeman Somonour's Frage: „Wo wohnt Ihr jetzt?“ mit den Worten beantwortet:

“Brother, quod he, fer in the north countree,
Whereas I hope som tyme I shal thee see.”

Gleich danach gibt er zu:

“I am a fiend my dwellyng is in helle².”

Wenn demnach der Galgen den Delinquenten dem Norden zugekehrte oder die Hinrichtungsstätte selbst nach Norden blickte, so werden wir kaum fehlgehen, optische Hingabe an die letzten Herren über Leben und Tod, ursprünglich Götter, später bloße Dämonen des Unheils zu vermuten, genau wie Verbrecher im alten Testament erst getötet und dann „vor dem Herrn“ auf einem Berge aufgehängt wurden (II Sam. XXI, 9). Vielleicht ist es auch kein Zufall, daß von EURIPIDES der Ort der Notzucht und der Kindesaussetzung in eine nördlich gelegene Felsgrotte des Felsgottes Pan verlegt wird. Der ausdrückliche Hinweis bei EURIPIDES hätte keinen Sinn, wenn nicht eine Nebenbedeutung im Bewußtsein der Hörer mitgeschwungen hätte.

„Dort ward Kreusa, König Erechtheus Tochter, einst
Von Poibos Liebesarmen mit Gewalt umstrickt,
Bei jener Felswand, welche nördlich liegt am Fuß
Des Pallashügels innerhalb Athens Gebiet,
Genannt von dieses Reiches Herrn der „lange Fels“³.

c) Die Hänge-Eiche.

Lange, bevor es noch künstliche Bauten gab, dienten Bäume zum Festbinden und später, als die Würgewirkung hinzugefügt wurde, zum Hängen. Schon in einer Urkunde des Grafen Henrichs von Homburg wird einer „Heng-Eiche bei der Weser“ gedacht⁴. In der Nähe von Saalfeld haben vor 150 Jahren Beobachter eine alte Eiche gesehen, „worin eine verrostete und mit Moos überzogene Kette war“⁵. Ehe auf dem Hügel nahe dem Plöner See ein Hochgericht aufgebaut wurde, stand dort eine gewaltige Eiche, vom Volk die Bamle-Eke genannt⁶. Der Strafvollstreckung durch Hängen diente also in alter Zeit vornehmlich die Eiche. Der alte Strafbrauch ist auch in späterer Zeit in Sonder-

¹ BETT, HENRY: *English legends*, S. 55, 56. London 1950.

² Ebenda S. 139. BETT meint, daß der altenglische Glaube durch Bibelstellen verstärkt worden sei und er erinnert an Jeremias I, 14: „Aus dem Norden wird ein Unheil losbrechen“ und Jeremias IV, 6: „Denn ich will Unheil vom Norden herführen und große Verwüstung.“

³ EURIPIDES: *Ion*, S. 110ff.

⁴ DREYER: *Antiquarische Anmerkungen*, a. a. O. S. 73ff. Lübeck 1892.

⁵ Ebenda S. 73. ⁶ Ebenda S. 73.

fällen wieder aufgenommen worden. So ließ der Rat von Breslau adlige Straßenräuber in Stiefel und Sporen aufknüpfen, und um die Strafe möglichst standesgemäß zu machen, nicht am gemeinen Galgen, sondern an einem guten, alten Baume¹.

Die Galgeneiche, die bis in den tiefsten Süden des deutschen Sprachgebiets hineinreicht, wirft die Frage von der kultur- und religionsgeschichtlichen Bedeutung dieser Baumart auf. In der Bibel sehen wir eine Menge auf dem Wege zur „Zaubereiche“ bei Sichem². Eine der berühmtesten griechischen Zaubereichen stand beim Zeustempel zu Dodona; Gläubige meinten aus ihrem Rauschen Stimmen zu hören. Der heiligste aller italienischen Bäume war ebenfalls die Eiche. Das Urbild des Jupiter scheint eine alte Eiche auf dem römischen Kapitol gewesen zu sein³. LUCAN berichtet von einer uralten Eiche, der sich das Volk in Anbetung naht⁴. Auf eine frühe Stufe der Menschheit geht der nordische Ausdruck für die Eiche „Fruchtbaum“ und „Fruchtwald“ für den Eichwald zurück⁵. Es ist der Baum des Donnergottes, der mit seinem Blitz gern auf sie herniedersteigt.

Der heilige Baum diente als Grenzbaum⁶, aus Eichenholz war die Schwelle schon in Odysseus Palast gefertigt⁷, unter der Geister schlafen und die der Ort guten und bösen Zaubers ist⁸. Im südlichen Teil der Vereinigten Staaten waren noch vor 100 Jahren die Duelleichen bekannt. Sie waren besonders hervorragende Bäume, unter denen sich die Gegner trafen⁹; das Duell aber ist ein später und abgeblaßter Nachkomme des gerichtlichen Zweikampfs. Unter hohen Eichbäumen pflegten die Indianer ihre großen Versammlungen abzuhalten. Hier wurden Verträge unterzeichnet und wurde Kriegsrat abgehalten. Heute steht

¹ FRAUENSTÄDT, P.: Breslaus Strafrechtspflege im 14.—16. Jahrhundert. Zeitschrift für d. ges. Strafwissenschaft, Bd. X, 1890, S. 242.

² RICHTER: IX, 37. Vielleicht ist die große Eiche, die ihre Zweige nach Absalom ausstreckt und ihn festhält, ein solcher Zauberbaum. 2 Sam. XVIII, 9. Im Buch der Richter ist von Baal-Tamar, einem göttlichen Palmbaum die Rede. RICHTER: XX, 33.

³ PRELLER: Römische Mythologie, Bd. I, S. 109.

⁴ Ebenda. LUCAN: I, 136ff. schildert eine uralte Eiche, wie sie einsam auf dem Acker dasteht, Weihgeschenke der früheren Geschlechter an ihren Zweigen hängend; kaum vermag sie sich noch auf ihren Wurzeln zu behaupten, ringsum prangt der Wald in kräftiger Jugend, doch betet das Volk nur zu ihr.

⁵ WEINHOLD, K.: Altnordisches Leben, S. 81. Berlin 1856. Auch die Palme war ein solcher Fruchtbaum.

⁶ Siehe die Londoner Gospel Oak. HUTCHINGS: London town, past and present, Bd. II, S. 921. London 1909.

⁷ Odyssee XXI, 43.

⁸ „An die Schwelle anzustoßen, wurde für besonders ominös gehalten. Deshalb wurde die Braut über die Schwelle gehoben.“ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 95.

⁹ RANDALL, J. G.: The civil war and reconstruction, S. 18. Boston 1937.

noch ein solcher Baum, unter dem sich die Cherokeesen zusammenfanden, bei Fort Payne im Staate Alabama. So war es natürlich, daß die Kolonisten, als die englische Regierung ihre Charter im Jahre 1687 für ungültig erklärten, das Dokument in der berühmten Charter Oak verbargen. Sie stand bei Hartford, Connecticut „auf einer wunderschönen Anhöhe“¹.

Aus dem heiligen Baum wurde nicht nur der Galgen gezimmert², wurde nicht nur der Totenbaum der nordischen Völker gefertigt³, die Irländer nahmen nur Eichenspäne, um Lose daraus zu schnitzen⁴. Fast alle Strafwerkzeuge, soweit sie überhaupt Holz verwendeten, waren gewohnheitsmäßig aus Eichenholz. Wenn die Pranger nicht aus Stein gebaut waren, wurde Eichenholz dazu genommen. Auch die Militärstrafe des Holzpferdes konnte nicht ohne Eichenholz auskommen⁵. Aus Eichenholz waren die Daumenschrauben und das Folterbett. Eindrucksvoll ist der Katalog des Bayerischen Nationalmuseums⁶:

Einfacher Daumenstock auf einem glatten 95 cm hohen Eichenpflock . . .

„Folter- oder Angststuhl von Eichenholz in Form eines Lehnstuhls“ . . .“

„Folter- oder Streckbett, Rollbank von Eichenholz.“

„Ein Stock oder Block von Eichenholz.“

„Ein gleicher Strafmantel von Eichenholz . . .“

„Spanischer Mantel aus Eichenholz . . .“

„Der Esel, ein dreiseitiger Block von Eichenholz auf vier Füßen.“

„Großer schwerer Kranz von übermäßig großen Kartenblättern und Würfeln aus Eichenholz . . . Strafe für Schlemmer, Spieler und Verschwender.“

Der Tauchstuhl war aus Eiche, wie der Schinderkarren⁸, auf dem die Delinquenten zur Richtstätte gefahren wurden. Der Pranger aus starkem Eichenholz in Waltham Abbey, England, stand zudem noch neben einer der gewaltigen Eichensäulen des Markthauses⁹.

Zwischen zahlreichen Strafwerkzeugen, vor allem der „Hänge-Eiche“¹⁰, und dem Holz des früher als heilig verehrten Baums, liegen also Beziehungen vor, die nicht zufällig gewesen sein können.

¹ BARBER, J. W.: Connecticut historical collections, S. 43 und 44. New Haven 1836.

² Wenn er nicht selbst zum Aufhängen benutzt wurde.

³ WEINHOLD: Altnordisches Leben, S. 491. Berlin 1855. „Auf dem Boden der Grabhügel der Schweiz liegt fast immer Eichenlaub gestreut, zuweilen Buchenlaub.“

⁴ JOYCE, P. W.: Social history, a. a. O. Bd. I, S. 230.

⁵ BARBER: a. a. O. S. 56.

⁶ BIERDIMPFL, K. A.: Die Sammlung der Folter, Straf- und Bußinstrumente des Bayerischen Nationalmuseums, S. 24—44. München 1882.

⁷ Der elektrische Stuhl ist „kräftig gebaut und aus Eichenholz“. ELLIOTT, ROBERT G.: Agent of Death, S. 24. New York 1940.

⁸ ANDREWS: Bygone punishments, S. 250. ⁹ Ebenda S. 197.

¹⁰ Urkunde vom 29. Weinmonat 1425 im Staatsarchiv Luzern, die Gebietsgrenzen beschreibend, „. . . da dann an eich, heist die galgen eich und ist auch der galgen beder empter“. SEGESSER: Rechtsgeschichte, Bd. I, S. 563. Luzern 1850.

d) Der lichte Galgen.

Dornen und alle Pflanzen, die keine Frucht trugen, galten den Römern als unglückbringend¹. Hier mag eine Erklärung für die Dornenkrone Christi liegen, selbst für die Verwendung von Dornen beim Lebendigbegraben². Vom Leblosen gehen Kräfte der Lebenshemmung aus. Auch der mittelalterliche Galgen mußte „tot“, entrindet sein. Die Urteilsformeln verlangen, daß der arme Sünder an den „lichten“ Galgen gehängt werde³. Die Disteln und Dornen, von denen Jesaja spricht⁴, sind Sinnbilder des erstickenden Lebens. Der Galgen ist dürr, er bringt Vernichtung. Dürr muß der Eichenpfahl sein, mit dem die genotzüchtigte Frau ihren Entehrer durchbohrt⁵. Nach baltischer Meinung darf man niemanden mit ausgetrockneten Zweigen schlagen, weil er sonst an Abzehrung stirbt⁶. Böse Zauberei wird mit entrindeten Zweigen vollbracht, wie noch in einer SHAKESPEARE-Stelle zum Ausdruck kommt⁷:

“She that herself will sliver and disbranch
From her material sap, perforce must wither
And come to deadly use . . .”

Obschon das Holz des Brautbetts trocken sein soll, muß es von einem lebenden Baume genommen werden⁸. Die Berührung des lebendigen Baums bringt Gedeihen und Fruchtbarkeit, die des abgestorbenen Baumes Sterben. Der dürre Ast ist schon bei den alten griechischen Tragikern ein Symbol des Todes⁹, wie der entlaubte Stamm bei SCHILLER. Noch im 18. Jahrhundert führten die Beamten der französischen Könige Verhaftungen in der Weise durch, daß sie den Delinquenten mit einem weißen Stabe berührten¹⁰.

In den Problemkreis des „lichten“ Galgens gehört auch die Sitte des Maibaums. Er muß bis auf den Gipfel, in dem die frischeste Lebensfülle steckt, abgeschält sein, damit sich keine Hexe unter der Rinde verstecken kann. Entrindet werden auch die Österreichischen Pranger-

¹ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 64. Noch das amerikanische Volkslied spricht vom Hängen an den „sauren“ Apfelbaum.

² Und beim Verbrennen auf Dornen.

³ AMIRA, v.: Die germanischen Todesstrafen, Untersuchungen zur Rechts- und Religionsgeschichte. Abhandlung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische Klasse, Bd. XXXI, S. 93. München 1922. Mit AMIRAS Werk erhielt die Theorie vom sakralen Ursprung der Todesstrafen den entscheidenden Anstoß.

⁴ Jesaja V, 6. ⁵ DREYER: Nebenstunden, a. a. O. S. 182.

⁶ GRIMM: Mythology, Bd. IV, S. 1846. London 1888.

⁷ King Lear IV, 2. Mit einem „weißen Stäbchen“ verzaubert der Mann ohne Herz. L. BECHSTEINS Märchenbuch, S. 156. Stuttgart: Mühlmeister ohne Datum.

⁸ GRIMM: Teutonic mythology, Bd. III, S. 1138.

⁹ Die Dienerin sagt zu Hekabe: „Du bist des Todes, wenn du gleich das Licht noch schaust. Herdlos, gemahllos, kinderlos, ein dürrer Ast.“ EURIPIDES: Hekabe 669.

¹⁰ RINGHAM, D.: The Bastille, Bd. I, S. 55. New York 1901.

stangen¹. Beim mexikanischen Volksfest der voladores wurde ein hoher Baum gewählt, den man von allen Zweigen und der Rinde entblößt hatte². Bei deutschen Hinrichtungen war das Hängen am dürren Baum eine gründlichere und daher schändlichere Tötungsform. Wir lesen bei KNAPP³:

„Die Königshofener Kriegsknechte sprechen 1550 über zwei entlaufene Genossen das Urteil aus: „Man soll sie einem freimann überantworten, der soll sie henken an einen dürren Baum, des grünen sind sie nicht würdig, daß die Luft unter und ober inen zusammenschlecht, so ist got und dem recht genug geschehen.“

e) Eisen verpönt.

Lange hat sich die Vorschrift erhalten, daß der Galgen ohne Astloch sein solle⁴ und Nägel dazu nicht verwendet werden dürften⁵. Daß der Brauch aus praktischen Gründen allmählich verloren ging, ist wohlverständlich, aber AMIRA erinnert an das Sprichwort: „S'eichene Holz gibt gute Galgennägel⁶.“ Die Abneigung zwischen heiligen Dingen und Eisen geht durch die ganze Religionsgeschichte. In Rom war es verboten, eiserne Instrumente in den Hain der Arvalen-Brüderschaft zu bringen⁷, griechische Heiligtümer wollten Eisen nicht sehen⁸. Um die Nerven des unruhigen Tiber-Gottes zu schonen, konnte man ihm nur eine Brücke zumuten. Diese Brücke aber durfte nur aus Holz sein, Eisen mußte auf jeden Fall vermieden werden, „aus denselben Gründen, weshalb auch sonst das Eisen für etwas die heiligen Stätten Verletzendes galt⁹“. Schon im ältesten Palästina galt die bindende Regel, beim Bau des Steinaltars sich jedes eisernen Werkzeuges zu enthalten¹⁰.

Die Abneigung gegen Eisen mag zum Teil auf seiner geheimnisvollen Natur beruhen. PLINIUS hat dem Staunen seiner Zeit beredten Aus-

¹ ANDREE-EYSN, MARIE: Volkskundliches aus dem bayerisch-österreichischen Alpengebiet, S. 95. Braunschweig 1910.

² Hier schwingen sich vier Mann als Adler verkleidet an langen Stricken um einen „Maibaum“. OBREGON, LUIS GONZALES: The Streets of Mexico City, S. 136. San Francisco 1937.

³ KNAPP: Zehnten des Hochstifts Würzburg, S. 777. Berlin 1907.

⁴ Durch Astlöcher verschaffen sich wie durch Türritzen und Schlüssellocher böse Geister Zugang. WUTTKE: S. 285.

⁵ AMIRA: a. a. O. S. 93.

⁶ AMIRA, v.: Todesstrafen, a. a. O. S. 91.

⁷ FRAZER: Golden Bough, Bd. III, S. 226. London 1922.

⁸ Ebenda III, S. 226.

⁹ PRELLER: Römische Mythologie, a. a. O. Bd. II, S. 135.

¹⁰ „... die Ängstlichkeit vor allem Blutigen und was daran erinnern konnte, (? der Verf.), war in dem römischen Gottesdienste so groß, daß der Gebrauch des Eisens von allen heiligen Handlungen streng ausgeschlossen war und auch der Leib des Priesters von Eisen nicht berührt werden durfte, eine Rücksicht, welche sich übrigens auch in andern alten Religionen findet und in Italien auch von den Etruskern und Sabinern beobachtet sein soll.“ PRELLER: a. a. O. Bd. I, S. 131.

druck gegeben: „Was ist störrischer als das spröde Eisen? Und doch hat ihm die Natur Füße und Gesittung gegeben. Es läßt sich vom Magneten anziehen und dieser alle sonstigen Gegenstände bändigende Stoff läuft weiß Gott einem Nichts nach, springt, sowie es näher kommt, hinzu, hält sich an und hängt in der Umarmung fest¹“. Ebensowenig wie die alten Götter, können Hexen Eisen leiden². Weitverbreitet ist die Scheu vor Eisen in der westlichen Welt. Noch bis vor einigen Jahren wollten Cheyenne Indianer nicht aus Metallgefäßen trinken oder von Metalltellern essen, die die Weißen eingeführt hatten³. Als CYRUS H. McCORMICK den eisernen Pflug erfunden hatte, dauerte es 18 Jahre bis er die Ablehnung der amerikanischen Farmer überwunden hatte, die meinten, daß Eisen den Boden „vergifte“⁴. „Einige religiöse Gruppen, die sich im Jahre 1728 unter der Führung von Conrad Beisel in Pennsylvania niederließen, bestanden darauf, ihr Beratungshaus nach dem Vorbilde von Salomos Tempel zu bauen, ohne jedes Metall und ohne Eisennägel, so daß, sagt der Bericht⁵, weder der Hieb einer Axt noch der Schlag eines Hammers beim Bau gehört wurde.“

Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Eisenfeindlichkeit, die wir beim ältesten Galgenbau antreffen und bei Brücken⁶, Tempeln und Altären wiederfinden, einem religiösen oder präreligiösen Gedankenkreis entstammt. Aus diesem Grunde sind überall auf der Welt die Opfermesser, auch nachdem Eisen lange in Gebrauch gekommen war, Steinmesser, in Mexiko z. B. haarscharfer Obsidian.

f) Vom Boden abheben.

In einem Urteil der freien Städte des Aargau wird einem „bösen Dieb“ folgende Behandlung angeordnet: „Ich urteile das und dünkt mich recht, daß man diesen armen Menschen solle an den liechten Galgen henken mit einem neuen Strick zwischen Himmel und Erdenreich so hoch, daß das Haupt ohnegefähr den Galgen berühre und unter ihm Laub und Gras wachsen möge und solle allda am Strick zu Tode erwürgt werden, daß er daran sterb und verderb und seinen Leib lassen am Galgen hängen, damit er den Vögeln im Luft erlaubt und dem Erdenreich entzogen werde, also daß fürhin weder Leut noch Gut von diesem

¹ STAMPFLINGER: Übersetzung von Plinius, a. a. O. S. 27.

² WUTKE: a. a. O. S. 273 und 285.

³ GRINNELL, GEORGE B.: The Cheyenne Indians, S. 171. New Haven 1923.

⁴ LEWIS, LLOYD and HENRY JUSTIN SMITH: Chicago. The history of its reputation, S. 49. New York 1929.

⁵ WITKE, CARL: We who built America, The saga of the immigrant, S. 342. New York 1945.

⁶ Der Legende nach wurde auch die uralte London Bridge ohne Eisennägel gebaut.

Menschen geschädigt und andere seinesgleichen ab dieser Straf ein Schrecken und Wahrung empfahen¹.“ In andern Formeln, die v. ARX anführt, soll man den Delinquenten am Galgen zu Tode henken, „dem Erdreich entflöhen, dem Luft empfehlen²“.

Dem Abheben vom Erdboden kommt offenbar Bedeutung zu. Wir wissen aus der Geschichte der Hexenprozesse, daß man fürchtete, die gefolterte Hexe, wenn man ihr eine kurze Pause gönnte, auf den Boden zu legen³. In Nürnberg wurde 1659 eine Hexe verbrannt. „Diese Maria“, heißt es in dem Bericht, „ist von den Schützen auf einem Sessel sitzend bis zu der gewöhnlichen Richtstätte hinausgetragen worden, weil man ihr zu Fuß zu gehen nicht getrauet hat⁴.“ Sowie die Hexe mit der Erde in Berührung kommt, fließen ihr zauberische Kräfte zu. „Daß gebundene Hexen, wenn sie auch nur ein Bröseln Erde bekommen, ihre Fesseln sprengen können, berichten Tiroler Sagen⁵.“ Bei der Verhaftung von Hexen hatten die Ratsdiener stets einen Korb bei sich, in den sie die Hexe packten. So wurde sie, ohne gehen zu dürfen, ins Gefängnis geschleppt.

In der griechischen Mythologie ist Antäos, der Sohn des Poseidon und der Gäa. Er fordert die Reisenden zu einem Ringkampf auf. Wenn sie unterliegen, tötet er sie und hängt ihre Schädel in einem Tempel auf. Sowie er beim Ringen die Erde berührt, spürt er neue Kraft. Herakles hebt ihn vom Boden ab und erwürgt ihn. In der Erde wohnen also Kräfte, schädliche wie nützliche⁶, aber wie immer mehr schädliche, die schädlichen Menschen zu Hilfe kommen.

Besonders der Braut stellen böse Geister nach, weshalb sie sich auch durch Verschleiern und andere Mittel⁷ unkenntlich zu machen sucht. In Marokko vermieden Braut und Bräutigam auf dem bloßen Boden zu sitzen⁸. Die Braut soll nicht die Erde berühren. Sie wird daher auf einem Reittier, in einer Sänfte⁹, oder auf dem Rücken eines Mannes

¹ OSENBRÜGGEN: Studien, a. a. O. S. 290.

² Ebenda S. 296.

³ DÖPLER: Theatrum, a. a. O. Bd. I, S. 376.

⁴ HAMPE, TH.: Die Nürnberger Malefizbücher, S. 65. Bamberg 1927.

⁵ DRECHSLER, PAUL: Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien, Bd. II, S. 153. Berlin 1908.

⁶ „... kränkliche Kinder legte man auf einen frischgepflügten Acker.“ STEMPFLINGER: Antiker Volksglaube, a. a. O. S. 111. „Sich auf die Erde legen, besonders beim Erblicken der ersten Frühlingsboten, ist oft ein Schutz vor Krankheit und macht stark.“ WUTTKE: Deutscher Volksglaube, a. a. O. S. 94 und 95.

⁷ „Daher muß die Braut auf dem Wege recht viel weinen.“ WUTTKE: S. 371.

⁸ WESTERMARCK: A short history of marriage, S. 214. New York 1926.

⁹ Das heutige Baldachin bei der jüdischen Hochzeit vertritt die frühere Sänfte. EDIDIN, B. M.: Jewish customs and ceremonies, S. 67. New York 1941. Heute sitzt die jüdische Braut tief verschleiert auf einem Kamel oder einem anderen Reittier. NÖTSCHER: a. a. O. S. 80.

in ihr künftiges Heim getragen. Über der Schwelle wird sie heute noch vom „Boden abgehoben“. Aus China kommt der rote Teppich, über den die Braut schreitet. Den Platz des gewebten Läufers nehmen in europäischen Ländern Blumen, die gestreut werden, in manchen Gegenden Englands Sägespäne oder Meersand, ein¹. In allen Fällen soll der Kontakt mit der Erde vermieden werden.

Auch göttliche Könige und Priester dürfen die bedrohlichen Kräfte der Erde nicht auf sich überleiten. Niemals setzte nach FRAZER² Montezuma, der Kaiser der Azteken, den Fuß auf den Boden. Er wurde immer auf den Schultern der Edlen herumgetragen³. In seinen Palästen schritt er auf köstlich gewirkten Matten dahin. Ebenso darf der König von Siam niemals die Erde berühren. Eine andere Form des Tabu liegt auf dem Krieger, der in den Kampf geht: Einige Indianer Nordamerikas setzen sich niemals auf den verräterischen Boden, wenn sie sich auf dem Kriegspfade befinden. FRAZER gebraucht ein gutes Bild. „Das Taboo wird wie eine physikalische Substanz oder ein Fluidum angesehen, mit dem der heilige Mann ebenso geladen ist wie eine Leydener Flasche mit Elektrizität. Durch Erdkontakt geht die magische Kraft verloren und wird entladen, die ebenso als ein ausgezeichnete Konduktor für das zauberische Fluidum dient. Wer nicht will, daß die Ladung sich erschöpft, muß Berührung mit dem Boden meiden⁴.“

Beim König kann das untergebreitete Tuch den Zweck haben, seine Fußspur zu verhüllen, die zu einem Schadenzauber gegen ihn verwendet werden könnte⁵, wie es der Aberglauben heute noch mit der Fußspur des Diebes tut⁶. Klytämnestra breitet dem heimkehrenden Agamemnon Purpurtücher aus⁷. Nur zögernd nimmt der König die Ehrung an⁸. Wir werden an die Purpurtücher gemahnt, die die Priesterinnen beim Staatsfluch in Attika ausbreiten! Vielleicht gedachte Klytämnestra, nachdem der „Mörder“ ihrer Tochter über die Purpurteppiche geschritten

¹ WESTERMARCK: Marriage, a. a. O. S. 215.

² FRAZER: Golden Bough, Abridged edition, a. a. O. S. 595.

³ Ebenda. Hat unser enthusiastisches „Auf-den-Schultern-Tragen“ eine vergessene ähnliche Bedeutung?

⁴ Ebenda. Das Blumenstreuen für den Helden, der damit auf einem lebenden Teppich geht, haben die großstädtischen Massen Amerikas durch Herunterwerfen ungeheurer Papiermengen ersetzt... Bei der Enthauptung wird dem armen Sünder Sand, Sägespäne oder Stroh untergestreut. Zu diesen und ähnlichen Fragen siehe meinen Aufsatz: Richten auf Stroh. Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht 1952, S. 443—456.

⁵ Literatur bei OLDENBERG: a. a. O. S. 480.

⁶ WUTTKE: S. 135.

⁷ ÄSCHYLOS: 907; Agamemnon 907 ff. „Auf die Erde nicht setz Deinen Fuß, Herr, den Zertreter Iliens.“

⁸ Ebenda 944 ff.

war, in einem gleichen Ritus das Miasma seiner Anwesenheit zu entfernen. Wenn sie später, das Beil über der Schulter, die Stirn mit Blut bespritzt erscheint, hinter ihr unter „roten Decken“ die Leichen Agamemnons und der Kassandra, spricht sie selbst von dieser Befleckung¹, die der Vater durch das Opfer der Tochter über das Land gebracht habe. Mehrere Anschauungen fließen zusammen. Abheben vom Boden, Wechselwirkung zwischen Mensch, Wollstoff und Farbe², nehmend und gebend. Auf einer Blutlache von Purpur ging Agamemnon in den Tod.

Verbrecher, Zauberer, Hexen würden ihre Kräfte erneuern und aufladen, wenn man ihnen erlaubte, mit der Erde Fühlung aufzunehmen. Sie werden von der Quelle erneuter Belebung abgeschnitten.

g) Das Baumgrab.

Die Begräbnisstätte ist oft nichts weiter als die beengte Fortsetzung der menschlichen Wohnung. In Palästina ist die älteste Form der Steinbestattung das Höhlengrab, wobei man wie im Leben die Leichen einfach auf den Boden legte³. Im europäischen Norden finden wir Grabkammern in Hügeln. „Dem Toten wird hier ein förmliches Haus gebaut, und weil die Wohnungen der Lebenden von Holz gezimmert waren, nahm man auch hier Balken und zimmerte eine Kammer⁴.“ In Wilster, Dithmarschen, förderte man 1775 Särge zutage, die alte Bestattungsarten aufzeigten. Man grub nämlich einige Särge aus, die bloß aus dem ausgehöhlten Stamm eines Eichbaums, einer Esche, oder eines Weidenbaums bestanden. Der Körper war in die eine Hälfte des durchgespaltenen Baums hineingelegt worden, die andere diente als Deckel⁵. Zu dieser uralten Bestattungsform mag man den Sarg zählen, in dem Admiral Nelson in der Krypta von St. Paul in London ruht. Seine Überreste sind in einem Sarge aufbewahrt, der aus dem Hauptmast der L'Orient gefertigt ist. Es war eines der französischen Schiffe, die er bei Trafalgar zur Strecke brachte⁶.

Wir wissen wenig von den Wohnstätten der prähistorischen nordischen Menschen. Im Märchen setzen sich aber Kinder wiederholt in

¹ Ebenda, 1420.

² „Die rote Farbe hängt mit Tod und allem Schrecklichen zusammen; rot sind die Kleider des zum Tode Verurteilten.“ OLDENBERG: S. 216 und 217. „Die rote Farbe ersetzt im Zauber das Blut.“ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 186.

³ NÖTSCHER: a. a. O. S. 98, 99.

⁴ WEINHOLD: a. a. O. S. 336 (Volksausgabe).

⁵ DETLEFSEN, D.: Geschichte der holsteinischen Elbmarschen, Bd. I, S. 298. Glückstadt 1891. DETLEFSEN weist auf eine besondere Bestattungsform hin, bei der der Sarg keinen eigentlichen Boden, sondern nur sprossenähnliche Querverbindungen hatte wie bei einer Leiter.

⁶ HUTCHINGS, W. W.: London town, past and present, Bd. I, S. 48. London 1909.

einen hohlen Baum, um dort die Nacht zu verbringen¹, oder sie steigen auf einen Baum, um dort bis zum Morgen zu warten².

In Australien werden Leichen als Beute der Tiere auf Bäumen ausgesetzt. KLAATSCH hat darauf aufmerksam gemacht, daß diese Baumbestattung einige Züge bietet, die „ihr etwas Ehrwürdiges verleihen und den Gedanken nahelegen, daß es sich hier um Ahnenvorstellungen handelt“³.

„Es sind nämlich richtige Nestbauten aus Zweigen, in die man die Toten bettet. Der Gedanke an die Baumnester der Anthropoiden, besonders der Orang, drängt sich ganz von selber auf. So wie Wohnungen und Begräbnisse auch im malaiischen Archipel noch an Bäume anknüpfen, so darf man auch bei den Australiern hier an Vorfahrgewohnheiten denken. Sehen wir doch auch sonst, daß die früheren Wohnungen der Lebenden zu Behausungen der Toten werden.“

Reisende haben in Northqueensland Knochen einer Leiche gefunden, vielleicht Reste einer kannibalistischen Mahlzeit, die in einem Rindenkörbchen eingenäht, samt dem Schädel in Bäumen versteckt waren⁴. Nach KLAATSCH will man bei dieser Bestattungsart im Gegensatz zur gefesselten Hockermumie und zur Leiche, die mit Steinen beschwert wird, der Seele „freien Lauf“ lassen⁵.

Zu DUBOIS' Zeiten lebte an der Küste von Malabar ein Stamm, der auf äußerst tiefer Stufe stand. „Sie werden Puliahs genannt. Man meint, daß sie unter den Tieren stehen, mit denen sie dieses wilde Land teilen. Die meisten von ihnen flechten sich etwas, was man Nester nennen könnte, in den Ästen der am dichtesten belaubten Bäume. Hier sitzen sie wie Raubvögel den größten Teil des Tages“⁶. Wir brauchen aber nicht so weit zu gehen, um die Sitte der Baumbestattung anzutreffen, die auf alte Wohnformen hindeutet. Solche Baumgräber wurden noch von den ersten Journalisten gesehen, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts nach Colorado reisten, um den Lesern im Osten von den neuentdeckten Goldschätzen zu berichten. Es ist noch nicht lange her, daß das Indian Service in Washington gegen die Baumbestattung anzukämpfen hatte⁷. Oft nahm bei den Indianern eine auf

¹ Siehe das Märchen vom Marienkind und das Märchen vom Brüderchen und Schwesterchen (vollst. Ausg. S. 47 und 82).

² Märchen von den sechs Schwänen und von der Gänsehirtin am Brunnen (vollst. Ausg. S. 230 und 658).

³ KLAATSCH, HERMANN: Die Todespsychologie der Uraustralier in ihrer volks- und religionsgeschichtlichen Bedeutung. Mitt. d. schles. Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 23—24, 1911—1912, S. 427.

⁴ Ebenda S. 427.

⁵ „Die Adler, die in jenen Gegenden ebenso häufig sind wie die Krähen, nehmen bei der Verzehrung der Leiche die Seele in sich auf . . .“ Ebenda.

⁶ DUBOIS: Hindu manners, a. a. O. S. 61.

⁷ Ein Verbot half nicht. So begann man den Indianern Särge zu liefern, für die sie nichts zu bezahlen brauchten. Viele nahmen die Särge an und stellten sie auf Hügel oder in die Zweige der Bäume. WISSLER, CLARK: Indian Cavalcade, S. 210. New York 1938.

vier Stangen stehende Plattform die Stelle des Baumes ein. Hier lag der Tote in eine rote Decke eingenäht¹.

Bekannt ist die Panik, die ganz Frankreich im Jahre 1789 ergriff. Es war Ende Juli. Gerüchte schwirrten umher und plötzlich begann eine sinnlose Massenflucht. „Landbewohner suchten in der Stadt Zuflucht, die Städter versuchten sich in den Wäldern zu verbergen. Ganze Dörfer lagen verödet. Man sah Menschen die sich auf den obersten Ästen der Bäume versteckten, andere gruben sich in großen Erdlöchern ein, die sie mit grünen Zweigen zudeckten².“ In einer jähen atavistischen Regung klettern Kulturmenschen wieder auf ihre alte Zufluchtsstätte, den Baum.

Wenn überhaupt zwischen der Todesstrafe des Hängens und dem alten Baumgrab eine Beziehung vorliegt, so ist sie sehr entfernt. Freilich darf nicht vergessen werden, daß die Strafe des Lebendigbegrabens und die gewöhnliche Erdbestattung in der äußeren Durchführung kaum zu unterscheiden sind.

h) Geschorenes Haar.

Das Haar ist nach allgemeinem Glauben sichtbarer Träger der Lebenskraft. Die Ehebrecherin der alten Deutschen wurde geschoren, entkleidet und durch das Dorf gepeitscht³. Bosheit und verbrecherischer Wille sind eine Form der Kraft. Sie sitzt im langen Haar, wird in ihm angegriffen. Nachdem die sieben Locken von Simsons Haupt geschnitten sind, ist er schwach wie alle andern Männer⁴: Weil nach dieser Anschauung Scheren des Haares wirkliche Körperverletzung ist, stand nach salischem Gesetz schwere Strafe auf Abscheren der Haare. „Es galt als Schimpf und mußte gebüßt werden, wer einem andern an Locken oder Bart griff, weit schwerer, wer sie abschnitt⁵.“ Im Glauben des Veda sah man im Haareschneiden einen Kraftverlust, eigentümlicherweise auch im Lächeln⁶. In Deutschland meint man, man solle einem Jungen die Haare nicht vor dem siebten Jahre schneiden, sonst verliere er an Mut⁷. Bei den Juden wurde Kahlköpfigkeit, Verstümmelung des Bartes und gewaltsame Schur als entehrend angesehen⁸.

Es gibt eine populäre englische Redensart: Den Kopf rasieren („shaving the head“). Man sieht darin eine Behandlung gegen morbide

¹ MORRIS, M. O'CONNOR: *Rambles in the Rocky Mountains*, S. 59. London 1864.

² FUNK-BRENTANO, FRANZ: *The old regime in France*, S. 166. London 1929. Das Problem des Geburtsbaums (siehe ROCHHOLZ: *Schweizersagen* Bd. I, S. 86), und des berühmten „Kinderbaums“ bei Dreisel im Rheinland übergehen wir.

³ TACITUS: *Germania* 19. ⁴ RICHTER: XVI, 17—19.

⁵ GRIMM: *Rechtsaltertümer*, Bd. II, S. 287.

⁶ OLDENBERG: *Religion des Veda*, a. a. O. S. 426.

⁷ WUTTKE: a. a. O. S. 395. ⁸ NÖTSCHER: a. a. O. S. 62.

Erregung¹. Die Phrase geht auf eine alte britische Meinung zurück. In den Kirchengesetzen König Alfreds wird eine Buße von zehn Schillingen gegen den verordnet, der einen Mann des Volkes, „wie einen Narren“ schert². In SHAKESPEARE'S Komödie der Irrungen (V. 1) wird gesagt:

“My master preaches patience to him, and the while
His man with scissors nicks him like a fool.”

Die Kraft des Wahnsinns wie die Kraft des Lebens leidet, wenn ihr Sitz zerstört wird³.

Um Angeklagte für die Tortur empfänglich und geständnisreif zu machen, wurden den mittelalterlichen Hexen alle Haare am Körper fortgenommen. Heute noch schneidet man in Indien den Frauen, die der Hexerei verdächtig sind, die Haare ab; sie werden auf einen Baum gehängt. In Hannover bekannte ein Mörder auf der Justizkanzlei, daß ihn nichts so sehr erschüttert und zum Geständnis gebracht habe, als wie ihn der Scharfrichter „in feierlicher Stille“ aller seiner Haare beraubt hätte⁴. Gefangene, die vor holländischen Gerichten in Ostindien standen, waren beharrlich in ihrem Leugnen. Sowie man ihr Haar abgeschnitten hatte, gestanden die Angeklagten sofort. In einem Falle hatte ein Mann die schrecklichsten Folterqualen ausgestanden, ohne mit der Wimper zu zucken. Als er den Arzt mit einer Schere stehen sah, fragte er, wozu das wäre. Sowie man ihm sagte, sein Haar solle geschoren werden, gab er alles zu⁵.

Soweit wir zurückblicken können, war die Todesstrafe des Hängens und andere Exekutionsarten mit Scheren des Haares verbunden. Wir finden die Prozedur in alten Henkerrechnungen⁶. Es gab gewisse Ruhepunkte auf dem letzten Wege, wo das Abschneiden stattfand⁷.

„Früher wurde dem armen Menschen der seinen letzten Gang nach Erstfelden antrat, an der Grenze von Altorf bei einer Kapelle, die noch den Namen „Haarkäppeli“ führt, das Haar abgeschnitten. In dem Falle des Caspar Zurfluh war dies schon im Gefängnis geschehen.“

¹ Oxford English Dictionary, Bd. VIII, S. 643; half-shaved, halbbeschwipst. Ebenso: Keep one's hair, bei Sinnen bleiben. PARTRIDGE: S. 366.

² DYER: Folk-Lore of Shakespeare, a. a. O. S. 533.

³ „Hinter dem Lykaion ist das Grabmal des Nisos . . . Von diesem Nisos geht die Sage, er habe goldene Haare auf dem Haupte gehabt, und es sei ihm bestimmt gewesen, daß er sterben werde, wenn ihm dieselben abgeschnitten würden. Als nun die Kreter in das Land kamen, eroberten sie die übrigen Städte in Megaris beim ersten Angriff; den nach Nisäa geflüchteten Nisos dagegen belagerten sie. Da soll sich nun des Nisos Tochter in den Minos verliebt und die Haare ihres Vaters abgeschoren haben.“ PAUSANIAS: I, 19.

⁴ DEICHERT, H.: Hannoversche Blätter 1912, S. 123.

⁵ FRAZER: Golden Bough, a. a. O. Bd. XI, S. 158.

⁶ OSENBRÜGGEN, ED.: Kulturhistorische Bilder, a. a. O. S. 63.

⁷ Ebenda S. 131.

Bei einem Aachener Aufruhr wurden vier Mann vom Rat hingerichtet, nachdem vorher ihr Bart abgeschnitten worden war¹. Bei einer Londoner Hinrichtung nahm der Henker Hut und Perrücke des Delinquenten gleichzeitig ab². Die Deportation trat in England an die Stelle der Todesstrafe. Darin mag die Erklärung zu finden sein, daß der Kopfkahl geschoren wurde³, wie früher bei den Zuchthausgefangenen. Es war eine Methode, Knechte, Gefangene⁴ und Sklaven durch einen schmerzlosen physischen Eingriff zu zähmen, sie dienstwillig zu machen⁵, ihnen die Widerstandskraft zu nehmen. Revolutionäre zeichnen sich im Gegensatz dazu durch üppigen Haarwuchs aus. Es ist die Tracht des Herren und der überschüssigen Kräfte.

Die Sitte des Scherens ist ursprünglich magische Entkräftung, wird später Bestandteil des Opferritus. Als Paris und Menelaos beschließen, der Schlacht durch einen Zweikampf ein Ende zu machen, werden feierliche Eide geschworen⁶:

„... die heiligen Opfer des Bundes
Schafften die Herolde her, die gepriesenen, mischten im Krüge
Wein und sprenkten das Wasser den Königen über die Hände.
Atreus Sohn, Agamemnon ergriff mit den Händen das Messer,
Das ihm stets an des Schwertes gewaltiger Schneide herabhing,
Schor vom Haupte der Lämmer die Woll' und diese verteilten
Herolde dann an die Fürsten des Danaervolks und der Troer.“

„Auch im übrigen“, meint OLDENBERG⁷, „erscheint das Scheren ganz wie das Bad als reinigend, insonderheit als reinigende Vorbereitung für heilige Handlungen oder Weihungen, für den Eintritt in irgendeine neue Situation.“ OLDENBERG denkt in erster Linie an eine spätere Umdenkung von der schwächenden „Schröpf“wirkung zum lustrierenden Akt, den wir bei der Weihe der katholischen Nonne und ihrem Haarverlust wiederfinden.

Die moderne amerikanische Hinrichtung weist immer noch Spuren des alten Zauber- und Opferbrauchs auf.

„Ein paar Minuten vor 11 Uhr nachts werden die Zeugen durch das Südtor eingelassen und zum Hintereingang des Totenhauses geführt, dann in das Hinrichtungszimmer. Der Verurteilte, dessen Haar vorher kurz am Oberkopf geschoren (nicht rasiert ist), wie man allgemein annimmt, wird dann in den Hinrichtungsraum gebracht⁸...“

¹ Aachener Chronick auctore Johanne Noppio, S. 169. Cöln 1632.

² THORNBURY, W.: Old and new London, a. a. O. Bd. II, S. 452.

³ LAMBERT, RICHARD S.: The prince of pickpockets, S. 203. London 1930.

⁴ Für den Norden siehe WEINHOLD: a. a. O. S. 113, für Griechenland EURIPIDES: Hekabe 144 und 285.

⁵ Man könnte an eine nicht über das Drüsensystem, sondern das Haar gehende moralische „Kastrations“wirkung denken, die von tierzüchterischen Erfahrungen ausgeht, an den Haarausfall des Alters denkt, sich nur im kausalen Ansatzpunkt irrt.

⁶ Ilias III, 268 ff. ⁷ OLDENBERG: a. a. O. S. 426.

⁸ LAWES, LEWIS E.: Life and death in Sing Sing, S. 169. New York 1928.

Lassen wir den Arzt der gleichen großen Strafanstalt sprechen¹:

„Bei der Vorbereitung der Hinrichtung ist vielleicht das den Kandidaten am meisten bedrückende Detail der Besuch des Gefängnisbarbiere . . . Es hat Gefangene gegeben, die so sehr ihren Kopf verloren hatten, als der Barbier kam, daß sie den Friseurstuhl mit dem elektrischen Stuhl verwechselten, und den Barbier mit dem Scharfrichter. In den Anfangstagen der elektrischen Hinrichtung, war es Gewohnheit, eine Stelle oben am Kopf auszurasierern, aber später fand man, daß dies unnötig war. Haar ist ein guter Leiter und alles was notwendig ist, ist jetzt das Haar so zu schneiden, daß es für den Aufsatzhelm kein Hindernis bildet.“

Aus San Quentin berichtet ein Gefangener, der dabei war, daß die Männer, die Freitag gehängt werden, am Mittwoch rasiert werden und einen Haarschnitt erhalten. „Manchmal konnten wir dadurch, daß ein Mann Mittwochs rasiert wurde oder nicht, herausfinden, ob er diese Woche würde sterben müssen².“

Selbst bei Frauen werden vor der elektrischen Hinrichtung kahle Stellen in das Haar geschnitten³. WARDEEN LAWES wehrt sich gegen die allgemeine Anschauung, als ob der Gefangene vor der Hinrichtung mehr oder weniger „skalpiert“ wird⁴. Aber er erzählt selbst die Geschichte von einem Verurteilten, der bat, beim letzten Besuch seiner Mutter eine Mütze tragen zu dürfen, damit sie ihn nicht mit dem geschorenen Haar sehe⁵. Mit ungeheurer Zähigkeit behauptet sich unter den verschiedensten Vorwänden die alte Übung.

Auch in der „Justiz“ der Volksmassen hat sich die Sitte des Scherens erhalten. In den Vereinigten Staaten müssen die Gerichte bisweilen dagegen einschreiten, daß Frauen dieser Behandlung unterworfen werden⁶. Das Hitler-Regime holte den alten Brauch wieder hervor. Eine amerikanische Besucherin beschreibt, wie sie eine solche Delinquentin sah:

„Sie sah schlimm aus. Ihr Kopf war vollkommen geschoren worden . . .“
Das Plakat an ihrer Brust sagte: „Ich habe mich mit einem Juden eingelassen“⁷.

Die französische Widerstandsbewegung des Jahres 1944 bestrafte die Mädchen in gleicher Weise, die sich mit Deutschen hatten zu schaffen machen. Im Jahre 1948 wurde die Praxis von jüdischen Extremisten aufgenommen, die nicht wollten, daß ihre Mädchen mit Engländern

¹ SQUIRE, AMOS O.: Sing Sing Doctor, a. a. O. S. 247.

² LAMSON, DAVID: We who are about to die, Prison as seen by a condemned man, S. 52. New York 1935.

³ ELLIOTT, ROBERT G.: Agent of Death, S. 81. New York 1940. „Wir warteten bis sie im Stuhl saß und schnitten erst dann einen Haarfleck auf ihrem Kopfe aus.“

⁴ LAWES, LEWIS E.: Meet the murderer, S. 136. New York 1940.

⁵ Ebenda S. 136.

⁶ Ein solcher Fall wird berichtet im Kansas City Star vom 12. Mai 1948.

⁷ DODD, MARTHA: Through embassy eyes, S. 28. New York 1939.

und Amerikanern verkehrten¹. Der alte vorbereitende Akt für die Vollziehung der Todesstrafe war nach einem Schlaf von Jahrhunderten wieder zum Leben erwacht².

i) Verhüllte Augen und bedeckte Hände.

Wer das Gesicht verbirgt, sucht sich zu schützen. Wenn wir ein Gesicht verhüllen oder einen andern zwingen, es zu tun, so wollen wir Schaden von uns abwehren, vielleicht auch Konformität eines Ritus durchsetzen, zu dem das bedeckte Haupt gehört. Zweimal verwundet, verhüllt der sterbende Cäsar sein Gesicht mit der Toga, ordnet die Kleidung und haucht seinen Geist aus³. Es ist eine Geste des Anstands, und es bleibt ungeklärt, ob hinter ihr frühere vergessene Zweckmäßigkeiten liegen. Solche einstmaligen guten Gründe müssen wir beim Schleier der Braut und der Witwe voraussetzen. Die Juden verhüllten aus Trauer, Schmerz oder Scham den Kopf⁴. Die Hand vor das Gesicht zu halten, ist heute noch eine Gebärde der Scham. In Schmerz und Kummer verdeckt der Mensch das Gesicht mit den Händen.

Im ältesten Strafverfahren kommt das Verhüllen der Augen vor, und hier kann nicht eine einzige Deutung befriedigen, hier müssen wir nach „Schichten“ der Erklärung suchen. Schon die Hinrichtungsformel der XII Tafeln sieht beim Vatermörder die Verhüllung vor: eine Kappe von Wolfsfell soll über den Kopf gezogen werden⁵. In der Geschichte Alexanders des Großen wird Philotas im Feldlager verhaftet. Wie ihm die Ketten angelegt werden, ruft er aus: „So hat denn, o König, der Haß meiner Feinde den Sieg über deine Güte davongetragen“, und ohne daß er weitergesprochen, führt man ihn verhüllten Hauptes in das Hauptquartier⁶. Vor den Priestern, Ältesten und Schriftgelehrten macht Jesus eine Bemerkung, die sie für Gotteslästerung halten. Sie speien ihn an, schlagen ihn und bedecken sein Gesicht⁷. Ob bei der Steinigung wegen Gotteslästerung die Augen verbunden wurden, wissen wir nicht⁸. Wenn man dem Sünder die gleiche Trauer und Scham auferlegt, die man selbst empfindet, so könnten das bedeckte Haupt des Angeklagten und das Zerreißen des Gewandes, das der Richter vornimmt⁹, eine sinnvolle Beziehung eingehen. Beides sind heftige Äußerungen des Gefühls,

¹ Meldung der Associated Press vom 25. März 1948.

² In andern Fällen verurteilten die Extremisten das Mädchen zum Tode, siehe die Meldung der Associated Press vom 5. Februar 1948.

³ SUTTON: Cäsar 82. ⁴ NÖTSCHER: a. a. O. S. 55.

⁵ MOMMSEN: Römisches Strafrecht, S. 922. „Du sollst ihm das Haupt verhüllen . . .“ LIVIUS: Bd. I, S. 26.

⁶ CURTIUS: Von den Taten Alexanders des Großen, Bd. VI, S. 31.

⁷ Marc. XIV, 65.

⁸ Nicht erwähnt in einem anderen Falle von Gotteslästerung. 1 Kön. XXI, 13.

⁹ „Als dann zerriß der Hohepriester sein Gewand und sagte . . .“ Marc. XIV, 65.

daß ein Unglück geschehen ist¹. Schlagen und Sichschlagen würden dann zusammengehören, Barfußgehen des Trauernden und Blöße dessen, der hingerichtet wird².

Ehe wir das neuere Material durchmustern, sei darauf hingewiesen, daß es eine altjüdische, wenn auch nicht allgemeine Sitte war, beim Gebet, überhaupt bei allen Akten, denen die Gottheit zugegen war, das Haupt zu verhüllen³. Die Kraft, die von der Gottheit ausstrahlt, ist lebensgefährlich. Darum verhüllt Elias schützend sein Haupt, da Gott ihm erscheint⁴. Das Gebet ist nur Bitte und Lobspruch, höchstens Ankündigung von Gaben. Es muß an Wirksamkeit dem Opfer, der Speise der Götter hintanstellen⁵. Da die Gottheit näher gedacht wird, ist Verhüllung mehr noch beim Opfer geboten. Von den Römern erfahren wir, daß sie mit verhülltem Haupte (*capite velato*) beteten und opferten⁶. Wer sich nicht bedeckt, dreht den Kopf weg. Wie Telemachus den Vater sieht, wendet er die Augen ab⁷

„... und fürchtete, daß er ein Gott sei“.

Einzelne mittelalterliche Wendungen für Hängen knüpfen an das schwarze Tuch an, das zum Verbinden der Augen genommen wurde⁸. Obschon die Sitte später auf andere Todesarten als Enthaupten übergriff, findet sich die ausdrückliche Vorschrift des Augenverbindens in Luzern nur beim Hängen⁹. Das Tuch „zur Verbindung des Gesichts“ ist ein regelmäßiger Posten in Henkerrechnungen¹⁰. KRIEGK rechnet das

¹ Siehe NÖTSCHER: a. a. O. S. 93.

² Der trauernde David bedeckt sein Haupt und geht barfuß herum. 2 Sam. XV, 30. Die Kriegsknechte würfeln um die Kleider Christi. Marc. XV, 24.

³ NÖTSCHER: a. a. O. S. 349.

⁴ 1 Kön. IXX, 13. Auch Jesus soll beim Gebet das Haupt bedeckt und sich in den Mantel gehüllt haben. VORWAHL, H.: Die Gebärdensprache der Religion. Zeitschrift für Religionspsychologie 1932, S. 125.

⁵ Siehe EZEKIEL: 44, 7.

⁶ PRELLER: Römische Mythologie, Bd. II, S. 15. Berlin 1883.

⁷ Odyssee XVI, 179; siehe auch Odyssee V, 346 ff.

⁸ „Das Aufhängen, oder wie es auch sonst genannt wird, das ‚Liden des Bandes‘, die ‚höchste Bindung‘, das ‚schwarze Band‘, weil dem zum Galgen geführten Missetäter ein schwarzes Tuch vor die Augen gebunden wurde, war schon in den ältesten Zeiten in Deutschland und im Norden eine, wiewohl anfangs nur auf Militärverbrechen und Verrätereie gesetzte Todesstrafe.“ DREYER: Antiquar. Bemerkungen, S. 66. Lübeck 1792.

⁹ „Daselbs Ime die Augen verbinden vnd an dem Hochgericht zu Tod erhenken, also daß Sonn und Mon ob vnd vnder Ime durschschynen möge.“ v. SEGESSER: Rechtsgeschichte von Luzern, Bd. IV, S. 196. Luzern 1858.

¹⁰ „Für Strick und Tuch . . . 2 Rthlr. 26 Albus.“ MERING, v.: Beiträge zur Geschichte der kurkölnischen und altstadtkölnischen Verfassung, S. 106. Köln 1830.

Verbinden der Augen zu den Strafverschärfungen¹. Im französischen Recht galt es als eine zusätzliche Schande, wenn Verräter gegen die Majestät des Königs mit verbundenen Augen hingerichtet wurden, wie der Marschall Biron. Der offenbar depressive Herzog von Montmorency erfuhr vom Henker, daß der König aus Gnaden ihm freigestellt habe, ob die Augen verbunden werden sollten oder nicht. Er bestand darauf, weil er meinte, er wolle so schändlich als möglich sein Leben verlieren². Der Gedanke des Schimpfes ist heute noch nicht verlorengegangen. Die Schillschen Offiziere baten sich aus, mit unverbundenen Augen dem Erschießungspeloton gegenüber zu treten. Die gleiche Abneigung gilt der Fesselung, die, wie wir sahen, beim Hängen schmachvoller war, wenn sie vorn und nicht auf dem Rücken erfolgte³.

Dort wo eine leichtere Strafe die Hinrichtung ersetzte, erhielten sich noch die verbundenen Augen. Französische Deserteure wurden in früherer Zeit zur Kettenstrafe verurteilt. Es war die *peine du boulet*. Hier mußte der Verurteilte kniend und mit verhülltem Gesicht das Urteil anhören, dann die Front des Regiments abschreiten. Schließlich defilierte der Truppenteil vor ihm⁴. Auch bei der Folter wurden häufig die Augen verbunden. Von einer Hexentortur des Jahres 1654 heißt es⁵:

„Man bindet ihr die Augen zu und schnürt ihr die Hände auf dem Rücken zusammen. Als man sie aufzieht, gesteht sie.“

Die Hannoversche Justizinstruktion von 1736 (Kap. XI „von der peinlichen Frage“ sagt: „Solchernach muß der Gefangene von dem Ort, da er zuvor verhört worden, in die Torturkammer gebracht, demselben die Augen verbunden, und das Urteil an ihm vollstreckt werden“⁶). In Frankreich waren auch Aussätzige gezwungen, bei bestimmten An-

¹ KRIEGER: Deutsches Bürgertum im Mittelalter, S. 243. Frankfurt 1868. Über Augenverbinden siehe: KNAPP: Zehnten des Hochstifts Würzburg, Bd. I, S. 657. Berlin 1907. „Man solle im die augen verbinde, so stee er einem dibe gleich.“ Dann wird vorgeschrieben, der Büttel solle dem Mann seine Kappe aufsetzen „und sulle der kappen das hinter herfure keren“, also verkehrt aufsetzen.

² ST EDMÉ: Dictionaire de la pénalité, Bd. V, S. 479/480. Paris 1828.

³ Ursprünglich in Kreuzform.

⁴ ST EDMÉ: a. a. O. Bd. III, S. 45. Den japanischen Angeklagten werden in bestimmten Kriminalfällen geflochtene Körbe über den Kopf gestülpt.

⁵ SPIELMANN, K. H.: Hexenprozesse in Kurhessen, S. 160. Marburg 1932.

⁶ DEICHERT, H.: Hannoversche Geschichtsblätter 1912, S. 118. Auch in Griechenland wurden bei der Folter die Augen verbunden. „Als die Folterknechte vor Philotas Augen alle ihre Marterinstrumente ausbreiteten, rief er von freien Stücken: ‚Was zaudert ihr den eingestandenen Feind und Mörder des Königs zu töten? Was bedarf es der peinlichen Frage? Ich habe es beabsichtigt, gewollt.‘ Kraterus verlangte, er solle, was er jetzt bekenne, auch auf der Folter aussagen. Während man ihn ergreift, ihm die Augen verbindet, die Kleider auszieht, ruft er vergeblich vor den tauben Ohren die Gottheiten des Vaterlandes und das Völkerrecht an.“ CURTIUS, RUFUS: Von den Taten Alexanders des Großen, Bd. VI, S. 42.

lassen mit verhülltem Gesicht zu erscheinen¹, ähnlich den Dienern des geisteskranken Königs Ludwig von Bayern, die ihn nur in Masken bedienen durften.

In England wie in Frankreich wird heute noch dem Manne, der gehängt wird, eine schwarze Maske oder Haube über das Gesicht gezogen. Bei der elektrischen Hinrichtung ist es eine Art Helm, die das Gesicht wie der Schutzkorb, den amerikanische Fußballspieler aufsetzen, verbirgt und die Stimme dämpft oder erstickt. Gleichzeitig ist die Maske mit einer Elektrode verbunden. Sie ist aus schwarzem Leder². Ihretwegen müssen Brillen vorher abgenommen³, können Zigaretten nicht bis zum letzten Augenblick geraucht werden⁴.

Man hat die Verhüllung des Gesichts immer nur beim Verurteilten, nicht als wechselseitige schützende Maßnahme gesehen. Wir besitzen aber, vor allem aus der englischen Kriminalgeschichte, zahlreiche Belege, die beweisen, daß auch der Henker bemüht war, sein Gesicht nicht zu zeigen⁵. Bei der Hinrichtung der Catostreet Verschwörer am 1. Mai 1820 erschien nach dem Hängen eine maskierte Gestalt, die den Kopf des Hauptschuldigen mit einem Messer abschnitt⁶. Als die Hochverräter Hardie und Baird in Edinburgh exekutiert wurden (1820), trennte der maskierte Henker die Köpfe mit Axthieben ab⁷. Im Jahre 1837 trug ein anderer schottischer Henker eine schwarze Perücke und war ver mummt. Im Museum von Sterling in Schottland sind die Axt und die Maske noch zu sehen⁸.

Aber auch die Sitte des englischen Richters, vor Verkündigung des Todesurteils eine schwarze Kappe, besser eine Art dunklen Baretts⁹, aufzusetzen, gehört hierher. Es ist die alte Sitte, den Kopf gegenüber allen möglichen herumfliegenden Schädlichkeiten bedeckt zu halten, der bei der bäuerlichen Bevölkerung noch nicht ausgestorben ist. Wir lesen aus der Schweiz: „Ein Photograph, der in einem Tessiner Berg- und Grendorf Paßaufnahmen von den Einwohnern zu machen hatte, brachte einige Männer um keinen Preis dazu, sich vorschriftsmäßig, nämlich unbedeckten Hauptes aufnehmen zu lassen¹⁰.“ Der Mann mit

¹ ST EDMÉ: a. a. O. Bd. III, S. 312.

² ELLIOTT: a. a. O. S. 138. ³ ELLIOTT: a. a. O. S. 189.

⁴ ELLIOTT: a. a. O. S. 169.

⁵ Historisch wohlbekannt ist der maskierte Henker, der König Karl I. von England köpfte . . . Orest verhüllt sein Gesicht, ehe er, den Vater rächend, das Schwert in den Hals der Mutter stößt. EURIPIDES: Elektra 1230.

⁶ THORNBURY, W.: Old and new London, a. a. O. Bd. II, S. 455.

⁷ TOD, T. M.: The Scots Black Calender, a. a. O. S. 22. ⁸ Ebenda S. 48.

⁹ Abbildung bei TOD, Titelblatt. Als im Jahre 1795 Baron Perryn die schwarze Mütze aufsetzte und das Todesurteil verkündete, setzte der Angeklagte, wie man glaubt aus Hohn, ebenfalls seinen Hut auf. Ibidem S. 226.

¹⁰ WEISS, RICHARD: Volkskunde der Schweiz, S. 147, 148. Erlenbach 1946.

dem Hut auf dem Kopf ist der angezogene Mensch, und Kleidung schützt nicht nur gegen das Wetter.

Der Hut, den auch der französische Scharfrichter (wie Photographien zeigen) aufbehält, während die Menge sich entblößt, hat halbe Maskenwirkung, zumal wenn eine breite Krempe damit einhergeht. Wotan durchzieht die Welt in Verhüllung, den breiten Hut tief ins Gesicht gedrückt wie die amerikanischen Stagecoach-Räuber vergangener Zeit. In der nordischen Mythologie erscheint Wotan oft unter dem Namen Grimr, der Mann mit der Maske¹. Viel länger hat sich in der Glut orientalischer Länder die schützende, zauberabwehrende Funktion der Kopfbedeckung erhalten, obschon sie eine religiöse Umdeutung erfahren hat. Anders als in westlichen Ländern zeigt man in südlichen Ländern Respekt, indem man den Kopf bedeckt, und die Gottheit ist die erste, der Ehrfurcht zukommt. „Fromme Juden gehen niemals ohne Hut, weil sie glauben, daß sie zu jeder Zeit in Gottes Gegenwart sind².“ Es ist wie das Visier des Ritters oder der Schleier der Frau, oder, eingeschränkter, die Sonnenbrille, schützende Zwischenwand.

Als der amerikanische Scharfrichter ELLIOTT einen Mörder namens Desatnick hinrichten hatte, ersuchte der amtierende Rabbiner ihn, seinen Hut aufzubehalten. ELLIOTT und alle andern Beamten kamen diesem Wunsch³, dessen tieferen Grund sie kaum verstanden, nach. Im Mittelalter stellte sich der Scharfrichter hinter den Angeklagten und schlug ungesehen dem armen Sünder das Haupt ab. Wir haben keine nähere Nachricht, wie die Maske dort aussah, wo sie vom Henker getragen wurde. Sie nimmt dem Menschen die alte Persönlichkeit und gibt ihm die Natur der künstlichen Züge, die er aufsetzt. Vielleicht bemächtigte der Henker sich durch eine harmlose Larve einer unschuldigen Wesensart⁴, die im sonst himmelfern lag. Bei den verbundenen Augen oder dem übergossenen Kübel von Teer war es die Maske der Ohnmacht und der Hilflosigkeit.

Zwei Erklärungen stehen zur Auswahl. Vielleicht haben sich beide im Laufe der Zeit übereinandergelegt und miteinander verschmolzen. Die erste⁵ würde an den bösen Blick denken, der ja seine ganze Kraft

¹ STENTON, F. M.: Anglo-Saxon England, S. 100. Oxford 1950.

² EDIDIN, BEN M.: Jewish customs and ceremonies, S. 147. New York 1941.

³ ELLIOTT: a. a. O. S. 134. Es ist die gleiche ehrende Haltung, die die Hamburger Hauptwache früher ins Gewehr treten ließ, wenn ein Mann zum Tode geführt wurde.

⁴ Dagegen erregen die Teufels- und Dämonenmasken die Faschingsteilnehmer, bringen „eine rauschhafte Verwandlung“ hervor. Zur ganzen Frage siehe DÖRRER, ANTON: Tiroler Fastnacht, S. 87 ff. Wien 1949, mit Abbildungen solcher Maskierungen, zu denen Anstreichen mit Ruß, Farbe und Blut gehört wie beim Indianer, der sich auf den Krieg oder ein Opfer vorbereitet. Unser Verbinden der Augen ist das Negativ dazu; Detonierung.

⁵ Daran dachte ich in der ersten Auflage dieses Buches.

aus dem Neide herleitet, und wer wäre neidischer auf die Lebenden als der, der sich jetzt zu sterben anschickt? „Daß durch den Blick Schaden angerichtet wird, ist eine Tatsache; man mißtraut ihr aber, weil der Grund schwer zu ermitteln ist“, meint PLUTARCH¹. Wie die Worte, die der Sterbende hervorstößt, so sind seine Blicke Flüche, die immer noch irgendwie gefürchtet und daher mit mechanischen Mitteln abgeschirmt werden. Ein Wärter erzählte ELLIOTT²:

„Ich blickte zu Burton auf, während ich ihm die Beinelektrode ansetzte. Er hypnotisierte mich. Glauben Sie, mir war angst und bange. Ich konnte nicht wegsehen und vermochte mich nicht zu rühren. Erst als Davis (der Henker) die Maske über die Augen des Mannes tat, war ich wieder in Ordnung. Der Oberwärter sagte mir nachher, daß ich wie betrunken war.“

ELLIOTT selbst machte eine ähnliche Erfahrung³, und verbundene Augen des armen Sünders, die Masken der Henker mögen einstmalige Abwehrmaßnahmen gegen den bösen Blick gewesen sein.

Auf der andern Seite können Anklänge an den Opferakt nicht übersehen werden. Es ist eine deutliche religiöse Geste, wenn der englische Richter sich beim Todesurteil bedeckt, oder wenn der Rabbiner wünscht, daß der Henker während der Exekution den Hut aufsetze. Die Tiara des Priesters gehört zur Amtskleidung, ganz wie der jüdische Hohepriester eine Kopfbedeckung von unbekannter Form trug. Der gefesselte Angeklagte kann sein Haupt nicht verhüllen, wenn Gott nahe ist⁴. Es wird ihm verdeckt. Bei einem mexikanischen Opfer sehen wir die Priester in großem Ornat an das Menschenopfer gehen. Sie tragen Masken⁵.

In zahllosen Henkerrechnungen finden sich Posten für Handschuhe⁶. In Brabant wird ausdrücklich erwähnt, daß für jede Hinrichtung ein

¹ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 159. ² ELLIOTT: a. a. O. S. 77/78.

³ Ebenda S. 76. „Als ich die Elektrode festmachte, gab ich einem unwiderstehlichen Impuls nach. Ich blickte in das unbewegliche Gesicht des Todeskandidaten und meine Augen waren von dem brennenden schrecklichen Glanz des Blickes gefangen. Ich sah Furcht ausgedrückt. Aber da war auch Haß, unaussprechlicher Haß für die, die ihm jetzt das antaten, was er seiner Frau angetan hatte . . . Ich war wie hypnotisiert. Schweiß trat auf meine Stirn . . . Ich konnte mich nicht rühren. Ich konnte meine Augen nicht von ihm wenden . . .“

⁴ Siehe 2 Mos. 19, 21; LODS: Israel, a. a. O. S. 73.

⁵ FRAZER: Golden Bough, Vol. Scapegoat, a. a. O. S. 287. Es mag ein Beitrag zur Dualität Subjekt — Objekt des Strafverfahrens und der ihm zugrunde liegenden Beziehungen sein, wenn ich auf zwei Tatsachen hinweise. Im alten Rom trugen Todeskandidaten ein Glöckchen am Halse, ebenso wie Märtyrer mit einer solchen Glocke ihren Tod fanden (HENTIG, v.: Gerichtliche Klänge und Geräusche, Schweiz. Zeitschr. f. Strafrecht 1948, S. 126). Die gleichen Glöckchen gehörten — mit gleicher Funktion — zur Amtstracht des Hohepriesters. NÖTSCHER: S. 310.

⁶ STUTZ EMIL: Strafrecht von Stadt und Amt Zug (1352—1798), S. 104. Zürich 1917. DESMAZE, CHARLES: Supplices, prisons et grâce, S. 86. Paris 1866. v. SEGESSER: Rechtsgeschichte, a. a. O. Bd. IV, S. 203.

Paar neuer Handschuhe zu liefern war¹. Aber auch der Richter trägt Handschuhe, wenn er den ersten Schlag auf den neu hergestellten Galgen tut². In Italien waren die Handschuhe schwarz³, wie die des heutigen österreichischen Henkers, der sie nach der Exekution unter den Galgen wirft. Bisweilen hören wir, daß es Vorschrift für den Richter war, Panzerhandschuhe⁴ und das Schwert bereit zu halten. Besonders muß vermerkt werden, daß im Hannoverschen auch der Delinquent weißlederne Handschuhe angezogen bekam⁵. Wir müssen an das jüdische „Verschleiern“ der Hände, die römische Handverhüllung und die Gebetshandschuhe der Hindus und Perser denken⁶. Hinter der Geste des Respekts steht eine magische Vorstellung⁷, die Furcht vor der Übertragung zauberkräftiger Fluida. Der Horror vor der unehrlich machenden Hand des Henkers geht durch viele deutsche Sagen⁸. ELSE ANGSTMANN erzählt eine Spessartsage. Einer armen Kindesmörderin, deren Lebenswandel sonst tadellos gewesen war, wurde Strafmilderung zuteil. Sie sollte vor Tagesanbruch und ohne Zuschauer mit dem Schwerte gerichtet werden. Der Stadtdiener sollte ihr die Augen verbinden, damit sie die Hand des Henkers nicht berühre⁹.

Die Kleidung des armen Sünders weist die Besonderheit auf, daß es außer einer hohen schwarz eingefaßten Mütze — wie bei den Ketzern — keine Knöpfe hatte, sondern am Hals an den Beinen und Fußgelenken durch schwarze Bänder verschnürt wurde¹⁰. Auch im Neckartal war der Hinzurichtende „späterhin öfters in ein lang herabwallendes, mit schwarzen Bändern geschlossenes Gewand gekleidet“¹¹. Jeder Knoten ist zauberkräftig¹². Er verhindert den regelmäßigen Ablauf der Lebensprozesse, vor allem Geburt, Fließen des Blutes und damit Tod. Knopf und Knoten sind etymologisch eng verwandt. Knöpfe und Knoten am Armesündergewand standen dem leichten Sterben im Wege, wie sie rasche Geburt verhindern.

¹ POULLET, EDMONT: Histoire du droit pénal dans l'ancien Duché de Brabant, S. 265. Bruxelles 1867.

² BISCHOFF: Merkwürdige Kriminalrechtsfälle, Bd. II, S. 99. Hannover 1833.

³ PANISETTI, CARLOS: In Archivio di antropologia Criminale 1927, S. 360.

⁴ OSENBRÜGGEN: Studien, a. a. O. S. 274. KNAPP: Zehnten des Hochstifts Würzburg, a. a. O. Bd. I, S. 587.

⁵ DEICHERT, H.: Hannoversche Geschichtsblätter 1912, S. 164.

⁶ VORWAHL: a. a. O. S. 125. ⁷ Ebenda S. 125.

⁸ ANGSTMANN: Der Henker in der Volksmeinung, a. a. O. S. 83 und 84.

⁹ Ebenda S. 84.

¹⁰ DEICHERT: Hannoversche Blätter 1912, S. 164.

¹¹ CHRIST, CARL: Mittelalterliche Kriminaljustiz, S. 4. Heidelberg 1900. So sah das Totenhemd aus, das die Gesche Gottfried bei ihrer Hinrichtung trug. SCHOLZ, L.: Die Gesche Gottfried, S. 83. Berlin 1913. Es wurde schnell von hinten übergezogen.

¹² STEMPLINGER: Antiker Aberglaube, a. a. O. S. 171.

k) Den Winden übergeben.

Die Todesstrafe des Hängens fand fast immer auf Berghängen statt. Die Kuppen mußten baumlos sein. Wenn möglich, erhoben sie sich am Meeresstrande oder an Flüssen, über die der Wind hinwegstrich, wie der Galgen auf dem vulkanischen Rodderberg bei Bonn. Vom Hügel stieg eine zweite Stufe der Erhöhung, der Galgen, in die Luft. Dort aber, wo der Galgen mehrere Stockwerke hatte, kamen die gefährlichsten Gesellen an den „obersten Galgen“.

Die oft gehörte Drohung „an den höchsten Galgen hängen“, bezieht sich auf jene Bauten, die über dem gewöhnlichen Hochgericht noch einen Zusatzgalgen aufgezimmert hatten. Berühmt wegen seiner Höhe war der Lübecker Galgen. Aus der Geschichte George Washingtons erfahren wir, daß er mit einem Galgen „beinahe 40 Fuß hoch“ unter den Soldaten heilsamen Schrecken erregte¹. Wahrscheinlich treten zwei Reihen von Anschauungen zusammen und verstärkten die Wirkung verschärfter Strafe. Wer besonders hoch in den Luftraum abgehoben wurde, verlor in besonders fühlbarem Maße „den Boden unter den Füßen“. Gleichzeitig wurde er dem Zugriff der Winde am stärksten ausgesetzt. Hier, weit oben im Luftraum, herrschen die Mächte von Wald, Berg und Sturm. Wenn der indische Rudra, der Gott der bergigen und waldigen Einöde, den Bogen von sich tut, mit dem er Fieber, Husten und alles Unheil versendet, so legt er ihn auf den höchsten Baum². Hier hat er seine Wehr am schnellsten zur Hand. Hier wohnt der Gott inmitten der Winde, die seine Pfeile sind³.

Diese Entfernung von der Erde, auf der die Menschen wohnen, und ihre Erhebung, ja Darbietung an den Luftraum, kommt in allen alten Urteilsformeln zum Ausdruck. Man soll den armen Sünder:

„hinuss uff gwonliche Richtstatt füre zu dem gallge und daran zwüschend himmell und ertrrig mitt dem Strick nach unsern künigliche und keiserliche Fryheitte und rechte vom Leben zum Tode richte“⁴.

oder man soll

„ihn hinuss uff gewöhnliche Richtstatt und von dem ertrich uff füre, ihm ein Strick an synen Hals leggen und an dem galgen erwürgen, daran sterben und verderben lassen und inne als dem gflügel und dem luftt bevelchen“⁵.

In Ravensburg wird angeordnet, den Delinquenten mit gebundenen Händen und verbundenen Augen unter den Galgen zu führen und „ihn daran mit einem Strick in den freien Luftt“ zu hängen⁶. Dramatisch ist die Verfehmungsformel der Freigerichte: „und ich vermaledeie hier sein Fleisch und sein Blut, auf daß es nimmer zur Erde bestattet

¹ FORD, P. L.: The true George Washington, S. 282, 283. Philadelphia 1896.

² OLDENBERG: Religion des Veda, S. 221.

³ Ebenda S. 220.

⁴ STUTZ, E.: a. a. O. S. 107.

⁵ Ebenda S. 107.

⁶ HAFNER, T.: Geschichte der Stadt Ravensburg, a. a. O. S. 445.

werde¹, der Wind ihn verwehe, die Krähen, Raben und Tiere in der Luft ihn verführen² und verzehren. Und ich weise und teile zu den Krähen und Raben und den Vögeln und andern Tieren in der Luft, sein Fleisch, sein Blut und Gebein, die Seele aber unserm lieben Herrgott, wenn sie derselbe zu sich nehmen will³.“ In Zürich soll der Gehenkte „in dem lufft“ sterben und verderben⁴. Immer wird betont, daß der Hingerichtete den Winden und den Vögeln, die in der Luft leben, hingegeben wird.

Damit der Tote nicht zum Erdreich zurückkehre, sondern buchstäblich von den Winden fortgeweht und aufgezehrt wurde — wobei die Vögel mithelfen —, muß die Leiche lange am Galgen hängen. Sie soll einem Psalmwort zufolge wirklich wie Spreu vom Wind verweht werden⁵. Im Orient liegen die Dreschtennen wie der Galgen auf hohem Grunde⁶, damit die leichte Luftströmung die Spreu wegtragen hilft. So hat das biblische Wort einen sehr realen Ursprung. Beim verbrannten Ketzer oder Königsmörder wird die Asche in alle Winde zerstreut. MME DE SÉVIGNY wohnte der Verbrennung der Giftmischerin Brinvilliers bei. Sie meinte, daß die Mörderin jetzt „in der Luft schwebet“ und wir alle jetzt ein wenig von ihr einatmen⁷. Sie verkannte den Sinn der Strafe. Die letzten verderblichen Reste sollten durch den Wind gerade weit weggetragen werden, in eine ferne Gegend, wo niemand ihre böse Potenz in sich aufnehmen kann.

Wir denken an Abschreckungszwecke, wenn wir heute noch den Gehängten eine halbe Stunde am Galgen lassen⁸. Die allergefährlichsten Individuen wurden in England zu „Hängen in Ketten“ verurteilt, zum „trimming in cheynes⁹“. Von den Erzählungen, daß Verbrecher lebendig gehängt wurden, sind wohl die meisten unbegründet. Aber einzelne erhaltene Eisenkorsette¹⁰ geben eine Idee der Strafverschärfung, zu deren

¹ Hier kommt eine Nebenstrafe zum Vorschein: Das ordnungsgemäße Begräbnis wird vorenthalten . . . „Nicht bestattet zu werden, ist die größte Schmach und das größte Unglück.“ NÖTSCHER: Biblische Altertumskunde, S. 96.

² „wegführen“.

³ WIGAND, PAUL: Das Fehmgericht Westfalens, S. 434. Hamm 1825.

⁴ BLUNTSCHLI, J. C.: Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. I, S. 408. Zürich 1838.

⁵ „Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind verweht.“ Psalm I, 4.

⁶ KIRKPATRICK, A. F.: The book of psalms, Bd. I, S. 4. Cambridge 1894.

⁷ Erwähnt bei ST EDMÉ: a. a. O. Bd. I, S. 189.

⁸ Der letzte österreichische Scharfrichter LANG berichtet, daß in Österreich der Delinquent eine Stunde am Galgen bleibt, in Galizien dagegen die Leiche 24 Stunden hängen blieb, „während welcher Zeit der Scharfrichter auf dem Richtplatz verweilen mußte“. LANG: Erinnerungen, a. a. O. S. 33 und 34. Beim Garotieren hing die Leiche vier Stunden am Pfahl. BARNES, H. ELMER: Story of punishment, S. 63. Boston 1930.

⁹ Siehe das Kapitel: Hanging in chains in Andrews, a. a. O., S. 35—72.

¹⁰ Abbildung in Andrews, S. 45.

Verständnis die Eisenkäfige von Münster dienen mögen. Der Zweck war, den Zerstörungsprozeß in der Luft restlos durchführen zu lassen. Damit die eiserne Umhüllung genau paßte, kam der Schmied vorher zu dem Delinquenten und nahm Maß¹.

Mit dem Wind hat es eine eigene Bewandtnis. Dieses Element lebt. Es ist ein Feind alles Bösen das es fortfeht, verjagt und weiterschleppt. In der germanischen Sagenwelt erscheint der Wind als riesiger Raubvogel. Wie im indischen Glauben nährt er sich von Aas und Leichen². Vor allem aber ist sprachlich und faktisch der Wind der große Reiniger³. Er nimmt alle Übel der Welt, selbst das unheilbarste, mit sich:

„... aber das leidige, neidische Alter
Haß ich von Herzen.
O daß es die Winde jagten
Fern hinaus in die Meere⁴ . . .“

Wohl zerfetzt und verzehrt der Wind die verderblichen Substanzen, die ihm hingeworfen werden. Gleichzeitig aber trägt er sie fort und legt sie dort nieder, wo andere Kräfte die Vernichtung fortsetzen. So sagt Helena reuemütig zu Hektor⁵:

„Hätte doch jenes Tags, sobald mich die Mutter geboren,
Ungestüm ein Orkan mich entführt auf ein ödes Gebirge
Oder hinab in die Wogen des stürmisch brandenden Meeres.“

Woran hier gedacht wird, ist eine „Windsbraut“, ein weiblicher Dämon des Wirbelwinds, „Thyella“, die Dahinraffende. Bei den späteren Dichtern lebt der alte unmittelbare Gedanke als poetisches Bild weiter⁶:

„Musis amicus tristitiam et metus
Tradam protervis in mare Creticum
Portare ventis.“

Diese Auffassung einfachster Art hat sich noch im Aberglauben erhalten. Hier kann man mit der Luft und dem Wind Krankheiten fortschicken⁷. Hier „füttert“ man den hungrigen Wind, der seine Ungeduld durch heftiges Wehen verrät⁸. Gefräßig wie die Geier warmer Länder reinigt er das Land von allem Übel.

Später treten Dämonen der Luft auf, die beginnende Beseelung anzeigen. Es sind meist bedrohliche Kräfte: die Erynien sind Windgeister und „Folterknechte der Hölle⁹“, und noch bei SHAKESPEARE¹⁰ Quälgeister, die der verzweifelte Othello sich anwünscht¹¹:

¹ ANDREWS: S. 70. ² GRIMM: Teutonic mythology, Bd. 2, S. 635. London 1883.

³ Ebenda IV, 1468. ⁴ EURIPIDES: Der rasende Herakles 650ff.

⁵ Ilias VI, 345ff.

⁶ Horaz, Carm. I, 26. ⁷ WUTTKE: a. a. O. S. 337. ⁸ Ebenda S. 294.

⁹ Griechische Tragödien, übersetzt von ULRICH WILAMOWITZ-MÖLLENDORF: Bd. II, S. 237. Berlin 1910.

¹⁰ Auch in Maß für Maß (III, 1) sagt Claudia: „... to be imprison'd in the viewless winds, and blown with restless violence round about the pendent world.“

¹¹ Othello V, 2.

“Whip me ye devils,
 From the possession of this heavenly sight!
 Blow me about in winds! Roast me in sulphur!
 Wash me in steep-down gulfs of liquid fire!
 O Desdemona! Desdemona dead!”

Im französischen Volksglauben ist ein neuer Schritt in der Richtung der Beseelung getan. Beim Hahnopfer in der Bretagne und im Morbihan wird das Blut eines Hahns vergossen, das tote Tier dann irgendwo hingeworfen. Man darf es nicht begraben, es muß in der Luft vergehn. Man nennt es *pâtüre du diable*, Teufelsfutter¹.

1) Den Vögeln zugeteilt.

In einem Galgenlied von 1613 heißt es:

„Wann einer sein Geld verspilt,
 So fängt er an und stilt,
 Alsdan muß er an den golgen
 Und dem henker folgen,
 Dann fressen ihn die Raben²
 Und der Teufel muß ihn haben³.“

Von den ältesten Zeiten an⁴ galt es als schmähslich, von Raubtieren, namentlich aber von Vögeln oder Fischen, gefressen zu werden. Orest will die Leiche des Ägisth den Bestien oder „zum Fraß den Geiern darbiehen⁵“. Immer wieder übergeben alte Gerichtsurteile seinen Leib den Vögeln. „Der Gehängte mußte, auch wenn er sein Leben gelassen hatte, am Baum oder Galgen hängen bleiben, bis sein Leichnam von Winden und Wetter zerstört, oder von den Raben weggefressen war. Daher die Zeichner, wenn sie den Mann am Galgen mit allem Zubehör veranschaulichen wollen, ihm die Raben beigelesen⁶.“

Die leichenfressenden Vögel führen uns wieder in die magische Phase der menschlichen Geistesentwicklung zurück. Wir stoßen neben dem Abtransport durch den Wind auf eine weitere Abart der Übelsverschickung. Beim Sündenbockritus wurden Krankheit, Sünde, Verbrechen und alle andern Plagen der Menschheit in die wilden Berge und in die Einöde verwiesen, nach einem schönen griechischen Ausdruck „in die Spuren der Hunde⁷“, also in das Dickicht, wohin die Spuren der Hunde

¹ SÉBILLOT, PAUL: *Folklore de France*, Bd. IV, S. 97. Paris 1907.

² Man erinnere sich an das Kinderlied.

³ KNAPP: *Zehnten des Hochstifts Würzburg*, Bd. II, S. 557.

⁴ Ausgeprägt schon in der Bibel „und ihre Leichen sollen den Vögeln des Himmels zur Speise dienen“. Jeremias VII, 33, XVI, 4.

⁵ EURIPIDES: *Elektra* 898 ff.

⁶ AMIRA: *Germanische Todesstrafen*, a. a. O. S. 101.

⁷ WÜNSCH, RICHARD: *Zur Geisterbannung im Altertum*. *Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde* 1911/12, S. 29.

führen und wo sie sich verlieren. Daß man das Übel ins Meer oder in den Baum verschickte, werden wir bald sehen. In die Ziegen verwies man im Altertum Epilepsie und Fieber¹. Schließlich gibt es keine andere Erklärung für den griechischen Fluch „zum Raben!“ (*εἰς κόρακας!*) als daß man Übel auch in Vögel und hier in gewisse leichenfressende Vögel verbannte.

Wenn wir hören, daß in Indien dem gelblichen Papagei die Gelbsucht angewünscht wird, mit der ein Mensch behaftet ist², so will es glaublich erscheinen, daß der schwarze Vogel den Bösewicht mit seiner schwarzen Seele wegträgt. In der Bibel wird der Aussatz einem Vogel aufgelegt, der ihn dann ins freie Feld mit sich nimmt³. In Griechenland wie in Ostindien lassen Frauen Unfruchtbarkeit und anderes Unglück, Schwalben feierlich aufgepackt, ins Weite fliegen⁴.

Ganz wie nach einer alten angelsächsischen Beschwörungsformel Hexenschuß und Rheumatismus aufgefordert werden „ins Gebirge zu entweichen“⁵, so wird in Indien der Wahnsinn nach allerlei Reinigungszeremonien in einem ungebrannten Tongefaß aufgefangen und in einem von Vögeln bewohnten Baum aufgehängt⁶. Im deutschen Aberglauben dient die Taube zur Verschickung von Gicht, Schwindsucht und andern Krankheiten⁷. Hat jemand in Oldenburg das wilde Feuer — den Rotlauf — „so geht man dreimal um einen Eichbaum und spricht“: „Eichbaum, ich klage dir das wilde Feuer, das mich plagt; ich möchte, daß der erste Vogel, der darüberfliegt, es mir in die Luft nähme“⁸. Eichbaum und „heilender“ Vogel, der die Schmerzen und das Leiden abnimmt, arbeiten hier zusammen.

Am aufschlußreichsten ist aber die Verwünschungsformel: Eis korakas, denen im Griechischen der Ausruf: scher dich zu den wilden Ziegen⁹, das deutsche: zum Kuckuck! oder zum Geier! zur Seite zu stellen ist. Eis korakas, dem englischen Go to the dogs¹⁰ entsprechend, gehört zu den stehenden Flüchen bei ARISTOPHANES¹¹. Im Charon¹² heißt es:

„Wer will zur Ruhestätte nach des Lebens Wirrn und Wehn,
Wer will zu Lethes Grund, zum gebratenen Taubenland,
Zu den Kerberussen, den Raben und Geiern, dem Tainaron.“

Und in den Rittern lesen¹³ wir:

„Mag für sich er, wenn er Lust hat, zu allen Raben fahren.“

¹ WÜNSCH: S. 30. ² ZIMMER, HEINRICH: Altindisches Leben, S. 90. Berlin 1879.

³ 3 Mos. 14. ⁴ FRAZER: Golden Bough, Bd. IX, S. 34 und 35. London 1920.

⁵ WEINHOLD, K.: Die deutschen Frauen im Mittelalter, Bd. I, S. 46. Wien 1897.

⁶ OLDENBERG: a. a. O. S. 497. ⁷ WUTTKE: a. a. O. S. 326. ⁸ Ebenda S. 327.

⁹ SCHMIDT, B.: Alte Verwünschungsformeln, Neue Jahrbücher für Philologie, Bd. 143, S. 568, 1921.

¹⁰ Die Wendung dog-gone für goddam mag damit zusammenhängen.

¹¹ Zum Beispiel ARISTOPHANES: Nub. 133; Pax 1221; Wesp. 51, 852, 982.

¹² 184 ff. ¹³ 1314.

Spätere Zeiten haben, ohne die alten Ausrufe ganz zu unterdrücken, den Verhaßten nicht durch den Kuckuck, oder Geier, oder Raben oder Hund holen lassen, sondern durch die zahmeren, aber gleichbedeutenden Flüche: Hol dich der Henker, hol dich der Teufel oder noch unpersönlicher: Hol dich die Pest ersetzt. Die Römer sagten unbestimmt: *abi in malam rem*, und Horaz variiert das volkstümliche: *pasce corvos* in einer der Episteln¹. Der starke, einfache, ursprüngliche Sinn ist klar.

Bald ward die reine mechanische Funktion des Forttragens in ferne Gebirge, Wüsten und Meere durch Vorstellungen der Beseelung kompliziert. Vögel werden zu Dämonen². Sie fressen Leichen und werden zu Seelen, die in Vogelgestalt erscheinen. Als Totenvögel rufen sie ab³. Wer es über sich gewinnt, sie zu genießen oder die menschliche Kraft, die sie beim Leichenfraß in sich aufgenommen haben, sich zuzulegen, gewinnt hohen Schutz: „Das Herz des Geiers hing man als Amulett um, um vor wilden Tieren, Räubern und dem Zorn von Machthabern gesichert zu sein; ebenso trug man die Zunge bei sich, um Dämonen zu verscheuchen, Ehre und Siege zu gewinnen; ferner glaubte man, seine Füße verleihen dem Redner Erfolg, Herz und rechter Lungenflügel entflammen Männer zur Liebe, dagegen bleibt die Frau steril, wenn sie sich mit dem Mark einreibt⁴.“

Schließlich stellt man sich Vögel als Sitz und Vehikel der Seelen vor⁵. Der Türke füttert gefangene Vögel und läßt sie am Feste der Gräber fliegen⁶. Beim Begräbnis der römischen Kaiser läßt man einen Adler aus dem brennenden Scheiterhaufen auffliegen, „um die Seele des Kaisers in den Himmel zu tragen⁷“. Seelenvögel sitzen auf altchristlichen Kunstwerken auf beiden Seiten des Kreuzes. Es gibt eine indische Erzählung, wie ein König von Sünden gereinigt wird, so daß er ohne Gefahr mit seiner zauberkräftigen Gattin Umgang haben kann.

¹ Epist. I, 16, 48. „Non pasces in crure corvos“.

² Die Priesterin sagt in den Eumeniden des ÄSCHYLOS:

„... und den Nymphen huld' ich auch.
Sie wohnen oben im Gebirg, wo der Mund
Weiträumger Felsenhöhle gähnt; es nisten dort
Die Vögel gern; Dämonen gehen aus und ein.“

³ „Ein Käuzchen oder Rabe läßt sich als Zeichen eines baldigen Todesfalls auf dem Hause nieder und ruft mit krächzender Stimme die Lebenden ab. Dies Nachziehen, Abrufen ins Totenreich ist das unbestrittene, in ihrem innersten Wesen begründete Privileg der Abgeschiedenen. Käuzchen und Rabe sind... die in Vogelgestalt erscheinenden Seelen.“ WEIKER: Der Seelenvogel, S. 27. Leipzig 1902.

⁴ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 125.

⁵ Das Bild lebt noch, siehe EICHENDORFFS: „Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus“ in der Vertonung von Schumann.

⁶ ROCHHOLZ: Deutscher Glaube und Brauch, Bd. I, S. 300. Berlin 1867.

⁷ WEIKER: Seelenvogel, a. a. O. S. 22.

Nachdem ein großer Büsser magische Formeln gemurmelt hatte, stieg ein Schwarm Raben von seinem Körper auf, die wegflogen und verschwanden. Diese Raben waren nichts anderes als die Sünden, die der König in früheren Tagen begangen hatte¹. In Adlergestalt spricht die Seele des Odysseus zur Penelope². Die Seele des Aristias von Proconnesus entsteigt seinem Munde in Gestalt eines Raben³. Jetzt „reitet“ das Böse nicht mehr das fliegende Geschöpf. Sünden haben Vogelgestalt angenommen. Vögel tragen nicht mehr weg und laden die Last nicht mehr in der Ferne ab. Sie selbst sind das Böse geworden, das auf Flügeln umherschwirrt. Einstmals stand die Reinigung des Landes im Vordergrund. Jetzt sind Raben und Galgenvögel beseelte Strafen⁴.

m) Opfer und Sturmgott.

Über den verschiedenen geistigen Schichtungen, die wir geschildert haben, erhebt sich schließlich der Opferakt des Hängens. Er setzt eine Fortentwicklung und Verfeinerung der Naturverehrung zu persönlich gedachten Gottheiten voraus. Die Dämonen des Windes verschmelzen zu einem Sturmgott. Die materiell gedachte Substanz der Verfehlung wird nicht mehr weggetragen. Der Verbrecher, der dem Willen der Gottheit zuwider gehandelt hat, wird ihr sühnend dargebracht und als willkommene Gabe von ihr aufgenommen. Die Vögel verblassen zu bloßen Attributen der Himmlischen und werden, nachdem die heidnischen Götter einem neuen Glauben unterlegen sind, zu Teufelstieren degradiert.

Bei diesem Bedeutungswandel bleiben zahlreiche alte Züge erhalten. Es bleibt der Berg, die Eiche (oder der eichene Galgen) und für lange Zeit das nordwärts gerichtete Gesicht des armen Sünders. Unberührt und wenig verändert sind die verbundenen Augen, das geschorene Haar und die sakrale Nacktheit⁵. Die Vögel sind Nebenstrafen geworden und werden nur noch als Versagung der Grabeshhren empfunden. Immer noch bleibt die Leiche eine Zeitlang am Galgen hängen, obschon der Sturmgott sie mit einem Griff an sich nehmen kann⁶.

¹ DUBOIS: Hindu manners, a. a. O. S. 141.

² Odyssee IXX, 545 ff. ³ PLINIUS: hist. nat. VII, 174.

⁴ Der Delinquent wird zur körperlichen Vernichtung und zum Weiterleben als Vogel verurteilt. In entfernter Weise scheint mit diesem strafweisen geflügelten „Umgehen“ die Herrichtung zum grausigen Vogel bei der Strafe des Teerens und Federns zusammenzuhängen.

⁵ Die wir bei der Enthauptung besprechen werden.

⁶ AMIRA (Germanische Todesstrafen, a. a. O. S. 203) sagt mit großer Feinheit, daß zwar nach der jüngeren nordischen Edda Odin seine Gedanken in Gestalt von Raben ausschickt, daß ursprünglich aber, „er selbst, der des Gestaltenwechsels Gewohnte in Rabengestalt durch die Luft fliegt und sich in Rabengestalt auf den Hängebaum niederläßt, seine Opfer zu verspeisen . . . Darum konnte es als An-

Nach DREYER¹ erwähnen die Akten vergangener Zeit die Todesstrafe des Hängens fast nie „ohne sie mit den Beiworten wie: *mortis dirae, foedae, impurae, tetrae, informis, abominabilis, pessimae, spurissimae, atrocissimae, crudelis generis mortis, foedissimae, turpis exhalationis* zu begleiten.“

Wenn solche mit moralischem Abscheu geladene Wendungen gebraucht werden, wenn das Gefühl tief aufgewühlt erscheint, müssen wir immer an einen sakralen Ursprung denken. Es handelt sich um Verbrechen und Maßnahmen gegen den Rechtsbruch, bei denen nicht nur menschliche Interessen, sondern die höheren Ansprüche der Götter verletzt wurden. Nur aus Gemeingefahr konnte sich ein Extrem der abwehrenden Erregung entwickeln. Im mosaischen Gesetz waren es die Verfehlungen, gegen die das ganze Volk sich erhob. Es ließ die schwere Sünde mit Steinen auf den Täter zurückprallen, vernichtete, überdeckte und „vergrub“ ihn zu gleicher Zeit. Kultische Vergehen stehen bei der Steinigung im Vordergrund.

Über den Opfercharakter des Hängens haben wir sichere Nachricht. TACTUS² hat mit knappen Worten erzählt, was die Römer sahen, als sie in das alte Lager des Varus kamen:

„Das erste Lager des Varus ließ sich an seinem bedeutenden Umfange erkennen; weithin sah man an dem nur halb aufgeworfenen Wall und dem niederen Graben . . . bleiche Gebeine, wie sie geflohen waren, wie sie sich gestellt hatten, verstreut oder in Haufen . . . Daneben lagen Bruchstücke von Waffen, Gliedmaßen von Pferden, auch Schädel an Baumstämme angenagelt (*simul truncis antefixa ora*) . . . Unter nahen Baumgruppen die feindlichen Opferstätten (*lucis propinquis barbarae arae*), an denen man die Tribunen und die obersten Centurionen geopfert hatte. Und die aus der Moorschlacht übriggebliebenen, welche aus dem Kampf oder aus der Gefangenschaft entronnen waren, erzählten, hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler genommen worden . . . wie viele Galgen, welche Gruben für die Gefangenen gemacht worden seien und wie der Sieger Fahnen und Adler verunehrt habe.“

Hier opferten die Sieger dem Gotte die vornehmsten Gefangenen, der ihnen den Triumph geschenkt hatte. Es ist Wotan, der Gott des Sturmes, des Krieges und der Erfinder der Würfel, auch jenes Glücksspiels, das man Krieg nennt. „Ihm werden Pferde und Kriegsgefangene geopfert³.“ Sie werden ihm auf Bäumen und erhöhten Kunstbauten dargebracht. Hier nimmt der Sturmgott nicht nur ihre Seele in Empfang, nahme des Opfers durch Odin gelten, wenn sich Raben bei demselben einfanden. Über Raben als göttliche Wegweiser siehe STEMPFLINGER: a. a. O. S. 66, darunter auch einen weißen Raben. WEINHOLD: *Altnordisches Leben*, a. a. O. S. 133. Berlin 1856. In Griechenland zeigte ein Rabe den Eichbaum, aus dem die Holzpuppe des Daidala-Festes zu schnitzen war. NILSSON: *Griechische Feste*, S. 51. Leipzig 1906.

¹ Zitiert von RAU, FERD.: *Beiträge zum Kriminalrecht der Freien Reichsstadt Frankfurt am Main*, S. 46. Potsdam 1916; siehe dazu *Odyssee XXII*, 468. Hängen ist hier kein „reiner“ Tod. PLINIUS: II, 156 nennt Hängen *poena praepostera*.

² Tac. Ann. I, 61.

³ WUTTKE: a. a. O. S. 17.

wie WUTTKE meint¹, sondern Leib und Seele. Wenn nach allgemeinem Aberglauben bei gehenkten Verbrechern Sturm entsteht², so kommt der Gott herbei und holt sich sein Recht.

Wenn wir 800—900 Jahre weitergehen und den Bericht des Bischofs Adam von Bremen aufschlagen³, so sehen wir das Menschenopfer durch Hängen noch in vollem Schwange:

Wenn ein Christ im 9., 10. oder noch in einem guten Teile des 11. Jahrhunderts das große Heiligtum des Nordens in Upsala besucht hätte, würde er Zeuge von manchen Dingen gewesen sein, die ihm seltsam und abstoßend vorkommen mußten.

Wenn er in den Tempelraum eintrat, sah er in den Bäumen die ganze Masse der Opfer hängen⁴, die den Göttern dargebracht waren, bald Pferde, bald Hunde⁵ oder andere Tiere, bald auch Menschen. Er sah dort auch den großen heiligen Baum, von dem erzählt wurde, daß er im Winter und im Sommer grüne. Und wenn er hinaufkam auf die Hügel, die sich wie Zuschauerplätze ausbreiteten, lag der Tempel der Götter vor ihm, ein mächtiger Holzbau, dessen goldener Schmuck von Dach und Zinne weit hinaus über die Ebene glänzte, und dessen düsteres Innere die Holzbilder der Götter barg: Odin mit Speiß und Rüstung, Thor mit Hammer oder Herrscherstab und die plumpe Darstellung des Zeugungsgottes Frey.

Aber kam man zu einem der großen Feste, in jedem neunten Jahr etwa um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche, da war der ganze Platz gefüllt von unendlichem Menschengewimmel; an jedem der neuen Opfertage wurde mindestens ein Mensch geschlachtet und zahlreiche Tiere, die an den Bäumen aufgehängt, mit dem Speiß durchbohrt und in die heilige Quelle des Opferhains geworfen wurden. Die Priester standen dabei und sahen, ob das Opfer wieder auftauchte oder ob es ganz verschwand, denn dann hatte die Gottheit die Gabe freudig entgegengenommen.

Wilde Gesänge, mancher Art und unanständig⁶, erschallten von den opfernden Scharen her, Anrufungen der Götter und allgemeiner Festjubil begleiteten die Opfermahlzeit. Und wenn dann die Feiertage um waren, zogen die zusammengelaufenen Tausende wieder heim, in der Erwartung, daß die Götter nunmehr Gedeihen für Menschen und Vieh schenken, die Macht der Feinde und alle Krankheit vom Lande fernhalten würden. Aber in dem Haine hingen die Überreste von den Opfern; ein Augenzeuge zählte einmal 72 Leichen in seinen Bäumen.“

Pferdewiehern und Hundegebell gehören zur wilden Jagd, der Ausfahrt Wotans in stürmischen Nächten. Hunde werden neben mensch-

¹ WUTTKE: S. 475. ² Ebenda S. 474.

³ Gesta 4, 27. OLRICH: Nordisches Geistesleben, S. 31. Heidelberg 1925.

⁴ An diese Massenopfer erinnert ein Bericht des Gouverneurs der Bretagne, der 1675 nach Paris berichtet: „Die Bäume an den Landstraßen beginnen von dem Gewicht der vielen Hingerichteten zu leiden.“ COULTER, JOHN O.: The story of modern France, S. 97. Indianapolis 1939.

⁵ Der Brauch, erjagte Wölfe zur Schau an Bäumen aufzuhängen, verrät sich bereits in Friedrich I. Schreiben (1165) an seinen Sohn: „Es wären an einem Tage 22 Räuber an einem Galgen, ‚more lupino‘ aufgehangen worden.“ Nach ANTON, Geschichte der Landwirtschaft. Zit. von ROCHHOLZ: a. a. O. Bd. II, S. 279.

⁶ Diese unanständigen Gesänge erinnern an die lasziven Scherzreden, die beim indischen Roßopfer zwischen Priestern und königlichen Frauen gewechselt werden und die OLDENBERG (a. a. O. S. 472) mit Recht dem Fruchtbarkeitszauber zurechnen will. Fruchtbarkeit der Felder und Herden war das Lebenselement der primitiven Gesellschaft.

lichen Opfern aufgehängt. Im Mittelalter hat sich das Mitopfer in die strafverschärfende Beigabe verwandelt.

Hängen ist die häufigste Strafe der Edda. Hier stoßen wir auf Stellen, die den Opfercharakter der Strafe klarstellen. In Starkads Rückblick¹ soll König Wikar dem Windgott als Scheinopfer dargebracht werden. Er wird an einen Baum gehängt und, symbolisch geopfert, mit einem Speer geritzt². Meuchlerischerweise aber tötet Starkad den König.

Der gleiche Brauch³ kehrt in Odins Runengedicht wieder, wo Odinsagt:

„Ich weiß, daß ich hing
Am windigen Baum
Neun Nächte lang,
Mit dem Ger verwundet,
Geweih dem Odin,
Ich selbst mir selbst.
An jenem Baum,
Da jedem fremd,
Aus welcher Wurzel er wächst.“

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß bei den Mayas von Mexiko alle die, die sich aufhängten, zudem die im Kampf getöteten Krieger, ganz wie im germanischen Glauben in ihr Paradies kamen. So hängten sich viele aus geringen Ursachen auf. Sie glaubten, daß die Göttin des Galgens, die sie Ixtab nannten, herbeikäme und sie in den Himmel führe⁴. Da die Indianer einstmals über die Beringstraße nach Amerika und Mexiko gekommen sind, ist es nicht unmöglich, daß der Glaube an eine Sturmgottheit, die den Gehängten freundlich empfängt, von Asien her in den tiefen Süden gelangt ist. Westwärts wandernd muß die gleiche Anschauung einmal Nordeuropa erreicht haben.

¹ FEHR, HANS: Das Recht in der Dichtung, S. 39. Bern 1930.

² Besteht eine Beziehung mit den Speerritzen im Falle des toten Jesus? Joh. IXX, 34.

³ FEHR: a. a. O. S. 39:

„Den Herrscher muß ich
An hohem Baum
.....
Den Göttern weihn:
Den Helden traf
Ins Herz mein Speer;
Das war meines Lebens
leidigste Tat.“

⁴ MORLEY, S. G.: The ancient Maya, S. 221. Palo Alto 1946. Dazu Folgendes: „... man liest beim Strabo, Procopius, Helmoldus, Saxo Grammaticus und bei den Verfassern der Gautrecks und Hervar Saga die Beispiele mit Erstaunen, da sogar die größten Helden nach der phantastischen Gloire gerungen, sich an diesen festlichen Tagen zu Ehren der Götter ... an den Bäumen aufknüpfen zu lassen. Sie erhielten hierdurch eine unfehlbare Anwartschaft auf die Vallhalle ...“ DREYER: Nebenstunden, a. a. O. S. 184. Bützow und Wismar 1768.

Daß Frauen gehängt wurden, kam im Mittelalter nur in den seltensten Fällen vor, obschon die alte Regel in England und den Vereinigten Staaten in Vergessenheit geriet. Wir wissen, daß beim jüdischen Sühnopfer nur ein Jungstier verwendet wurde¹. GRIMM meint, daß das männliche Tier als das wertvollere beim Opfer bevorzugt gewesen sei². Er weist auf eine Stelle im Reinardus hin. Bei der Hochzeit eines Königs sollen alle männlichen Vierfüßler und Vögel geschlachtet werden; allein Hahn und Gänserich entkommen³. Heute noch besteht eine ausgesprochene Abneigung gegen die Hinrichtung einer Frau. Die Freispruchs- und Begnadigungsrate ist wesentlich höher. Der Henker ELLIOTT, der einmal sechs Menschen auf einmal hinzurichten hatte, berichtet nur von fünf Frauen, die er in langen Jahren seiner Praxis zu töten hatte⁴. Es ist möglich, daß alte Opferbräuche der Gefühlsrichtung zugrunde liegen.

Zwischen der Gottheit und dem Opfer bestanden Affinitäten. „Himmlichen Lichtgottheiten opfert man am Tage, am liebsten bei steigender Sonne, unterirdischen und Totengeistern nur nachts; jenen spendet man hellfarbige, diesen nur schwarze Tiere⁵.“ Stärker sind die kultischen Zusammenhänge. Der alte Kriegs- und Sturmgott konnte weibliche Wesen nicht brauchen. Die „Helmädchen“, die Walküren, die ihm dienen, sind ewige Jungfrauen, Kampf ihre höchste Lust, substanzlos sind sie aus Wolken, Nebel und Winden geformt. Der Gott der Berge und der Stürme wollte nicht den Mächten der Fruchtbarkeit ins Handwerk pfuschen⁶, bei den Germanen etwa Freyr, dem Gotte der Ernte, des Kindersegens und des Friedens, oder der Freya, die über der „edeln“ und der sinnlichen Liebe wacht. Bei der Abneigung, Frauen zu hängen, muß man daran denken, daß es nicht richtig und nicht angemessen war, dem männlichsten aller Götter Frauen hinzugeben. Er wurde nur durch Männer geehrt. Wir werden beim Ertränken und beim Lebendigbegraben sehen, daß sie Frauenstrafen waren, weil hier das Opfer an weibliche Elemente ging.

n) Verschärftes Hängen.

Von den Strafverschärfungen beim Hängen sei das Höherhängen genannt, das Aufsetzen einer Pechhaube, das Vorwärtsbinden der

¹ NÖTSCHER: S. 325. ² GRIMM: Mythology, Bd. I, S. 54. ³ Ebenda I, S. 75.

⁴ ELLIOTT, ROBERT G.: Agent of death, S. 204ff. New York 1950.

⁵ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 187 und 188.

⁶ Die Frage der Hinrichtung schwangerer Frauen habe ich in der Schweizerischen Zeitschrift für Strafrecht 1953, S. 1 ff., behandelt. Wenn der Demeter Muttertiere, vor allem trüchtige, geopfert wurden (STEMPFLINGER: S. 188), so ist hier die „homoioopathische“ Anschauung weit über andere, sonst geltende Vorstellungen hinausgetrieben. Im indischen Opferritus ist die Hingabe einer trüchtigen Kuh nicht erlaubt. OLDENBERG: S. 463.

Hände¹, das Aufhängen an den Füßen, das Mithängen von Hunden und das Lebendighängen.

Die Zuznürung der Luftwege oder das Brechen des Genicks beim heutigen Hängen ist eine spätere Milderung der alten grausamen Prozedur, die den Tod nicht durch Erstickung abkürzte, sondern auf seine Verlängerung bedacht war. Es ist wahrscheinlich, daß der Pranger — obschon die Formentwicklung einen andern Wege gegangen ist — dem Urgalgen ähnlich war, an den der Delinquent angebunden und dem langsamen Tod überlassen wurde. Noch bei SHAKESPEARE droht Lucio dem verkleideten Herzog an, er würde ihn für eine Stunde „hängen“ lassen². Wenn man auf das Delikt und die Zeitdauer der Strafe sieht, so kommt nur der Schandpfahl in Betracht. Das Wort „Galgen“ selbst entspricht einer vorgermanischen Wurzel für Stange³.

Der Ziegenhirt Melantheus wird auf Befehl des Odysseus gebunden und dann an der Decke aufgehängt

„daß er noch lange lebe, von schrecklichen Schmerzen gefoltert“⁴.

In der griechischen Tragödie sind Übergänge von der Folter zum Lebendighängen sichtbar. Hier wird dem Kreon gemeldet, daß der Leichnam des Polyneikes gegen seinen Befehl mit Erde bedeckt worden ist, worauf der König den Wächter anherrscht⁵:

„So glaub und merke, was dir jetzt mein Schwur gebeut:
Sofern den Täter des Bestattungswerkes ihr
Mir nicht entdeckt und vor meine Augen stellt,
Gnügt euch der blasse Tod nicht, daß ihr nicht zuvor
Lebendig hängend diese Frechheit eingesteht.“

In Breslau hing man einen Juden aus Mähren mit einem Strick, der unter den Armen durchlief, auf⁶. Zur weiteren Strafschärfung wurde die Armesünderglocke nicht geläutet, auf deren wahre Funktion hier Licht fällt. Von ANDREWS mehr dem Volksmunde zugeschrieben als dokumentiert, kommen Berichte über Lebendighängen aus England⁷. Genaue Einzelheiten machen die Vorgänge wahrscheinlich. Auch findet

¹ KRIEGER: Deutsches Bürgertum im Mittelalter, a. a. O. S. 243.

² Maß für Maß V, 1. ³ KLUGE-GOETZ: a. a. O. S. 236.

⁴ Odyssee XXII, 177. ⁵ SOPHOKLES: Antigone 305 ff.

⁶ POL, NIC.: Jahrbücher der Stadt Breslau, Bd. IV, S. 91—92. Breslau 1823. Die Franzosen hängten Jugendliche, die nicht getötet werden sollten, unter den Armen auf. Die Breslauer Erzählung sagt: „Er hing nicht lang, so ward er samt dem Galgen von Unbekannten umgehauen und der Kopf weggenommen. Aber man bauete einen andern und hing ihn mit den Füßen.“

⁷ ANDREWS: Bygone punishments, a. a. O. S. 41 und 54. „Es wird gemeldet, daß der Unglückliche lebendig gehängt wurde, daß er mehrere Tage lebte, und daß seine Geliebte ihn mit Milch am Leben erhielt . . . Seine Schreie waren fürchterlich und konnten meilenweit gehört werden. Das Landvolk verließ seine Wohnungen, bis er tot war.“

sich in *HOLISHEDS* „Chronicle of England“ die Bemerkung, daß Mörder und in schweren Fällen Räuber lebendig gehängt werden („the criminal is . . . hanged alive in chains“). In milderer Fällen wird er „vorher“ mit einem Strick erwürgt¹.

An das Aufhängen unter den Achseln, schwerlich an den Füßen, ist bei der nachstehenden Mitteilung aus Basel zu denken. Es handelt sich um die Hinrichtung eines Juden aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts²:

„Nachdem einer, der zum Strange verurteilt worden war, zwei Tage lang lebendig am Galgen gehangen, begehrte er am dritten ein Christ zu werden. Da hob man an einer Stange ein Gefäß voll Wasser, schüttete ihm solches auf den Kopf und reichte ihm also das Sakrament der Taufe. Zehen Tage aber soll er darauf noch gelebt haben.“

Wir werden dem Problem der strafweisen Ausstellung in aufgehängten Käfigen nähergebracht, wenn wir den folgenden Bericht aus dem Jahre 1540 lesen³. „Nach dem großen Brande in Einbeck 1540, der fast die ganze Stadt und über 300 Tote zum Opfer fielen, geriet Heinrich Dieck auf die Aussage eines geistesschwachen dem Trunk ergebenen Hirten in den Verdacht der Täterschaft. Die Folter erpreßte ihm auch ein Geständnis, das er zwar später widerrief . . . Er wurde nackt ausgezogen, mit glühenden Zangen gerissen und mit Honig bestrichen in einem eisernen Käfig am Benser Tor aufgehängt. Drei Tage lebte der Unglückliche noch unter den sengenden Strahlen der sommerlichen Sonnenglut von zahlreichen Wespen und Fliegen umschwärmt⁴.“

Die Strafe des Aufhängens an den Füßen muß sehr alt sein. Schon auf einer athenischen Vase vom Ende des 6. Jahrhunderts sieht man Herkules die beiden Mädchen wie Wild mit den Füßen an eine Stange gefesselt und den Kopf nach unten wegschleppen⁵. Alte Schweizer Sagen erwähnen den Baum, an den das Opfer mit den Beinen gehängt wurde⁶.

¹ *ANDREWS*: S. 70.

² *OCHS*: Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, Bd. II, S. 448. Basel 1792.

³ *DEICHERT*, H.: Hannoversche Geschichtsblätter, S. 158, 1912. „Schließlich soll sein eigener Bruder seinen Qualen durch einen Meisterschuß ein Ende gemacht haben; wenigstens zeigt der noch heute in Einbeck aufbewahrte Käfig einen Eindruck, der von einer Kugel herrühren könnte.“ Über einen ähnlichen Akt der Sterbehilfe in England siehe *ANDREWS*: a. a. O. S. 54.

⁴ Die furchtbare Strafe ist für Nordeuropa atypisch und erinnert an manche orientalische Tyrannen und ihre Methoden.

⁵ Diese beiden Räubermädchen, die Cercopes, wurden von ihm auf eine Stange gebunden und weggetragen. Ihre Witze in dieser ungewöhnlichen Stellung sollen ihn so amüsiert haben, daß er sie freiließ. *FAIRBANKS*, *ARTHUR*: Mythology of Greece and Rome, S. 330. New York 1907, wo die Vase abgebildet ist.

⁶ Der Schloßherr von Königstein bei Aarau war höchst verhaßt. „Endlich war des Burgherrn Maß auch voll. Während er auf eine Jagd ausgezogen war, überrumpelten einmal die Bauern das Schloß und verbrannten es . . . Den rückkehrenden Ritter fingen sie auf, hingen ihn an den Füßen an einen Baum

Ausländische Verbrecher, die sich vor der Verurteilung entleibt hatten, wurden mit dem Gesicht gegen die Erde zur Richtstätte geschleift und hier bei den Füßen aufgehängt. In der Regel wurde in diesen Fällen ein besonderer Galgen errichtet¹.

Vielleicht besteht das Aufhängen an den Füßen, das als Mobstrafe in Italien wieder aufgelebt ist, nicht nur aus der ungewöhnlichen Befestigungsart, die an die Sitten des Jägers erinnert, es bringt auch jenes Element der Umkehrung zur Geltung, das zum Zauberritus gehört, wo man rückwärts gehen soll, Kleider umgekehrt angezogen², rückwärts ins Bett gestiegen, wird das Vieh rückwärts aus dem Stalle geführt, männliche und weibliche Kleidungsstücke vertauscht werden müssen. Eine alte irische Sage scheint in dieser Richtung zu deuten. Sie behandelt das Grab eines Zwerges, namens Abhartach:

„Dieser Zwerg war ein Zauberer und ein gefürchteter Tyrann. Nachdem er am Volk schreckliche Grausamkeiten verübt hatte, wurde er endlich überwunden und von einem benachbarten Stammeshaupt erschlagen. Er wurde stehend begraben, aber schon am nächsten Tage ging er in seinem alten Gebiet wieder um, grausamer und stärker denn zuvor. Der Häuptling erschlug ihn zum zweiten Male und begrub ihn wie zuvor; wieder entkam er dem Grabe und verbreitete Schrecken durch das ganze Land. Jetzt befragte der Häuptling einen Druiden und nach seinem Rat erschlug er den Zwerg zum dritten Male und begrub ihn an gleicher Stelle, mit dem Kopf nach unten. Dies tat seiner Zauberkraft solchen Abbruch, daß er nie wieder auf der Erde erschien. Das Mal, das über ihm errichtet wurde, ist noch da³.“

In irgendeiner Weise scheint die Tötung, die den Delinquenten, den Kopf nach unten gerichtet, sterben läßt, die endgültige Vernichtung zu verstärken.

Häufig werden Delinquenten, die an den Füßen aufgehängt sind, Hunde als Beigaben mitgegeben. Die Erinnerung an jene Hundepfer im heiligen Haine von Upsala (S. 247) drängt sich auf. STAHM⁴ führt eine Stelle an, die mit den Worten endet: „do hengen die 3 hunde am galgen und ok ires levens ende genommen“. Nicht immer, am häufigsten aber, war das Mithängen der Hunde Strafe der jüdischen armen Sünder. In Schaffhausen wurden im Jahre 1585 Bauern Hunde für

kratzen und striegelten ihn mit Karden (Kardetschen, Wollhecheln) zu todt. Die Leiche schleppten sie auf die Wiese hinter dem alten Schulhaus und verlockten sie da. Diese Stelle heißt die Cheibenstatt.“ ROCHHOLZ: Schweizer Sagen, a. a. O. Bd. I, S. 142, 143.

¹ Neuer Pitaval, Bd. XV, S. 199, 200. Leipzig 1850. Siehe auch POL: Jahrbücher der Stadt Breslau, 1823, S. 91, 92 und OSENBRÜGGEN: Studien, a. a. O. S. 293.

² WUTTKE: a. a. O. S. 183, 184. Der römische Richter zog beim Todesurteil das Kleid umgekehrt an.

³ JOYCE, P. W.: Social history of ancient Ireland, Bd. II, S. 553, 554. London 1920.

⁴ STAHM: Strafrecht der Stadt Dortmund, a. a. O. S. 251.

eine Hinrichtung weggenommen. Sie wollten sie unbedingt zurück haben. Einer bot dem Richter das beste Stück Vieh aus seinem Stalle. Der Richter lehnte ab. So lebten die Tiere, alle an den Beinen, den Kopf nach unten aufgehängt, noch sechs und sieben Tage weiter. Der Jude soll noch drei Tage gelebt und mit Weib und Kind gesprochen haben¹. Ein anderer Jude, der auch an den Beinen aufgehängt worden war, lebte nach LERSNER sieben Tage². Der eine Hund starb vor ihm. Bei einer ähnlichen Exekution die 1486 in Dortmund stattfand, bissen die zwei großen Hunde den mitaufgehängten Juden zu Tode³.

Bemerkenswert ist eine Urteilsformel der Freien Städte im Aargau, die jüdischen Dieben gegenüber angewendet wurde. Mit der Rechtsprechung wird ein Bekehrungsversuch verbunden, dessen Geist weit hinter uns zu liegen scheint. „Will er ein Jude bleiben, heißt es hier⁴“, und will den christlichen Glauben nicht annehmen, so wird er geurteilt, wie hier nach folgt:

„Ich urtheil und dünkt mich Recht, daß man diesen jüdischen Dieben einen besonderen Galgen aufrichte und ihn daran mit gebundenen Händen und Füßen, an die Füß zwischen zweier wütenden und beißenden Hunden, an ein Strick aufhenke zwischen Himmel und Erden so hoch, daß unter ihm mag Laub und Gras wachsen und allda den Hunden, auch den Vögeln der Luft befohlen und dem Erdenreich entfrömpte werden und ihr, Herr Landvogt und Herr Landrichter Lüth und Wächter umb den Galgen verordnen, die ihm allda verhüten, so lang bis er am Galgen verdorben und gestorben, damit fürchin weder Leüt noch Guot von ihm geschädigt werde, und wann das erstattet, das der Urthel genug beschehen sei, nähm dann die Seel wer Recht dazu hat.“

„Sonst“, sagt OSENBRÜGGEN⁵, „ist der immer wiederkehrende Schluß ‚Gott gnad der Selen!‘; hier wird dem Teufel sein Recht gelassen.“ Der Teufel aber ist der Nachfolger Wotans, dem Mensch und Hund dargebracht wurden. Die ältere Ausführungsform kam nur noch bei den schwersten Verbrechen und den größten „Feinden“ zur Anwendung⁶.

B. Die Kreuzigung.

Als ST. EDME im Jahre 1824 seine Darstellung der Kreuzigung veröffentlichte⁷, konnte er noch schreiben, daß die Todesart in einigen

¹ FEHR, HANS: Das Recht im Bilde, a. a. O. S. 86.

² LERSNER: Der Stadt Frankfurt Chronika, Bd. I, S. 559. Frankfurt 1706.

³ FAHNE, A.: Die Grafschaft und Freie Reichsstadt Dortmund, S. 136. Cöln und Bonn 1854.

⁴ OSENBRÜGGEN: Studien, a. a. O. S. 293. ⁵ Ebenda S 293.

⁶ Zur gelegentlichen Verwendung anderer Tiere siehe BERKENHOFF: a. a. O. S. 109. Zum Hunde gehört folgende Bemerkung STEMPFLINGERS (S. 117): „Die Hunde sind typische Reinigungsopfer; darum reibt man Sühnebedürftige mit der Leiche geopferter Hunde ab, damit diese alle Miasmen mit sich nehmen.“ Dies ist die magische Bedeutung. Dann kommen die Hunde der Hekate und schließlich die Hunde des Kriegs- und Jagdgottes Wotan.

⁷ EDME, ST.: Dictionaire de la pénalité, Bd. I, S. 310—315. Paris 1824.

Ländern Asiens üblich sei, vor allem in Japan. Sie ist eine Strafe höchsten Alters und ging aller Wahrscheinlichkeit nach dem Hängen voran, mit dem sie eng verwandt ist und zu dessen Verständnis sie beiträgt. Wie beim Hängen vermied die Kreuzigung die direkte Verursachung des Todes. Es wird kein Blut vergossen, „Hand an das Opfer nicht angelegt“¹. Das einzige, was geschieht, ist, den tödlichen Kräften der Natur freien Lauf zu lassen, nachdem das Entkommen mit mechanischen Mitteln abgeschnitten ist.

Die Strafe war bei Assyrenn, Ägyptern, Persern, Griechen, Puniern und Römern in Gebrauch. Bei den Römern war Kreuzigung die Strafe der Sklaven und Aufständischen². Die Mazedonier hefteten mit dem Kopf nach unten am Kreuz an. Wie beim mittelalterlichen deutschen Galgen galt bei Römern und Juden das höchste Kreuz für die schändlichste Todesart, ein Umstand, den die mittelalterlichen Maler wohl kaum gekannt haben. Die Römer nahmen die Leiche nicht ab, sondern ließen sie im Laufe der Zeit Stück für Stück herunterfallen. Der römische Name für die hölzerne Unterlage, an die der Verbrecher gebunden oder auf die er genagelt wurde, war *infelix arbor*, *infelix lignum*, *infamis stipes*, *patibulum*. Die Römer nannten das, was wir heute Kreuz nennen, einfach einen Pfahl, *stauros*.

Die einfachste Form war ein Holzpfosten, der gleiche, den wir aus dem vedischen Opferritus kennen, oft auch ein Baum, an den man band oder nagelte. Später gab es kunstvollere Formen, über die man näheres bei ST. EDMÉ nachlesen mag³. Zur Pfählung bestanden Übergänge.

Der zur Kreuzigung Verurteilte wurde erst mit Ruten ausgepeitscht, dann in römischer Zeit an eine Strafgabel gebunden⁴, die Kopf und Hände immobilisierte, und unter Schlägen durch die ganze Stadt getrieben. Beim Umzuge wurde der Delinquent vom Henker mit einem Tierstachel angetrieben. Die Strafgabel diente später als Pfahl oder Kreuz. Am Richtplatze wurde der nackte Verbrecher am Kreuze befestigt. Bei seltenen Kreuzigungen des Mittelalters fehlen die ebenfalls „gekreuzigten“ Hunde nicht⁵.

¹ 1 Mos. 37, 22.

² Barabas, der begnadigte, war wegen Mordes und Rebellion verurteilt. Luc. XXIII, 25.

³ Siehe EDMÉ, St.: a. a. O. S. 310 ff.; weiterhin FULDA: Kreuz und Kreuzigung, Breslau 1878 und Art. „*crux*“ von HITZIG in PAULY-WISSOWA: Realenzyklopädie des klassischen Altertums, Bd. IV, S. 1728 ff. Stuttgart 1901.

⁴ Das war das „Kreuz“, das die Soldaten Simon aufluden. Luc. XXIII, 26.

⁵ Ludwig der Dicke soll im Jahre 1127 den Mörder Karls des Guten haben kreuzigen lassen. Neben ihm wurde ein Hund befestigt, den man von Zeit zu Zeit schlug, damit er ihm das Gesicht zerriß. Weiter versichern einige Schriftsteller des 13. Jahrhunderts, daß Johanna, Gräfin von Flandern, den Schwindler neben

In den justinianischen Rechtsbüchern wird das Wort „Kreuz“ aus Ehrfurcht von dem religiösen Symbol durch die Bezeichnung Gabel, furca ersetzt. Die Urform war wirklich Gabel, ob man nun an ihr zu Tode peitschte oder erst züchtigte und dann an dem Holze sterben ließ. Diese Gabel lernen wir beim Tode des Nero kennen. Als er hört, daß der Senat ihn in die Acht getan habe und daß man nach ihm suche, fragt er, der zahllose Menschen hatte umbringen lassen, was die Strafe nach Vätersitte eigentlich sei¹. Er hört, daß der Mensch dabei nackt in eine Gabel geschlossen und dann zu Tode gepeitscht werde, ergreift er entsetzt zwei Dolche, prüft die Schärfe, und steckt sie wieder ein.

Die Kreuzigung war den justinianischen Gelehrten summum supplicium. Nur Verbrennen und Vorwerfen den wilden Tieren stehen auf gleicher Stufe der Härte. Immer wieder wird der furchtbare Eindruck der Strafe betont, wenn Galba einen Vormund, der sein Mündel vergiftet hatte, ans Kreuz schlagen läßt², und wenn selbst Domitian vor der Strafe zurückschauert, die der Senat über Beleidiger der Majestät „nach Sitte der Väter“ verhängt³. Die Schmerzhaftigkeit war gewiß ein Moment, das Mitgefühl erregte. In dem, was man Altertümlichkeit nannte, schlangen aber sicher auch tiefere Gefühlsschichten mit. Man machte sich nichts daraus, Sklaven zu kreuzigen. Man zögerte lange, den römischen Bürger der unheimlichen und feierlichen Prozedur zu unterwerfen, bei der der Schuldige entkleidet, gegeißelt und wie ein Sündenbock durch die ganze Stadt geführt wurde.

Die biblische Erzählung weist schon auf die lange Dauer des Leidens hin, die andere strafverschärfenden Kombinationen erlaubte⁴. Jesus spricht mit den Verbrechern, die neben ihm gekreuzigt sind⁵, und richtet auch das Wort an seine Mutter, ihre Schwester und die Jünger⁶. Die Juden rechnen gar nicht mit einem baldigen Eintritt des Todes, daher

zwei alten schwarzen Hunden kreuzigen ließ, der behauptet hatte, ihr leiblicher Vater zu sein, und der sie ihrer Herrschaft berauben wollte. ST. EDMÉ fügt hinzu, daß man sich früher in Paris und in ganz Frankreich dieser Strafart gegen Juden bediente. Aus Deutschland haben wir keine derartige Nachricht. EDMÉ, St.: a. a. O. Bd. I, S. 315.

¹ SÜETON: Nero 49, „ut puniatur more maiorum“. Die gleiche Wendung findet sich bei SÜETON: Domitian 11 und TACITUS: Ann. II 32 (more prisco) IV, 30; XIV, 48; XVI, 11.

² SÜETON: Galba 9.

³ SÜETON: Domitian 11 („atrocitate poenae conterritus ad leniendam invidiam intercessit“). Ebenso widerspricht Tiberius einem solchen Antrag „quo molliret invidiam“, um den üblen Eindruck zu mildern. SÜETON: Tiberius 30.

⁴ Artayktes wird auf ein Bett genagelt und aufgehängt. So muß er zusehen, wie die Athener seinen Sohn steinigen. Herodot IX, 120.

⁵ Lucas XXIII, 43, „... aber der Übeltäter einer, die da ‚gehenkt‘ waren“—Ebenda XXIII, 39.

⁶ Joh. IXX, 23 und 27.

ihre Bitte an Pilatus, er möge erlauben, daß den Gekreuzigten die Beine zerschlagen werden¹. Denn ein Gehenkter war „verflucht bei Gott“, entweihte das Land². Nach jüdischer Vorschrift mußten die Sterbenden bei Anbruch der Nacht abgenommen, mit Steinen überschüttet oder in Höhlen begraben werden³.

Weil er mit seinem Heer angeblich zu Agathokles übergehen wollte, wird der punische König Bomilkar von seinem Volk ans Kreuz geschlagen. Wie von einer Rednerbühne spricht dieser furchtlose Mann vom Kreuze herab zu den Massen und hält ihnen ihre Sünden vor. Erst nachdem er mit lauter Stimme das herbeigeeilte Volk aufgerüttelt hatte, haucht er seine Seele aus⁴. Die Strafe war also nicht unmittelbar tödlich. Einmal überfiel den alten Claudius das Verlangen, eine Hinrichtung „nach altväterlicher Sitte zu sehen“. Die Verbrecher sind an den Pfahl gebunden. Der Kaiser wartet den ganzen Tag neben den armen Sündern, bis abends endlich der Henker erscheint⁵. Dem senilen Sadisten lag daran, wie bei den Gladiatorenkämpfen die Mienen der Sterbenden zu beobachten.

JOSEPHUS sucht die ganze Verruchtheit des Florus dadurch zu erweisen, daß er meldet, er habe Männer aus dem Richterstande vor seinem Stuhle gegeißelt und dann ans Kreuz schlagen lassen⁶. Überhaupt wurde nicht nur nach MOMMSEN⁷ das Haupt des zu Kreuzigenden verhüllt. Allerlei grausame Strafmodalitäten gingen dem schließlichen Anheften am Baum oder Pfahl oder Kreuz voraus⁸. Anbindung, Annagelung und Ausstellung waren die letzte Phase einer Reihe von schmerzhaften Eingriffen.

¹ Diese von Philologen und Kriminalhistorikern nicht näher untersuchte Strafe tritt auch selbständig auf und zeigt Verwandtschaft mit dem Rädern. So läßt Augustus seinem Sekretär Thallus die Beine brechen, weil er einen Brief für Geld veruntreut hatte (SÜETON: Augustus 67), und Tiberius läßt zwei von ihm mißbrauchte Knaben in gleicher Weise hinrichten (SÜETON: Tiberius 44). In populären Drohungen kommt das „alle Knochen im Leibe zerbrechen“ noch vor, besonders in der amerikanischen Umgangssprache. Siehe auch Seneca de ira III, 32 „crura potius frangere“.

² 5 Mos. 21, 23. ³ Josua VII, 29. ⁴ Justinus XXII, 7.

⁵ SÜETON: Claudius 34. ⁶ JOSEPHUS: Bell. Jud. II, 308.

⁷ Römisches Strafrecht, S. 919.

⁸ Von solcher langen Reihe von quälenden Vorstrafen berichtet JUSTINUS (XXI, 4): „Während er (Hanno) hier die Afrer und den König der Mauren aufreizt, wird er gefangen gesetzt, mit Ruten gepeitscht, und nachdem ihm die Augen ausgestochen und die Arme und Beine zerbrochen worden sind, als sollten die einzelnen Glieder zur Strafe gezogen werden, im Angesicht des Volkes getötet, sein von Geißelieben zerfleischer Körper aber ans Kreuz geschlagen.“ JUSTINUS: XXI, 4. Daß auch bei der Kreuzigung die aassressenden Vögel eine wesentliche Rolle spielten, ist aus der Mitteilung des PLINIUS (Hist. Nat. XXXVI, 24) zu entnehmen, wonach Traquinius Priscus die Selbstmörder ans Kreuz schlagen ließ, damit die Bürger sähen, wie sie Tieren und Vögeln zum Fraße dienten.

Wenn auch zerstörende und forttragende Winde und der gefürchtete Fraß durch Vögel und Hunde¹ eine Rolle spielen, so tritt bei der Kreuzigung eine Vernichtungsform hervor, die beim Hängen viel schwächer angedeutet ist. Der Delinquent wird an einen Baum oder einen Pfahl mit einer Gabel oder einem Querholz angenagelt, oft auch nur angebunden, bis er stirbt.

Außer auf Tiere und Menschen² kann man Schuld und Krankheit auf Pflanzen, besonders Bäume, übertragen. Das Übel kann an den Baum gebunden, an ihn angeheftet oder in einem Loch des Baumes eingepflöckt werden. Dem Nagel kommt eine besondere Wirkung des Festhaltens zu. Unter den Bäumen sind Eichen bevorzugt³ und am ehesten geht die verderbliche Substanz in die Eiche über, wenn man zum Einnageln die Nordseite nimmt⁴.

Die Römer schlugen dort, wo ein Epileptiker niedergestürzt war und sein Kopf den Boden berührt hatte, einen eisernen Nagel ein, um den Dämon der Krankheit an diese Stelle zu bannen⁵. „Hier haben wir die wirkungsvollste Form der Geisterbannung: Der Dämon ist an einen ganz bestimmten engen Raum gebunden, solange das bannende Werkzeug an Ort und Stelle bleibt⁶.“ Der Diktator in Rom bannte die Pest durch Einschlagen eines Nagels. „Sicherlich war ursprünglich die Zeremonie des Nageleinschlagens bei jedem Jahrhundertsschluß in Rom Bannzauber⁷“, ganz wie die moderne Nagelung einer Fahne, oder andere Gelegenheiten, bei denen der Hammer, heute nur noch zeremoniell und ohne Nagelung, gehandhabt wird.

Galgenpfahl⁸ und Eiche gehören immer wieder zu den Bäumen, in die Krankheiten gebannt und unschädlich gemacht werden. Wenn man

¹ Wenn der Körper abgefallen war. Es mag bemerkenswert erscheinen, daß Kaiser Domitian, der so viele kreuzigen ließ, auch den Hunden vorzuwerfen liebte. Kreuzigung war eben in dieser oder jener Phase ein „Vorwerfen“ an Vögel und Hunde. Auch einzelne wichtige Körperteile wurden in Griechenland gesondert den Hunden vorgeworfen. Siehe *Odyssee* XXII, 476.

² Eine Legende aus dem Leben des irischen Heiligen Aid besagt, daß ein Mann, der an schrecklichem Kopfschmerz litt, zu ihm kam und bat, ihn zu heilen. Der Heilige hatte keine Kur, nahm das Kopfweh auf sich und sandte den Mann erleichtert von hinnen. JOYCE, P. W.: *Social history of ancient Ireland*, Bd. I, S. 630. London 1920.

³ DRECHSLER, PAUL: *Sitte, Brauch und Volksglauben in Schlesien*, Bd. II, S. 277. Leipzig 1906.

⁴ WUTTKE: a. a. O. S. 329 und 330.

⁵ PLINIUS: *Hist. Nat.* XXVIII, 36.

⁶ WÜNSCH, R.: *Zur Geisterbannung im Altertum*, Mitteilung der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. XIII—XIV, 1911—1912, S. 24.

⁷ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 174.

⁸ FREISCHLIER, H.: *Hexenspruch und Zauberbaum in der Provinz Preußen*, S. 51. Berlin 1870.

Fieber hat, muß man in den Wald gehen, eine Eiche umwandeln und dabei sprechen:

„Godeu abend du gode olle
Ick bringe di dat warme un dat kolle¹.“

GRIMM² weist auf Hans Sachs (III, 2, 72) hin, wo es heißt: Unglück soll mit Ketten und mit Stricken an einem Eichenpfahl befestigt werden, so daß es nicht mehr in die Häuser kommen kann, wenn es nicht einem Mann gelüftet, es wieder los zu lassen. „In der Schweizer Sage ist von einem Knaben die Rede, als die Pest gegen die Oberalm anrückte.“ „Er sah“ „ein blaues Rächlein“ „in das Astloch eines Waldbaumes ziehen“. So schnitt er schnell einen Zapfen und vernagelte damit das Loch. Er wird Soldat und bleibt bei einer Seuche in Italien gesund. „Er kommt heim, haut aus Versehen den Baum um und stirbt mit seinem ganzen Geschlecht aus³.“ Die Gicht bringt man einem Baum um sie los zu werden, und sagt:

„Fichte, Fichte
Hier bring ich dir meine Gichte,
Der Gichten gibt es vielerlei
Da ist die deinige auch dabei⁴.“

Aber es sind nicht nur Krankheiten, die eingenagelt werden, auch andere böse Elemente werden in Bäumen verwahrt und durch ihre Lebenskraft „entgiftet“. „In den Eichen bei Jolimont (Bern) leben Hexen⁵.“ „Man zeigt in der Gegend von Tondern viele Pfähle, worunter Wiedergänger gebannt sind und hütet sich, sie anzurühren⁶.“ Hier mag die Strafe des Pfählens in einem neuen Lichte erscheinen.

An den „lichten“ Galgen werden wir erinnert, wenn in griechischen Verwünschungsworten die Krankheit „in die unfruchtbaren Bäume“ (*εις τὰ ἀκαρπα δένδρα*) geschickt wird⁷. WEINHOLD⁸ spricht von Verwünschungen in die Unterwelt bei den alten Deutschen; dazu treten „Bannungen an wüste Orte, in den Wald, in Schluchten⁹, in See, Ströme oder Sumpf¹⁰ . . . , wie sie heute noch in Gespenstersagen und Beschwörungen der Krankheitsgeister fortleben . . .“ In diesen Kreis gehört

¹ KUHN, A., u. W. SCHWARTZ: Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche, S. 439. Leipzig 1848. Die Eiche wird als die große Olle angeredet.

² Teutonic Mythology, Bd. II, S. 878. ³ ROCHHOLZ: Schweizernagen, Bd. I, S. 78.

⁴ DRECHSLER, PAUL: a. a. O. Bd. I, S. 308.

⁵ ROCHHOLZ: Schweizernagen, Bd. I, S. 74. ⁶ Ebenda I, S. 74.

⁷ PRADEL, FRITZ: Griechische und süditalienische Gebete, Beschwörungen und Rezepte des Mittelalters, religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, Bd. III, S. 357. Gießen 1907. Dazu sagt PLINIUS: Hist. Nat. XVI, 108: „Infelices autem existimantur damnataeque religione, quae neque seruntur umquam neque fructum ferunt.“

⁸ Aus seiner Abhandlung über die altdeutschen Verwünschungsformeln von 1895 zitiert von PRADEL: a. a. O. S. 359.

⁹ Siehe die Strafschluchten in Sparta und Athen, den Taygetos und das Barathron.

¹⁰ Siehe das altgermanische Ertränken im Sumpf und die Hinrichtung Kaiser Nikolaus II. von Rußland.

die beste Erklärung, die es von dem sächsischen Sprichwort: „Er sieht aus wie das garstige Ding in Dresden“ gibt¹. Dieses Bildwerk war neben dem Brückenmännchen das älteste Wahrzeichen der Stadt, wenschon die Erklärungen weit auseinandergingen. „Das garstige Ding war eine Frauengestalt an der äußeren Mauer des alten Hochaltars der Kreuzkirche, an der ein Hund hinaufsprang, angeblich samt dem Chore als Buße für ein widernatürliches Vorgehen von einer Frau errichtet.“ Nach 1760 wurde das Bildwerk aus der Kirche entfernt und an der Mauer der Bürgerwiese nicht weit vom Eingang der langen Gasse aufgestellt, später ging es verloren. Nach einer Anregung SCHAEFFERS² bestehen Beziehungen zur „vermauerten Pest“. Man pflegte die Pest, „die man sich als Pestjungfrau vorstellte, in deren Person zu vermauern oder in Bäume zu bannen“. Den Hund erklärt er damit, daß auch die Pestjungfrau zuerst von Hunden erblickt wurde.

In Indien wurden Gaben an Rudra und rudraähnliche Dämonen ausgeteilt; sie werden entweder vergraben, in die Luft geworfen, oder auf Bäumen aufgehängt³. Als Indra einen Brahmanen mit der Keule erschlagen hatte, wollte er das schwere Verbrechen sühnen. „Er bat nun die Erde, ihm ein Drittel der Schuld abzunehmen . . . Als auf Bitten die Bäume das zweite Drittel übernahmen, fingen sie alsbald an, dasselbe wieder auszuschwitzen als Harz (niryasa), das, besonders wenn es rot ist, nicht genossen werden darf⁴.“ Man sieht hier deutlich die Vorstellung, daß die Schuld vom Baum und seiner Lebenskraft eingeschlürft, in unschädliche Elemente verwandelt und dann wieder ausgeschieden wird.

Das Bannen geschieht durch Anbinden⁵ oder durch Einnageln, Einpflocken oder Einspunden⁶. Wenn die verletzte Rinde des Baumes

¹ SCHLAUCH: Sachsen im Sprichwort, S. 33. Hannover 1904. ² Ebenda S. 33.

³ OLDENBERG: Religion des Veda, S. 341. Ebenso wird die „Unreinheit“ der Braut mit einem Kleid abgewischt und dann im Walde aufgehängt. „Die gefährliche Substanz des Brauthemdes wird in einen Pfahl oder einen Baum gebannt, den man mit jenem Hemd bekleidet.“ Ebenda S. 495.

⁴ „Vom letzten Drittel der Schuld des Brahmanenmordes befreien Indra die Frauen; daher entstanden bei ihnen die Menses.“ ZIMMER, HEINRICH: Altindisches Leben, S. 209. Berlin 1879. Siehe die Übertragung von Geschlechtskrankheiten an unschuldige Mädchen als abergläubische Kur, die man als „Abwischen“ des Übels ansehen könnte. Die Übertragung befreit. WUTTKE: S. 326. „According to an old belief infection communicated to another left the infector free.“ DYER: a. a. O. S. 276. Siehe auch SHAKESPEARES Timon von Athen (IV, 3): „I will not kiss thee then the rot returns to thine own lips again.“

⁵ Warzen zum Beispiel, WUTTKE: S. 338, 339.

⁶ In der Sage vom alten Turm in Tanneberg kommen die Anschauungen plastisch zum Ausdruck: „Auch wollen die alten Holzhacker und Bergleute den Baum wissen, wo die Seele dieses unglücklichen Spukers eingespundet sein soll.“ „Es wäre sonst ein eiserner Reifen um den Baum gelegt gewesen, um die Seele recht festzuhalten, aber die Holzdiebe hätten zuletzt auch den Reifen gestohlen.“ MEICHE, A.: Sagenbuch des Königreichs Sachsen, S. 125. Leipzig 1903.

wieder zusammengewachsen ist, so verschwindet die Krankheit¹. Wer den Baum umhaut oder den Pfahl umwirft, befreit das Übel aus seiner Gefangenschaft und läßt es wieder auf die Menschen los². Daß nicht das materielle Unheil, sondern „Seelen“ in Bäume eingehen, ist eine spätere Entwicklung. So nehmen nach koreanischem Glauben die Geister derer, die an der Pest gestorben, am Wegrand verkommen oder bei der Geburt hingschieden sind, immer in Bäumen ihren Wohnsitz³. Weil Geister auf Bäumen wohnen, darf der Brahmane, der das die Schulzeit abschließende Bad genommen hat, nicht auf bloßer Erde sitzen, nicht in einen Brunnen hinabschauen und nicht auf einen Baum steigen⁴. Hier stoßen wir auf die orakelgebenden Bäume der Bibel⁵ und die heilige Eiche von Geismar die Bonifatius umschlug, um den in ihr wohnenden Heidengott und den Glauben der Heiden gleichzeitig zu töten. An diesen heiligen Baum werden Gaben gehängt: ein Tier, eine Frucht (der Apfel an den Weihnachtsbaum nebst den Nüssen) oder auch ein menschliches Wesen. Daß die alten Gedanken wuchtiger waren, zeigt das Überleben zahlreicher Übertragungsriten im Aberglauben und der Lebenspraxis einfacher Menschen.

Götter sterben am Baum, Odin, der indische Krischna, der wie der menschengewordene Gott unseres Glaubens sein Leben am „Baume“ aushaucht. Das Strafinstrument ist zum höchsten religiösen Symbol der Christenheit geworden. Von der Heiligkeit des Geopferten fließt irgendeine geheime Kraft in den Baum, den Galgen, in das Kreuz über. Nach indischem Glauben ist etwas von der Qual des getöteten Tieres in den Opferspieß übergegangen⁶. Nur so lassen sich die behutsamen Zeremonien erklären, mit denen mittelalterliche Galgen errichtet, erneuert und abgebrochen werden. Nur so findet man für den lebensverkürzenden Schatten des Galgens einen Sinn⁷. Es herrscht die größte Scheu, mit

¹ „Gegen Gicht sticht man sich am 1. März mit einer Nadel in das leidende Glied und fängt das Blut mit einem reinen neuen Stück Tuch auf, dann geht man schweigend zu einer Birke und steckt das Tuch unter die Rinde; wenn diese wieder zusammenwächst, verschwindet die Gicht.“ WUTTKE: a. a. O. S. 330.

² „Der Schwarze im Pfahl wohnt in Klingnau an jener verödeten Stelle, wo das alte Stammschloß der Herrn von Klingen gebaut gewesen. Da steht nämlich zwischen dem Kalkgerölle unterhalb der Felswand der Rebberge ein morscher Pfahl, der längst keinen Zweck mehr hat. Dennoch hütet man sich, ihn umzubrechen; sonst käme der Schwarze, der in ihm gebannt ist, wieder los und ins Städtchen hinab.“ ROCHHOLZ: Schweizersagen, a. a. O. Bd. I, S. 77.

³ FRAZER: Golden Bough, Bd. II, S. 31. London 1922.

⁴ OLDENBERG: a. a. O. S. 417.

⁵ Josua XXIV, 26; LODS: Israel, a. a. O. S. 230.

⁶ OLDENBERG: a. a. O. S. 346. Hat sich beim zauberkräftigen Henkersstrick die verjagte Lebenskraft in den Strick geflüchtet?

⁷ Siehe BIERDIMPFL: a. a. O. S. 13 und OSENBRÜGGEN: Kulturhistorische Bilder, S. 21.

der im Galgen oder im Pranger angehäuften verderblichen Masse des Schmerzes und des Unmuts in Berührung zu kommen.

Neben dem ganzen Körper werden einzelne besonders schuldige Teile an den Galgen oder den Stock geheftet. Der Mensch mag zur Enthauptung begnadigt werden, seine Zunge, die Gott gelästert hat, erfährt eine erschwerte Sonderbehandlung¹. Ebenso werden die Ohren einer Frau dafür an den Pranger genagelt, daß sie gelogen und falsche Gerüchte verbreitet hatte², oder ein Verleumder der königlichen Familie muß erst auf einem Pferd, rückwärts dem Schweif zugewandt, reiten, die Ohren angenagelt bekommen und sonstige Unbill erleiden³. Das Beschimpfende der Strafe kommt darin zum Ausdruck, daß entschieden wurde, der Delinquent dürfe als „gentleman“ zwar mit Ruten ausgehauen, aber nicht an den Ohren angenagelt werden.

Das hölzerne Pferd⁴, wie es in Augsburg neben dem Hochgericht stand⁵, gehört zu den gleichen Schuldabladungsmechanismen. Wenn im 15. Jahrhundert eine Frau ihren Mann geschlagen hatte, mußte er auf einem Esel durch die Stadt reiten. Man nannte die Rügestrafe des schwächlichen Mannes „chevaucher l'asne“⁶. War der Ehemann nicht greifbar, so mußte der Nachbar für ihn büßen, ein kleiner Beitrag zur Frage kollektiver Verantwortlichkeit.

C. Enthauptung.

a) Entwicklung und Umbildung.

Die Enthauptung unterscheidet sich vom Hängen, Verbrennen, Ertränken und Lebendigbegraben dadurch, daß nicht Naturkräfte gegen den armen Sünder losgelassen werden, sondern von menschlicher Hand gefertigte Instrumente der Tötung zur Anwendung kommen. Daher ist es nicht ganz überzeugend, wenn MOMMSEN sprachpsychologische Gründe anführt, das hohe Alter der Hinrichtungsart zu beweisen⁷. Seine Annahme mag für den römischen Rechtsbereich zutreffen. Sehr viel ältere Kulturen gingen aber der Entwicklung des mittelländischen Militärstaats voraus.

¹ OSENBRÜGGEN: Studien, S. 294.

² ANDREWS: a. a. O. S. 136. ³ Ibidem S. 137.

⁴ FRAZER: Golden Bough, Bd. IX, S. 49, erinnert an die Schmerz- und Krankheitsübertragung von Menschen auf Tiere. Im Altertum sollte ein von Skorpionen Gestochener sich umgekehrt auf ein Pferd setzen und ihm ins Ohr flüstern: „Ein Skorpion hat mich gestochen.“ Das Pferd würde den Schmerz auf sich nehmen. Geoponica XIII, 9; XV, 1; PLINIUS: Hist. Nat. XXVIII, 135.

⁵ STETTEN: Geschichte der Stadt Augsburg, a. a. O. Bd. II, S. 275 und 549.

⁶ DESMAZE, CHARLES: Supplices, a. a. O. S. 63, 64.

⁷ Die Worte, die später die Todesstrafe in ihrer ganzen Breite bezeichneten „poena capitis“ und supplicium, was MOMMSEN mit Kniebeugung übersetzt, sind von der Enthauptung entlehnt. Römisches Strafrecht, S. 916.

Die Natur hat Menschen und Tiere mit „Waffen“ versehen, Zähnen, Krallen, Hörnern, abstoßenden Gerüchen, Gift, Schnelligkeit, Klugheit. Über diesen engen Kreis der Werkzeuge von Angriff und Abwehr ging die Menschheit hinaus. Sie erfand zusätzliche Waffen. Wie die Affen nahm sie den Stein und verlieh damit dem Arme größere Wucht¹. Sie nahm den Baumast und fand, daß ein verdicktes Ende die Kraft des Schlagenden vermehrte. So entstand die Keule, die die Riesen führen, die dem Herkules zugewiesen wird und die Waldmenschen und wilde Männer der Alpenfastnacht mit sich schleppen. „Sie führen einen jungen Baum mit Wurzeln oder eine mächtige Keule mit sich“², genau wie der Zyklop HOMERS³. Bei den Griechen ist sie aus Olivenholz, bei den nordischen Völkern aus der heiligen Eiche gemacht⁴, und wenn Zaubersprüche alle metallenen Waffen stumpf machen, so greift der Held zur unbezwinglichen Keule. Auch im Rechtssymbolismus des deutschen Mittelalters finden wir noch bisweilen die Keule in Weistümern genannt⁵, als Ausrüstung rolandähnlicher Standbilder⁶ oder als Hochzeitszeichen⁷. In der Kriegstechnik bildet sich die Keule zum Streitkolben fort. Hirten und Bauern griffen zu dieser ältesten aller Nahwaffen.

Als Mittel der Hinrichtung spielt die Keule keine sichtbare Rolle⁸. Dagegen hat die Rechtsarchäologie⁹ und die Volkskunde Nachrichten aufbewahrt, daß die Keule zur Tötung „lebensunwerter“ Alter benutzt wurde. Es gab in Frankreich noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts

¹ Welche große Rolle das Werfen von Steinen noch vor wenigen Jahrhunderten in den Volksgewohnheiten spielte, beweisen zahlreiche Bestimmungen der Weistümer. Siehe MARKGRAF, BRUNO: Das moselländische Volk in seinen Weistümern, S. 300 und 301. Gotha 1907.

² Auch waren sie früher ohne Kopf, einäugig oder dreiköpfig. DÖRRER, ANTON: Tiroler Fasnacht, a. a. O. S. 272. In der Schweiz heißen solche Wildleute „Roitschäggete“, Rußgeschwärzte, vielleicht in Erinnerung an das Leben in rauchigen Felshöhlen. Sie haben geschälte Tannenknußel mit sich. Siehe Abbildung bei WEISS, RICHARD: Volkskunde der Schweiz, a. a. O. S. 165 und Abb. 130.

³ Odyssee IX, 319. „Neben dem Stalle lag des Zyklopen gewaltige Keule, grün, aus Olivenholz gehaun . . .“

⁴ WEINHOLD: Altnordisches Leben, verk. Ausg., S. 130.

⁵ KÜNSSLBERG, v.: Rechtliche Volkskunde, a. a. O. S. 58.

⁶ Ebenda S. 112.

⁷ Ebenda S. 135.

⁸ Über den Gebrauch in Abessinien, Nordamerika, den Hottentotten und in Spanien siehe EDME, ST.: Dictionaire, a. a. O. Bd. III, S. 430.

⁹ KÜNSSLBERG: Rechtliche Volkskunde, Abb. 14, zeigt die Keule am Storchenturm zu Müncheberg mit der Inschrift:

„Wer giebt seinen Kindern Brod
Und leidet selber Noth,
Den soll man schlagen
Mit dieser Keule todt.“

Gegenden, wo solche Erzählungen umliefen. Die Alten gingen auf einen Berg, wenn sie des Lebens müde wurden. Hier wohnten Druiden, und einer von ihnen erfüllte den Wunsch der Bittsteller, indem er mit einer heiligen Keule zuschlug¹. Man spricht in Caurel (Côte-du-Nord) davon, daß einstmals Greise mit dem ersten besten Knüppel erschlagen wurden. Nach Einführung des Christentums ließ man einen großen Holzhammer, mat genannt, weihen. Er hing neben der Kirchentür, und man nahm ihn, wenn er gebraucht wurde. Die Sage erinnert stark an bekannte deutsche Vorbilder. SÉBILLOT fügt hinzu², daß eine Redensart noch gang und gäbe ist, wenn ein alter Mensch eine zu große Last für die Familie wird: „Der arme Alte, man hat ihn vergessen, man sollte den geweihten Hammer von Caurel holen!“ Man versichert in der Gegend, daß Alte von weither kamen und daß man besonders gern alte Frauen mit ihnen erschlug.

Die Geschichte eines kraftgeladenen Fetischs, des Zepters, beginnt mit der Keule. Keule und Streitkolben hatten in historischer Zeit ihre Bedeutung in Palästina verloren. „Immerhin haben sich steinerne und eiserne Keulenköpfe auch in Südpalästina erhalten³.“ Zepter heißt Stütze⁴, und die typische Haltung des Herkules zeigt ihn, wie er auf seiner Keule ausruht. In den Psalmen wird noch mit der Urform des Zepters zugeschlagen⁵. Als wesentlichen Bestandteil eines alten Kultaktes sehen wir den Priester von Marseille, wie er den menschlichen Sündenbock mit allen Sünden des Volkes belädt und dann mit Keulenhieben ins Jenseits schießt⁶. Noch kurz vor der Revolution ließ der Marquis von Langle einen Verbrecher mit Keulen totschiessen⁷.

Bei Saxo Grammaticus treffen wir die Kriegskeule noch häufig an. Ihre Anwendung ist aber auf Sonderfälle beschränkt. Da haben Zaubersprüche Stahl undurchdringlich gemacht und da ist einer, der gegen Stahl gefeit ist. Sie werden mit einer Keule erledigt, die einen goldenen Kopf hat⁸. Gegen solche Magie gibt es verschiedene Mittel: die Keule kann helfen, aber auch der Schwertknauf⁹, oder die Schneide wird

¹ SÉBILLOT, P.: Le folklore de France, Bd. IV, S. 75, 76. Paris 1907.

² Ebenda Bd. IV, S. 76. ³ NÖTSCHER: a. a. O. S. 151.

⁴ KLUGE-GÖTZE: a. a. O. S. 898.

⁵ Psalm II, 9; siehe auch Odysseus, der mit dem Szepter zuschlägt. Ilias II, 99.

⁶ ST EDMÉ: Dictionnaire, a. a. O. Bd. III, S. 430.

⁷ Ebenda III, S. 430.

⁸ The nine books of the danish history of Saxo Grammaticus, Bd. I, S. 39. London 1905.

⁹ Ebenda Bd. I, S. 58. „Er tötete Gunholm, der gewohnt war, die Schwertschneide des Feindes mit Zaubersprüchen abzustumpfen, mit einem Hagel von Hieben mit dem Schwertgriff.“ Ebenda Bd. I, S. 259. Wir werden daran erinnert, daß der moderne Soldat schließlich zum Gewehrkolben greift.

mit einer dünnen Haut überzogen¹. Auch Steine wirken gegen verzau-
berten Stahl und ebenso ist Magie gegen Holz, Wasser und Feuer ohne
Wirkung².

Hammer und Keule sind nahe verwandte Waffen, wie die jüngere
Edda lehrt. „Um Mitternacht entsteht ein großes Erdbeben, der Boden
unter ihnen schüttert und das Haus erbebt. Sie flüchten sich in einen
Anbau . . . Thor setzt sich in die Tür, die andern sind innerhalb und
fürchten sich. Er aber hält den Hammerschaft und gedenkt sich zu
wehren“, wie man sich gegen ein lebendes Ungeheuer zur Wehr setzt.

Die Schneide des Steins und die Wucht der Keule verbanden sich
in der Steinaxt, die nordamerikanische Indianer noch lange Zeit be-
nutzten und die meist eine Doppelaxt war. Vom Wurf des Steins kam
der Gedanke, diese Axt bisweilen zu schleudern. Die Axt, auf der
linken Schulter getragen, blieb Waffe bis zum Dreißigjährigen Krieg³.
Die Steinaxt diente ebenfalls dazu, „die Köpfe der Greise zu zerbrechen
in jenen vergangenen Tagen, als die Menschen zu lange lebten“⁴.
Schlag- und Schneidewirkung verbanden sich bei der Streitaxt. Wenn
man Feinde töten konnte, so konnte man auch Opfer schlachten und
Verbrecher hinrichten. Die Axt zog in den Kult und die Strafgerichts-
barkeit der Menschen ein, in der sie sich mit ungeheurer Zähigkeit
behauptete.

Die Mechanik der Enthauptung endet einstweilen, entwicklungs-
geschichtlich betrachtet, mit dem Fallbeil. Es wurde von der französi-
schen Revolution wiedererfunden, war aber im späten Mittelalter auf
dem Kontinent und als „Halifax Gibbet“⁵ in England bekannt gewesen.
Die Revolution kehrte zum Fallbeil zurück, um den Klassenunterschied
der Strafen auszugleichen, das proletarische Hängen und das aristo-
kratische Strafmittel des Schwertes abzuschaffen und ohne Ermüdung
Massenexekutionen vornehmen zu können. Es war die industrielle Re-
volution auf dem Gebiete der Todesstrafen.

b) Fetischaxt und Schwertfetisch.

Werkzeuge und Waffen sind Verlängerungen und Verstärkungen
menschlicher Muskulatur. Ein Wirkungszuwachs tritt ein, den die Physik
heute einfach erklärt, der aber dem primitiven Menschen unerklärlich
und unheimlich war. Wenn der Wilde in äußerster Lebensgefahr aus
der toten Waffe überraschende Mehrkräfte herausholte, die weder im

¹ Ebenda Bd. I, S. 58.

² Die Urwaffen unterliegen nicht der „modernen“ Kriegstechnik des Zaubers-
spruchs.

³ WEINHOLD: a. a. O. S. 128. ⁴ SÉBILLOT: a. a. O. Bd. IV, S. 75.

⁵ ANDREWS: Bygone punishments, a. a. O. S. 108—117. Das Fallbeil kam ein-
mal mit solcher Wucht herunter, daß der Kopf einer vorbeifahrenden Frau
in die Schürze sprang und sich dort festbiß. Ebenda S. 113.

Arm, noch im ruhenden Objekt gewesen sein konnten, so lag der Gedanke nahe, diese Energien in die Waffe oder das Werkzeug zu projizieren. Der Wunsch des Bedrohten und Bedrängten machte sie frei. Den Fetisch durch Verehrung und Gaben in Gunst zu halten, war die natürliche Folge einer solchen Anschauung.

Fetische, ein Stein, ein Pfahl, ein Tier, eine Pflanze, ein selbstgefertigter Gegenstand wie die Axt werden als Sitz einer zauberkräftigen Potenz angesehen. Die Kraft des Fetischs kann durch die verschiedenartigsten Prozeduren herausgeholt und mobilisiert werden. Das Beil, mit dem Klytämnestra Agamemnon erschlägt, „schläft in ihrer Kammer“ und wird ein „alter Mordgeselle“ genannt¹. In unbestimmter Weise ist er Liebhaber und Komplize zugleich, voll böser Gelüste, und, wie die Psychoanalytiker es deuten würden, Ersatz des abwesenden Gatten.

Vom Beilfetisch ist in unserer Kultur nicht viel übriggeblieben. SHAKESPEARE aber hat einen Ritus aufbewahrt, der in älteste Anschauungen zurückgeht. Es heißt in Heinrich VIII.²: „Buckingham tritt auf von seinem Verhör kommend. Gerichtsdienere gehen vor ihm, die Schneide ihres Beiles gegen ihn gekehrt. Hellebardiere auf beiden Seiten.“ Der eigenartige Brauch wird von LAURENCE näher erläutert: „Auf dem untersten Stockwerk des Königshauses im Tower ist die zeremonielle Axt (processional axe) aufbewahrt, die auf den Gängen der Staatsgefangenen zu und von der Gerichtsverhandlung figurierte. Gingen sie, so war die Schneide von ihnen abgekehrt, aber fast immer ihnen zugewendet, wenn sie in den Tower zurückkehrten.“³ Wenn ein Held gezwungen war, mit einer Frau zu schlafen, die er nicht berühren durfte, so legte er ein zweischneidiges Schwert zwischen sich und sie. Dieser Abgrenzungszauber trennte sie in wirksamer Weise. Denn böse Mächte kommen nicht gegen scharfes oder spitzes Eisen auf, das man gegen sie richtet. Darum soll im deutschen Aberglauben die Braut über eine Axt hinwegschreiten, die man mit der Schneide nach oben hingelegt hat⁴. Die Axt schützt gegen jeden schädlichen Zauber, und wer ein geschliffenes Beil unter dem Kopfkissen verborgen hat, wie Klytämnestra, wird nicht von schlechten Träumen heimgesucht⁵. Merkwürdigerweise ist noch ein anderer Anklang an den griechischen Mythos im deutschen Aberglauben festzustellen: wer einen Jungen bekommen will, soll eine Axt mit sich ins Bett nehmen⁶.

In Patagonien werden Pocken den Machenschaften des Teufels zugeschrieben. Wenn die Krankheit kommt, so lassen die Patagonier

¹ „Das Beil, das ist ein alter Mordgeselle, das schlief in ihrer Kammer.“ ÄSCHYLOS: Agamemnon V, 1116 und 1117.

² Siehe auch KINGSFORD: Chronicles of London, S. 216. Oxford 1905.

³ LAURENCE: The history of death punishment, S. 32.

⁴ WUTTKE: a. a. O. S. 371. ⁵ Ebenda S. 285. ⁶ Ebenda S. 376.

die Kranken im Stich und fliehen. Dabei zerschneiden sie die Luft mit ihren Waffen und spritzen Wasser umher, den Verfolger fernzuhalten. Haben sie endlich einen Platz erreicht, wo sie sich sicher fühlen, so richten sie aus Vorsicht alle schneidenden Waffen mit der Schärfe gegen die Richtung, von der die Krankheit kommen könnte, „als wollten sie eine Reiterattacke abwehren¹“. Die Waffen halten Wache und weisen den Feind ab². Ähnlich wirken der ausgestreckte Finger und die ausgestreckte Zunge³.

Leben zu nehmen — immer eine gefährliche Sache, weil sie eine neue Bedrohlichkeit, das Gespenst des Toten, produzierte — war sicherer, wenn es mit magisch krafterfüllten Waffen geschah. Nachfolger der Axt war das Schwert. Auch hier ragen Spuren eines alten Schwertfetischismus hinein. Mit dem Schwert wird der junge Mensch zum Ritter geschlagen. Auf das Schwert wird der Eid abgelegt. Der kultische Hintergrund der Schwerttänze ist unverkennbar⁴. Wie das Beil erscheint in Irland das Schwert als „Bettgenosse“. Die Sitte muß auf der grünen Insel einmal allgemein geworden sein. Dem grimmen alten Krieger bleibt im Alter nur noch ein Reichtum und ein Trost: sein treues Schwert, das er im Bett unter dem Leinen verborgen hält⁵.

„Das Schwert war seit uralten Zeiten das Heiligtum des Germanen gewesen. Es ward von ihm oft als persönliches, belebtes Wesen aufgefaßt, welches einen Namen⁶ trägt, das Blut der Feinde wittert und nur mit warmem Feindesblut wieder in die Scheide gesteckt werden darf, von dem es sich gleichsam nährt; es beißt und sein Schwung erscheint als ein Singen⁷.“ WEINHOLD⁸ schildert, wie das zerspringende Schwert „stirbt“, wie das Schwert Gott Freys von selbst ficht, und wie das von Zwergen geschmiedete Schwert Dainsleif nie im Hiebe ruht

¹ FRAZER: Golden Bough, Bd. IX, S. 122.

² Die Juden konnten die Stadt Ai erobern, weil Josua während des ganzen Kampfes seinen Speer gegen die Stadt gerichtet hielt. Josua VIII, 18, 26. Moses half seinem Volk über die Amalekiter den Sieg davontragen, indem er seine Hände hochhielt, nach einer andern Version seinen Stab während der Schlacht ausgestreckt hielt. 2 Mos. 17, 8—13. Hexen machen sich fort, wenn man Mistgabeln mit der Spitze in die Luft aufstellt. WUTTKE: S. 159. Nach LODS (a. a. O. S. 211) gehen magische Abwehrgesten wie die in der Bibel geschilderten, weit zurück und sind heute noch bei den Arabern gang und gäbe.

³ Sprüche Salomons 6, 12, Jesaiah 58, 9.

⁴ Noch älter sind Keulentänze. „Noch heute wird der Käs- oder Keulensonntag in Prad ‚halb-heidnisch‘, ‚halb-christlich‘ begangen. Es ist der erste Sonntag in der jetzigen Fastenzeit („Invocavit“), der schon in einer französischen Quelle von 1249 als Dominica bordae, als Keulensonntag, bezeichnet wird.“ DÖRRER: Tiroler Fastnacht, a. a. O. S. 241.

⁵ JOYCE, P. W.: Social history, a. a. O. Bd. II, S. 49.

⁶ Wie heute Cowboys ihren Revolver mit Mädchennamen bezeichnen.

⁷ BÖTTICHER, O.: Parzival, S. 299. Berlin 1885.

⁸ Altnordisches Leben, S. 197. Berlin 1856.

und Verwundungen zufügt, die niemals heilen. So mögen wir erklären, daß berühmte Schwerter oft den Namen von Schlangen tragen und wie Brandr, „Flamme“, zum Namen des Schwertes wird¹. Ein gleiches unwiderstehliches Schwert kennt die irische Sage. War es einmal aus seiner Scheide gezogen, so konnte ihm niemand entgehen². Auf Griff und Klinge der Schwerter standen Siegesrunen³ und auf vorhistorischen⁴ wie mittelalterlichen Richtschwertern sitzen Menschenköpfe, wie dem von Alzey, mit Schnurrbart und Kinnbart.

Das Christentum scheint dem alten Göttersymbol des Beils abhold gewesen zu sein. Das „ehrliche“ Schwert drang weiter vor. Aber Flut und Ebbe herrschen auch im geistigen Leben. In Frankreich z. B. fand die Enthauptung meistens an Räubern mit dem Schwerte statt. Erst seit 1690 wird das Beil wieder eingeführt, das sich an andern Orten schon im Mittelalter findet⁵. Religiöse Widerstände waren es vielleicht auch, die zu einer Zerlegung des Beils in Schlegel und Barte führten⁶. Nach dem Saalfelder Recht aus dem 13. Jahrhundert wird dem Notzüchter der Hals „mit einer winbrechen Diele abgestoßen“⁷. DREYER führt auch das Statut der Stadt Dendermonde vom Jahre 1233 an: „Quicunque per vim feminam violaverit et super hoc veritate a Scabinis convincatur, ei collum cum assere, qui vulgo nominatur ‚Planka‘ debet abscindi“⁸. Eine technische Zwischenlösung kannte die Oberlausitz. „Der Verurteilte mußte den Kopf auf einen Block legen, die Schneide des Beils wurde auf den Kopf gesetzt und durch einen kräftigen Hieb mit dem Schlegel das Haupt abgeschlagen“⁹. Dieses stumpfe Abstoßen erinnert an die Behandlung der Vampire, denen der Kopf mit einem Spaten abgestochen wird. Es war der gleiche scharfe Spaten mit dem man das Grab des Nachzehrers geöffnet hatte.

¹ Ebenda S. 198 und 200.

² BROWN, ARTHUR C. L.: In KITTEDGE, G. L.: Anniversary papers, S. 237. Boston 1913. In Irland gab es auch einen Fetischspeer. „Keine Schlacht wurde je gegen ihn oder den gewonnen, der ihn in der Hand hielt.“ Ebenda. Es ist genau die Vorstellung der Fetischlanze in der römischen Regia, die die Gottheit selbst darstellte.

³ Zaubersprüche sind, auf dem Schwert eingeritzt das Amfortas Parzival schenkt. BÖTTICHER: a. a. O. S. 299.

⁴ „Der aus einem Hafen aufgefischte Schwertknauf hatte einen ausgeprägten Menschenkopf und kurze Andeutungen von Gliedern. Diese Art von Schwertgriff ist in Frankreich wohlbekannt.“ MACALISTER, R. A. S.: The Archaeology of Ireland, S. 153. London 1928.

⁵ KRIEGK: Das Bürgertum im Mittelalter, S. 243. Frankfurt 1868.

⁶ GRIMM: Rechtsaltertümer, Bd. II, S. 268.

⁷ DREYER: Antiquarische Anmerkungen, a. a. O. S. 9, ebenso in einer Kärntner Handfeste vom Jahre 1414 „ihm den Hals abstoßen mit einer Dillen“. Ebenda.

⁸ Ebenda S. 96.

⁹ ULLMANN: Strafrecht der Städte der Mark Meißen, S. 22. Leipzig 1928.

Allerlei Verschärfungen kamen vor, wie die Enthauptung als „Vortötung“ dem Verbrennen oder dem Hängen vorausgehen konnte. Der Missetäter könnte, den Kopf nach unten, an einen Baum gehängt und so geköpft werden. Oder die Hinrichtung, die gewöhnlich auf dem Marktplatz, später auf besonderen Rabensteinen stattfand, konnte auf den Tatort verlegt werden. In Sachsen war vorgeschrieben, daß sie bei Notzucht und Hausfriedensbruch vor dem Hause geschehe. „Sowohl die Freiburger Bergerichtsordnung, als auch das Meißener Rechtsbuch schreiben vor, daß die Enthauptung auf der Türschwelle vollzogen werden sollte¹.“ Die Schwelle, bei den Römern der Vesta heilig², wird von Geistern bewohnt, die das Haus, sein Glück und seinen Frieden bewachen. Ihnen wird der Störenfried dargebracht. Wie man den Selbstmörder durch das Fenster aus dem Hause schafft³, so wird der Enthauptete unter der Türschwelle, die man unterhöhlt, herausgezogen⁴. Seine Schuld wird „abgestreift“, wie es der Aberglaube heute noch mit allen möglichen Leiden tut.

Länger als in Westeuropa hat sich in Indien der Kult der Werkzeuge — ist doch das Schwert das Arbeitszeug des Kriegers und des Henkers — erhalten. Es gab in Indien noch vor 150 Jahren das Gaurifest. Es war den Hausgöttern, vornehmlich aber den Arbeitsgeräten, geweiht. Bauern brachten Pflug, Spaten und Sichel, verneigten sich tief vor ihnen und brachten ihnen puja, ein Opfer in drei Stufen dar, weiter Reis, Butter, Früchte und Betel. Das gleiche tat der Fischer mit seinem Netz, der Tischler mit Hammer⁵ und Säge, die Hausfrauen mit Körben und anderm Hausgerät. Sie sahen die Dinge, mit denen sie ihr Leben fristeten, als Gottheiten an. An sie richteten sie Gebete und Gaben, damit sie „fortführen, ihren Besitzern nützlich zu sein“⁶. Der Schwertfetisch verlangte nach der Stärkung des Blutes⁷. Man gab es ihm auf der Wahlstatt und dem Richtplatz.

In Irland herrschte der Glaube, daß Schwerter, wenn man sie aus der Scheide zog, ihre Heldentaten zu erzählen begönnen⁸. Noch im 16. Jahrhundert sagten die Iren Gebete und Zaubersprüche zu ihren Schwertern und stießen dann die Spitze in die Erde. Die Beseelung zeigt sich noch in anderer eigentümlicher Weise. Wie sich Götterbilder

¹ Ebenda S. 23.

² STEMPFLINGER: a. a. O. S. 95.

³ WUTKE: a. a. O. S. 474.

⁴ ULLMANN: a. a. O. S. 23.

⁵ Hammer und Sichel sind also alte magische Symbole.

⁶ DUBOIS: a. a. O. S. 576.

⁷ Oder andern nährenden Stoffen wie Fett oder Öl. Siehe Jakobs Fetischstein: „Frühmorgens aber nahm Jakob den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, stellte ihn auf als Malstein und goß Öl darauf.“ 1 Mos. XXVIII, 18.

⁸ JOYCE: a. a. O. Bd. I, S. 287.

von den unwillkommenen Opfernden abzuwenden pflegten¹, die dem Untergang geweiht waren, so protestierten die Waffen gegen die Lüge:

„Die Ulster pflegten jedes Jahr eine Festversammlung abzuhalten . . . wo es hoch herging mit Spielen und Gelagen . . . Sie pflegten dabei sich gegenseitig zu überbieten, indem sie die Zungenspitzen der von ihnen erschlagenen Feinde im Beutel mitbrachten . . . Dabei legten sie die Schwerter über ihre Schenkel und diese wandten sich gegen sie, wenn sie falsch prahlten; denn Dämonen pflegten aus ihren Waffen zu sprechen².“

Noch stärker kommt die Beseelung der Waffen im indischen Mythos zum Ausdruck. Hier werden Waffen für Rama von den Göttern erzeugt³, von Göttinnen geboren. Mit gefalteten Händen stellen sie sich vor ihn hin und bitten: „Befiehl uns⁴!“ In der friedlosen Welt sind Waffen wirklich die *ultima ratio hominis*, „göttlich“, wie alles, wovon unsere Existenz abhängt.

Diese Belebtheit der Waffen macht zwei Dinge erklärlich: daß neue Waffen, denen, die sie nicht kennen, als dämonische Machwerke gelten⁵, und daß die Schmiede in vielen Teilen der Erde als Zauberer angesehen werden⁶. Der Schmied Vigfuß, der nordische Fridolin, hat nicht nur rote Haare, sondern ist auch böser Zauberkünste verdächtig⁷. Wieland mischt einen Liebeszauber in Badhilds Speise. Er fertigt sich ein magisches Flügelhemd. In Deutschland stehen oder standen Schmiede in dem Ruf „weise Leute“ zu sein⁸.

Vor allem aber weisen die zahlreichen Sagen vom Richtschwert auf den alten zauberkräftigen Fetisch hin. „In Pommern glaubt man daß das Schwert des Scharfrichters vor jeder Hinrichtung drei Tage lang an der Wand zittert⁹.“

In Schlesien glaubt man, daß das Richtschwert sich bewege. „Ein 81jähriger Mann aus Österreichisch-Schlesien erzählte 1907: Sein Urgroßvater sei Scharfrichter gewesen und habe das Richtschwert immer über dem Bett hängen gehabt, und wenn sich das Schwert nachts hin

¹ Oder unmutig die Augen schlossen. EURIPIDES: Iphigenie auf Tauris, 1134ff.

² THURNEISEN, RUDOLF: Irische Helden- und Königsage bis zum 17. Jahrhundert, S. 417. Halle 1921.

³ Wie Thetis den Schild des Sohns bei Hephästos bestellt.

⁴ RHODE, J. G.: Über religiöse Bildung. Mythologie und Philosophie der Hindus, Bd. II, S. 72. Leipzig 1927.

⁵ Alexander der Große verwandte bei der Belagerung von Mazaga bewegliche Türme. Die Bewohner waren entsetzt: „Man glaubte, daß diese beweglichen Massen, die ohne sichtbare Hilfe herangeführt wurden, sich mittels göttlichen Beistandes bewegten.“ CURTIUS: Von den Taten Alexanders des Großen, VIII, 38.

⁶ In Senegambien werden die Eisenarbeiter als Zauberer betrachtet. WAITZ: Anthropologie der Naturvölker, Bd. II, S. 98. Leipzig 1860.

⁷ WEINHOLD: Altnordisches Leben, gek. Ausg., a. a. O. S. 57.

⁸ WUTTKE: a. a. O. S. 206.

⁹ ANGSTMANN, ELSE: Der Henker in der Volksmeinung, S. 111ff. Bonn 1928.

und her bewegte, so habe er gewußt, daß er bald zu tun haben werde¹.“ Der Scharfrichter Pohl in Frankenstein hatte in seiner guten Stube die Wände voll Richtschwerter hängen².

„Als einst sein Dienstmädchen hereintrat, ihm einen Labetrunk zu bringen, geriet das große Richtschwert in stark schwankende Bewegung. Da drohte der Meister: „Nimm dich in acht, daß dir dies Schwert nicht gefährlich werde. Nach einem Jahr hat er dies Mädchen mit diesem Schwert richten müssen³.“

Noch eine andere Sage hat Dr. ELSE ANGSTMANN gesammelt. „Der Bremer Scharfrichter Adelarius hört im Sommer 1539 seine Schwerter klingen, 80mal hintereinander, so daß es klang wie Glockenläuten; dann klang es noch einmal ganz schrill. Da entblöste er sein Haupt und betete ein Vaterunser, denn er wußte, was das zu bedeuten hatte. Bald darauf mußte er 80 Seeräuber enthaupten, der letzte Klang aber hatte ihm selbst gegolten. Er wurde als Zauberer mit dem Schwerte gerichtet⁴.“

Dem Schwert dürstet also nach Blut. Es verlangt nach dem schäumenden Saft. Es bebt vor Gier und Ungeduld. Es lebt, und es zittert dem Genusse entgegen.

c) Götterwaffe und Opferwerkzeug.

Als menschengestaltige Götter rohere religiöse Objekte verdrängten, verließ ihnen der menschliche Geist Werkzeuge und Waffen. Die Titanen haben im griechischen Mythos hundert Arme und fünfzig Köpfe, einfache Vervielfältigungen der Körperlichkeit⁵. Mit diesen schleudern sie die primitive Waffe des Urmenschen, Steine. Die Götter aber sind modern ausgerüstet. Apollo führt den Bogen, den wir aus der Pest der Ilias kennen. Hephästos ist ein kunstvoller Schmied. Zeus wirft den allgewaltigen Blitz, mit dem er Götter und Menschen schreckt.

Der germanische Blitzgott ist Thor, ein Berggott, der durch die Wolken fährt und seinen Hammer oder seine Axt schleudert. Im Hammer schienen dem nordischen Menschen Kräfte des Blitzes zu wohnen, weil er beim Aufschlag Funken gab. Daß die großen Götter Zeus, Jupiter, Thor die Waffe nicht nur im Kampfe führten, sondern auch zum Strafen gebrauchten, war natürlich. Eine Umkehrung bahnte sich in späterer Zeit an. „Dem von Zeus geschleuderten Feuerstrahl, dem

¹ Ebenda S. 111.

² Ebenda. Warum hängt das Richtschwert über dem Bett, warum an den Wänden? Wir werden an das Schwert Goliaths erinnert, das in ein „Kleid eingehüllt“ im Heiligtum hing (1 Sam. XXI, 9) wie ein lebendes Wesen.

³ ANGSTMANN: a. a. O. S. 112.

⁴ Ebenda. Wie der Blutdurst der Artemis durch das blutige Geißeln von Knaben in Sparta, so kann das Verlangen des Richtschwertes durch ein paar Tropfen Blut gestillt werden.

⁵ HESIOD: Theogonie 671 und 672.

zündenden Blitz, schrieb man besondere Kräfte zu. Personen oder Stätten, die er traf, galten als vom Gott sichtbar gezeichnet oder aus-erwählt, so Semele, Herakles, Mithridates¹.“

Es ist wohl mehr eine Frage der mechanischen Eignung als eine Nachahmung der Götterwaffe, wenn das Beil in vielen Ländern als Opferwerkzeug auftritt. Wir sehen die Axt beim Tier- wie beim Menschenopfer . . . „Größere, namentlich Rinder, pflegte man dabei durch einen Schlag, der mit einem Beile oder einer Keule auf den Kopf geführt wurde, zu betäuben“². Wir kennen den Vorgang aus dem Leben Caligulas. Hier erschien der geistesranke Kaiser als Opferschlächter, schwang die Axt hoch in die Luft und erschlug den Opferstecher³, den Mann, der die Kehle des betäubten Tieres zu öffnen und das Opfer zu zerlegen hatte. EURIPIDES hat ein dramatisches Bild zweier Menschenopfer gegeben, die Tötung Polyxenas am Grabe Achills und die Hingabe der Iphigenie an die grollende Artemis in Aulis.

Der betäubende Beilschlag war nur erfordert, wenn Widerstand zu befürchten war. Polyxena aber verlangt auf dem Opferplatz, der Stadtmauer angelangt, daß keiner Hand an sie lege; furchtlos bietet sie „den Nacken“ dar⁴. Was dann geschieht, ist sprachlich in Dunkel gehalten. Zaudernd „holt Achilles aus“ und zerschneidet die Kehle des Mädchens mit dem „scharfen Stahl“⁵. Da er vorher das goldblitzende Schwert gezogen hat, muß nicht an einen Messerschnitt, sondern einen Hieb mit dem Schwerte gedacht werden. Etwas deutlicher ist die Erzählung vom Opfertode Iphigeniens gehalten. Vor dem Akt wird dreimal das Beil erwähnt⁶, einmal ist von dem jugendschönen Hals die Rede, den des Priesters Beil zerschneiden wird⁷. Nach des Herolds Bericht zieht der Seher Kalchas den scharfen Schlachtstahl aus der Scheide⁸, unter dem man ein Messer verstehen muß. Dann griff „der Priester gleichfalls betend nach dem Opferstahl und zielte nach dem Halse, für den Schlag bereit“⁹.

Daß der Opferstahl zum Unterschied von dem Schlachtstahl ein Beil ist, ergibt sich daraus, daß ein jedes Ohr von denen, die mit gesenktem Blick den Herd der Göttin umstehen, einen dumpfen Schlag vernimmt¹⁰. Es kann sich also nur um einen weithin hörbaren Hieb mit der Axt handeln. Da nach dem Hals gezielt wird, ist an eine Abtrennung des Kopfes zu denken, die freilich bei dem durch ein Wunder

¹ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 110.

² STENGEL: Griechische Sakralaltertümer, S. 78. München 1890. „Oder es ward ihnen mit der Schneide des Beils der Nacken oder der Hals durchschlagen.“ Ebenda.

³ SUTTON: Caligula 32. ⁴ Hekabe des EURIPIDES: 549. ⁵ Ebenda 566 ff.

⁶ Iphigenie in Aulis des EURIPIDES: 1464, 1485 und 1515.

⁷ Ebenda 1515, Iphigenie bietet (Vers 1560) „die Kehle“ dar.

⁸ Ebenda 1566. ⁹ Ebenda 1578, 1579. ¹⁰ Ebenda 1582.

untergeschobenen Hirschkalb nicht erfolgt ist oder verschwiegen wird. Vielleicht ist eine exakte Rekonstruktion der technischen Einzelheiten nach den Versen eines Dichters unmöglich. In der Iphigenie auf Tauris ist das Beil verschwunden, ist nur noch von der Tötung Iphigeniens durch das Schwert, das Messer und von „Abkehlen“ wie einem Schlachtlamm die Rede¹. Das Messer soll wiederum beim Opfer der griechischen Schiffbrüchigen verwendet werden². Eine andere Version hat Herodot³. Hier wird das Schlachtopfer geweiht, mit einer Keule auf den Kopf geschlagen und dann vom Altar, der hoch auf einem Felsen errichtet ist, abgestürzt. Betäubung und Halsschnitt, oder eine andere Art des Todes scheinen die Regel gewesen zu sein⁴. Enthauptung verbindet beide Phasen. Sie war beim Menschen, nicht aber beim großen Opfertier durchführbar.

Im alten Rom gehen zuweilen nicht nur die Ausdrücke „Opferung“ und Hinrichtung mit dem Beil durcheinander⁵, einer Militärstrafe wird, zum mindesten in einem Falle, ein Menschenopfer an Mars hinzugefügt. „Auch hatte der Lärm nicht eher ein Ende“, meldet Cassius Dio⁶, „als bis der Cäsar schnell unter sie trat, einen mit eigener Hand ergriff und mit dem Tode bestrafte.“ „Dieser bekam so sein Teil, aber nicht genug, zwei andere wurden noch als Sühnopfer geschlachtet. Den Grund dafür weiß ich nicht anzugeben; die Sibylle hatte es nicht gesprochen, noch ging ein anderer Götterspruch dahin. Sie wurden auf dem Marsfeld von den Oberpriestern und den Priestern des Mars abgeschlachtet und ihre Köpfe vor der Regia Martis aufgesteckt.“

Die Formen der Enthauptung in älterer Zeit lassen sich aus der Hinrichtung der Söhne des Brutus entnehmen⁷. Die Hände sind ihnen auf den Rücken gefesselt. Sie werden entkleidet, gegeißelt, auf den Boden geworfen und hier durch einen Beilhieb getötet. MOMMSEN⁸ meint, daß diese Prozedur genau der Schlachtung des Opfertieres entspreche. Dazu ist zu sagen, daß MOMMSEN den Tötungsakt zusammendrängt, der sehr oft in Betäubung und Öffnung der Halsschlagadern,

¹ EURIPIDES: Iphigenie auf Tauris, 27, 206 und 352.

² Ebenda 611. ³ Herodot IV, 103.

⁴ Über die priesterlichen Opfergeräte unterrichten Fries und Kranzgesims des römischen Vespasiantempels, abgebildet in BAUMGARTEN-POLAND-WAGNER: Die hellenistisch-römische Kultur, S. 247. Leipzig 1913. Auch auf dem Becher von Boscoreale wird der Stier mit dem Beile betäubt. Ebenda S. 450. Auf dem Mithrasrelief (Borghese) erfolgt Schwert- und Messerstich in die Kehle. Ebenda S. 638 und 639.

⁵ „Mit schwankendem Kriegsglück erwischte es einmal diese Partei, dann jene. Mitten auf dem Markt wurden sie alle mit Ruten gepeitscht und mit dem Beil enthauptet. So vergalt man den Feinden die Opferung der Römer von Tarquiniae.“ Livius VII, 19.

⁶ Cassius Dio 43, 24.

⁷ Livius II, 5.

⁸ Römisches Strafrecht S. 916.

dazu Abtrennung des Kopfes zerfiel, da dieser sonst nicht aufgesteckt werden konnte. Im Leben des Galba galt es als böses Vorzeichen, daß ein Stier, der zu Ehren des Kaisers geschlachtet werden sollte, vom Schläge des Beils nicht betäubt, sondern wild wurde, auf den Wagen des Kaisers zustürzte und ihn über und über mit Blut bespritzte¹. Hier hatte der *popa*, der Opferer, mit einem kurzen Purpurschurz um die Hüften und damit als rituelle Hauptperson gekennzeichnet, nicht fest genug zugeschlagen².

Die Bündel der Liktores enthielten die Werkzeuge der Enthauptung: Das Beil, die Ruten und beides mit einem blutroten Riemen umwunden. LIVIUS beschreibt sehr anschaulich, wie die römische Masse angesichts der gezückten Beile des Diktators Titus Lartius von Schrecken ergriffen wird, „denn jetzt gab es keinen Ausweg mehr, als auf Gehorsam bedacht zu sein“³. Beim Begräbnis wurden die *fascēs* umgekehrt vorangetragen⁴. Zerbrechen der *fascēs* bedeutete Absetzung und schwere Beschimpfung⁵, aber auch Revolte, das Hissen der roten Fahne⁶. Das bloße Öffnen der Bündel war der erste Schritt zur Exekution, eine Art „Entsichern“ der blitzenden Waffe. Die alte Opferaxt war das Symbol der Macht über Leben und Tod, von religiösen dunklen Erinnerungen umwittert und damit jeden Widerstand lähmend. Auch schwangen ganz entfernt Anklänge an Urzeiten mit, in denen Höhlenmenschen mit Beil und Messer sich ein menschliches Mahl anrichteten⁷.

d) Die Nacktheit.

Wenn es eine Soziologie der Nacktheit gäbe, so müßte sie beim Zeremoniell der alten Todesstrafen ihren Ausgang nehmen. Entblößung treffen wir bei allen Arten der Hinrichtung an, wie das von AMIRA gesammelte Material erweist⁸. Die spätere Entwicklung, die mit Hemd,

¹ SÜETON: Galba 18.

² Der Messermann, „*cultrarius*“, war nur der Gehilfe. Darum konnte Caligula den *popa* spielen (SÜETON: Caligula 32), nicht aber die Nebenrolle.

³ Livius II, 18.

⁴ TACITUS: Ann. III, 2 „*perversi fascēs*“, wie heute noch die Gewehre beim Begräbnis des Königs und seine umgekehrten Reitstiefel.

⁵ Einer der von Caligula des Amtes entsetzten Konsuln begeht aus Scham Selbstmord. Cassius Dio 59, 20.

⁶ Livius II, 55 und III, 49.

⁷ Der Zyklop ruft:

„... Augenblicklich lauf und schleife mir Schlachtbeil und Messer ...
Denn sattgegessen hab ich mich am Berggewild:
Ich habe Hirsch und Löwen schon genug verschmaust
Und lange her ist's, seit ich Menschenfleisch genoß.“

EURIPIDES: Der Kyklops, 241 ff.

⁸ AMIRA, v.: Die germanischen Todesstrafen, a. a. O. S. 99, 108, 120, 132, 141, 149, 152, 156 und 161.

v. Hentig, Die Strafe.

Lendenschurz und teilweiser Verhüllung¹ den Abbau der rituellen Nacktheit zeigt, darf nicht irre machen. Wir streifen das Problem mit Absicht bei der Enthauptung, weil die Auskleidung hier, wo nur der Kopf abgetrennt wird, nicht mit Nützlichkeitsgründen verteidigt werden kann, wie etwa beim Rädern. Bei der Enthauptung ist Nacktheit rationell nicht begründet. Sie muß also auf andern Vorstellungen beruhen. Auch heute noch wird der Rockkragen abgeschnitten, obschon er für das schwere Beil der Guillotine kein Hindernis bildet. Ebensowenig konnte der dünne Stoff eines Frauenkleides früher den wuchtigen Hieb des Richtschwertes abschwächen. Trotzdem hören wir, daß die Gesche Gottfried vor ihrer Enthauptung genaue Anweisungen gab, den Halsbesatz ihrer Jacke abzunehmen². Als König Ludwig XVI. von Frankreich am Schafott angelangt war, wollten ihn die Henkersknechte ausziehen. Er wies sie zurück und ging daran, sich selbst der Oberkleider zu entledigen. Dann gab man ihm ein Hemd, das den Hals freiließ³.

Die bildlichen Darstellungen entkleiden den Mann, sind bei der Frau von großer Zurückhaltung. Von ältester bis neuester Zeit aber gehen Beschreibungen von Menschenopfern, Gottesurteilen und Hinrichtungen, die an die ursprüngliche völlige Nacktheit erinnern und den sakralen Ursprung des Brauchs zur Gewißheit machen. Nach der Beschreibung des EURIPIDES reißt die schöne Polyxena, die geopfert wird, das Kleid bis auf den Gürtel herunter:

„So stand an Brust und Busen denn entblößt sie da,
In höchster Schönheitsfülle, wie ein Götterbild“⁴.

Nach dem französischen Text von Bédier hat HANS FEHR die Prozedur wiedergegeben, deren sich Isolde beim Gottesurteil unterziehen muß⁵. „Die Königin zog nach einem Gebet zu Gott alles Geschmeide von ihrem Hals und ihren Händen und gab es den armen Bettlern; sie legte ihren Mantel von Purpur und ihren feinen Kragen ab und schenkte sie weg; sie verschenkte ihr Hemd und Mieder und ihre reich mit Steinen besetzten Schuhe. Nur einen Überwurf ohne Ärmel behielt sie auf dem Leib, und mit bloßen Armen und Füßen trat sie vor die beiden Könige. Ringsum die Edeln betrachteten sie schweigend und weinten . . .“ Auch

¹ Nach AMIRA (S. 120) bleiben bei der Enthauptung die Füße immer entblößt.

² SCHOLZ, L.: Die Gesche Gottfried, a. a. O. S. 82. Mit dem sinnlosen Konservatismus mancher rechtlichen Gebräuche zog man der Giftmörderin noch ein „Totenhemd“ über die Unterkleider.

³ LAFUE, PIERRE: Louis XVI., l'échec de la révolution royale, S. 284. Paris 1942.

⁴ Hekabe 558 ff.

⁵ Nach der Übertragung von RUDOLF BINDING zitiert nach HANS FEHR: Das Recht im Bilde, S. 58, 59. Zürich 1923. Siehe dort das Bild von DIEBOLD SCHILLING, das eine Bahrprobe betrifft und den Angeklagten völlig geschoren und nackt zeigt. Abb. 59.

Königin Marie Stuart von Schottland, geht vor der Hinrichtung durch eine ausgedehnte Prozedur der Entkleidung¹. „Niemals“, sagt der Bericht der Augenzeugen, „hat die Königin vor solchen Zuschauern ihre Kleider abgetan².“ Die Henker durften, entgegen alter Gewohnheit, nichts von den Gewändern anrühren und wurden mit Geld für den Ausfall entschädigt. Ein Henkersknecht, der die Tote der Strumpfbänder berauben wollte, zog einen kleinen Hund hervor, der sich, ganz mit Blut bedeckt, unter dem Leichnam der Herrin verkrochen hatte³.

Bei der römischen Enthauptung war völlige Entkleidung Vorschrift. Wir kennen die Nacktheit der Kreuzigungsstrafe, die, in der christlichen Kunst niemals weggedacht, freilich durch ein leichtes Lententuch abgeschwächt worden ist. In allen vier Evangelien wird erwähnt, daß die Kleider weggenommen und unter die Henkersknechte verteilt wurden⁴. Es ist bemerkenswert, daß die Nacktheit die Würde und den Eindruck des kirchlichen Symbols, wie eine ferne Erinnerung heiligen Zeremoniells, nicht mindert, sondern erhöht.

Die Nacktheit beruht nicht auf einer einzigen Vorstellung, sondern einer Mehrheit von Anschauungen. Sie ist einmal völlige Freiheit von Beengung, die einen Zauberakt oder einen Opfervorgang hemmen könnte. Kleider sind Zusätze und Beeinträchtigungen der Persönlichkeit. Sie verfälschen ihre wahre Natur, wie sie die höchste Schönheit entstellen, ja eifersüchtig herabziehen. Nacktheit macht das Vollkommene — und nur Vollkommenes soll geopfert werden — vollkommener.

Im römischen Kult galt die Regel: in sacris nihil solet religatum⁵. Die Priesterin des Apollo opferte nackt dem Gotte, beim Tempelschlaf gehen die Fragenden unbekleidet in die Höhle. Nackt werden Zauberkräuter gepflückt⁶, wie nach deutschem Aberglauben der Schmied nackt Zaubernägel herstellt⁷. Die Nacktheit verkümmert schließlich zur Teilentblößung, hauptsächlich zum Barfußgehen. Büsser trugen weiße Gewänder und gingen barfuß. Im dünnen hellen Gewand steht Kaiser Heinrich IV. 1077 im Schnee von Kanossa⁸. In der Stadt Hull tat im Jahre 1534 ein reformverdächtiger Geistlicher Buße, indem er des Sonntags, nur im Hemde und barfuß, durch die Kirche schritt⁹. Rechnungen für Büsserhemden finden sich in vielen alten Kirchenbüchern¹⁰. Wie das Gewand, so binden und schützen die geflochtenen Haare, der Gürtel,

¹ STUART, A. FRANCIS: Trial of Mary Queen of Scots, S. 204. London 1951.

² Ebenda. "She never had such groomes before to make her unready, nor ever did put off her clothes before such a company."

³ Ebenda S. 205, 206. ⁴ Matth. 27, 35; Marc. 15, 24; Luc. 23, 34; Joh. 19, 23.

⁵ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 157. ⁶ Ebenda S. 157.

⁷ WUTTKE: a. a. O. S. 135.

⁸ ANDREWS: a. a. O. S. 210, wie König Heinrich II. von England sich der Entkleidung unterwarf.

⁹ Ebenda S. 215. ¹⁰ Ebenda S. 217.

ein Knoten, ein Ring. Sie müssen gelöst oder entfernt werden. Man riß Robespierre vor der Hinrichtung den Verband ab, der seinen angeschossenen Kiefer zusammenhielt. Mit „fliegendem Haar“ wurden die schlimmsten Mörderinnen zum Tode geführt¹.

Verschieden von dieser Funktion² sind zwei andere Wirkungen der Nacktheit, die wir kurz erwähnen. Der Nackte gibt nicht nur leichter Wärme ab, er kann auch unbehindert Krankheiten abgeben und übertragen. Schließlich fürchten Geister und Dämonen den nackten Menschen oder den entblößten Körperteil. In Kappadozien gingen Frauen mit rückwärts hochgehobenen Gewändern durch die Fluren, um Ungeziefer zu vertreiben. Dem Poseidon, der das Lykierland überfluten wollte, schritten Weiber mit aufgehobenen Gewändern entgegen³; „da wick er aus Abscheu zurück“. Gespenster trauen sich an Nackte nicht heran, und der Phallus ist ein mächtiger Schutz⁴.

Der römische Oberpriester trug nur einen schmalen Schurz, genau so der antike Henker⁵. Die Regel der Nacktheit gilt ursprünglich für Subjekt wie Objekt des Opferaktes, für den, der tötet, und den, der getötet wird.

e) Der abgetrennte Kopf.

Wir erblicken in der Enthauptung eine gewaltsame Form der Verblutung und eine Bewußtlosigkeit herbeiführende Zertrümmerung der Wirbelsäule. Rein physiologisch besteht eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Hängen darin, daß die Luftwege abgesperrt sind, während das Genick gebrochen wird. Neben dem anatomischen Befund ist aber noch ein anderer Komplex von Bedeutungen vorhanden. Bei der Enthauptung erfolgt eine Zweiteilung, wie das Vierteilen den Vorgang der Zerlegung weiterführt. Die alten Urteile verlangen ausdrücklich, daß aus dem Delinquenten „zwei Stücke“ gemacht werden sollen, und diese beiden Teile sollen räumlich so auseinanderliegen, daß ein Zwischenraum entsteht:

„Wenn die Strafe der Enthauptung erkannt ist, soll der Nachrichten dem Übeltäter die Hände auf den Rücken binden, ihn auf die gewöhnliche Richtstatt

¹ Zum Beispiel WOSNIK, R.: Beiträge, a. a. O. Bd. I, S. 45. Die dabei erwähnte „haarne Decke“ ist wohl als Kleidungsersatz anzusehen, läßt aber auch an die Zottigkeit des Tiermenschen denken.

² Nackt umwandelten in alter Zeit die heidnischen Araber die Kaaba; erst ein Gesetz Mohammeds führte das Pilgergewand ein. KREMER, v.: a. a. O. Bd. III, S. 23. Die römischen Matronen baten mit nackten Füßen um Regen. STEMPFLINGER: S. 157.

³ Ebenda S. 105.

⁴ Darstellungen von Phallus oder Scheide dienten als schützende Amulette wie der Kopf der Gorgo. Siehe dazu OVID (Fast. I, 399): „Auf krummrückigem Esel erschien auch der alte Silenus selbst, der mit rötlichem Glied schüchterne Vögel verschucht.“

⁵ „Hoch geschürzt.“ SUTTON: Caligula 32.

führen, ihm allorten seine Augen verbinden und mit dem Schwert vom Leben zum Tode hinrichten, also daß er ihm soll abhauen sein Haupt und aus ihm in einem Schlag zwei Stücke machen, daß zwischen Haut und Leib mag passieren frei ein Wagenrad¹.“

In einem andern Urteil aus Sursee bei Luzern vom Jahre 1595 heißt es: „daß die Straße zwischen seinem Haupt und Körper blutige Rinne, und dadurch ein Rad gehen möge“². Ähnlich lautet die Formulierung eines Todesurteils aus Zug vom Jahre 1604³. Die Verbindung zwischen Körper und Kopf muß ein für allemal unterbrochen werden. Die trennende Entfernung wird beim Vierteilen dadurch aufs äußerste gestreckt, daß die Leichenteile an vier Grenzpunkten des Landes oder der Stadt aufgehängt werden.

Einiges Licht fällt auf die Abtrennung des Kopfes aus dem Vampirglauben, der besonders in slawischen Gegenden noch weit verbreitet ist. In den östlichen Grenzprovinzen heißen sie „Nachzehrer“ oder „Blutsauger“. „Menschen, die an gewissen, nicht näher anzugebenden Unglückstagen geboren sind, behalten nach ihrem Tode eine frische Farbe, haben das linke Auge offen und erhalten sich im Grabe noch lange in dieser Weise⁴.“ Diesen Wesen wohnt also noch eine Art fortdauernden Lebens, die Fähigkeit, Schaden zu tun, inne. In Zeiten großer Seuchen schrieb man die hohe Sterblichkeit dem boshaften Wunsche der Nachzehrer zu, andere Menschen zu sich ins Grab nachzuziehen⁵. Ein solcher Vampir wird dadurch unschädlich gemacht, daß man der Leiche den Kopf abschlägt. Es wird so lange fortdauerndes Leben vermutet, als die Verbindung zwischen Leib und Haupt nicht unterbrochen ist⁶.

¹ OSENBRÜGGEN: Studien, a. a. O. S. 289.

² OSENBRÜGGEN: Alamannisches Strafrecht des deutschen Mittelalters, S. 89. Schaffhausen 1872. Die Formel erinnert an das Abfahren des Kopfes. Siehe AMIRA, v.: S. 127.

³ STUTZ, E.: Strafrecht von Stadt und Amt Zug, S. 106. Zürich 1917.

⁴ WUTTKE: a. a. O. S. 479.

⁵ Bei einer Seuche in Breslau fand man einen begrabenen Schäfer, der seine Kleider gefressen hatte und wie eine Sau schmatzte. „Ihm mit dem Grabscheit den Hals abgestochen und vor den Kirchhof gelegt worden.“ POL: Jahrbücher der Stadt Breslau, Bd. III, S. 1 und 2.

⁶ Bei einer Pest im Schmalkaldischen im 16. Jahrhundert riß man die Gräber auf und stach den Leichen mit einem Spaten die Köpfe ab; ähnlich in Ostpreußen um 1710. — „Vor etwa hundert Jahren starben in der Familie von Wollschlägel in Westpreußen mehrere Mitglieder bald nacheinander; das zuerst gestorbene galt als Blutsauger; infolge eines Familienrats hieb ein Neffe des Gestorbenen der Leiche den Kopf ab und fing den mächtig hervorspringenden Blutstrahl in einem Becher auf; die geköpft Leiche liegt im Kloster Jakobsdorf. Als die Cholera zum ersten Male nach Preußen kam, hielt das Volk in der Gegend von Konitz die zuerst Hingerafften für solche Blutsauger und wollte sie ausgraben und köpfen, und nur kräftige Maßregeln von seiten der Behörde konnten die Leichen schützen.“ WUTTKE: a. a. O. S. 480. Siehe auch HERTZ, W.: Der Werwolf, S. 122ff. Stuttgart 1862.

Der Kopf gilt also als Sitz der Lebenskraft. Die edelsteinbesetzten Schädel der Heiligen wirken Wunder¹. Das Haupt des Menschen lebt weiter, wie die Zeiten wohl wußten, in denen viele Hinrichtungen vorgenommen wurden. Der Nürnberger Scharfrichter Franz Schmidt notiert in seinem Tagebuch (1602):

„Georg Praun . . . allhie mit dem Schwert gericht. Desn kopff uffm Stain, sich hinundwider gekehrt, als ob er sich umbsehen wolt, die Zungen bewegt, den Mund auffgethun, als ob er reden wolt, bey einer guten halben viertelstund, dessn ich Niemals gesehen hab².“

Kaiser Neros größte Furcht bei seinem Selbstmord war, verstümmelt verbrannt zu werden und den Kopf vom Rumpfe getrennt zu haben³. Des ermordeten Kaisers Galba Kopf wurde von einem Soldaten abgeschlagen, von Troßknechten auf einen Speiß gesteckt, im Lager herumgetragen und unter allerlei groben Witzen angeredet⁴. Wie um Abbitte zu tun, wurde er dann von einem Freigelassenen auf die Stelle geworfen, wo der Kaiser seinen Patron hatte hinrichten lassen. Um dem römischen Volke ein für allemal das freie Denken zu nehmen, wünschte Caligula, daß „es nur einen Hals“ habe⁵. Das Element der isolierten Trennung von Haupt und Körper⁶ lebt in der Redensart fort: Den Kopf vor die Füße legen. Die alte Sitte, Leichen Enthaupteter den Kopf im Sarge zwischen die Beine zu legen, ist in dieser Richtung zu deuten.

Auch im Haupte des Tieres erhält sich ein Rest von Leben. Dem Pferd der Königstochter wird das Haupt abgeschlagen. Hoch über einem finsternen Tor wird der Kopf des treuen Fallada genagelt. Der Kopf aber spricht weiter, und die Wahrheit kommt an den Tag⁷.

Nach alten englischen Chroniken landeten die Dänen, griffen König Edmund an, töteten und enthaupteten ihn. Der Kopf wurde in ein Dickicht geworfen, aber von einem Wolf bewacht. Als das Haupt aufgefunden und mit dem Körper wieder in Berührung gebracht war,

¹ „Das Haupt der heiligen Elisabeth aber war vorher vom Körper getrennt worden, und damit sein Anblick der Menge nicht Schrecken einflöße, hatten die Brüder mit einem Messer das Fleisch, die Haut, die Haare vom Kopf abgeschabt. Der Kaiser aber setzte eine goldene Krone auf das Haupt mit kostbaren Steinen . . .“ Predigt des Cäsarius von Heisterbach über die Erhebung der Gebeine der heiligen Elisabeth am 1. Mai 1236, erwähnt in MARESCH, M.: Elisabeth von Thüringen, S. 220. Bonn 1931. — Bei der Eröffnung der Gruft durch Landgraf Philipp von Hessen . . . ,fiel ihm auf, daß das Haupt der Heiligen fehle und erzwang den Kontur, ihm den geheimen Schrank in der Sakristei zu zeigen, in welchem sich das Haupt mit der Krone und dem goldenen Kelch befand“. MARESCH: a. a. O. S. 127.

² Maister Franntzn: S. 57, 58. ³ SUTTON: Nero 49.

⁴ SUTTON: Galba 20. ⁵ SUTTON: Caligula 30.

⁶ „Rumpf und Schädel trenn ich ihm!“ Pentheus in EURIPIDES' Bakchenfest 241.

⁷ Märchen „Die Gänsemagd“. Vollst. Ausg. S. 333 ff.

wuchs es an¹. Geschichten von abgeschlagenen Köpfen, die ein Eigenleben haben, gehen durch ganz England². St. Edmund wurde von den Dänen geißelt und voll Pfeile geschossen, bis er wie ein Igel oder eine Distel aussah (*velut asper hericius, aut spinis hirtus carduus*). Dann wurde er enthauptet, sein Kopf ins Gebüsch geworfen. Man fand den Körper, nicht aber das Haupt, bis es sich mit dem Rufe „Hier, Hier!“ bemerkbar machte³. Der Kopf strebt also zum Rumpf. Von ihm ferngehalten zu werden, ist eine Qual. Als Agaue mit ihren Bacchantinnen den Pentheus zerrissen hat, ist die Hauptsorge des Kadmos, ob auch alle Körperteile sich zu einem Ganzen zusammenfügen. Das Wichtigste ist der abgerissene Kopf⁴.

Wenn die Phantasie des Volkes sich das Übersinnliche, Außergewöhnliche vorstellen wollte, so ging sie neben dem einäugigen, oder dem dreibeinigen Tier auf gespenstische Geschöpfe ohne Kopf zurück. Arme Seelen tragen ihren Kopf unter dem Arm⁵. Der Schimmelreiter des wilden Heeres, ein Nachklang Wotans, ist bisweilen ohne Kopf und fährt auf einem Wagen, den kopflose Pferde ziehen⁶. Auch die weiße Frau geht durch die Gemächer des Schlosses, langsam und ohne Kopf⁷. Dieser Kopflosigkeit stehen die vielfachen Köpfe klassischer Sagentiere gegenüber.

f) Der aufgesteckte Kopf.

Nachdem der Delinquent enthauptet war, wurde früher regelmäßig, später häufig, der abgetrennte Kopf auf eine Eisenspitze oder eine Stange gesteckt und aufgerichtet. Die Sitte ist uralte, und wo immer revolutionäre Erregung und revolutionäre Macht die Massen auf frühere Entwicklungsstufen herabsenkt, wie in der großen französischen Revolution, ist sie plötzlich wieder da. „Mit den Feinden“, schreibt Herodot⁸, „welche sie (die Taurier der Krim) in ihre Hände bekommen, machen sie es also: ein jeder schneidet ihnen den Kopf ab und trägt ihn weg

¹ BETT, HENRY: English legends, S. 35. London 1950.

² Ebenda S. 41, 42.

³ Ebenda S. 48.

⁴ EURIPIDES: Das Bakchenfest.

Kadmos auf die Bahre deutend:

„Hier ist er, mühsam aufgesammelt bring ich ihn.“

Agaue: „Schließt Glied an Glied sich regelrecht vollständig an?“

Kadmos: „Das Haupt nur fehlt noch, das in deinen Händen ruht.“

Agaue: „So nimm es hin und füg es an den Rumpf sofort.“

⁵ WUTTKE: a. a. O. S. 477. ⁶ Ebenda S. 20.

⁷ Ebenda S. 31.

⁸ Herodot IV, 103. Diese Prozedur ist wohl dieselbe, die Herodot im gleichen Kapitel „den Kopf ans Kreuz schlagen“ nennt. Siehe dazu den mit einem gewaltigen Nagel durchbohrten Seeräuberschädel bei KÜNSSLER: Rechtliche Volkskunde, a. a. O. S. XVIII.

in seine Wohnung, da steckt er ihn auf eine lange Stange, welche weit über das Haus, besonders über den Rauchfang hinausragt; sie behaupten nämlich, dies wären die Wächter, die über dem ganzen Haus in der Luft schweben.“ So aufgestellt zu werden, war nach nordischem Recht eine besonders schimpfliche Form der Leichenschändung¹. Ein geschnittener Menschenkopf tat in Island den gleichen Dienst. Man schrieb ihm magische Schadenswirkung zu².

Schon auf der Walstatt des Teutoburger Waldes fanden sich Tiereschädel an Bäume genagelt³. Ebenso hatten die Ägypter eigenartige Opferbräuche mit dem abgetrennten Kopf des Opfertieres⁴. Dies waren freilich Opfergaben wie die Griechen im Boukranion den Schädel des Opfertieres irgendwo aufhingen, bisweilen mit der Doppelaxt zwischen den Hörnern, woraus sich das ornamentale Motiv entwickelte⁵. Andererseits konnte der Stierkopf Göttersymbol sein. In Noreuropa schließlich tritt der Stierschädel hinter dem Pferdekopf zurück, der vor bösen Geistern, Gewitter und Viehseuchen schützt. Die hervorstehenden Zähne scheinen die Vorstellung der Abwehr verstärkt zu haben. Beim Stierschädel waren es die Hörner. Von einem Dorf im Freienamt wird erzählt: „Das Haus ist sehr alt . . . Als dem ehemaligen Besitzer einst all sein Vieh an einer Seuche fiel und der Ungeist im Stall nicht weichen wollte, schlug man einem Stier das Haupt ab und hing an einem Eisenkettlein in einem Kasten im Estrich auf. Der getrocknete Stierkopf ist daselbst noch vorhanden, wird aber weder hergezeigt, noch je von der Kette genommen⁶.“ Ebenso hängen nach ROCHHOLZ⁷ unter den Stroh-

¹ Nach nordischem Gesetz (HAKON: Gulath. M. c. 88, S. 191) war es eine erschwerende Form krimineller Leichenschändung, wenn der Kopf abgehauen und auf einen Zaunpfahl gesetzt oder mit aufgesperrtem Mund an der Landstraße aufgestellt oder die Leiche auf das Gesicht gewendet, das Haupt zwischen die Beine gebogen wurde. WILDA: Strafrecht der Germanen, S. 975. Halle 1842. „ . . . Trainé . . . la tête en bas et la face contre terre“ war im altfranzösischen Recht ebenso eine Strafverschärfung wie das Aufhängen an den Beinen. DESMAZE, CHARLES: Supplices, prisons et grace, S. 95, 96. Paris 1866.

² „Auf Island richtete man eine Neidstange auf, das Zeichen des höchsten zauberischen Hasses: Auf einer Stange, deren Spitze in einen geschnittenen Menschenkopf auslief, und die mit den gehörigen Neidrunen beritzt war, ward ein Pferdekopf gesteckt, dessen gähnender Rachen nach der Gegend des Verwünschten sich kehrte.“ WEINHOLD, W.: Altnordisches Leben, S. 298. Berlin 1855.

³ TACITUS: Annalen, Bd. I, S. 61; Löwenkopf in EURIPIDES' Bakchenfest 1214.

⁴ Herodot II, 39. Auf ägyptischen Gräbern sind Tiere dargestellt, die in der Mitte durchschnitten sind oder denen der Kopf fehlt. So konnten Tiere, aber auch Menschen dem Toten nicht mehr schaden, wenn sie durch Zauberei zum Leben erweckt werden sollten. RÖDER, GÜNTHER: Volksglaube im Pharaonenreich, S. 139. Stuttgart 1952.

⁵ NILSSON, MARTIN P.: A history of Greek religion, S. 16. Oxford 1926.

⁶ ROCHHOLZ: Schweizer sagen, Bd. II, S. 19.

⁷ Ebenda Bd. II, S. 19.

ersten zu Radolfingen große Ochsenköpfe mit ihrem Hörnerschmuck¹. Die Berner Bauern meinen, damit hätten die Heiden sich gegen Blitzschlag geschützt. Ferner ist der Schweizer Sitte zu gedenken, Hechköpfe mit aufgesperrtem Rachen an den Häusern anzunageln, zumal am Briener und Thuner See. In den „Heidenhäusern“ des Berner Lindenthals sind „Felswohnungen“, die heute noch (d. h. vor 100 Jahren) bewohnt werden. Hier sind Hechköpfe unter dem Giebel festgenagelt, in deren Rachen man eine Faust stecken kann².

Weniger bekannt als Pferdeköpfe sind die Eselsköpfe, die man in Rom an der Feldgrenze zum Schutz gegen Schadenzauber aufstellte³, ferner Bärenschädel, als es noch Bären in Deutschland gab⁴. Pferdeblut wurde beim Opfer des Oktoberrosses auf den Herd der Regia geträufelt und das Haupt des Pferdes an der Wand angenagelt⁵. An der gleichen Wand wurden die Köpfe zweier Verbrecher angeheftet, die im Jahre 46 v. Chr. geopfert wurden⁶. DARWIN hat nachgewiesen, daß die menschliche Mimik des Hasses in erster Linie aus einer drohenden Entblößung der Zähne besteht, genau wie Tiere, die sich hassen oder fürchten, die Zähne zeigen. Die Schiffshäupter der nordischen Völker wiesen die gleiche Drohstellung auf. Darüber hat WEINHOLD eindrucksvoll geschrieben:

„Wer es konnte, verzierte sein Schiff; die erste Stelle dazu bot das Vorderteil, das im Segeln und im Kampf vorgeht. Man betrachtete das Fahrzeug wie ein lebendes Wesen und verglich es am liebsten dem Roß, dem Hirsch, dem Elch, dem Rentier, dem Bären, Wolf oder Stier. Wie begreiflich, daß auch seine Gestalt dieser dichterischen Anschauung angenähert ward und die Schädel wenigstens demgemäß gebildet wurden. Das Vordersteven lief also gewöhnlich in einen Kopf, der Hinterteil in einen Schwanz aus. Am beliebtesten waren die Drachenbildungen, außerdem werden Geier-, Stier-, Wisent- und Menschenköpfe, ebenso Roßmenschen und Delphine am Schnabel erwähnt.

„Da man aber aufgerichtete Häupter und wahrscheinlich Bildwerke überhaupt für einflußreich auf alles, was sie anschauten, hielt, so schrieb man auch diesen Schiffsbildern böse Kräfte zu. Es kam deshalb auf Island durch seinen ersten

¹ Vom Körper steigt die Lebenskraft in den Schädel, vom Schädel in die Hörner. Damit erwächst ihnen Beseelung. VIRGIL (Landbau III, 232) spricht von irasci in cornua, OVID (Met. VIII, 882) von vires in cornua sumere. Bei EURIPIDES (Bakchenfest 743) legt der Stier seine Wut in die Hörner und teilt ihnen die Erregung mit.

² ROCHHOLZ: Bd. I, S. 11. Ziemlich oberflächlich ist die Deutung des sonst ausgezeichneten WUTTKE: „Der Hecht hat in seinen Kopfgräten die Werkzeuge des Leidens Christi; der aufbewahrte Kopf schützt daher das Haus vor Schaden.“ WUTTKE: a. a. O. S. 115.

³ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 96.

⁴ Der Schädel eines 1655 am Brocken erlegten Bären wurde am gräflichen Schloß zu Isenburg angenagelt. Der Kopf des letzten im Harz erlegten Bären (1705) zierte die Burg zu Elbingerode „und soll . . . dort noch 1740 zu sehen gewesen sein“. JAKOBS, ED.: In Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte, Bd. VI, S. 191. Berlin 1914.

⁵ Festus 178. PLUTARCH: Quaest 97. ⁶ Cassius Dio 43, 24.

Gesetzgeber Ulflot zu dem Beschluß, die haupterführenden Schiffe (höfdaskip) abzuschaffen; wenigstens sollten die Schiffer die Häupter des Steven abnehmen, wenn sie Land in Sicht bekämen, damit sich die Landesgeister vor den gaffenden Köpfen und gähnenden Rachen nicht entsetzten . . .¹

Beim Aufstecken des Kopfes ist die Dauer der Aufstellung und der Platz nicht ohne Bedeutung. Als Graf Egmont und Graf Horn am 5. Juni 1568 in Brüssel hingerichtet waren, wurden ihre Köpfe auf eiserne Spitzen gesetzt, um hier bis zum Nachmittag zu bleiben. Die Vergünstigung wurde dadurch verdoppelt, daß erlaubt wurde, den Kopf an den Körper anzunähen und ihn auf ihrem Besitz zu bestatten². Von der Exekution eines Mannes wegen Hochverrats aus dem Jahre 1416 erfahren wir, daß er in London gehängt, dann enthauptet und sein Kopf auf dem Teil der London Bridge aufgesteckt wurde, den man „Le Drawebrugge“, die Zugbrücke, nannte³. Es war der wichtigste Punkt in der Verteidigung des altberühmten Übergangs. Auch im kolonialen Amerika wurden Köpfe Hingerichteter auf Stangen gesetzt. Im Jahre 1710 vierteilte man den Indianer Salvadore in James City, Virginia; zwei von den vier Körperteilen wurden dem Sheriff von James City überlassen, um neben den schweren Geschützen dieser Siedlung aufgerichtet zu werden⁴. Es kam vor, daß an Stelle eines Spießes oder einer Stange Köpfe zu besonderer Entehrung auf dem Pranger angebracht wurden⁵.

Mit einer Erklärung dieser eigentümlichen Rechtsgewohnheit hat sich die Rechtsgeschichte nicht sehr geplagt. AMIRA⁶ hat den Opfergedanken in den Vordergrund gerückt und in einer verlockenden Hypothese den Gedanken geäußert, das Haupt sei dem Blitzgott entgegengereicht worden, damit er flammend herniederfahre und sein Opfer empfangen. Die Enthauptung ist gewiß mit starken Elementen des Opfergedankens durchsetzt. PRELLER⁷ hat bei der Erörterung der römischen Brückenopfer gemeint, daß bei Brückenbauten und Reparaturen, allerlei Opfer auf beiden Ufern und der Brücke selbst vorgenommen wurden „und zwar unter der Oberaufsicht der Pontifices, zu deren Insignien deshalb auch die Axt gehörte⁸“. Aber wir kennen aus der römischen Geschichte auch Priester, die zur Strafe oder zum Opfer

¹ WEINHOLD: Altnordisches Leben, S. 129, 130. Berlin 1856. Verstärkend schnitt man zauberkräftige Brandungsrunden in Schnabel, Hinterteil und Ruder. Ebenda S. 132. „Wir lernen zugleich hieraus, daß diese Zieraten beweglich und nicht festgezimmert waren“ (ebenda 129), wodurch der Eindruck des Lebenden erhöht wurde.

² v. CLARWILL: The Fugger News-Letters, a. a. O. S. 6.

³ RILEY, H. TH.: Memorials of London and London life, S. 640. London 1868.

⁴ SCOTT: Criminal Law in Colonial Virginia, S. 161, 162. Chicago 1930.

⁵ OMAN, CHARLES: The great revolt of 1381, S. 132. Oxford 1906.

⁶ AMIRA: Die germanischen Todesstrafen, a. a. O. S. 212.

⁷ Römische Mythologie, a. a. O. Bd. II, S. 135. ⁸ Cassius Dio 43, 24.

mit dem Beil enthaupten und die Köpfe der Missetäter auf die Regia stecken. Dem Beil kam daher zweifellos eine doppelte Bedeutung zu.

Der Opfergedanke tritt auch bei der Sitte des Richtens auf Stroh zutage¹, die eine Reminiszenz des indischen Opfers auf einem Graspolster, einem Feldaltar, ist. Die Hinrichtungen fanden in früherer Zeit bisweilen auf Wiesen statt. Iphigenie in Aulis soll auf der Artemiswiese geopfert werden².

Bei der Sitte des Kopfaufsteckens, die aufs engste mit der Enthauptung verbunden ist, müssen wir an weitere Vorstellungsgruppen denken. Wenn der moderne Mensch und vielleicht schon der spätmittelalterliche von Abschreckung sprach, so spielen doch andere, ältere, prärationelle Anschauungen hinein. Da ist zuerst die magische Idee, daß dem Kopf als Sitz der Lebenskraft schützende und hilfreiche Wirkung innewohne. Es können auch andere menschliche Organe sein, denen zauberische Energie zukommt, wie die Testikel. So wird aus Abessinien berichtet³:

„Die sellaba, d. h. Entmannung nimmt man an den im Kampfe getöteten Feinden vor. Es sollte sinngemäß jeder Krieger nur jene Feinde entmannen, die er selber in offenem Kampfe niedergemacht. Doch nahm man dies selten so genau. . . . Die so erbeutete sellabat tale, d. h. Mannheit des Feindes oder Trophäe, stopft man mit Stroh aus und steckt sie auf die Spitze der Lanze. Bei der Heimkehr vom Kampf, wenn die Krieger vor dem Kaiser oder ihrem Kriegsobersten die fukara, d. i. Kriegererzählung, abhalten, weist ihm jeder Krieger die erbeuteten feindlichen Schamteile vor, die man dann über die Tür des elfin, d. i. Wohnhauses des Kriegers, aufhängt.“

„Die Tatsache, daß der Zumpt . . . die Mannheit des besiegten Feindes über der Haustüre festgemacht wird, läßt darauf schließen, daß er den Abessiniern ein Wahrzeichen der geheimnisvollen, zeugenden, Völker mehrenden und mächtiger machenden Kraft sei, ein Palladium gegen die Gewalt böser Dämonen. Dieser Glaube an die den Schamteilen innewohnenden Abwehrkraft⁴, ist besonders beim Kampf gegen die wilden Tiere, die eigentlichen Herren des Landes, lebendig geblieben.“

Das ist reine Organomagie anderer Art. Einen Schritt weiter sind die Kukis gegangen. Sie glauben nach WESTERMARCK⁵ an ein Paradies in

¹ HENTIG, HANS v.: Richten auf Stroh, Schweiz. Zeitschrift für Strafrecht 1952, S. 444 ff.

² EURIPIDES: Iphigenie in Aulis 1464.

³ BIEBER, FRIEDRICH J.: In Anthropophyteia, Bd. V, S. 73. Leipzig 1908. Der dunkle Gedanke von dieser Macht des Phallus liegt der rohen Prozedur der Verschwörer zugrunde, die den sterbenden Caligula verstümmeln. „Einige Verschworene stießen ihm sogar das Schwert durch die Schamteile.“ SÜETON: Caligula 63.

⁴ Die zauberische Abwehrkraft des Organs zeigt sich auch in Griechenland. So waren über dem Tor von Alatri drei Phallos eingemeißelt. STEMPFLINGER: S. 154.

⁵ WESTERMARCK, EDWARD: The origin and development of moral ideas, Bd. I, S. 573. London 1912.

dem alle von ihnen getöteten Feinde ihnen als Sklaven dienen müssen. Viele Kopfgänger haben den gleichen Glauben: Die Seele des Mannes, dessen Kopf sie sich angeeignet haben, sei in einen Schutzgeist verwandelt. Ein Kayan-Häuptling erklärte es so: „Es (die Kopfgängerei) bringt uns Segen, reichliche Ernten, hält Krankheit fern und Schmerzen. Die, welche einst unsere Feinde waren, werden unsere Hüter, unsere Freunde und Wohltäter.“ Es ist die gleiche uralte Meinung, die Eurystheus in den Herakleiden äußert¹.

Allmählich hat sich in die bloße Zauberwirkung des Schädels eine weitere Auffassung gedrängt. Es ist nicht mehr der mit magischen Potenzen geladene Kopf, er wird anthropomorphisch sozusagen umgedacht. Jetzt blickt er gegen den Feind wie ein getreuer Wächter und warnt ihn wie ein guter Hofhund, indem er drohend die Zähne zeigt. Die Schreckgebärde wird zum wesentlichen Attribut. Sie wird durch die Jahrhunderte hindurch sogar künstlich herbeigeführt, wenn sie fehlt. Der Soldat, der dem verlassenen Kaiser Galba den Kopf abschlägt, um ihn dem Nachfolger zu bringen, kann ihn nicht am Schopf fassen, weil der Tote keine Haare hat. So nimmt er ihn in seinen Mantel. Aber gleichzeitig zwingt er seinen Daumen in den Mund², obschon nach uraltem Brauch sonst dem Toten Augen und Mund, sogar die Nase zgedrückt werden. Unbewußt will er einen Kopf vorzeigen, der die Zähne fletscht. Wenn die revolutionäre Masse nach dem Bastillensturm dem abgetrennten Haupte Foulons Heu in den Mund stopfte, so will sie ihn zwingen, die Zähne vorzuweisen. Die Gebärde wird nur verständlich, wenn man bedenkt, daß nach antikem Aberglauben „der Menschenbiß zu dem giftigsten zählt, was es gibt“³. Es ist eine ungemein wirksame Geste der Abwehr.

Im alten Irland wurden die Körper von Königen oder Führern stehend und in voller Rüstung begraben. Sie kehrten ihr Gesicht gegen das Land des Feindes⁴. Ein König von Irland siegte neunmal zu Land und zur See indem er die Leiche seines toten Vaters dem Heere vorantragen ließ. Sie lähmte den Feind wie ein böser Zauber⁵. Andere

¹ EURIPIDES: Herakleiden 1026 ff.

„Ja töte mich! Um Gnade bitt ich keineswegs,
Doch dieser Stadt hier will ich danken . . . dieserhalb beschenk ich sie . . .
Sobald ich tot bin, sollt ihr mich an jenem Ort . . .
Bestatten. Euch ein Freund und dieser Stadt
Ein Wort des Segens, werd ich dort im Erdenschoß
Auf ewig angesiedelt ruhn . . .“

² SUTTON: Galba 20.

³ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 102. „Deshalb fletschten afrikanische Christen ihre Zähne gegen Götzenbilder“. Ebenda.

⁴ JOYCE, P. W.: Social history of ancient Ireland, Bd. II, S. 551. London 1920.

⁵ Ebenda Bd. II, S. 554.

heidnische Könige verlangen, das Gesicht gegen den Feind, den roten Speer in der Hand, begraben zu werden¹. Panischer Schrecken überwältigt den Angreifer, bis er kommt, die Leiche aus dem Grabe reißt, mit sich nimmt und ihn jetzt, den Kopf nach unten, auf eigenem Boden einscharrt².

Daß tote Führer zu Schützern umgedacht werden³, ist eher verständlich als die Vorstellung, daß erschlagene Feinde, ob sie wollen oder nicht, die Wächterrolle übernehmen. Schon bei Saxo Grammaticus findet sich ein Held. Er tötet zwei Räuber, die über ihn herfallen. Jetzt nimmt er Stämme, bindet die Leichen daran und stellt sie hoch. Sie sperren von jetzt an die Straße für den Feind⁴. Nun verstehen wir auch, warum die Köpfe der Hingerichteten auf Stadttoren, Brücken, wichtigen Befestigungen, aufgerichtet wurden. Hier waren gefährdete Punkte. Hier mußte der Gegner vorbeikommen und hier sollte er zum Stehen gebracht werden. Diese Postenrolle hat ein Chronist der Zeit Peters des Großen wohl empfunden. Als der Selbstherrscher in die Nischen der Wälle neben den Toren ein paar Strelitzen an Haken hatte aufhängen lassen, rief er aus: „Was für seltsame Schildwachen⁵!“ Selbst beim Pranger kam die Idee des wachhaltenden Helfers bisweilen zum Vorschein. 1813 hatte ein Mann dem kriegsgefangenen französischen General Phillippon zur Flucht in seine Heimat verholfen. Ein Pranger wurde für den Schuldigen am Strande errichtet und sein Gesicht wurde nach der Küste Frankreichs hin gekehrt⁶.

Starke Stützung erwächst unserer Deutung aus einer kurzen Übersicht über die „Scheuchbilder“, die, wie das Haupt der zähnefleischenden Gorgo, auf Schilden angebracht waren, aber auch bei vielen Bauten zur Verteidigung dienten. Einzelne dieser Steinköpfe werden auf hingerichtete Verbrecher zurückgeführt. So erklärt man einen in die

¹ Ebenda B. II, S. 553.

² Ebenda. Hier könnte der Brauch, mit dem Kopf nach unten zu hängen oder zu kreuzigen eine Erklärung finden: Es könnte eine Methode der magischen Entkräftung gewesen sein. Die alte irische Erzählung deutet in einer solchen Richtung.

³ In den Anfangszeiten von Chicago machte ein Spaziergänger im Nordwesten eine eigenartige Beobachtung. Er stieß auf zwei tote Indianer. Der eine war in eine Decke gewickelt und in die Äste eines Baumes gelegt. Der andere saß in einer Art Umzäunung mit dem Rücken gegen einen Baum gelehnt und blickte nach Osten. Neben ihm lag seine Pfeife, das Gewehr ruhte auf seinen Knien. Dies war der Häuptling „Großer Donner“. Er wollte so begraben sein und hatte vor seinem Tode erklärt: „Aus dem Osten kommt große Gefahr für mein Volk. Wenn sie kommt, will ich aufstehen und meine Krieger zum Siege führen.“ KIRKLAND, CAROLINE: Chicago yesterday, S. 4. Chicago 1919.

⁴ The nine books of the Danish history of Saxo Grammaticus. ELTON, OLIVER: Bd. I, S. 98. London 1905.

⁵ OUDARD: Peter the Graet, S. 179. New York 1929.

⁶ ANDREWS: Bygone punishments, a. a. O. S. 142 und 143.

Nikoleipforte von Budissin eingemauerten Manneskopf damit, daß 1429 ein Stadtschreiber sich mit einem Pfeilschuß mit dem Feinde in Verbindung gesetzt und wegen der Übergabe verhandelt habe. Er wurde entdeckt und hingerichtet¹. Die Geschichte des Rebellen Gülich, dessen Haupt auf einer eisernen Stange auf dem Bayenturm aufgerichtet, und dessen Kopf in effigie im Löwenhof des Rathauses zu sehen war, haben wir bereits erzählt². Nach SCHÖPPNERS Bayerischem Sagenbuch³ heißt der Steinkopf am Kissinger Rathaus Jud Schwed. „Bald soll er die Stadt an die Schweden verraten, bald letztere mit Treffkugeln von der versuchten Belagerung vertrieben haben. Er wird auch Peter Heil genannt, und ihm zu Ehren hat man Kirchenprozessionen abgehalten⁴.“ Von dem Passauer Stadtwahrzeichen, dem Passauer Tölpel, einem plumpen, grinsenden Kopf, haben noch um 1775 unwissende Bauern wie vor einem machtvollen Götzenbild gebetet⁵. Die Herkunft des Kopfes verliert sich im Dunkel⁶.

Die Steinhäupter sind häufig an den strategisch wichtigsten Punkten der alten Stadtbefestigung zu finden. ROCHHOLZ hat ein solches Wahrzeichen gekannt und beschrieben, ehe es verschwand, den Basler Laellenkönig: „Ein gekröntes, sich bewegendes⁷ Manneshaupt, das vom Brückentor auf den Rhein niedersah und bei den Schwingungen des Pendels der Turmuhr Augen und Zunge bewegte⁸.“ BURCKHARDT hat in dem gegen Klein-Basel hinüber grimassierenden Haupt den Ausdruck politischen Hohns erblickt⁹. GRIMM sah tiefer. Er sah in solchen Bildern „das zur Schau getragene Haupt des erlegten Feindes, der im Todeskampf fletscht“ und „das man zum Schrecken der Angreifer auf Stadtmauer und Haus setzte¹⁰.“ Das Haupt des getöteten inneren Feindes tat den gleichen Dienst.

¹ ROCHHOLZ: Schweizerversagen, Bd. I, S. 207.

² S. 18.

³ ROCHHOLZ: Bd. II, S. 366.

⁴ Ein neuer Bedeutungswandel kündigt sich an.

⁵ SCHMIDT, WOLFGANG M.: Illustrierte Geschichte der Stadt Passau, S. 140 und 141. Passau 1927. „Als aber um 1775 wallfahrende Bauern nach dem ‚großen Herrgott‘, d. h. dem großen Kruzifix in der Salvatorkirche fragten, wurden sie von mutwilligen Studenten zu dem Tölpel an der Gartenmauer gewiesen, vor dem sie auch ahnungslos Kerzen aufsteckten und ihre Andacht verrichteten. Ebenda S. 141.

⁶ Abbildung des Passauer Tölpels, eine Art männlicher, niederbayrisch-bäuerlicher Gorgo siehe ebenda.

⁷ Das war im Jahre 1834. ROCHHOLZ: Schweizerversagen, Bd. I, S. 207.

⁸ Wir werden an die beweglichen Schiffshäupter erinnert, siehe S. 282. Siehe auch das bewegliche Roßgespann auf dem Schilde des Polyneikes. EURIPIDES: Phoen. 1127. Auch Reliquien waren einstmals so konstruiert, daß sie Augen und Lippen bewegten. BETT, HENRY: English Legends, S. 61. London 1950.

⁹ ROCHHOLZ: Bd. I, S. 207.

¹⁰ Ebenda Bd. I, S. 208.

Außer in Basel gab es in Aalen gesichterschneidende¹ oder gähnende Gesichter². Ein Steinbild in Heidingsfeld hieß Gimaul (Gahnmaul)³. In Schweinfurt gab es einen „Heidengötzen“ Lollus oder Loella, der schließlich in den Main geworfen wurde⁴. Einstmals soll die Ortenburg in Budissin ein Heidentempel gewesen sein. Dort waren zwei Steinköpfe zu sehen, ein Mönch und eine Nonne, die hier zusammen eingemauert sein sollen⁵.

Der oberste Wipfel des Baumes ist voll von Lebenskraft. Er wird beim abgeschälten Maibaum stehengelassen und mit Bändern und Blumen geschmückt. Auch der Kopf ist Sitz stärkster Potenzen. Er wird erst mit Zaubermacht begabt, später in einen hilfreichen Geist umgewandelt, der allem Feindlichen in drohender Mimik und befremdlicher Bewegung die Zähne zeigt. Der aufgesteckte Kopf dient denen, die ihn abgetrennt haben, indem er sie schützt. Der gefährlichste Feind wird zum wirksamsten Freund, und wenn es keine wirklichen Köpfe mehr tun, hilft das Steinhaupt in effigie als nie schlafender Wächter aus.

Andere Zusammenhänge, die nicht unmöglich aber unbeweisbar sind, sollen nur angedeutet werden. Sprachlich hängen blecken, d. h. die Zähne zeigen, Blick („mit blitzenden Augen“) und Blitz zusammen⁶. Wir sprechen von gaffen mit einem Unterton des Tadels, gähnen kann sowohl dem Gähnenden⁷ wie dem Angegähnten Schaden tun, weil in diesem Falle der Rachen aufgesperrt und die Zähne gezeigt werden. Im alten Rom waren Dachrinnen durch Wasserspeier in Gestalt von Löwenköpfen geschützt. „Am Türeingang hocken Zaubertiere aus Holz, Stein oder Bronze. Türklopfer enthalten das abschreckende Medusenhaupt⁸.“

Es ist schwer zu sagen, ob wir soweit gehen dürfen, das drohende und abwehrende Zähnezeigen dem Blitzproblem dadurch anzunähern,

¹ Ebenda Bd. I, S. 207.

² Napoleon soll über die Grimassen in Lachen verfallen sein.

³ Ebenda. Der Holzkopf am Rathausturm bleckte bei jedem Stundenschlag.

⁴ Nach ROCHHOLZ (Bd. I, S. 208) ist Loell oder Lolli ein bayerischer Ausdruck für Stammler oder Dummkopf.

⁵ ROCHHOLZ: a. a. O. Bd. I, S. 207. Aus der Schweiz fügt ROCHHOLZ noch einige andere Menschenhäupter aus Stein hinzu: „Im Städtchen Rapperswil am Züricher See sieht man in Stein gehauene Köpfe in großer Gebärde an dem Brückentor, ferner über dem dortigen Torbogen ob dem sausenden Wind, und andere zwei ob dem Halstor“ (Bd. I, S. 209). „Auch das Städtchen Brugg hat an seinem Aarturme ein solches gegen den Fluß herausschauendes Steinhaupt; man hält es so wie den Turm für römisch. Auch in Jena gähnt ein an der Rathausuhr angebrachtes Haupt beim Stundenschlag und gab damit Anlaß für den Namen Jena“ (Bd. I, S. 207).

⁶ Siehe KLUGE-GÖTZE: a. a. O. S. 84, 86, 87.

⁷ WUTTKE: a. a. O. S. 284 und 597. — „Daher die zum guten Ton herabgekommene Vorschrift, die Hand vorzuhalten.“

⁸ STEMPFLINGER: S. 154.

daß wir auf andere Vorstellungen hinweisen. In Indien, wie bei den alten Germanen, wird die Gewitterwolke mit einem zornigen schwarzen Eber verglichen, der Blitz mit dem hervorblickenden glänzenden Hauer¹. Ebenso gilt der weiße Zahn der Maus als Abbild des aus dunklem Himmel hervorbrechenden Blitzes². Mit diesen sprachlichen und mythologischen Ähnlichkeiten wären wir wieder beim Gott des Blitzes angelangt. Sie sollen nur vorsichtige Erwähnung finden, um weitere Forschung anzuregen, die sich auf ausgedehnteres Material stützen müßte.

D. Rädern.

I.

Mit der Enthauptung zeigt die Strafe des Rades Ähnlichkeit. In beiden Fällen erfolgt die Tötung oder tödliche Verletzung durch menschliche Hand und ein eisernes Werkzeug. Diesem Akt reiht sich eine Phase der „Ausstellung“ an. Die Leiche wird den Einflüssen der Witterung und dem Angriff der Vögel preisgegeben, die die Vernichtung vollenden. Bei der Enthauptung wird diese Behandlung nur dem abgetrennten Haupt zuteil. Beim Geräderten wird der ganze Körper in liegender Stellung den Kräften der Natur hingegeben, eine Phase, die wiederum Übereinstimmungen mit der Strafe des Hängens aufweist.

Das Rad war die Strafe des Mordes. Der Körper wurde auf der Erde an Pflöcke gebunden. Dann wurden die Knochen mit einem schweren Rade zerstoßen. Oder er wurde auf einer radähnlichen Unterlage befestigt, worauf der Henker mit einer schweren Eisenstange³ die Glieder zerschlug. Dann wurde der auf dem Rade festgebundene Tote oder Sterbende auf einem Pfahl aufgerichtet, um hier zu verderben. Da der Tod langsamer eintrat, wenn erst die Knochen der unteren Extremitäten gebrochen wurden, galt Rädern „von unten auf“ als eine Strafverschärfung. Rädern war Männerstrafe und traf nur höchst selten eine Frau⁴. Das Rad selbst mußte neu sein und neun oder zehn Speichen haben. In älterer Zeit war das Rad Zufallsstrafe. In einem Urteil von 1525 (RAVENSBERG) wird die Zahl der Stöße „auf Schenkel hinten und vor den Knien, auf Arme hinten und vor dem Ellenbogen und seinen Rücken“ auf neun beschränkt⁵. Das aufgerichtete Rad mit der Leiche, wurde bisweilen, wenn das Verbrechen sehr schlimm gewesen war, verbrannt, die Asche der Sicherheit halber ins Wasser geworfen

¹ WUTTKE: S. 19, 124.

² WUTTKE: S. 124.

³ Im Hannoverschen war es ein „Knüppel“. KELLER: Der Scharfrichter, a. a. O. S. 179. Siehe die Keule in der Rothenburger „Folterkammer“.

⁴ Siehe die Hinrichtung der Dorothe Götterich 1770 in Mecklenburg-Strelitz. Der neue Pitaval, 33. Teil, 3. Folge, S. 176 ff. Leipzig 1863.

⁵ HAFNER, T.: Geschichte der Stadt Ravensburg, S. 477. Ravensburg 1887.

oder in der Erde vergraben¹. Nacktheit des Delinquenten war ein notwendiger Bestandteil der Todesart². Dem, der trotz gebrochener Knochen nach drei Tagen noch lebte, durfte man zu Hilfe kommen.

Die Strafe des Räderns³ geht, wenn auch nicht allzu häufig, durch Fabel und Sage. Da ist die Ixionmythe der Griechen. Ixion hat „nicht ohne Tücke“, Verwandtenblut vergossen, indem er seinen Schwiegervater, um Brautgaben zu sparen, in eine mit feinem Holz und Staub verdeckte Feuergrube stürzte. Zudem hat er rasenden Sinnes, „nektarberauscht“⁴, Hera nachgestellt. Zeus schuf ihm eine liebliche Täuschung, und statt der Göttin umarmt er eine Wolke. Zur Strafe für seine Untat wird Ixion auf ein glühendes Rad geflochten, das in ewigem Wirbel die Erde umkreist. In Schweizer Sagen hat ein Fuhrmann seine Pferde sehr geschlagen und angeschrien. „. . . da sei hinter dem Baum hervor einer gekommen, habe ihm die Peitsche aus der Hand gerissen, ihn in die Speichen des Hinterrades gedrückt und geschrien: ‚Wart, du Mordfuhrmann, dir will ich fahren.‘ Hinten am Wagen ins Rad geflochten, habe er jetzt mitstoßen müssen bergan, daß er meinte, das Herz wolle ihm aus dem Leibe brechen“⁵. Die Gespensterstrafe bleibt bei einer schweren Anstrengung stehen, führt nicht zum Tode.

Die Strafe des Räderns wird schon bei Gregor von Tours erwähnt. In alten friesischen Gesetzen findet sich die häufige Wendung: Bei dem Baum und dem neunspeichigen Rade⁶, d. h. bei dem Galgen und dem Rad wird ein Verbot erlassen. Nach einem Bild im Zwickauer Codex Statutorum erfolgt „Gliederbrechen über einer Grube, und der Delinquent ist nur mit einem kurzen Kittel bekleidet“⁷. In einem Urteil

¹ HAFNER: S. 477.

² „Matthias Harscher, Metzgerknecht von Ehingen, wurde mit dem Rad von oben herab (zuerst der Stoß auf die Brust) hingerichtet. Er hatte an der Galgensteige einen Juden . . . erstochen und beraubt, und wollte gar nicht begreifen, daß man einen Christen um eines Judens willen hinrichten dürfe. Die Hinrichtung geschah nicht auf der früheren Richtstatt auf dem Galgenberg, sondern auf einer Wiese im Lehrertal . . . Der Leichnam wurde neben der Schinderhütte am Saum des Eselsbergwaldes aufs Rad geflochten, wo ihn Schreiber dieses auch gesehen hat. Er war völlig nackt und sah graubraun aus.“ SCHULTES, D. A.: Chronik von Ulm, S. 430. Ulm 1881.

³ Siehe PLUTARCH: Agis I. Knochenbrechen begegnet uns in der Bibel und auch in der römischen Kaiserzeit. Die römischen Soldaten, die die Beine der gekreuzigten Diebe brachen, und die Knaben, denen Tiberius die Beine zerschlagen ließ, weil sie sich ihr Liebesabenteuer mit dem Kaiser vorgeworfen hatten, fallen in die gleiche Zeit. (SUETON: Tiberius 44.)

⁴ LUCIAN: Dial. deor. VI, 2ff.

⁵ ROCHHOLZ: Schweizlersagen, Bd. I, S. 180, 181.

⁶ DREYER: Antiquarische Anmerkungen, a. a. O. S. 44.

⁷ ULLMANN: Strafrecht der Städte der Mark Meißen, a. a. O. S. 26.

der Landgerichtsordnung der Freien Städte (Aargau) heißt es: „Der Meister solle den Totschläger oder Mörder auf eine Richtstatt führen, daß er ihn

„... daselbst niederlege und die Arme ausspannen und heften und ihn also mit einem Wagenrad seine Glieder, die Arme vor und hinter dem Ellenbogen, desgleichen an beiden Schenkeln ob und unter den Knien zerstoßen und zerbrechen und ob der arme Mensch darvon nicht tod wäre und eines gesehlen Stoß¹ begehrte, den will ich ihm durch den Maister zulassen. Darnach soll der Nachrichter den armen Menschen, er sei tod oder lebendig auf das Rad flechten und binden und das Rad auf ein Stud emporrichten und ihn also radbrechet und gebunden auf dem Rad liegen und ihn also lassen sterben und verderben².“

Der Gebrauch des Rades als Strafmittel scheint der Erklärung zu spotten. Um so anregender ist die Vorstellung GRIMMS³, daß dem Zerstoßen der Glieder mit dem Rade die Tötung durch fahrende Wagen vorangegangen sei. Und hier erinnern wir uns der häufigen Hinrichtungsformeln beim Enthaupten, die den Abstand eines Wagenrades zwischen Körper und Kopf verlangen⁴. GRIMM weist auf Indien hin, wo bisweilen Hinrichtungen in dieser Weise vollzogen werden, öfter noch fanatische Gläubige sich vor die Wagen der Götter werfen, wie ich hinzufügen möchte. Auch muß des Bootopfers gedacht werden, bei dem menschliche Wesen unter die Rollen geworfen werden, auf denen das Schiff bei manchen Südsee-Insulanern von Stapel läuft⁵. Denn Rad, Walze, Scheibe und Kugel gehören in den gleichen Kreis leichter Beweglichkeit.

Nach TACITUS⁶ spielte der Götterwagen im Kult der alten Germanen eine Rolle. Auf heiligem Wagen wird auf der Insel Rügen — wie manche annehmen — das Bildnis der Erdgöttin herumgefahren. Dann werden Wagen und Göttin in einem einsamen See gebadet. Den Priestern sind Sklaven beigegeben. Sie werden der Göttin geopfert. Wie, erfahren wir nicht. Daß der Wagen den Germanen wohl bekannt war, wissen wir aus der Heldensage. Brunhild läßt sich auf einem Wagen verbrennen⁷. Pferd, Schiff und Wagen werden den Vornehmen ins Grab mitgegeben⁸.

Das alte Testament erwähnt Dreschtafeln oder Dreschschlitten⁹, daneben aber auch das Wagenrad, das den Kümmel ausdrischt¹⁰. Es

¹ Die Bedeutung ist wohl „Gnadenstoß“.

² OSENBRÜGGEN: Studien, a. a. O. S. 291. Eigentümlicherweise spricht eine Würzburger Quelle vom Zerbrechen der Arme, Beine und Nieren. KIRCHGESSNER, JOH. VAL.: Tribunal Nemesi iuste iudicantis, S. 301. Nürnberg 1706.

³ Rechtsaltertümer, Bd. II, S. 266.

⁴ „... Vnd im sin houbt von sinem lip slagen, daz man ein wagen Rad zwüschent dem corpel vnd sinem houbt gestellen muz.“ BLUNTSCHLI, J. C.: Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. I, S. 408. Zürich 1836.

⁵ Siehe S. 142. ⁶ Germania 10 und 40. ⁷ WEINHOLD: (gek. Ausg.) S. 333.

⁸ Ebenda S. 339 und 340. ⁹ NÖTSCHER: a. a. O. S. 179. ¹⁰ Jesaiah 28, 27.

ist von Dreschwagen die Rede, die scharfe Zähne haben¹, und Amos² vergleicht grausame Behandlung mit einem Dreschschlitten, der mit ehernen Zacken über die Menschen geht. Über einen Menschen hinwegzufahren muß in Rom als besonders verruchter Frevel gegolten haben, wie die Geschichte der Tullia zeigt³. Sie fuhr sinnlos und von den Rachegöttinnen des Mordes an Mann und Schwester gejagt in der „Frevelgasse“ mit ihrem Gespann über die Leiche des Vaters hinweg.

Das Problem des Rades erschöpft sich nicht in seiner möglichen Verbindung mit dem Wagen, der über den Menschen hinweggezogen wird. Es liegt tiefer und ist in mehreren Vorstellungsschichten übereinander gehäuft. Daß eine Zeit, der die Gesetze der Mechanik unbekannt waren, das bewegliche Rad für beseelt⁴ halten mußte, ist verständlich. Alle Objekte, die sich drehen und leicht ihre Lage verändern, wie das Spinnrad, das Wagenrad, das Mühlrad, die Scheibe, der Kreisel und das Faß, fallen in diese Gruppe. Dieses Rad wird beim Zauber verwandt. Es hilft bei der Entdeckung von Dieben⁵, es schützt das Haus⁶. Es hilft die Zukunft erkunden wie das altirische wheel of divination⁷ und die Roulette des modernen Spielsaals. Auch die Römer verwandten das Rad zu allerlei zauberischen Praktiken⁸. Im Anschluß an einen indischen Brauch⁹ könnte man daran denken, daß dem „Flechten“ auf das Rad, bei dem die Glieder einmal über, dann wieder unter den Speichen liegen, ein abstreifendes Durchziehen zugrunde läge.

Aus der einfachen magischen Funktion des Rades wachsen zwei höhere Vorstellungen heraus. Da ist zuerst die Erfahrung, daß man

¹ Jesaiah 41, 15. Wie manche Typen des mittelalterlichen Rades.

² I, 3.

³ Livius I, 48.

⁴ „... und es war Beseelung (lebendiger Wind) in den Rädern.“ HESEKIEL: I, 20.

⁵ WUTTEK: a. a. O. S. 255 und 414.

⁶ Man findet in den Vereinigten Staaten das Wagenrad als Gartentür verwandt. Waggon wheel ist im Westen ein beliebter Name für Gasthäuser.

⁷ Ein berühmter Druide hieß Magus rotarum, „der Zauberer, oder besser der Verehrer des Rades, denn er pflegte mit Hilfe von Rädern magische Beobachtungen zu machen“. JOYCE, P. W.: Social history of ancient Ireland, Bd. I, S. 231. JOYCE fügt hinzu: „Es mag von Interesse sein, wenn ich bemerke, daß der alte gallische Sonnengott mit einem Rad in der Hand dargestellt wurde.“

⁸ „Schließlich üben auch Räder und Scheiben, die sich um eine Achse lotrecht drehen, einen magischen Zwang aus. So wurde der Wendehals an vier Radspeichen gebunden und herumgedreht; damit konnte man Götter zwingen, zu erscheinen oder das Gewünschte zu tun. Beim Liebeszauber drehte man einen horizontalen Kreisel; dabei sprach man, wie Theokrit sagt: Wie diesen Kreisel Aphrodite dreht, so möge jener an unserer Tür sich herdrehen.“ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 173. — Über eine andere Zauberwirkung siehe KÜNSSLBERG, v.: Rechtliche Volkskunde, S. 71 (Konstanz im Jahre 1301).

⁹ OLDENBERG: Religion des Veda, a. a. O. S. 495.

durch Drehung eines Rades Feuer entzündet, oder, wie man ursprünglich dachte, Feuer aus dem Rade hervorlocken kann. Die indische Götterwaffe des „Radkreises“ sprüht Funken und schreckt die Feinde¹. Um die Sonnenwende wird in Deutschland noch in manchen Gegenden (Ostpreußen) alles Feuer im Dorfe ausgelöscht. Dann wird ein eichener Pfahl in die Erde geschlagen. Auf ihm wird ein Rad solange herumgedreht, bis Feuer entsteht². Es ist junges, lebenskräftiges Feuer, besser als die alte müde Flamme. Ebenso entzündet man, wie einstmals in Indien, das Notfeuer, das den Viehseuchen wehrt. Nach WUTTKE treffen wir die gleiche Sitte in England, Schottland und Schweden wieder³. Der Ausdruck Notfeuer, auch wildes Feuer, soll darauf zurückgehen, daß man es in Fällen der Not mit primitivsten Mitteln herbeizuführen suchte⁴.

Es liegt schließlich nahe, die Sonnenscheibe als ein beschwingtes Rad anzusehen oder sie in einem Wagen, von Pferden gezogen, über den Himmel ziehen zu lassen. Damit wird das Rad zum Symbol des lebenspendenden Himmelskörpers. Der alte Glaube hat sich in zahlreichen Spuren auf deutschem Boden erhalten. Wenn die Sonne stockend innehält, in den zwölf Nächten, darf sich kein Rad drehen⁵. Räder dürfen erst wieder schnurren, wenn sich die Sonne am Dreikönigstag wieder auf den Weg macht⁶. Am Johannistag wiederum wird magische Sympathie angewendet, um die Sonne zum Vorwärtsschreiten zu bewegen. Man läßt brennende Räder den Berg hinabrollen⁷. Das Tiroler⁸ und das Schweizer⁹ Scheibenschlagen sind Überreste einer alten Sonnenmagie, während gleichzeitig alle bösen und schädlichen Substanzen als Judas, Luther oder Hexe verbrannt werden¹⁰. GRIMM¹¹ hat aus dem Dorfe Konz an der Mosel einen uralten Sonnenzauber beschrieben:

„Jedes Haus liefert ein Gebund Stroh auf den Gipfel des Strombergs, wo sich gegen Abend Männer und Burschen versammeln. Frauen und Mädchen sind beim Burbacher Brunnen aufgestellt. Nun wird ein mächtiges Rad dergestalt mit Stroh bewunden, daß gar kein Holz mehr zu sehen ist... Auf ein vom Maire von Sierk gegebenes Zeichen erfolgt mit einer Fackel die Anzündung des Rades, das nun schnell in Bewegung gesetzt wird.

Jubelgeschrei erhebt sich, alle schwingen Fackeln in die Luft, ein Teil der Männer bleibt oben, ein Teil folgt dem rollenden, bergab zur Mosel geleiteten Feuerrad.

¹ OLDENBERG: Religion des Veda, a. a. O. S. 495.

² WUTTKE: a. a. O. S. 81. ³ WUTTKE: S. 93, 94.

⁴ „Unter dem Namen Notfeuer kommt es schon im 8. Jahrhundert vor und wurde kirchlich verboten.“ WUTTKE: S. 94.

⁵ WUTTKE: a. a. O. S. 63. ⁶ WUTTKE: a. a. O. S. 69.

⁷ DÖRRER: a. a. O. S. 204 und 213. „Zwischen Umhausen und Niederthai erinnert das Radtal daran.“ Ebenda S. 210.

⁸ DÖRRER: a. a. O. S. 202ff.

⁹ Siehe Bild 124 bei WEISS: Schweizer Volkskunde.

¹⁰ WEISS: a. a. O. S. 204. ¹¹ GRIMM: Mythologie, a. a. O. S. 586.

Oft erlischt es vorher. Gelangt es brennend in die Flut, so weissagt man daraus gesegnete Weinernte.“

Das Rad ist also Symbol der Sonne¹. Die Richtung mit dem Rade muß also mit dem Kult der Sonne zusammenhängen. Schon im vedischen Glauben galt die Sonne als eine radförmige, feurige Masse, die, durch eine Stange befestigt, wie das Rad der Scharfrichter am Firmamente schwebte.

II.

Die Zerbrechung der Knochen ist eine ungewöhnliche Tötungsform, obschon sie sich in volkstümlichen Drohungen heute noch erhalten hat². Daß der Knochen als besonders wertvoller Körperteil galt, ersehen wir aus der Graugans, die eine schwere Form der Verletzung kennt, die Markwunde. Ein Knochenbruch der unteren oder der oberen Extremitäten wurde der bis auf das Gehirn gehenden Verletzung oder der Hohlwunde gleichgestellt; hiermit waren schwere innere Schäden gemeint. Die deutschen Volksrechte hatten eine sonderliche Methode, die Buße des gesplitterten Knochens zu berechnen: Sie bestimmten die Strafe danach, ob der Knochen 12 oder 24 Fuß weit über die Heerstraße geworfen und auf einen Schild fallend noch einen Klang gab³.

Dem Knochen kam also früher eine Bedeutung zu, die wir ihm heute nicht mehr zumessen. Das alte Testament schreibt vor, daß dem Passahlamm, das am Abend des höchsten Festes gegessen wird, kein Knochen gebrochen werden durfte⁴. Wird im vedischen Indien den Göttern ein Tier dargebracht, so darf keiner seiner Knochen geknickt werden⁵. Im germanischen Mythos ist von einem ähnlichen Tabu die Rede⁶: „Gott Thor kommt mit dem Gespann seiner beiden Böcke beim Bauern Egill angefahren, schlachtet die Tiere zum Nachtmahl und läßt den Hofbauern samt den Kindern mitessen; doch sollen sie die abgenagten Knochen unzerbrochen in die Bocksfelle werfen. Der Bauernsohn Thialfi ist lüstern nach dem Knochenmark⁷, schlägt mit dem Messer ein Schenkelbein entzwei und schlürft es aus. Am Morgen nimmt

¹ Siehe den 1902 bei Trundholm (Seeland) aufgefundenen Sonnenwagen. HELM: Religionsgeschichte, Bd. I, S. 177.

² „I'll break all your bones“, usw.

³ WILDA: a. a. O. S. 740, 745. — GRIMM: Rechtsaltertümer, Bd. I, S. 109ff.

⁴ 2 Mos. 12, 46; 4 Mos. 9, 12. ⁵ OLDENBERG: a. a. O. S. 358.

⁶ ROCHOLZ: Deutscher Glaube und Brauch, S. 219. Berlin 1867. — Nach einer normannischen Sage, soll eine wilde Ente, die gegessen worden ist, zum Leben erweckt werden. Aber einige Knochen des Beines können nicht mehr gefunden werden; sie kann nur noch watscheln, und aus Mitleid machen alle Enten es ihr bis heute nach. BETT, HENRY: English Legends, S. 57. London 1950.

⁷ Das Knochenmark gilt als besonders nahrhaft. Sprachliche Beziehungen bestehen zwischen Mark und Gehirn. KLUGE-GOETZ: a. a. O. S. 476.

Thor seinen Hammer, weihet die in den Tierhäuten liegenden Knochen, die Böcke erstehen wieder, doch einem lahmt der Hinterfuß.“

In der Sprache der biblischen Dichter tritt die Vorstellung hervor, daß die Knochen der bedeutsamste Bestandteil der körperlichen Struktur seien¹. Sie sind daher Sitz der Gesundheit², oder der schmerzhaften Gefühle³. Schließlich bezeichnet der Dichter mit ihnen die ganze Persönlichkeit. Die Gebeine⁴ preisen Gott den Herrn wie im deutschen Märchen der Knochen des Ermordeten sein Leid klagt⁵.

Manche Sitten deuten darauf hin, daß endgültige Vernichtung die Zertrümmerung der wichtigsten Knochen in sich schloß. Bei dem Luritchastamm in Zentralaustralien legen die Eingeborenen äußerstes Gewicht darauf, die Knochen der Feinde zu zerstören, die sie verzehrt haben. Wenn dies nicht geschieht — so glauben sie — würden sich die Knochen wieder zusammenfinden, und jetzt würden die Opfer ihnen nachstellen⁶. Zu diesen Knochen, die wieder auferstehen können, gehört besonders der Schädel. Etwas Ähnliches wird aus Afrika berichtet. „Gefürchtete Männer, nicht Frauen, meist Zauberer, die einen verderblichen Einfluß hatten, und andere, die man im Leben fürchten mußte, werden vor der Beerdigung in der angegebenen Hockerstellung mit Riemen aus Wildfell fest zusammengeschnürt, sodann wird ihnen in manchen Fällen noch das Rückgrad mit einem Stein oder Beil zer schlagen⁷.“ Es könnte sein, daß der Ritus des Blauen Steins in Köln, an den der Verurteilte mit dem Rücken gestoßen wurde, eine Verkürzung des Zerbrechens war. Ich habe dem Rechtsbrauch früher die Deutung eines Abgrenzungsritus gegeben⁸. Ein ähnliches Stoßen an den Pranger vor der Hinrichtung erwähnt das alte Augsburger Stadtrecht (1423—1445)⁹. Das Rückenbrechen kommt auch in älteren nordischen Quellen vor. Hier lag der Gerichtsring bei der Dingstätte. Hier wurden Menschen zum Opfertode verurteilt und hier stand der Opferstein, an dem dem Verurteilten der Rücken gebrochen wurde¹⁰. Die Gebeine der Heiligen werden heute noch verehrt, weil ihnen geheime Kraft des Überlebens innewohnt. Sorgsam werden bei Ägyptern, Indern und Griechen die Knochen gesammelt, weil aus ihrer richtigen Anordnung wieder eine neue Körperlichkeit entstehen könnte. Im ganzen Orient ist der Königs-

¹ KIRKPATRICK, A. F.: The Psalms, Bd. I, S. 28. Cambridge 1894.

² Sprüche, 16, 24.

³ Psalm VI, 3 und Psalm 22, 15.

⁴ KIRKPATRICK: a. a. O. Bd. I, S. 26 und die dort zitierte Stelle.

⁵ Märchen vom singenden Knochen, vollst. Ausg. S. 154.

⁶ SPENCER und GILLIN: The Arunta, Bd. II, S. 495. London 1927.

⁷ ZASTROW, v., und VEDDER: Eingeborenenrecht, a. a. O. Bd. II, S. 421.

⁸ Der Blaue Stein zu Bonn, Schweiz. Zeitschr. für Strafrecht, 1936, 50. Jahrg., S. 403 ff.

⁹ Ebenda S. 413.

¹⁰ MAURER: Altisländisches Strafrecht, S. 39.

geier Symbol der alles niederwerfenden Macht. Bis auf den heutigen Tag heißt er der „Beinbrecher“ unter den Vögeln, weil er lebendige Beute verschmäht und sich nur von den Knochen der Erschlagenen nährt. Nach der arabischen Wurzel heißt Osman der Beinbrecher¹.

So sitzt potenziertes Leben² im Knochen³. Es wird erst mit seiner Zertrümmerung unwiderruflich ausgelöscht. Die Strafe des Rades folgt dem Leben in seine tiefsten Schlupfwinkel.

Wenn nach dieser Auffassung Kraft des Fortbestands, der Zeugung⁴ und der Wiederauferstehung im Knochenmark lag, so werden wir die Wucht des Angriffs verstehen, der beim Brechen der Knochen gegen das jetzige und künftige Leben des Missetäters gerichtet war. Die mechanische Wiederherstellung der körperlichen Substanz wurde ein für allemal verhindert. Er wurde „ins Mark“ getroffen. Der singende oder der blutende Knochen des Märchens weisen auf die alte Beseelung hin. Elemente größter Starrheit und Dauer⁵ verbinden sich hier mit Regungen beweglichen Lebens.

Beim Endakt des Räderns wurde der ins Rad geflochtene arme Sünder, tot oder noch atmend auf eine Stange gesteckt und gen Himmel gerichtet. Die Ähnlichkeit mit der Lage des Gehängten oder Gekreuzigten ist unverkennbar, nur scheint der Körper mehr der Sonne und dem Licht als den Winden zugekehrt zu sein. Ein Prozeß der Eintrocknung wird in Gang gebracht. Nun wissen wir, daß Verdorrung — zum Teil auch Verfaulung — zu den Vernichtungsformen gehört, mit deren Hilfe man sich aller Arten von Übel: Krankheiten, Viehseuchen, unerwünschter Liebhaber, diebischer Gesellen und Raupen entledigt. Wenn stellvertretende Materien am Herd, am Ofen oder am Kesselhaken verdorren

¹ STERN, B.: Medizinischer Aberglauben und Geschlechtsleben der Türken, S. 422. Berlin 1903.

² Das Erschlagen mit der Keule kam letzthin auf ein Zerbrechen der Schädelknochen hinaus. Das gleiche läßt sich von der Todesart des Absturzes sagen. „... Wir haben Rücken und Rückenwirbel allzu lieb“, ruft der Chor der Griechen, als Odysseus sie auffordert, den Pfahl in das Auge des Polyphem zu stoßen. EURIPIDES: Der Kyklops, S. 643. Der Kyklop zerschmettert ein Opfer an der Felswand. Ebenda S. 401 f.

³ Darum sitzt auch höchster Nährwert im Knochen. In der englischen Legende lebte in Yorkshire ein Riese. Er hatte wie Polyphem nur ein Auge und lebte in einer Mühle, wo er Menschenknochen zerrieb und sich Brot daraus machte. BETT, HENRY: English Legends, S. 112. London 1950.

⁴ Eva wird aus einem Knochen Adams geschaffen. (1 Mos. 2, 22.) Dionysos wird aus dem Schoß seiner Mutter Semele, die vom Blitz getroffen ist, gerettet und von Zeus in seinen Schenkel eingenäht („imperfectus adhuc infans patrio insuitur femori“, OVID: Met. III, 311). Hier wächst er wie im Mutterschoße weiter. Femur, der Schenkel, hängt etymologisch mit fecundus zusammen.

⁵ Die ältesten Schriftkerben aus der mittleren Steinzeit finden sich auf Knochen. KÜNSSBERG, v.: Rechtliche Volkskunde, a. a. O. S. 139.

oder im Rauchfang oder im Schornstein¹ schrumpfen, so verdorrt auch der Feind oder die feindliche Potenz². Vertrocknen tritt also als Modalität der Beseitigung neben Vergraben oder ins Wasser werfen oder das stärkere Verbrennen.

Dieser rein magischen Grundform des aufgerichteten Rades mag sich später der Gedanke einer Opfergabe an die Gottheit der Sonne zugesellt haben³.

E. Ertränken.

I.

Um einen mechanischen Kern, den Tod im Wasser, gruppieren sich Fortbildungen, die schließlich in bloßen Ehrenstrafen enden. Ertrinken hat bei allen Völkern, wie der Blitzschlag, nicht blinden und unerklärlichen Zufallscharakter. Wer im Wasser umkommt, büßt irgendeine unbekannte Schuld⁴. Man soll den Ertrinkenden nicht retten⁵. Es ist zusätzliche Schande, nach dem Sturz vom Tarpeischen Felsen herabgeschleift und in den Tiber geworfen zu werden, und Achill empfindet „jauchzend“⁶ alle Freuden der Rachsucht, wenn er den sterbenden Gegner in den Strom schleudert und dabei ruft:

„Liege du nun bei den Fischen im Strom, die werden dir sorglos
Schon von der Wund ablecken das Blut; nie bettet die Mutter
Dich auf Totengewand, die jammernde, nein der Skamandros
Trägt dich strudelnd hinab in der See weit offenen Abgrund“⁷.

Neben der Vielfalt der Anwendungsformen steht eine Mehrheit der Vorstellungen; sie sind bei dieser Todesart unschwer aufzuzeigen.

¹ Die alte Redensart „in den Schornstein schreiben“ kommt von Kreuzen oder Zetteln, die man in den Schornstein schrieb, hing, nachdem man irgendein Leiden damit bezeichnet hatte. Wenn sie schwanden, verging auch die Krankheit.

² Siehe WUTTKE: a. a. O. S. 135, 338, 367, 413, 414, 445. Das Einschrumpfen die Auszehrung, die beim Alter und manchen Krankheiten sichtbar ist, muß die Gedanken der Menschen auf diese Form des Sympathiezaubers gebracht haben. Über die Austrocknung als Fluch im Hexenglauben siehe S. 47 und 48.

³ Kreisform und Beweglichkeit machten naturgemäß das Rad zu einem Symbol der Sonne. In Indien wurden Opfertiere an einen Pfahl gebunden. An seiner Spitze schwebte ein aus Weizenmehl gebackener Radkranz. Man legte eine Leiter an und der Opfernde sprach zu seiner Frau: „Komm Weib wir wollen zur Sonne steigen.“ Dann stieg er hinauf und faßte das Rad an, indem er ausrief: „Wir sind zur Sonne gelangt, ihr Götter.“ OLDENBERG: a. a. O. S. 88 und 473.

⁴ Siehe mein Buch: *Crime, Causes and Conditions*, S. 33. New York 1947, und die dort zitierten Stellen aus der klassischen Literatur.

⁵ Eine in Schottland und Südwestengland noch verbreitete Anschauung. Siehe JONES, WILLIAM: *Credulities*, a. a. O. S. 93 und 94.

⁶ *Ilias* XXI, 121.

⁷ *Ilias* XXI, 122. Achill ist glücklich bei dem Gedanken, daß Fische das weiße Fett des Lykaon schmausen werden. Das Ablecken des Blutes durch die Fische erinnert an die blutleckenden Schlangen im Bakchenfest des EURIPIDES: 767.

Ertränken war im wesentlichen Frauenstrafe. Der ursprüngliche Grund mag die Anschauung aller primitiven Völker gewesen sein, daß es Unglück bringt, das Blut einer Frau zu sehen¹. Als viel später dem Wasser Beseelung zugeteilt wurde, trat der Gedanke in den Vordergrund², daß straffällige Frauen schwesterlichen Elementen ausgeliefert würden, die die Verurteilte in ihrem Schoß empfangen, zu sich herabziehen und entsöhnen. „Die Wasser werden als Mütter vorgestellt“, berichtet OLDENBERG aus Indien³, „die himmlischen und die rinnenden, die ergrabenen und die von selbst entstandenen, die hellen, läuternden dem Meere zustrebenden. Sie enthalten in sich alle Heilmittel; sie schwemmen das Böse und jede Schuld hinweg.“ Nach WEINHOLD sind die Namen deutscher Flüsse, soweit germanischen Ursprungs, weiblich⁴.

Es wird nicht leicht sein, den dunklen Wegen der Kausalität zu folgen und festzustellen, ob die Selbstmordneigung vieler Frauen, die den Tod im Wasser suchen, der Straffart voranging oder durch das Vorbild der Straffakte herangezüchtet wurde. Manche krankhafte Gemüter werden aufs stärkste durch das Wasser angezogen. GOETHE'S FISCHER schildert diese verführerische Kraft. CONRAD FERDINAND MEYER hat erzählt, wie das Wasser immer einen unerklärlichen Reiz für ihn besaß. Seine Mutter verübte Selbstmord im Wasser. Auch bei der Kindestötung zeigt sich die gleiche Affinität.

Zum Tode im Wasser gehört ein Fluß oder das Meer. Ein Vorgänger der Staatsstrafe war die Versenkung des Monstrums im Meer⁵. Sie war noch der kaiserlichen Zeit nicht unbekannt. „Wir vermeiden die tollen Hunde“, schreibt SENECA⁶, „wir bringen die bösartigen und wilden Ochsen um, wir senken den Stahl in das kranke Vieh, damit nicht die Herde angesteckt wird, wir vernichten die Mißgeburt und wir versenken die Kinder, wenn sie schwach und wider die Natur gebildet sind, ins tiefe Wasser“. Bedrohlich war der tolle Hund, bedrohlich war, nach der Anschauung der Antike, die Mißgeburt. Eine Mißgeburt war aber auch der Vaternörder, für den das römische Sakralrecht die Strafe des Säckens ausgebildet hatte. In einem jener zaghaften Euphemismen,

¹ FRAZER: Golden Bough, Bd. III, S. 243 ff. London 1922.

² Weniger der Gedanke der Schicklichkeit wie RAU (Beiträge zum Kriminalrecht der Freien Reichsstadt Frankfurt, S. 62) meint.

³ Religion des Veda, S. 242.

⁴ WEINHOLD: Verehrung der Quellen, Abh. der Berliner Akademie 1898, S. 17. Schwangere Frauen brachten das Wasser zum Versiegen, ebenda S. 35, eine Vorstellung, die zur Verschiebung der Hinrichtung im Wasser geführt haben muß.

⁵ Siehe S. 168.

⁶ „Portentosos fetus extinguimus, liberos quoque, si debiles monstrosique editi sunt, mergimus.“ De ira I, 15.

die wir heute noch lieben, wurde eine nebensächliche Seite der Ausführung an die Stelle des tödlichen Hauptaktes gesetzt.

MOMMSEN¹ hat den Vorgang beschrieben. Der Täter wurde mit roten Ruten geißelt wie bei der Kreuzigung. Dann wurden ihm die Augen in eigentümlicher Weise verbunden: Ihm wurde eine Hülle von Wolfsfell über den Kopf gezogen², worunter möglicherweise die Gebärmutter einer Wölfin verstanden werden könnte³. Hölzerne Sohlen wurden unter den Füßen befestigt⁴. Ein Wagen, mit schwarzen Rindern bespannt, brachte ihn zum Meeresufer. Hier wurde er in einen Sack von Rindsleder genäht⁵ und dann ins Wasser des Meeres oder des Flusses geworfen.

Die Strafe wurde nur über den geständigen Vatermörder verhängt⁶. Sie war nahezu in Vergessenheit geraten, taucht aber in der Kaiserzeit wieder auf⁷. Sie hatte sich fest in den Köpfen der Massen eingenistet und wurde als eine Fortbildung der *procuratio prodigii* empfunden⁸. „Als Nero nach der Ermordung seiner Mutter in die Stadt kam, empfing man ihn mit allen Zeichen der Achtung; im geheimen aber, wo man ohne Gefahr freimütig sein konnte, ergoß man sich in den bittersten Schmähungen gegen ihn. Bald hängt man nachts einen ledernen Sack an seiner Bildsäule auf, um damit anzuzeigen, daß er selbst in einen solchen gesteckt zu werden verdiene, bald⁹ . . .“ In Siam werden kleine Büffel oder Menschenfiguren neben einen Kranken gelegt und dann, mit seinem Leiden beladen, in einem Korbe den Fluß hinuntergeschickt¹⁰. Bei der

¹ Römisches Strafrecht, a. a. O. S. 922.

² Man muß der Versuchung widerstehen, daran zu denken, daß ein verhüllendes „Fell über die Ohren gezogen wurde“. Die deutsche Wendung hat eher im Schinden, dem Abziehen der Haut seinen Ursprung.

³ „Folliculo lupino os obvolutum est.“ MOMMSEN: S. 922. Die Bedeutung ist dunkel. Sollte angedeutet werden, daß der Vatermörder aus dem Wolfsgeschlecht stamme?

⁴ Nach MOMMSEN waren die Holzsohlen eine Art Fesselung. Beim Schwimmen mußten sie dem Delinquenten den Kopf nach unten drehen. Siehe die „Schuhe von Spise“ also Erz, mit dem man in Alt-Berlin fesselte. SCHWEBEL, O.: Geschichte der Stadt Berlin, Bd. I, S. 245. Berlin 1888.

⁵ „Gesäckt, sagt Cicero (Pro Roscio 26, 72) wird der Mörder, damit er das Meer nicht vergiftet.“

⁶ Daher die von Augustus gnadeweise gewählte Fragestellung: „Nicht wahr, du hast deinen Vater nicht umgebracht?“ SÜETON: Octavian 33.

⁷ SÜETON: Claudius 34.

⁸ So auch HRTZIG in PAULYS Reallexikon, Bd. IV, S. 1748. Stuttgart 1901. „Um keine Verletzung der den Göttern geschuldeten Ehrfurcht ungeahndet zu lassen“, so berichtet SÜETON (Domitian 8), „ließ er ein Denkmal, welches einer seiner Freigelassenen seinem Sohne aus Steinen erbaut hatte, die für den Tempel des kapitolinischen Jupiter bestimmt waren, durch Soldaten niederreißen und die darin befindlichen Gebeine und Aschenreste ins Meer werfen.“

⁹ Dio Cassius 61, 16.

¹⁰ BASTIAN: Reisen im östlichen Asien, Bd. III, S. 293.

poena cullei ist es der Ledersack, beim Selbstmörder, der ins Wasser geworfen wird, ein Faß. Frauen wurden beim Ertränken in einen Sack gesteckt, Männer nur gebunden¹.

In den deutschen mittelalterlichen Städten boten sich die Steinbrücken als „Schafott“ des Ertränkens dar. Bisweilen fand auch das Ertränken vom Boot aus statt, so in der Schweiz² und in Überlingen am Bodensee³. Für die Exekution nahm man die Mitte der Brücke, dort wo die Strömung am stärksten war. Vor der Erneuerung der Dresdener Elbbrücke unter August II. „befand sich an der Dresdener Brücke ein Balken ‚eingeschraubt‘ . . . woselbst die Malefikanten, welchen der Sack zuerkannt, hinabgeworfen wurden“⁴. KRIEGK vermutet, daß das auf der Mitte der Mainbrücke stehende Kreuzifix, sowie der über ihm befindliche Hahn die Stelle anzeigten, wo man in Frankfurt die Verbrecher ertränkte⁵. In Ulm, wo im 16. Jahrhundert nach den Ratprotokollen 32mal, im 17. Jahrhundert nicht mehr ertränkt wurde, sperrte man die Brücke während der Exekution ab⁶.

In Frankfurt gab man dem Faß den Vorzug oder man band den Delinquenten mit Stricken und schob ihn auf einem Brett über die Brüstung⁷, eine Methode, die an die Bestattung auf hoher See gemahnt. In Dresden verwendete man einen Sack⁸, ebenso in Ulm⁹ und in der Schweiz¹⁰. In Basel führte man den Verurteilten auf die Mitte der Rheinbrücke, band ihm dort Hände und Füße zusammen, hängte ihm zwei aufgeblasene Rindblasen an den Hals und an die Füße und stürzte ihn dann in den Rhein¹¹. Oft nahm diese Strafart den Charakter eines Gottesurteils an. Von einer Exekution, die auf der Brücke von Elbing 1521 stattfand, wird erzählt: „ . . . So ward sie bis zur roten Fischerbude getragen und dort noch lebend ans Land geworfen. Der Büttel wollte sie zwar von neuem in den Fluß stürzen, aber das Volk, das nachgefolgt

¹ SCHULTES, D. A.: Chronik von Ulm, Nachtrag 1886, S. 63.

² Nach einem von HANS FEHR: Recht im Bild wiedergegebenen Aquarell aus der Züricher Zentralbibliothek findet Ertränken vom Boot aus statt (Bild 121).

³ MÜLLER, EDWIN: a. a. O. S. 32.

⁴ LINDAU, M. B.: Geschichte der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden, S. 331. Dresden 1885.

⁵ KRIEGK: Deutsches Bürgertum im Mittelalter, S. 241. Frankfurt 1868. „ . . . jenes, weil es bei Richtstätten aufgestellt zu werden pflegte, dieser vielleicht, um den Verbrecher durch die Erinnerung an Petrus zur Reue zu ermahnen. Indessen könnte der Hahn auch aus einem andern Grunde, nämlich als Symbol der Wachsamkeit, auf der Brücke angebracht worden sein.“ — Über Hinrichtungen auf Brücken, Brückenpranger und Brückengefängnisse siehe meine Studie: Die Brücke im Strafrecht und Strafverfahren, Schweiz. Zeitschrift für Strafrecht 1946, S. 324 bis 336.

⁶ SCHULTES: Chronik von Ulm, Nachtrag, S. 63. ⁷ KRIEGK: a. a. O. S. 240.

⁸ LINDAU: a. a. O. S. 531. ⁹ SCHULTES: Chronik von Ulm, Nachtrag, S. 63.

¹⁰ OSENBRÜGGEN: Studien, S. 299. ¹¹ METZGER: a. a. O. S. 65.

war, da es den klaren Beweis ihrer Unschuld vor Augen hatte, entriß das Weib seinen Händen und lösete dessen Bande¹.“ In Basel wurde der Delinquent bisweilen von den Fischern, die ihn beim St.-Thomas-Turm erwarteten, noch lebend aus dem Wasser gezogen. Dann schenkte man ihm das Leben². Wenn die Strömung die Leiche nicht forttrug, so wurde der Sack mit dem Toten unter dem Galgen vergraben „hiemit männiglich ab diesem seinen Tod ein Schrecken empfache und seine Fründ und andere vor ihm sicher seien“³.

Nicht nur Verbrecher, auch Selbstmörder verunreinigten das Land. Auch sie wurden „verschickt“, in ein Faß geschlagen und der Strömung anvertraut. Man warnte andere, das Faß zu öffnen: „Laßt furt fahren!“ schrieb man in Frankfurt auf das Faß⁴. LERSNER meldet:

„1567 den 10. Hat sich ein Wächter auf dem Katharinenturme in dem Gefängnus selbst erhenket, zu Mittag zwischen 11 und 12 hat ihn der Henker in ein neu Faß eingeschlagen und zween Galgen daran gemalt“⁵.

In Ulm herrschte der gleiche Brauch: „Am 18. November 1752 kam von Kuchen hierher ein Karren mit einem Faß, worin ein Selbstmörder

¹ TETTAU und TEMME: Volkssagen Ostpreußens, S. 116. Berlin 1837.

² METZGER: a. a. O. S. 65. „Im Laufe der Zeit scheint das Ertränken im Rhein immer mehr die Form eines Gottesurteils angenommen zu haben, wobei die göttliche Intervention . . . sehr erleichtert wurde. FEHR, HANS (Das Recht im Bilde, S. 97, Zürich 1923), gibt ein Bild wieder, wie ein Knabe, der viel und wiederholt gestohlen hatte, an Händen und Füßen gefesselt ins Wasser gestoßen wird. „Er schwimmt bis an die Häuser. Dasselbst zog ihn der Nachrichter heraus. Er wurde ins Spital gebracht, wurde wieder gesund und lebte lange Zeit als „byder man“. — Die Frage der mißglückten Hinrichtung hat die alten Juristen sehr beunruhigt. KIRCHGESSNER (a. a. O. S. 213) meint noch 1706, daß der Delinquent wieder aufgeknüpft werden müsse, wenn der Strick reißt. Aber dann macht er sich selbst Einwände: „Wenn aber klar am Tag / daß dieses nicht aus Ungeschicklichkeit oder Unachtsamkeit des Nachrichters der Suspensus heruntergefallen / der Strick neu und stark gewesen / der Malefikan auch ganz frisch und gesund ist; vor der Exekution auch gegen selbe protestieret“, so sei nach Ansicht mancher Gelehrten die Exekution zu suspendieren. Je unerklärlicher die Rettung war, um so mehr wuchsen die Zweifel.

³ OSENBRÜGGEN: Studien, a. a. O. S. 299. — Eine Speiersche Urteilsformel von 1487 besagt: „Judicata est ad Renum zu sacke.“ HARSTER: Strafrecht der Freien Reichsstadt Speier, S. 151. Breslau 1900.

⁴ RAU: a. a. O. S. 59. Von der gleichen Sitte berichtet aus der Schweiz OSENBRÜGGEN: Studien, S. 339f.

⁵ LERSNER: Chronika (a. a. O. S. 493) meldet die Inschrift: Stoß furt Beck von Kreuznach. Das „neue“ Faß ist bemerkenswert. Ebenda S. 494. Von einem späteren Selbstmörder meldet LERSNER (1706): „Wird in ein Faß geschlagen und in den Main geworfen, sonst war gebräuchlich, wenn einer sich selbst erhängte, daß ihn der Stücker von Gerichtswegen und sonst niemand abgeschnitten, den Gehenkten durch die Hausschwellen unten durch die Erde gezogen und verbrannt.“ Ebenda S. 493. Louis de Bourbon wurde wegen Respektlosigkeit gegen Karl VI. in einen Sack getan und in der Seine ertränkt. Auf dem Sack standen die Worte: „laiser passer la justice du roi“. ST EDMÉ: Bd. III, S. 471.

lag. Das Faß wurde auf die Donau gebracht und von dem Scharfrichter und dem Turmknecht so weit begleitet, als die ulmische Gerechtigkeit es erforderte, nämlich bis zum Einfluß der Roth in die Donau. Hier haben sie dem Faß einen Stoß gegeben¹.

Die Strafe des Ertränkens, zuweilen auch Strafe der Zauberin, wie der Fall der Agnes Bernauer zeigt, geht die verschiedensten Verbindungen ein. Wenn Seeräuber am Meeresufer gehängt werden, so muß die Ebbe sie dreimal überspülen. Wenn Verbrecher verbrannt worden sind, so wird die Asche in fließendes Wasser geworfen, nachträglich „ertränkt“². Die Übeltäter, die vom Tarpejischen Fels abgestürzt worden waren, wurden die Gemonischen Treppen hinuntergeschleift und dann in den Fluß geworfen³. Immer vertraute man auf die entfernende, absondernde Wirkung fließenden Wassers. Andererseits wissen wir aus dem alten Friesischen Recht⁴, daß der Ertränkung des Tempelschänders vorbereitende Riten vorangingen: Dem Schuldigen wurden die Ohren geschlitzt⁵ und er wurde kastriert.

Täter oder Täterin wurden ursprünglich entkleidet. Der Brauch ist schon von GREGOR V. TOURS erwähnt⁶ und findet sich im deutschen Märchen wieder. Die falsche Braut wird auf Befehl des Königs „splitternackt ausgezogen“, in ein Faß gesteckt, das inwendig mit spitzen Nägeln beschlagen ist und dann von zwei weißen Pferden, Gasse auf, Gasse ab, zu Tode geschleift⁷. Vom Ertränken reicht noch das Faß in die ganze Prozedur hinein. Das Faß aber gehört zur Gruppe jener leicht

¹ SCHULTES: Chronik von Ulm, Nachtrag, S. 63. „1540 hat sich ein Weib in der Donau ertränkt. An der Lauseck hat man sie herausgezogen, hat sie in ein Faß geschlagen und so auf dem Wasser fortgeschickt. Ebenda S. 108.

² „... Hiernach wurde er stille, der Rauch duckete sich wieder und Huss ward allen Augen sichtbar, aber er hatte das Haupt tief geneiget und war auffällig verendet, ehe ein Flämmlein ihn lekte. Nach zwei Stunden war sein Körper verzehret, worauf die Asche zusammengeschaufelt in ein Stierfell geschüttet und sodann unter Jubel in den Rhein geworfen wurde.“ Todesgeschichte des Joh. Huss und des Hieronymus von Prag, geschildert in Sendbriefen des Poggius Florentinus, S. 95. Konstanz 1928.

³ So noch im Rom der Renaissance. ⁴ Lex Fris. add. 12.

⁵ Der Einschnitt ins Ohr findet sich in manchen abergläubischen Gewohnheiten. Es dient als Fiebermittel, wenn man einer ganz schwarzen Katze ins Ohr schneidet, drei Tropfen Blut auf Brot fallen läßt und es ißt. WUTTKE: S. 354. Kommt die Kuh zum ersten Male vom Bullen, so macht man ihr einen Schnitt ins Ohr. WUTTKE: a. a. O. S. 441. Ohreneinschneiden findet sich bei den Skythen als Totenopfer, Herodot IV, 71. Im mosaïschen Recht war die Durchbohrung des Ohrs Zeichen der Sklaverei (2 Mos. 21, 6), die von Dauer sein sollte. Die Bedeutung des Einschnitts bei der Hinrichtung des Tempelräubers ist nicht ganz klar, wenn man nicht die skythische Sitte zur Erklärung heranziehen will.

⁶ „Adprehensam per coman capitis puellam . . . iussit spoliari et piscinae immergi.“ Greg. tur. V, 28 nach GRIMM: Rechtsaltertümer, Bd. II, S. 278.

⁷ „Die Gänsemagd“, vollst. Ausg. S. 388.

und wunderbar beweglichen Gegenstände wie das Rad und die Kugel, in denen man autonome Kräfte des Rollens suchte¹. EURIPIDES nennt den Wagen „radbeschwingt“².

Dem Ertränken steht die Versenkung im Moor nahe. Von der Sitte spricht eine bekannte TACITUS-Stelle³. Von ihr geben etwa ein halbes Hundert Moorleichen Kenntnis, die in Norddeutschland, Jütland, Holland und Irland gefunden wurden. Manche Leichen sind mit Baumzweigen überdeckt, bei andern sind die Kleider über den Kopf gezogen⁴, wie es beim Ertränken am Meeresufer geschah⁵. Die Opfer sind zum großen Teil Frauen. Die aufgefundenen Männer gehören vielleicht in die Kategorie der „corpore infames“. Moor und Sumpf waren nach einer Auffassung, die heute noch in den Marschgegenden herrscht, den Göttern heilig⁶. Die Schweizer Sitte der Moorfahrt⁷ läßt vermuten, daß einstmals gefährliche weibliche Wesen im Moor versenkt wurden.

II.

Die tiefste und älteste Vorstellungsschicht, die der Strafe des Ertränkens zugrunde liegt, ist die des Fortschwemmens. Zur magischen Entfernung zahlreicher Krankheiten gehört, daß man sie in fließendes Wasser wirft⁸. Um die stärkste Strömung zu erreichen, geht man auf eine Brücke oder über einen Steg⁹. Das Wasser muß fließen, Schaum¹⁰ haben, oder es muß das ewig bewegte Meer sein. Waschen ist eine schwächere Form der Reinigung. Pilatus spült nicht nur symbolisch,

¹ Besonders beim Bergab-Rollen.

² EURIPIDES: Ras. Herakles 121.

³ TACITUS: Germania 12, „ignavos et imbelles et corpore infames caeno ac palude, iniecta insuper crate, mergunt.“ Es ist genau der gleiche Brauch, wenn die Römer den Zwitter ertränkten.

⁴ FISCHER, P.: Strafen . . . gegen Tote, a. a. O. S. 17.

⁵ „Dem Notzüchter soll man, inner der dritten Flut, die Hände zurückbinden, ihm einen Sack über den Kopf ziehen und so schwere Steine als er schwer ist (Steine finden sich auch neben den Moorleichen) an den Hals binden, ihn an die See führen und in den Strom werfen, daß ers nicht mehr tue.“ HEIMREICH: Bd. I, S. 307. Nach GRIMM: Bd. II, S. 281.

⁶ Das menschenfressende Ungeheuer Grendel wohnt im Sumpfwald.

⁷ Nach diesem Brauch, der noch im Aargau, der Gegend von Beromünster und im Fricktal herrscht, werden „die alten Jungfern — deren Unfruchtbarkeit sich nach primitivem Glauben auch auf Menschen, Tiere und Felder übertragen könnte — von den Burschen des Dorfes im Frühling auf ein weit entferntes, unfruchtbares Moor (Moos) geführt, wo sie, in Kibitze (Giritzen) verwandelt, bleiben müssen“, d. h. in ihrer menschlichen Gestalt verschwinden. WEISS, RICHARD: Volkskunde der Schweiz, S. 201. Erlenbach 1946.

⁸ WUTTKE: S. 335 ff.

⁹ WUTTKE: S. 337.

¹⁰ „Und in den schäumenden Born, da wo er am reichsten hervorkommt, tauche das Haupt und wasche den Leib und wasche die Schuld ab. OVID: Met. XI, 140, 141.“

sondern physisch die Verantwortung am Tode eines Gerechten ab¹. Die Pest wird ins Meer geworfen².

„Und sie wuschen sich rein und warfen ins Meer die Befleckung.“

Sie wird am besten dorthin verwünscht, wo die See heftig an die Klippen schlägt³:

„Doch ihn, den grimmen Kriegs-
Dämon, dessen Ungestüm
Uns ohne Eisen mit Feuer verzehrt,
Verjag in Flucht geschlagen weit vom Vaterland,
Seis wo grenzenlos
Der Amphitrite Reich wallt,
Seis, wo an die Klippen des wilden
Thrakerstrandes das Meer schlägt.“

Ein Übel, drückend wie Krankheit und Schuld, ist auch das Alter⁴:

Fluch dem Alter! Es bringt nur Leid,
Schmerz und Tod; in den Ozean⁵
Sink es hernieder.“

Die Schuld wurde so deutlich als eine materielle Substanz gedacht, ja gesehen, daß Helena von ihrer Untreue sagen konnte⁶:

„Hätte doch jenes Tages, sobald mich die Mutter geboren,
Ungestüm ein Orkan mich entführt auf ein ödes Gebirge,
Oder hinab in die Wogen des stürmisch brandenden Meeres,
Wo mich die Woge verschlang, noch ehe solches geschehen.“

Die Strafe des Ertränkens verbindet die Tötung und das Wegschwemmen des Übels. Beim Selbstmörder, der der Justiz zuvorgekommen ist, bleibt nur noch das alte wirksame Mittel der Verschickung übrig; auf seinem Rücken trägt der Strom oder das bewegte Meer die Schuld in die Weite, ob es ein Übeltäter oder jene Giftmassen sind, die Claudius ins Meer werfen ließ⁸. Für wie wirkungsvoll man den magischen Effekt des Abtransports durch fließendes Wasser hielt, läßt sich daraus ersehen, daß man der energischsten aller Vernichtungsformen, dem Verbrennen, noch einen Nachakt des Fortschwemmens anschloß. Das, was

¹ „Da aber Pilatus sah, daß er nichts ausrichtete, sondern der Lärm nur größer wurde, nahm er Wasser und wusch sich die Hände vor der Menge, und sagte: „Ich bin unschuldig an diesem Blute.“ Matth. 27, 24.

² Ilias I, 314. ³ SOPHOKLES: König Oedipus 190 ff.

⁴ EURIPIDES: Ras. Herakles 649 ff.

⁵ Beide Methoden der Schuldentfernung werden nebeneinander in der Iphigenie auf Thauris des EURIPIDES aufgezählt (1161, 1162): Thoas: „Sühnst Du am Quell die Schuld, spült sie des Meeres Schaum?“ Iphigenie: „Im Meer . . . das Meer spült alle Schuld der Menschen ab.“ Beim Meerwasser kommt die reinigende Wirkung des Salzes hinzu. „Das Salz nennt Homer göttlich. Wegen seiner reinigenden Schärfe wird es bei Sühnopfern verwendet.“ STEMPFLINGER: a. a. O. S. 147. Es handelt sich um eine Doppelwirkung.

⁶ Ilias VI, 345 ff. ⁷ Siehe die Wildnis, in die der Sündenbock geht.

⁸ SUTTON: Caligula 49.

für Feuer nicht mehr empfindlich war, die Asche, wurde in den Rhein (Huß) oder in die Seine (Jungfrau von Orleans) geworfen. Ebenso nahm der Tiber die Leichen derer auf, die durch Absturz zerschmettert oder durch Abwärtsschleifen¹ verunstaltet waren.

Aber das Wasser ist einer späteren Entwicklung mehr als ein bloßes Medium der Verschickung. Wir sehen, wie es fließt und schäumt und lebt. Wir hören, wie es gurgelt, plätschert und murmelt. Wir sehen, wie Wasser alle Kräfte des Keimens erweckt, aber auch zerstörend alles wegreißen und Menschenopfer verlangen kann. Jetzt suchen in allen Mythologien Wassergeister und in den höheren Religionen Götter die Ströme auf. Nach AGATHIAS wurden von den Alemannen den Strömen Pferde geopfert². Pferde und Rinder werden lebend dem Skamander dargebracht³. Von alters her versenkten die Argiver in den Fluß Dine dem Poseidon schön aufgezüumte Rosse⁴. Noch zur Zeit des Gotenkrieges bringen die Franken beim Poübergang dem Wasserdämon Opfer dar, indem sie Gefangene, Frauen und Kinder der Goten, ins Wasser werfen⁵. Solche Geister der Ströme bewahren treu, was man in ihre Obhut gegeben hat, so der Rhein die Schätze der Nibelungen und der Busento die Leiche des Gotenkönigs Alarich.

Der deutsche Aberglaube weist deutliche Spuren an die lebendig, herrschsüchtig und rachgierig gedachte Macht des Wassers auf. Um die Gewässer und deren Nixen zu befriedigen, die jährlich ein Opfer verlangen, wirft man im Bodetal ein schwarzes Huhn, in Westfalen Früchte und Brot, am Neckar ebenfalls Brot in das Wasser. Man wirft auch Kinderkleider in die Flut, die die Stelle des lebenden Kindes einnehmen sollen⁶. Nach WUTTKE wanderten noch am Anfang dieses Jahrhunderts um den St. Veits-Tag (15. Juni) viele Landleute des nördlichen Böhmens nach dem Riesengebirge, die Männer mit schwarzen Hähnen, die Frauen mit schwarzen Hennen, nach den sieben Quellen der Elbe unter dem Schneeberg, wo sie die Hähne im Wald freiließen, die Hennen aber im Wasser ertränkten und dabei knieend beteten; mit dem mitgenommenen Wasser wusch man das Vieh⁷. In Tirol füttert man die Elemente, Luft, Erde und Wasser, wie lebende hungrige Wesen, um deren Wohlgefallen es geht⁸. Am Himmelfahrtstag fordern

¹ Die Gemonien waren eine steile Felstreppe am Abhang des Aventin gegen den Tiber. SÆTON: Tiberius 53; SÆTON: Vitellius 17.

² GRÆMM: Mythologie, Bd. I, S. 559. ³ Ilias XXI, 131, 132.

⁴ PAUSANIAS: VIII, 7, 2. Die Dine war eigentlich eine auf wunderbare Weise aus dem Meer herausbrechende Süßwasserquelle.

⁵ PROCOP: De bell. Got. II, 25. ⁶ WUTTKE: a. a. O. S. 239.

⁷ Ebenda. Geopfert wurden die weiblichen Tiere.

⁸ ZINGERLE: Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, S. 120. Innsbruck 1857.

Flüsse Menschenopfer, deshalb darf man in der Enz und im Neckar nicht baden¹.

In späterer Zeit erscheint die Strafe des Ertränkens also mit dem Opfergedanken eng verbunden. Nur so läßt sich die Begnadigung der Personen erklären, die lebend aus dem Wasser entkamen. Das richtende Element², in seiner Fortbildung die Gottheit des Wassers, hatte die Gabe als ungehörig zurückgewiesen und damit seine Unschuld bekräftigt. Eine eindeutige Antwort kann freilich noch nicht auf die Frage gegeben werden, welchen Sinn die Mitgabe bestimmter Tiere beim Säcken hat.

Denn schon in der römischen Kriminalpraxis wurden vier Tiere mit in den rindsledernen Sack gesteckt: Hund, Hahn, Schlange und Affe³. MOMMSENs Erklärung, daß alle lebenspendenden Elemente, Wasser, Feuer, Luft und Erde, dem Täter genommen und er dafür in die Gesellschaft der Tiere des Waldes geschickt werden sollte⁴, will mich nicht oder nicht ganz überzeugen. Es muß nach einer anderen Deutung Ausschau gehalten werden. Nach den Württembergischen Ländlichen Rechtsquellen ist einer, der einen Verwandten auf- oder absteigender Linie erschlagen hat, „mit ein hund, haushanen, schlangen oder affen in einen sack vernehet und in das nechste wasser“ zu werfen⁵. Die Blume von Magdeburg kennt noch den Affen, das Dresdener Urteilsbuch bereits die modernere Katze⁶. Bei der letzten Dresdener Säckung (1715) treffen wir auf Hund, Katze, Hahn und eine „gemalte“ Schlange⁷. Die von LINDAU angeführte Erklärung lautet:

„Der Hund bedeutete . . . daß ein solcher Mensch seine Eltern nie mit Ehren erkannt hatte, wie der Hund tut, welcher die ersten neun Tage blind ist.“

„Der Hahn bedeutet des Menschen Frevel und Hochmut, den er an seinem Vater oder Kinde begangen; die Natter bedeutet solcher Eltern Unglück, denn von solcher

¹ WUTTKE: S. 78.

² Das beseelte Element spricht Recht im Wasserordal. Lange vor den Hexenprozessen gab es ein Gottesgericht des kalten Wassers. „Als Ludwig der Deutsche gegen Karl den Kahlen zog, . . . ließ er das Recht oder Unrecht seiner Sache durch ein Gottesgericht entscheiden. Zehn Männer gaben sich der Probe des heißen Wassers hin, zehn trugen das glühende Eisen, zehn unterwarfen sich der Prüfung durch das kalte Wasser. Während dieses Gottesgerichts lag das Heer auf den Knien und betete zu Gott, er möge durch sein Urteil offenbaren, ob dem Westfrankenkönig Karl dem Kahlen nach Recht und Gerechtigkeit ein größerer Teil des strittigen Landes Lothringen zukomme, als er schon besitze, oder ob er sich mit seinem bisherigen Anteil begnügen müsse. Nach dem Gottesurteil fand man alle 30 Mann unversehrt.“ MAILLY: Deutsche Rechtsaltertümer, a. a. O. S. 191.

³ Später wurde eine Katze substituiert. Vom Affen spricht noch JUVENAL: VII, 213 und XIII, 156. Die mystische Strafe muß auf den Dichter einen tiefen Eindruck gemacht haben.

⁴ MOMMSEN: Römisches Strafrecht, a. a. O. S. 922.

⁵ FISCHER, PAUL: Strafen und sichernde Maßnahmen gegen Tote, S. 22.

⁶ ULLMANN: Strafrecht der Städte der Mark Meißen, S. 24. Leipzig 1928.

⁷ LINDAU, M. B.: a. a. O. S. 331.

Gebärung sagt man also, daß, wenn sie sich gatten wollen, so steckt das Männlein sein Haupt in des Weibleins Mund, davon empfähet sie und allda beißet sie dem Männlein vor Wollust den Kopf ab; darnach wenn sie die Jungen gebähret, muß sie von ihnen wieder sterben, denn als dieselben sollen geboren werden, beißen sie sich aus der Mutter Leibe, davon sie denn von Stund an stirbet.“

„Der Affe (an dessen Statt die Katze) sollte anzeigen, daß der Verbrecher zwar wie der Affe einem Menschen ähnlich, aber doch in Tat und Herz kein Mensch gewesen sei, da er an seinem eigenen Blut so unmenschlich gehandelt.“

Die Kombination von Menschen- und Tieropfern wäre der allzu phantastischen Erklärung vorzuziehen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß Hund und Affe kaum etwas mit einem Opfer an das Wasser zu tun haben, obschon der Hahn uns in diesem Zusammenhang begegnet. Auch die Vorstellung einer Grabbeigabe muß abgelehnt werden. Dagegen ließe sich denken, daß der fortschwemmenden Wirkung des Wassers noch andere Media zugefügt wurden, die, wenn der Sack sich auflöste, den Forttransport übernahmen. Die Verwünschung „in die Spuren der wilden Hunde“ kennen wir¹. Die Schlange, ein chthonisches Tier², würde die Schuldsubstanz in die Erde vergraben, der Hahn (oder ein anderer Vogel, der ihm vorausging, aber schwer zu fangen war, wie der Rabe), sie in die Luft erhoben und zerstreut, der Affe sie auf die „dürren Bäume“ getragen haben. Ich bin weit entfernt, diese Erklärung als gesichert anzusehen. Wir müßten in der Lage sein, die Beigabe von Schlange und Affe, die auf den Orient hinweist, näher in den Ursprungsländern des Brauchs verfolgen zu können. Wenn Tiere nicht mehr beschafft werden konnten, wurden kleine Holzmodelle geschnitzt und dem armen Sünder auf seinen Weg mitgegeben.

III.

Von allen kapitalen Strafarten haben sich leichtere Strafmethoden abgezweigt. Sie bewahren manche Erscheinungsformen der Todesstrafe, sind aber in der Regel so abgeschwächt, daß der Delinquent am Leben bleibt. In diese Kategorie der entfernten Verwandten gehört beim Ertränken eine ganze Gruppe von Strafmaßnahmen. Obschon sie aus der offiziellen Justiz verschwunden sind, so haben sie sich im Volksbrauch und im Volksunfug erhalten. Der Wasserguß und die Wassertauche sind überall in Deutschland und in der Schweiz zu finden. Schweizer Gelehrte haben gezeigt, daß die Namen der größeren schweizerischen Flüsse keltisch geblieben sind und die Namen verschollener keltischer Wassergottheiten weiterführen. An diese versunkene Welt knüpft auch die

¹ Siehe S. 242.

² Krankheit und alles Übel wird von den Schlangen an sich gerissen und abgenommen (WUTTKE: S. 116). Der schon von FISCHER (S. 24) geäußerte Gedanke, daß Schlangen Gift, Fieber und mancherlei Übel an sich ziehen, stützt vielleicht die Hypothese des „Vergrabens“ durch Schlangen.

Strafe des Wippens, der Schnellung und der Wasserschwemme an. Das Kielholen ist eine Fortbildung auf dem Gebiet des Seerechts.

In England gab es im Mittelalter die Strafe des Tauchstuhls¹. In einem Manuskript COLES, das im Britischen Museum aufbewahrt ist, wird berichtet²:

In meiner Zeit als ich ein Junge war . . . und unfern des Magdalen College in Cambridge wohnte . . . weiß ich noch, daß ich eine Frau sah, die wegen keifenden Wesens³ getaucht wurde. Der Stuhl hing an einem Rad, dieses an einem Balken der in der Mitte der Brücke angebracht war. . . Der Sitz wurde dreimal herabgelassen und dann wieder zurückgeholt . . . Der Tauchstuhl hing immer an diesem Platze und auf seinem Rücken waren Teufel eingezeichnet, die ihre Hand auf keifende Weiber legten⁴.

Die von ANDREWS wiedergegebenen Zeichnungen dieser Tauchstühle vermitteln ein anschauliches Bild des Strafinstruments⁵. Wenn der Vollzug der Masse überlassen wurde, so konnte das Schwimmen zum Tode führen⁶. Als es schon abgeschafft war, wurde das Tauchen gelegentlich vom erregten Mob angewendet. Schon früh wurde zänkischem Wesen und häuslicher Streitsucht das Brauen und Backen mit schlechten Grundstoffen hinzugefügt. Bisweilen wurden beide Eheleute⁷, Rücken an Rücken, in das kalte Wasser getaucht.

Die Wassertauche scheint den ganzen Rhein entlang in Übung gewesen zu sein. Wir haben Nachricht aus Basel, Straßburg und Bonn. Der älteste Bericht kommt aus Straßburg und aus dem Jahre 1518. Dort wurde ein Mann verurteilt, auf dem Bengel⁸ zu sitzen und im Flusse geschwemmt zu werden. Die Exekution sollte von der Schindbrücke aus stattfinden. Der Mann sprang aber in den Fluß, wurde wieder aufgefischt und jetzt zum Ertränken verurteilt. Man kann an dieser Strafverschärfung den inneren Zusammenhang zwischen Wassertauche

¹ Ducking-stool. Zu unterscheiden ist der cucking-stool, die ältere Form, die nicht nur sprachlich, sondern auch straftechnisch in den Gerichtsrechnungen unterschieden und beim Pranger besprochen wird. Es ist mit Unrecht versucht worden, den kräftigen Namen ins Wohlanständige umzudeuten.

² Erwähnt von ANDREWS: *Bygone punishments*, S. 231.

³ „Scolding“, unser schelten.

⁴ Der ducking-stool war aus Eiche. ANDREWS: S. 232.

⁵ Ebenda S. 233—253.

⁶ Ebenda S. 247.

⁷ Im wesentlichen aber blieb Tauchen wie Ertränken Frauenstrafe. In dieser Form wurde es auch vom kolonialen Amerika übernommen. Nach ANDREWS (S. 255) wurde 1889 eine Frau als „common scold“ in Jersey City unter Anklage gestellt. Man sah die Bücher nach und fand, daß Keifen immer noch ein Vergehen war und mit dem Tauchstuhl zu bestrafen sei; bei einer Revision der Statuten hatte man vergessen, die Bestimmung aufzuheben.

⁸ Es ist die kantige Stange, die beim Teeren und Federn verwendet wird und die der spätere „Lattenarrest“ verwandte. Siehe meinen Aufsatz „Teeren und Federn“ in Schweiz. Zeitschrift für Strafrecht, 1946, S. 444 ff.

und Ertränken erkennen¹. Nach der Bayerischen Polizeiordnung von 1616 und dem späteren Bayerischen Strafkodex wurden Gotteslästerer, sofern die Lästerung nur mit Worten verübt wurde, mit Schandstrafen und dem „Schneller, so zur Bestrafung anderer Übel zu Herabfelling in das Wasser etlichen Orten auffgericht sein“, bestraft². In Bonn gab es die Bäckerwippe. Sie wird von einem lokalen Geschichtsschreiber so beschrieben³:

„Im Mittelalter befand sich in unmittelbarer Nähe dieses Turms (des Hexenturms am Rhein . . .) noch eine andere Einrichtung. Es war die sog. Bäckerwippe. Sie befand sich am untersten Ende der Stadt, vor dem damals am Rhein gelegenen Ochsentor.

Die Bäckerwippe war ein kleines in den Strom hinausragendes Gebäude, auf dessen Plattform ein Kranenbaum angebracht war, mit dem ein großer aus Weiden geflochtener Korb ins Wasser getaucht werden konnte.

Die Einrichtung diente der Bestrafung derjenigen, die falsche Gewichte gebraucht oder sich bei der Brotbereitung vergangen hatten. Die Verurteilten wurden zu dem oben geschilderten Gebäude geführt und von hier aus, je nach der Häufigkeit der ‚Freveltat‘ in die Fluten des Rheins getaucht. Sie wurden also ‚gewippt‘, eine Bezeichnung, die bis auf den heutigen Tag existiert⁴.“

„Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Wippe in Bonn abgeschafft; an vielen andern Orten aber bestand sie noch einige Jahrzehnte.“

Ein späterer Bericht weist darauf hin, daß Wippen im Winter eine sehr harte Strafe wurde und daß die Henkersknechte den Verurteilten mit Federn und bunten Bändern aufputzten⁵. Dieser Schmuck kommt beim Tier- und Menschenopfer vor; wir treffen ihn in veränderter Gestalt bei der Mobstrafe des Teerens und Federns wieder.

In Basel wurden Huren häufig geschwemmt. „Drei Metzen wurden z. B. im Jahre 1581 ans Halseisen gestellt und dann geschwemmt⁶.“ Die besondere Form der Exekution ist bemerkenswert. Die an Stricke gebundenen Mädchen wurden auf der rechten Seite der Rheinbrücke in den Fluß heruntergelassen und auf der andern Seite, wohin sie die Strömung getrieben hatte, wieder hinaufgezogen⁷. Sie wurden durch den Brückenbogen durchgestreift und vom fließenden Wasser abgespült. Diese Form der Exekution erinnert an das Kielholen. Kiel-

¹ Nach OSENBÜGGEN erwähnt bei KELLER: Scharfrichter, a. a. O. S. 184.

² BIERDIMPFL, K. A.: Die Sammlung der Folter-, Straf- und Bußinstrumente des Bayerischen Nationalmuseums, S. 12. München 1882.

³ PROCHNOW, ERNST: Im Bonner Generalanzeiger vom 28. November 1935.

⁴ Wippen: Sich plötzlich und schnell bewegen ist mit dem englischen whip: schlagen und dem deutschen Wipfel zusammen zu bringen. „Whip to our tents, as roes run o'er land“, sagt SHAKESPEARE in einem vom Century Dictionary, Bd X, S. 6901, New York 1914, erwähnten Zitat.

⁵ Bonner Generalanzeiger vom 27. Mai 1950.

⁶ OCHS, PETER: Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, Bd. VI, S. 487. Basel 1821.

⁷ Ebenda Bd. IV, S. 487.

holen, bisweilen auch Kiel-halen¹, war eine Schiffsstrafe für Insubordination. Der Missetäter wird an zwei Stricken befestigt, mit Blei behängt, an einer Schiffsseite heruntergelassen und der andern heraufgezogen. Dreimaliges Kielholen ist die Regel. Die Strafe kann tödlich sein, wenn der Kopf an den Schiffskiel stößt und das Kommando zum Heraufziehen: „Haal up!“ zu plötzlich geschieht.

ST. EDMÉ schildert die französische Methode². Hier wurde die Strafe verhängt, wenn ein Mann der Besatzung sich tötlich an einem Offizier vergriffen hatte oder zur Meuterei anstiftete. Bei dem einfachen Kielholen (*la cale ordinaire*) wurde der Mann auf den Schiffsboden gelegt und hier mit Händen und Füßen auf eine Planke gebunden. Die untere Seite wird mit einer Kanonenkugel beschwert, das Brett plötzlich in die See gestürzt. Je nach dem Urteil wird das Kielholen drei-, vier-, fünfmal wiederholt³.

Schwerer ist das echte Kielholen, das ST. EDMÉ eine holländische Strafe nennt. Hier wird der Delinquent wirklich unter dem Kiel durchgezogen. Diese Prozedur wird mehrfach wiederholt. „Die Strafe ist roh und gefährlich“, bemerkt ST. EDMÉ⁴, „denn wenn nur die geringste Nachlässigkeit vorkommt, oder ein ungünstiger Zufall hinzutritt, so kann der Missetäter Arme oder Beine oder den Hals brechen. Daher zählt man diese Methode zu den Kapitalstrafen.“ Um ihr volle Öffentlichkeit zu geben, kündigt ein Kanonenschuß der Flotte den Beginn an. Gleichzeitig wird am Fockmast die Hinrichtungsflagge gehißt⁵. Es kann also angenommen werden, daß Kielholen eine Abschwächung der ursprünglichen Strafe des Ertränkens ist. Es lag in der Hand des Kapitäns, dem Kielholen tödliche Wirkung zu geben.

IV.

Die Todesstrafe des Ertränkens setzt sich aus vier Komponenten zusammen: der physischen „Liquidation“, der Schuldabwaschung, dem „Begraben“ in einem strömenden Element und dem Abtransport des Toten⁶. Es ist begreiflich, daß bei andern Formen und Anwendungen des Wassers, der Waschung, dem Regen, dem Tau und den Tränen

¹ Das englische *hauling*, älter *haling* hat die selbe Wurzel wie unser „holen“.

² *Dictionaire de la pénalité*, Bd. I, S. 147. Paris 1824.

³ Ebenda Bd. I, S. 147.

⁴ Ebenda Bd. I, S. 148.

⁵ Diese Flagge ist das optische Gegenstück zum Läuten der Armesünderglocke. Im Grunde ist die schwarze Flagge, die über Gefängnissen bei englischen Hinrichtungen hochging, apotropäisch, wie die Piratenflagge und der gelbe Wimpel, der die Pest an Bord anzeigt.

⁶ Das Ertränken im Faß, das auf holländischen Stichen zu sehen ist, ist eine eigenartige Abwandlung. HEINEMANN, FRANZ: *Der Richter und die Rechtspflege*, S. 111. Jena 1924.

die Beziehungen zur Todesstrafe zurücktreten und nur noch die Reinigung von der körperlich gedachten Materie der Schuld übrigbleiben. Sie runden das Bild der alten Todesstrafe ab und sollen kurz berührt werden.

Hexen werden vor der Folter abgewaschen. Heute noch geht der amerikanischen Hinrichtung ein Bad des Delinquenten voraus; die Elemente des Übels werden ebenso hinweggeschwemmt, wie Orestes sich in einer Quelle vom Wahnsinn freiwusch¹. In einer alten Geschichte Herodots klingt der Gedanke der Schuldabwaschung an, obwohl es sich hier nicht um ein Bad, sondern Regen handelt². Einige exzeptionelle Formen der Hinrichtung sind im Bade vorgenommen worden³. Im Bade verübte der vornehme Römer der Kaiserzeit den Selbstmord, der seine Kinder vor der Vermögensbeschlagnahme schützte.

Tau ist nach deutschem Glauben wie nach klassischer Anschauung heilkräftig, vertreibt Fieber⁴, macht für den Liebhaber gefällig⁵, besonders, wenn man die Krankheit mit einer betauten Rute abschlägt⁶. Die Vorstellung und der Wunsch, daß Ablauf der Natur und sittliche Ordnung in gleichem Schritt und Tritt gehen mögen, hat zu einem dichterischen Bilde geführt: Dort, wo ein Unschuldiger sein Leben verlor, fällt kein Tau, wächst kein Gras, singen die Vögel nicht mehr⁷. Tränen schließlich halten den bösen Blick ab; darum soll die Braut viel weinen, wenn ihr kein Schaden geschehen soll. Die Hexen aber erkennt man daran, daß sie tränenlos sind. Ihnen ist die wohltätige Einwirkung auf das Gemüt des Richters, die heute noch keine geringe Rolle spielt, versagt. Sich nicht verteidigen zu können, ist ein Schuldindiz und führt zum Scheiterhaufen.

F. Verbrennen.

I.

Lange, ehe die Vorstellung des Opfers sich einschlich, trat das Feuer der Menschheit als zerstörende Gewalt entgegen. Es stürzte als Blitz aus den Wolken, brach in Erdbebenländern und vulkanischen Gegenden als Flamme aus dem Boden. Es schien im Kieselstein zu schlafen, den

¹ STEMPLINGER: S. 108.

² Die Tochter des Polykrates hatte einen schreckhaften Traum. Sie sah ihren Vater in der Luft schweben, wie er von Zeus gewaschen und von der Sonne gesalbt wurde. Polykrates wird ans Kreuz geschlagen. „So erfüllte“, sagt HERODOT (II, 125) „Polykrates, als er am Kreuze hing, den ganzen Traum seiner Tochter. Denn er wurde von Zeus gewaschen, sooft es regnete, und von der Sonne gesalbt, sooft aus seinem Leibe Feuchtigkeit drang.“

³ 1718 wurden in Kessenbrunn bei Köln jugendliche Mitglieder einer Bande von Hexen und Hexenmeistern in ein Bad gesetzt und ihnen dann die Adern geöffnet. HEINEMANN: a. a. O. S. 110.

⁴ Besonders Maitau oder Pfingstwasser. WUTTKE: S. 78.

⁵ WUTTKE: S. 92. ⁶ WUTTKE: S. 353. ⁷ WUTTKE: S. 467.

man aufschlug, und vor allem saß es wartend und verborgen im Holz, aus dem es sich durch Reibung hervorlocken ließ. Feuer war gefährlich, nicht nur für den Besitzer, sondern auch für den Feind. So entsteht der Gedanke des Zauberfeuers. „Die Funktion, welche wohl die älteste kultische des Feuers ist, und selbst bei den rohesten Völkern aufzutreten pflegt, hat sich beim vedischen Agni erhalten: Sein Wirken als Verbrenner und Abwehler der bösen Geister und alles feindlichen Zaubers. Mit seinen hellen, scharfen Augen sieht es die verborgenen Dämonen; erfaßt sie mit seiner Zunge, seinem ehernen Gebiß¹.“ Es ist die vernichtende, bedrohliche, unbeherrschte Macht des Feuers, die am Anfang dem Menschen begegnet, im römischen Mythos durch Vulkan verkörpert². Erst viel später kommt die wohltätige Seite des Elementes, vertreten durch Vesta, mehr und mehr in den Vordergrund.

Es darf also nicht wundernehmen, daß dort, wo die gefährlichsten Feinde vermutet werden, die machtvollste Form der Vernichtung angewendet wird. Freilich bleiben immer noch Reste übrig, die einen zweiten Prozeß der Wegschaffung erfordern. Wie sorgsam der mittelalterliche Mensch auf totale Zerstörung bedacht war, erweist ein Vorfall aus der Basler Geschichte³:

„Am 15. November (1637) brachte der Oberzunftmeister Wettstein im Rathe an: Wie ein Geschrey durch die Gassen erschalle, daß vorm Steinenthor an jenem Orthe, da unlängst ein Sodomit verbrannt worden, sich noch immer ein Rauch erzeige, also daß viele hundert Personen herauslaufen, um solches zu sehen. Es sey aber Befehl geschehen, daß der Meister auf'm Berg (der Scharfrichter) solle darzugraben und sehen, was es sey; welches dann geschehen und habe sich nichts gefunden, als glühende Kohlen, und habe er diese mit Wasser gelöscht, inmassen er verhofft, daß es gedämpft sei. Es laufe des Meyssters Schuld dabei unter, weil er den Uebelthäter nicht gar und gänzlich zu Pulver und Asche verbrannt habe⁴.“

Wurde das Feuer als zauberkräftiges Untier angesehen, das mit männlicher Zeugungskraft ausgestattet war⁵, so war Brandstiftung schwarze Magie. Daher verordnete das älteste römische Recht, daß jeder, der Häuser und Kornspeicher in Brand setzte, im Feuer sterben sollte. Nach MOMMSEN⁶ wurde der Verbrecher entkleidet, an einen Pfahl angenagelt oder angebunden, der Pfahl in die Höhe gezogen, Feuer an gehäuftes Reisig gelegt und der Delinquent getötet. Als in Rom der

¹ OLDENBERG: a. a. O. S. 128.

² Das Fest des Vulkan war während der Sommerhitze am 23. August.

³ OCHS, PETER: a. a. O. Bd. VI, S. 775 und 776.

⁴ Die Aufregung ist weniger verwunderlich, wenn man daran denkt, daß im Märchen Menschen in Rauch verwandelt und in Glasflaschen gezaubert werden . . . „Kaum hatte das Fräulein die Flaschen geöffnet, so drang der blaue Rauch heraus und verwandelte sich in lebendige Menschen.“ Märchen vom gläsernen Sarg. GRIMM: Vollst. Ausg. S. 612.

⁵ HOMER spricht vom „Sperma“ des Feuers, Odyssee V, 490.

⁶ Römisches Strafrecht S. 923.

furchtbare Brand entstand, der auch das uralte Heiligtum der Mondgöttin und den Tempel der Vesta einäscherte, ließ Nero jene Menschen als Täter angeben und denselben die ausgesuchtesten Strafen antun, die, wegen ihrer Laster verabscheut, gewöhnlich Christianer genannt wurden¹. Sie wurden nach formalem Recht zutreffend als Brandstifter mit Tierhäuten bekleidet und von Hunden zerrissen² oder ans Kreuz genagelt. Als Brandstifter wurden die christlichen Dissidenten auch am Kreuze zum Anzünden hergerichtet und verbrannt.

Wie den Griechen³, so galt den Römern die Verbrennung als sehr schwere und schändliche Strafe. Sie kam tumultuarischen Massen in den Sinn, wenn sie ihrer größten Erbitterung Luft machen wollten⁴.

Als Verschärfung diente ein mit brennbaren Stoffen bestrichenes und durchwirktes Untergewand⁵, eine Art Nessushemd, wie es Deianeira dem Herakles schickte, bevor er den Holzstoß bestieg. SENECA fügt an einer Stelle⁶ die durchbohrte Brust hinzu, offenbar einen Pfahl, der durch den ganzen Menschen getrieben, zum Munde herauskam. Man darf nicht übersehen, daß zu den Göttern, die der Kaiser nach der Katastrophe zu versöhnen suchte, Vulkanus gehörte. Er ist der Gott, der Feuer schickt, es auch zum Stehen bringt, indem er das böse Tier wie einen bissigen Hund streichelnd besänftigt⁷. Es war ein Schreckenszeichen, wenn St. Elmsfeuer um den Kopf der Vulkanstatue sprühte⁸. Im römischen Recht war die Brandstiftung dem Morde gleichgestellt und in Verbindung mit der Rebellion gebracht⁹. Von einem solchen politischen Brandstiftungsprozeß gegen die Capuaner erzählt LIVIUS¹⁰.

Auch bei den Germanen steht Feuertod auf dem Verbrechen der Brandstiftung. Schwerste Verfehlung war die heimliche, die nächtliche, die mit Gewalt verübte Brandstiftung. In den angelsächsischen Gesetzen gehört Brandstiftung zu den verwerflichsten Delikten: zu

¹ TACITUS: Ann. XV, 44.

² Den Hunden vorgeworfen zu werden, war die Strafe des Überläufers.

³ Siehe die Furcht der Megara im Ras. Herakles 285.

⁴ „Nur bei der Bestrafung der Dezemvirn war ihre (der Plebejer) Forderung hart. Sie meinten, ihre Auslieferung verlangen zu können und drohten, sie lebendig zu verbrennen.“ LIVIUS: III, 53.

⁵ „Tunica alimentis ignium et illita et texta“ SENECA: Briefe 14. Huß wurden vor der Verbrennung von zwei Henkern die Kleider vom Leibe gerissen und dafür ein härenes Pechhemd umgeworfen. Bericht des POGGIUS FLORENTINUS, a. a. O. S. 94. Über das Wachshemd beim Gottesurteil siehe MAILLY: S. 190 ff.

⁶ SENECA: ep. 14. ⁷ „Muciber“.

⁸ LIVIUS: XXV, 46.

⁹ MOMMSEN: S. 646.

¹⁰ LIVIUS: XXVI, 27. „Es sei auf den Tempel der Vesta abgesehen gewesen, auf das ewige Feuer und jenes im Allerheiligsten verwahrte Kleinod, an welches vom Schicksal die Dauer des römischen Reiches geknüpft sei.“ Der Verlust solcher Palladien war freilich eine nationale Gefahr.

offenem Mord und zum Verrat an dem eigenen Herrn¹. Galt es für schimpflich, einen andern den Tod in den Flammen finden zu lassen, oder auch nur eine Brandwunde zuzufügen², so zählte zu diesem schändlichen Ende das Ersticken im Rauch. Hier treffen wir auf wohlbekannte magische Abwehrmittel, die sich im kirchlichen Zeremoniell und in zahlreichen Praktiken des Aberglaubens lebendig erhalten haben. Bei der Erstickung im Rauch werden Dämonen herangelockt, „die durch den Dampf in den Körper eingehen³“. Das Einatmen antipathischer Dämpfe dagegen vertreibt böse Geister⁴. Je nach der Art des Rauches treten psychische Veränderungen ein. „Der Same des *Leontopodium* (Edelweiß) schafft gespensterhafte Träume, mit der Myrthe lockt man Wolkendämonen herbei, mit Mohnköpfen den Schlafgott: Schwefel- und Asphaltdämpfe heilen Besessene, wozu auch Epileptiker und Irrsinnige gerechnet werden⁵.“ Während demnach äußerste Glut nur vernichtet (höchstens die Elemente der Rauchwolke und der Asche übrigbleiben), ist leichte Hitze, mäßiger Rauch und die Lichtwirkung des Feuers noch in der Sphäre der Zauberwirkung verblieben. Mit Fackeln wird das Hochzeitspaar vor bösen Mächten bewahrt, reinigend ist der rasche Sprung über das Johannisfeuer, dünner Weihrauch jagt die schlimmen Geister von dannen. Licht erfreut, weil es die Dunkelheit und damit eine Quelle unbestimmter Gefahren vertreibt. Es ist am Weihnachtsbaum wie auf dem Grabe eine willkommene Gabe⁶. Geht ein Licht im Hause von selbst aus, so schwindet seine Abwehrkraft, und der Tod tritt ins Haus⁷.

II.

Verbrennen war vorkanaanitische Sitte⁸. Der König von Babylon läßt Zedekia und Ahab „im Feuer rösten“⁹. Nebukadnezar läßt den Verbrennungsofen siebenmal stärker heizen als sonst. Aber die Glut kann

¹ WILDA: S. 945. Hier finden sich auch die schwedischen und dänischen Rechte angeführt, die auf Brandstiftung die Strafe des Verbrennens androhen. Nach seeländischem Recht steht auf handhaftem Mordbrand der Tod durch Feuer oder der Galgen. HIS: Geschichte des deutschen Strafrechts bis zur Carolina, S. 175. München 1928.

² WILDA: S. 940. ³ STEMPLINGER: S. 20. ⁴ STEMPLINGER: S. 20.

⁵ STEMPLINGER: S. 25.

⁶ Siehe das hübsche Bild in WEISS: Volkskunde der Schweiz, Nr. 142, wie eine alte Frau auf einem Tessiner Friedhof eine Kerze für die Armen Seelen entzündet. — Die magische Wirkung der Kerze wird heute durch kirchliche Weihung verstärkt. Vom Donnerstag vor Fasten berichtet DÖRRER: „Die Kirche weiht am selben Tag Kerzen für Haus, Familie und Sterbende, um durch solche Lichtopfer Beistand in höchster Not zu erbitten. Gläubige lassen ihre Lichter während des Gottesdienstes brennen, indes der Geistliche noch den alten Lichterumzug hält.“ S. 17 und 18.

⁷ WUTTKE: a. a. O. S. 212.

⁸ LODS: Israel S. 112. ⁹ Jeremias 29, 22.

den drei Männern, die hineingeworfen werden, nichts anhaben. Nebukadnezar ist jetzt von der Macht ihres Gottes überzeugt. Er erläßt ein Edikt, wonach jeder, der gegen ihn etwas sage, in Stücke geschnitten und aus seinem Hause ein Trümmerhaufen (wörtlich Misthaufen) gemacht würde¹.

Hier sehen wir die reine Vernichtungswirkung des Feuers, die eine Gottheit zuläßt oder hemmt. Aber näher gesehen, handelt es sich beim Feuer um Stufen der Effekte. In dem einen Falle „verzehrt“ das gefräßige Tier der Glut, der starken Flamme alles, womit es in Berührung kommt. Beim Brandopfer trägt der Rauch die Gabe empor in die hohen Paläste der Götter. Im alten Testament riecht Gott genießend wie ein Hungeriger die Däfte des Brandopfers, und sein Zorn schmilzt². Beim Sühnopfer der Bibel stehen zwei Verbrennungsprozesse nebeneinander. Die Fetteile werden auf dem Altar Gott dargebracht, alles übrige wird „außerhalb des Lagers“ durch Verbrennung profanem Gebrauch entzogen³. Es ist unklar, warum das mosaische Strafrecht nur in vier Fällen die Verbrennung erwähnt, bei drei sittlichen Verfehlungen und bei der Verletzung des Tabus, das auf die Kriegsbeute gelegt ist. Vielleicht folgte die Verbrennung nur — ohne daß wir es erfahren — einer andern Todesart, wie in der späteren europäischen Praxis vorher Erdrosselte von der Glut verzehrt wurden.

Aus mythischer Ferne kommt die Geschichte vom Brandopfer, das Abraham auf Gottes Befehl an seinem Sohn vornehmen soll⁴. Da ist der Berg und der Scheiterhaufen, das gesammelte Holz und das mitgebrachte Feuer. Fortgeschrittenere Anschauung läßt einen Widder an die Stelle des menschlichen Opfers treten. Historisch ist jener König von Moab, der, in äußerster Gefahr, seinen ältesten Sohn nimmt und auf der Mauerzinne als Brandopfer darbringt⁵. Wie beim Messer Abrahams werden wir an einen raschen Tod zu denken haben, dem die Darbietung des Opfers in einer Wolke von Rauch nachfolgte⁶.

Von Phönizien ist die Gestalt eines Sonnen- und Feuergottes nach Karthago gewandert. „Zu Karthago war eine Statue des Kronos von Metall in gebückter Stellung und mit ausgestreckt erhobenen Händen. Diese ward durch einen unter ihr angebrachten Ofen glühend gemacht.

¹ Daniel III, 13—30. ² 1 Mos. VIII, 21. ³ NÖTSCHER: a. a. O. S. 325.

⁴ 1 Mos. XXII, 1—13. Über die Erzählungen und Erörterungen des PHILO und des JOSEPHUS zu diesem Opfer, siehe GHILLANY: Die Menschenopfer der alten Hebräer, S. 665f. Nürnberg 1842.

⁵ 2 Könige III, 27. Das Opfer trägt noch magischen zwingenden Charakter, genau wie Indra durch die Macht des Gebets, „durch feuererhitzte Lieder“ Felsen aufricht, die härter sind als die Herzen der Götter. OLDENBERG: a. a. O. S. 146.

⁶ Ehe die Wolken zu verbindenden Kräften von Menschen und Göttern werden, sind sie selbst Götter; das Feuer aber ist das Mittel der Menschen, eine künstliche Wolke zu erzeugen.

Dann legte man ihr die Opferkinder in die Arme, aus denen sie sterbend und unter Zuckungen, die man für Lächeln hielt, in den Feuerschlund hinabrollten¹.“ Auch Ägypten kannte menschliche Brandopfer, die uns verstehen lassen, warum die Juden aus dem Lande der Unterdrücker Abneigung gegen Verbrennung mitbrachten. „In der Stadt Eileithyia pflegte man“, wie MANETHO versichert, „alljährlich in den Hundstagen einige sog. typhonische, d. h. rothaarige Menschen, lebendig zu verbrennen und ihre Asche mit Wurfschaufeln in die Luft zu zerstreuen².“ Nach DIODOR wurden von alters her Menschen von gleicher Farbe wie Typhon (d. h. rot) von den Königen am Grabe der Osiris geopfert.

Überall dort, wo Leichenverbrennung nicht in Gebrauch ist, können lebendige Menschen dargebracht werden, gilt aber die Einäscherung des Toten, auch wenn sie zu Strafzwecken geschieht, für ruchlos. Kambyses wollte Rache an Amasis nehmen, der verhaßte Gegner aber war tot. „. . . Sowie er (Kambyses) . . . in die Königsburg des Amasis eingetreten war, befahl er sofort, den Leichnam des Amasis aus der Gruft herauszunehmen. Und als man seinen Befehl vollzogen hatte, ließ er den Leichnam geißeln³, ihm die Haare ausraufen, dann ihn stechen und auf andere Weise mißhandeln; und als die Leute sich auch damit vergebens abgemüht, indem der Leichnam, weil er einbalsamiert war, widerstand und nicht auseinandergehen wollte, so gab Kambyses den Befehl, ihn zu verbrennen, was ein gottloser Befehl war. Denn die Perser halten das Feuer für einen Gott. Daher ist das Verbrennen der Leichname bei keinem der beiden Völker im Gebrauch, bei den Persern . . . aus dem Grunde, daß sie es für Unrecht erklären, einen menschlichen Leichnam einem Gott zuzuweisen; bei den Ägyptern aber wird das Feuer für ein lebendiges Tier angesehen⁴, welches alles, was es nur bekommt, verzehrt, dann aber, wenn es sich an der Speise gesättigt hat, zugleich mit dem, was es verzehrt hat, zugrunde geht⁵.“

Der mittelalterliche Feuertod bei Religions- und Sittlichkeitsverbrechen muß irgendwie und irgendwann aus dem Orient eingewandert sein. Bibelstellen mögen von Einfluß gewesen sein. „Des Menschen

¹ LASSAULX, v.: Die Sühnopfer der Griechen und Römer, S. 11. Würzburg 1841. Bei einer Belagerung brachte Karthago 200 Knaben aus den edelsten Familien dem Chronos dar, damit er die Feinde abwende. Dreihundert andere wollten freiwillig in gleicher Weise zur Befreiung des Vaterlandes beitragen. Ebenda S. 12.

² DIODOR: I, 88.

³ An die Auffassung, auch der Tote könne Schmerz empfinden, erinnert das Wort Ciceros (zit. von RHODE: Psyche, a. a. O. S. 26): „lacerari eum et sentire, credo putar“.

⁴ Das Bild der reißenden Bestie geht durch alle Sprachen. Siehe GRIMM: Mythologie, Bd. I, S. 598. Die Griechen kennen sogar eine Wortverbindung von Feuer und Wahnsinn, wie wir davon sprechen, daß jemand in Wut „aufflammt“.

⁵ Herodot III, 16.

Sohn“, heißt es bei Matthäus¹, „wird seine Engel aussenden und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse und die das Unrecht tun . . . und werden sie in den Feuerofen werfen.“ Der strafende Brand ist, wie die Qual der Hölle, Ländern und Gedankenkreisen entnommen, in denen die Sonne eine tödliche, sengende, lebensgefährliche Macht ist. Der Feuerofen Christi ist die „ewige Pein“, in die die Ungerechten beim kommenden Gericht verwiesen werden². Zusammen mit der Vorschrift „Eine Zauberin sollst du nicht am Leben lassen³!“ gingen das Verlangen nach radikaler Vernichtung und vielleicht eine dunkle Opferidee eine Verbindung ein, die auf den Feuertod hindrängte⁴. Der Tod am Pfahl⁵ bot der Kirche oder der Obrigkeit die Möglichkeit einer abschreckenden Anprangerung.

Verbrennung ist also ein viel verwickelterer Vorgang, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Der Tod im Feuer ist das sichtbarste und dramatischste Element. Aber der Wind, der die Brandwolke fortführt und das Wasser, in das die Reste geworfen werden, gehören zum Gesamtbild. Hexen wurden meistens nicht im engen Tal, sondern auf Höhen verbrannt, wo der Luftzug den Brand schürte. Nach einem lokalen Historiker⁶ wurden die Hexen des Städtchens Erpel „eine halbe Stunde oberhalb St. Severinsberg im Kasbachtal verbrannt“. Dort befindet sich noch der „Hexenkreis“, eine runde, ohne Zweifel früher ummauerte Erhöhung, wie die Spuren der Einfahrt noch erkennen lassen. In der Mitte war noch unlängst die Stelle sichtbar, auf der sich der Scheiterhaufen erhob. Auch die Bonner Hexen wurden ‚op der Hüh‘, in St. Joseph auf der Höhe, verbrannt.

¹ Matth. XIII, 40. ² Matth. XXV, 46.

³ 2 Mos. XXII, 18. Die Hexe von Endor drückt sich deutlich über die Berufsfahren aus (1 Sam. 28, 9) und Saul muß erst schwören, daß in diesem Falle eine Ausnahme gemacht würde.

⁴ Sie blickt durch, aber die Umrisse verschwimmen. Insofern ist HANS FEHRS Ansicht (Recht im Bild, S. 89) für das Mittelalter nur bedingt richtig, wenn er schreibt: „Im Feuer lebte ein Gott. Das Verbrennen war eine Opferung an diesen Feuergott. Die Gottheit selbst zehrte den Verbrecher auf.“

⁵ Dieser Pfahl hat nicht genügend Beachtung gefunden. Er war aber so bedeutsam, daß er in den gewöhnlichen englischen Sprachgebrauch übergegangen ist. „My life is ‘at stake’.“ Eine Beziehung zum Pranger ist offensichtlich. Siehe SHAKESPEARE: Julius Cäsar IV, 1, 48. „For we are at the stake, and bayed about with many enemies.“

⁶ DAUB, RICHARD: Im Bonner Generalanzeiger vom 26. November 1949. — Als Massenverbrennungen der Hexen einsetzen, mußte das alte Zeremoniell leiden. Man dachte sogar der hohen Kosten wegen an eine Art Krematorium. „Der Berghauptmann von Hermannstadt (Böhmisch-Schlesien) bemüht sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts um die Errichtung eines eigenen Ofens für Hexenverbrennungen. Der Scharfrichter von Zuckmantel konnte die zahlreichen Hexenverbrennungen nicht mehr bewältigen und erhöhte die Gebühren . . .“ HORNA, RICHARD: Zwei Hexenprozesse in Preßburg, S. 20. Preßburg 1933.

Stärker als die Idee des Opfers an eine Feuergottheit¹ oder einen tiergestaltigen Gott², hat sich der magische Bestandteil im Gesamtbilde der Verbrennung erhalten. Der Mensch, der leidet, ist nur eine Erscheinungsform vieler Vernichtungsprozeduren. In Irland wurden tolle Hunde getötet, verbrannt, die Asche in fließendes Wasser gestreut³. Auch sonst war Feuer ein wirksamer Gegenzauber. In Basel erfährt der Rat im Jahre 1626, daß zwei jungverheiratete Leute „nicht mehr ehelich wohnen können“⁴. Bei näherem Suchen werden im Ehebett zauberische Sachen gefunden, „Haar und gedruckte Zeichen“. Die Eheleute haben keine andere Erklärung als den Hinweis auf einen Schwager, der sie nicht leiden könne. Nach Tortur wird der Schwager für zwei Jahre der Stadt verwiesen. „Die zauberischen Sachen ließ man durch den Nachrichten verbrennen und ein eisernes Stöcklein in den Rhein versenken.“ In Ulm wird 1755 eine Schandschrift am Rathaus angeschlagen, „in welcher das hiesige geist- und weltliche Regiment in frecher Weise angezapft wurde“⁵. Die Schandschrift wird vom Scharfrichter auf einem Kohlenbecken verbrannt, die Asche in die Donau geworfen.

Tollheit der Hunde, Ursachen der Impotenz und Schmähung der Obrigkeit werden also in gleicher Weise verbrannt wie Menschen. Reine Vernichtung, nicht Schmerzzufügung steht im Vordergrund. Bisweilen, wenn auch selten, werden Tiere verbrannt⁶. Weithin verbreitet war die gemeinsame Verbrennung von Mensch und Tier bei der Sodomie, einer „sunde wider die menschliche Natur, darumb dann gott die fünf stett versenkt und vertilget hat“⁷. Neben dem vernichteten Tier wird auch

¹ Die für vulkanische Länder wie Mexiko, kaum aber für Europa bewiesen ist.

² In seinen Moralischen Schriften (Fragen über römische Gebräuche 75) stellt PLUTARCH die Frage: Warum löschten die Römer kein Licht aus, sondern ließen es von selbst ausgehen? Er antwortet: „Etwa weil sie das Licht verehrten, insofern es mit dem unauslöschlichen und unsterblichen Feuer verwandt und gleichsam verschwistert sei? Oder liegt auch darin ein Zeichen, nichts Lebendes, wenn es unschädlich ist, zu verderben oder zu töten? Denn das Feuer gleicht einem lebenden Wesen, da es der Nahrung bedarf, sich selbst bewegt und beim Auslöschen einen Laut von sich gibt, wie wenn es getötet würde.“

³ JOYCE: Social history, a. a. O. Bd. II, S. 456.

⁴ OCHS, PETER: a. a. O. Bd. VI, S. 771.

⁵ SCHULTES: Chronik von Ulm, a. a. O. S. 320.

⁶ Um so häufiger unheimliche Häuser. „In einem Fricktalsdorfe hatte ein Bauer einen Brunnen boshaft verschüttet. Gleich nach seinem Tode ließ sich hinter dem Stubenofen in seinem Hause ein widerliches Ächzen vernehmen und jedes Becken Wasser, das man auf den Tisch stellte, drehte sich im Kreise herum, schwankte eigenwillig über und von Zeit zu Zeit fiel etwas von oben her aufzischend in dasselbe hinein. Die Erben vermochten dies und anderes nicht länger mehr zu ertragen, sie meldeten es bei Gericht, und im Beisein der hierzu erschienenen Beamten brannten sie das zuvor geleerte Gebäude nieder.“ — Die Verbrennung des Winters und ähnlicher personifizierter Übel ist noch Volksbrauch. Siehe das Bild aus dem Kanton Zürich bei WEISS: Volkskunde der Schweiz, Bild 123.

⁷ BERKENHOFF: Tierstrafe, a. a. O. S. 26.

die Erinnerung an den argen Fall verbrannt. Die Prozeßakten werden dem Feuer überliefert¹. Ob sie auch in Wasser gestreut wurden, erfahren wir nicht.

III.

Eines der wesentlichsten Elemente der Strafkombination² ist die Entfernung der Asche. Gewöhnlich wird sie in fließendes Wasser geworfen, manchmal ins Meer³. Das verbrannte goldene Kalb wird zu Pulver zerrieben, in Wasser aufgelöst und dann vom Volk getrunken⁴; es ist eine Vernichtungsmethode, die auch der deutsche Aberglaube kennt⁵. In Irland sagt ein Text ausdrücklich, daß ein toller Hund nicht eher getötet ist, als bis er verbrannt ist. Er sei aber auch nicht eher als verbrannt anzusehen, bevor nicht die Asche in einen Strom geworfen sei⁶. Im Sächsischen war es üblich, ein Faß ohne Boden über den Verurteilten zu stülpen und ihn so zu verbrennen⁷. Es sieht hier so aus, als würde der arme Sünder für den Hauptakt, das Weggeschicktwerden auf dem Wasser, durch Einäscherung fertig gemacht. Die Asche ist noch gefährlich. Ein Hexenurteil aus dem Ursenertal vom Jahre 1459 sagt: „Letztlich alle Aschen sauber sammeln und in die Reuß streuen damit kein weiterer Schaden davon entstehe⁸.“

¹ Nach KNAPP zitiert bei BERKENHOFF, a. a. O. S. 103.

² Ebenda S. 104. — Bei der Verbrennung zweier Homosexueller werden schon im 15. Jahrhundert die gleichen psychologischen Beobachtungen gemacht wie 450 Jahre später. 1482 wird der Herr von Hohenburg „mit siner in siden und silber ufgemuzten Bulschaft“, seinem Knecht, verbrannt. (Die Berner Chronik des Valerius Anshelm, Bd. 1, S. 221, Bern 1884). Vor einer Zusammenkunft kurz vor dem unheilvollen 30. Juni 1934 berichtet der französische Botschafter François-Poncet: „Röhm war gekommen, begleitet von sechs oder acht jungen Männern, die durch ihre Eleganz und Schönheit auffielen.“ (Als Botschafter in Berlin, S. 197, Mainz 1947.) Sie wurden bei dem bekannten Massaker erst erschossen und dann verbrannt, wie in alter Zeit, „Herr und Knecht“ zur gleichen Zeit.

³ JOYCE: Social history, Bd. II, S. 513. “Cast them into the sea (eine verbrannte Zauberkatze). The practice of burning the dead and throwing the ashes into the sea, prevailed also among the Scandinavian nations.”

⁴ 2 Mos. XXXII, 20.

⁵ WUTTKE: a. a. O. S. 342.

⁶ JOYCE: a. a. O. Bd. II, S. 513.

⁷ ULLMANN: Strafrecht der Städte der Mark Meißen, S. 23 und 26.

⁸ OSENBRÜGGEN: Studien, a. a. O. S. 338. Obschon Verbrennungen häufig dargestellt worden sind (FEHR: Recht im Bild, Nr. 110, 111, 112, 113), ist diese Beiseiteschaffung der Asche niemals, soweit ich weiß, dargestellt worden. War der Akt mit einem gewissen Geheimnis umgeben? Viele zauberische Handlungen müssen vorgenommen werden, ohne daß einer davon weiß. — Auf das Eigenleben der Asche weist eine irische Legende hin. Ein Zauberer hatte drei Herzen, die wie Schlangenköpfe aussahen. Als sie verbrannt und in den Barrowfluß geworfen waren, kochte der Fluß so heftig auf, daß alle Fische verbrannten. JOYCE: Bd. II, S. 456.

IV.

Das, wovor die Menschen sich am meisten fürchten, tun sie ihren schlimmsten Feinden an. Allen ist die Furcht vor dem Feuer angeboren¹. Wenn Massen sich aber in großer Erregung befinden, so greifen sie, ohne zu besinnen, auf den Feuertod zurück. Können sie den Lebenden nicht mehr einäschern², so tun sie den Schimpf dem Toten an. Ein amerikanischer Psychiater hat beschrieben³, wie er während der großen Rekrutierungsunruhen des Bürgerkrieges eine Straße in New York herabkam. Plötzlich sah er an einem Baume die verstümmelte Leiche eines Negers, den man mit Petroleum übergossen und angezündet hatte. An weiteren Bäumen schwangen Reste von angebrannten Stricken im Wind, die andeuteten, daß andere Opfer verbrannt und aufgehängt worden waren.

Mob bestraft wie vor ältesten Zeiten Tote. Mob schleift die Leiche an seinem Auto durch die Straße. Er greift auch auf die Feuerstrafe zurück, wie wir aus einer Rede Abraham Lincolns vom 27. Januar 1837 wissen. In den zehn Jahren 1918—1927 wurden nach WALTER WHITE 42 Lynchfälle gezählt, in denen Verbrennung angewendet wurde⁴. In manchen Fällen tauchen, um das Bild atavistischer Regungen zu vervollständigen, Beschuldigungen auf, die wir aus den Judenverfolgungen des Mittelalters kennen: Verseuchung von Brunnen, Vergiftung von Vieh, selbst Zauberei, rotes Haar oder auffallende körperliche Merkmale⁵. Noch ist die Zeit der Hexenprozesse oder der Mentalitäten, auf denen die lange Periode kollektiven Wahnsinns beruhte, nicht ganz vorbei.

Beim Verbrennen verbindet sich die Faszination der Flamme⁶ mit der sadistisch gestreckten Schmerzhaftigkeit der Todesart, dazu die

¹ „Andreas (Mitglied der berühmten Räuberbande des Nikel List) überstand die Qualen des sog. mecklenburgischen Instruments . . . Erst im Foltergewölbe erblaßte er und bekannte. Man glaubte, es sei der Anblick des Martertisches gewesen. Andreas aber sah das große Feuer, das im Kamin brannte, für ein neues Marterwerkzeug an, und nicht die Angst vor den Schrauben, sondern dem Gebrautenwerden erpreßte ihm das Geständnis.“ Geschichten aus dem Neuen Pitaval, Bd. I, S. 149. Leipzig 1927.

² Noch im März 1931 wurde ein Neger auf dem Dache des Schulhauses von Maryville, Missouri, lebendig verbrannt. Kansas City Times vom 13. März 1931.

³ HAMILTON, ALLAN McLANE: Recollections of an alienist, personal and professional, S. 49. New York 1916.

⁴ Siehe Schweiz. Zeitschrift für Strafrecht S. 445. 1946.

⁵ 1930 wurde ein Neger gelyncht, dessen Familie überall auffiel und von den Nachbarn die „blauäugigen niggers“ genannt wurde. Siehe mein Buch: The criminal and his victim, S. 217. New Haven 1948.

⁶ Als revolutionäre Soldaten die Leiche Rasputins verbrannten, umstanden Hunderte von Bauern die ganze Nacht den Scheiterhaufen, „stumm, reglos, starr und entsetzt“. Die Asche wurde im Schnee vergraben, da die Flüsse zugefroren waren. PALÉOLOGUE, MAURICE: La Russie des tsars pendant la grande guerre, Bd. III, S. 267. Paris 1922.

Vorstellung totaler, nie wieder gutzumachender Vernichtung. Der elektrische Stuhl heißt bei den amerikanischen Verbrechern nicht das Feuer; auf ihm hingerichtet werden aber nennen sie immer noch „verbrennen“. Die moderne Form der Flamme löscht wenigstens in Bruchteilen einer Sekunde das Bewußtsein aus. Im Gegensatz dazu tötet die religiöse Straffart Hölle nicht, ist Qual ohne Ende.

G. Lebendig begraben.

I.

Unheimliche und schädliche Dinge wurden zu allen Zeiten begraben und damit „aus der Welt geschafft“. In Siam überträgt der Zauberer die Krankheit auf eine Lehmfigur und vergräbt sie in der Erde¹. Noch heute rät Aberglauben in Deutschland, Fieber, Zahnschmerz, Gelbsucht in der Erde zu vergraben². In den Gedanken der völligen Vernichtung spielt die Idee des Festbannens hinein. Schon im alten Rom hielt man Schadengeister durch Vergraben fest³. Ebenso lassen sich die Seelen von Menschen dadurch zu Knechten machen, daß man sie im eigenen Machtbereich vergräbt. BASTIAN spricht von dem hinterindischen Brauch, Kriegsgefangene und Verbrecher unter den Stadttürmen zu begraben und so ihre in Sklaverei geführten Seelen zur Verteidigung des Landes zu zwingen. Er deutet die Möglichkeit an, daß diese Vorstellung den Griechen nicht ganz fremd war⁴.

Aus der magischen Gedankenwelt führt der Weg aufwärts in die Sphäre des Religiösen. Jetzt wird die Erde mit Gottheiten bevölkert. Sie empfangen Gaben. Wenn noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Tirol die Elemente „gefüttert“ wurden, so war die Erde dabei, in der man Speisen vergrub⁵. Ich habe Leute aus dem Bayerischen Wald gekannt, die bei jedem Glas Bier eine Kleinigkeit auf den Boden gossen. Jeder Zweifel, ob die Hinrichtung von Tier⁶ und Mensch zuweilen Opferakt gewesen ist, wird durch die Berichte beseitigt, die uns von der Hinrichtung der schuldigen Vestalin überliefert sind und die mit

¹ BASTIAN: Reisen im östlichen Asien, Bd. III, S. 293.

² WUTKE: a. a. O. S. 331, 332.

³ STEMPLINGER: a. a. O. S. 174.

⁴ BASTIAN: Völker des östlichen Asiens, Bd. III, S. 16. Jena 1867. „Darauf deutet wohl die Klausel in dem (bei ARISTOTELES) aufbewahrtem Vertrage, daß die Tegeaten keinen ihrer lakonisch gesinnten Landsleute für sich selbst nutzbar (chrestos) machen sollten.“

⁵ WUTKE: a. a. O. S. 292, 293.

⁶ Siehe die von BERKENHOFF angeführten Fälle der Tierbestrafung durch Lebendigbegraben. Es waren in den drei bekannten Fällen stets Schweine, die Kinder aufgefressen hatten. a. a. O. S. 25.

dem Schicksal der heiligen Tempeljungfrauen der Peruaner in merkwürdiger Weise übereinstimmen¹.

In den Eiden der homerischen Griechen wird Gaia gleich hinter Zeus genannt². Ebenso kehrt in Rom Tellus in allerfeierlichsten Eiden wieder³. Dann tritt Vesta in den Vordergrund. Sie war mit dem Gedeihen der Stadt Rom aufs engste verbunden, wie zahlreiche Stellen der Historiker beweisen. Es galt für ein nationales Unglück, wenn das ewige Feuer im Tempel der Vesta erlosch. Geschah es, so wurde die Vestalin, die in jener Nacht Wache gehalten hatte, vom Oberpriester gegeißelt⁴.

So wurde bis in geschichtliche Zeit hinein der Erdgöttin die Vestalin als Opfer gebracht, die ihrer Pflicht zuwidergehandelt hatte und der Liebe anheimgefallen war. Von diesem Brauch abgesehen, der eine von vielen archaischen Regeln ist⁵, wissen wir nur ein einziges Mal von einem römischen Opfertod durch Lebendigbegraben. Dieser Ritus wurde im Jahre 216 v. Chr. an einem Gallier und einer Gallierin, einem Griechen und einer Griechin vollzogen⁶. Die Opfer wurden in ein vermauertes Gemach unter der Erde herabgelassen. Es war eine Zeit des Unglücks. Die Schlacht von Kannä war geschlagen und verloren. Zugleich hatten die geschärften Augen der gereizten Menge Vestalinnen der Zuchtlosigkeit beschuldigt und überführt. „Jenes unter der Erde gemauerte Zimmer auf dem Rindermarkt“, sagt LIVIUS an gleicher Stelle, „hatte schon ehemals, ganz gegen den Geist römischer Gottesverehrung, Menschen als Opfertiere in Empfang genommen.“

In diesem Unglücksjahr wurden zwei Vestalinnen, Opimia und Floronia, verbotener Liebe bezichtigt und eine vor dem Collinischen Tor begraben, während die andere Selbstmord verübte. Der Liebhaber wurde

¹ MINNAERT: *Les institutions et le droit de l'empire des Incas*, S. 24. Paris 1928. Die schuldigen Mädchen wurden lebendig begraben, die Liebhaber erdrosselt oder lebendig verbrannt.

² Ilias IXX, 259—263 und III, 276 ff.

³ „Ich schwöre bei dem Kapitolinischen Jupiter und der Vesta Roms und seinem väterlichen Mars, und bei dem Stammvater Sol und der Wohltäterin der Tiere und Pflanzen Tellus . . .“ Eid, den die Italer dem Volkstribunen M. Livius Drusus schworen. Siehe LASSAULX, v.: *Die Eide der Römer*, a. a. O. S. 8. — VIRGIL: *Aeneas XII*, 176, kennt einen Eid bei Sonne und Erde.

⁴ LIVIUS: XXVIII, 11.

⁵ Vestalinnen durften das Wasser der Opfer nur aus dem Tiber oder den Quellen der Stadt nehmen. Das Röhrenwasser der Aquädukte war ausdrücklich ausgeschlossen „und selbst fließendes Wasser, welches die Vestalinnen zum Dienste der Vesta auf ihren Köpfen herbeitrugen, durfte von ihnen nicht auf die Erde gestellt werden, daher sie sich zu diesem Zwecke eigener Gefäße bedienten, die nicht, ohne ihren Inhalt zu verschütten, auf die Erde gestellt werden konnten“. Nach FESTUS erwähnt von PRELLER: *Römische Mythologie*, Bd. II, S. 167. Berlin 1883.

⁶ LIVIUS: XXVII, S. 57.

von dem Oberpriester so lange gepeitscht, bis er unter den Hieben den Geist aufgab. Von einem ähnlichen Vorgang, dem Lebendigbegraben einer Vestalin beim Collinischen Tor „rechter Hand der gepflasterten Straße auf dem Frevelfelde“, dem campus sceleratum, erzählt LIVIUS aus dem Jahre 419 der Stadt¹.

MOMMSEN² hat den Vorgang nach DIONYSYS rekonstruiert: Die Schuldige wird der priesterlichen Insignien entkleidet und auf einer Totenbahre unter den üblichen Klagen zu Grabe getragen . . . Das Grab besteht aus einem unterirdischen Gang, der, gewöhnlich bedeckt, nur für die Exekution geöffnet wird. Hier wird ein Lager aufgeschlagen, ein Laib Brot und Krüge mit Wasser, Milch und Öl hineingestellt³. Unter Gebeten des Oberpriesters steigt die Verurteilte auf einer Leiter in das Grab. Die Öffnung wird verschüttet. Grabesehren unterbleiben.

Ähnlich, nur noch eindrucksvoller, ist die ausführliche Beschreibung des PLUTARCH⁴:

„Hat eine ihre jungfräuliche Ehre verloren, so wird sie in der Nähe des Collinischen Tores lebendig begraben. Dort ist, noch innerhalb der Stadt, eine Erderhöhung, die sich weit hinaus erstreckt und im Lateinischen Agger heißt. Hier richtet man nun ein unterirdisches Zimmer ein, und zwar von unbedeutendem Umfang mit einem Zugang von oben. Darin steht ein vollständiges Ruhebett, ein brennendes Licht und eine Kleinigkeit von den notwendigsten Lebensmitteln, z. B. Brot, Wasser in einem Gefäß, Milch, Öl und dergleichen, um gleichsam die Schuld nicht auf sich kommen zu lassen, daß man eine Person, deren Leben den bedeutensten religiösen Verrichtungen gewidmet war, dem Hungertode preisgegeben habe⁵. Die Delinquentin selbst setzt man in die Sänfte, welche von außen dicht verhüllt und mit Riemen verschnürt wird, so daß selbst ihre Stimme nicht mehr gehört werden kann⁶. So trägt man sie über das Forum. Schweigend tritt jedermann aus dem

¹ „In diesem Jahre wurde die anfangs ihres zu netten Putzes wegen in Verdacht geratene . . . Vestalin Minucia . . . bei dem Collinischen Tor auf dem Frevelfelde lebendig unter der Erde vermauert. Den Namen bekam der Ort, wie ich glaube, vom Frevel der Unzucht.“ LIVIUS: VIII, 15.

² MOMMSEN: a. a. O. S. 929.

³ Lager und Öl gehören zum Bestattungsritus.

⁴ PLUTARCH: Numa 11.

⁵ In Wirklichkeit ist es die „Henkersmahlzeit“, die wir auch vom Bauopfer her kennen.

⁶ Beim Opfer wird Schweigen verkündet, ehe die Tötung erfolgt. In der Stille erklang Flötenmusik. GRIMM (Teutonic mythology, Bd. I, S. 46, London 1882) meint, daß die Töne den Schrei des Opfers überdecken sollten, „ne flebilis hostis immoletur“. Damit stimmt der vedische Brauch überein. Die Opfertiere wurden durch Ersticken getötet. „Dabei suchte man zu vermeiden, daß das Tier einen Laut von sich gibt . . .“ OLDENBERG: a. a. O. S. 358. Tränen und Schmerzenslaut nahmen dem Opfer ein wesentliches Element, das der Freiwilligkeit.

Wege und begleitet sie lautlos in tiefster Trauer. Es gibt in der Tat kein anderes, gleich schauerhaftes Schauspiel und keinen Tag in solcher Betrübniß wie diesen Tag. Ist die Sänfte an dem Ort angelangt, so machen die Diener die Bande los, der Oberste der Priester verrichtet einige geheimnisvolle Gebete, erhebt die Hände vor der letzten Not zu den Göttern, läßt die Tiefverhüllte¹ heraustreten und stellt sie auf die Leiter, die in das Gemach hinunterführt. Ist sie hinuntergegangen, so wird die Leiter weggenommen und das Gemach zugedeckt, indem man oben eine Masse Erde herbeiträgt, so daß der Ort mit dem übrigen Boden wieder in gleicher Ebene daliegt.

Dies ist die Strafe für die Vestalinnen, die die geheiligte jungfräuliche Würde preisgegeben haben . . .“

Die vorbereitete Steingruft, die aber in Erinnerung an das einfache Erdgrab von der Menge mit Erde überschüttet wird, ist eine Spätform des Lebendigbegrabens². Sie hat sich das Mittelalter hindurch als Strafe der höheren Stände erhalten. In Frankfurter Quellen ist zweimal (1430) von Vermauern die Rede³. GRIMM erwähnt einen Züricher Vorfall und weist auf manche sprachliche Überreste hin⁴. In Basel traf Einmauern meist Adlige, deren Familie die Vergünstigung an Stelle der gewöhnlichen Todesstrafe oder ewiger Stadtverweisung erbat⁵. Sie ersparte der Sippe die Schande öffentlichen Vollzugs und der Berührung durch den Henker. Die nächtliche Exekution deutet in gleicher Richtung⁶. Sehr häufig kommt die Einmauerung in der Sage vor. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde im Schloß Hirschhorn am Neckar ein eingemauertes weibliches Gerippe gefunden, das die Sage mit einem Ritterskelett in Zusammenhang bringt. Es war nahe dabei in Schloß Handschuhsheim entdeckt worden. Leonhardt, der Einsiedler, soll dieser verbotenen Verbindung entsprossen sein⁷.

Auch in der Sage werden immer Respektspersonen, Mönche, Nonnen, Ritterfrauen und adlige Mädchen eingemauert. Noch ist in diesen Erzählungen die Strafgewalt des Gatten oder des Vaters lebendig, die der römische Oberpriester den Vestalinnen gegenüber ausübte. „Sagen

¹ Die tiefe Verhüllung ist eine Form des Verbindens der Augen, die hermetisch verschlossene Sänfte ist gleichzeitig „verbundener“ Mund. Zur Furcht vor dem Blick des Sterbenden siehe EURIPIDES: Ion 1155, zum Lautlosmachen (oder dem Ausschneiden der Zunge) siehe EURIPIDES: Hekabe 1283.

² Dem Vergraben steht die orientalische Strafe des Sturzes in Asche oder andere erstickende Materie nahe. Siehe Herodot III, 150.

³ RAU: a. a. O. S. 87. ⁴ GRIMM: Rechtsaltertümer, Bd. II, S. 276.

⁵ METZGER: a. a. O. S. 94.

⁶ In Urteilen, die den Vollzug bei Nacht anordnen, ist vermerkt, daß diese Vergünstigung „auf Fürbitte oder aus andern Gründen, wie zu Ehren gewisser Personen“, gewährt wurde. RAU: a. a. O. S. 15.

⁷ BERNBACH, H.: Geschichte von Hirschhorn, S. 35. Heppenheim 1929.

berichten, daß Burgherren ihre Töchter oder Ehebrecher einmauern ließen. Im Schloß zu Haaburg wurde eine Prinzessin eingemauert. Nach einer Sage ließ auf Schloß Dobra (Niederösterreich¹) ein Raubritter um das Jahr 1470 den Jugendfreund seiner Frau vermauern. Aber auch die Reichsstädte ließen Kindsmörderinnen einmauern: „1484, Kaspar Richters tochter allhier Erwurgt Ein Kindt, muß sie ihr vatter in seinem Hause einmauern lassen².“ Aus Nürnberg hören wir, daß sich unter den Eingemauerten vornehme Patriziernamen befinden, manche waren als Verräter verurteilt worden, in dieser altertümlichen Weise zu sterben³. Man darf annehmen, daß dunkle Beziehungen zum Bauopfer bestehen. Hier spielt Vergraben, Eindämmen, vor allem aber Vermauern eine Rolle. Lods⁴ hat die Photographie eines Bauopfers veröffentlicht, das aus der kaanitischen Periode Palestinas stammt.

Es scheint, als ob das Versenken im Sumpf, schon bei TACITUS⁵ erwähnt, eine verstärkte Form des Begrabens gewesen sei.

„Nachdem König Abel, der Mörder seines Bruders Erich, von den Friesen am Mildersdamm erschlagen war, ward seine Leiche nach Schleswig gebracht und dort im Dome zu St. Peter beigesetzt . . . Gräßliche Geräusche und Erscheinungen ängstigten die Stifftsherren . . . „Als das sich nun mehrere Male wiederholte und es der verwitweten Königin hinterbracht war, ward beschlossen, den Leichnam des Königs heraus zunehmen, ihn zur Kirche hinauszuschaffen und ihn an einem andern Ort zu begraben. Die Leiche ward nun in einem Sumpf des Pölerwaldes, der nahe bei Gottrop liegt, eingesenkt, nachdem ein Pfahl durch den Sarg geschlagen war. Der Ort wird bis auf den heutigen Tag gezeigt und heißt das Königsgrab . . . Da hörte der Spuk in der Kirche auf, setzte sich aber im Walde fort.“⁶

Nach der Ermordung Kaiser Nikolaus III., seiner Familie und Umgebung wurden die Leichen in einem verlassenen Bergwerk mit Benzin und Schwefelsäure übergossen und zerstört. „Ängstlich bemüht“, sagt ein Bericht⁷, „nicht die geringste Spur der Körper in die Hand der Weißen fallen zu lassen, nahmen Jurowski und seine Genossen die Überreste und brachten sie zu einem Sumpf ziemlich weit von dem Bergwerk entfernt.“ Anders als die feste Erde zieht der Schlamm den Körper immer weiter in die Tiefe.

In den Rechten des Mittelalters ist die Strafe des Lebendigbegrabens langsam im Rückgang. Fast überall aber haben sich neben der Tötung noch Reste älterer Anschauungen erhalten. Der arme Sünder wird

¹ MALLY: S. 118.

² SIEGL, K.: Über Todesstrafen nach Alt-Egerer Kriminalrecht, Richterzeitung, S. 110. Eger 1931.

³ KNAPP: Nürnberger Kriminalrecht, S. 65.

⁴ Lods: Israel, a. a. O. S. 285.

⁵ TACITUS: Germania 12 „coeno et palude . . . mergunt“.

⁶ MÜLLENHOF, K.: Sagen, Märchen und Lieder, S. 362. Kiel 1845.

⁷ CHAMBERLAIN, W. H.: The Russian Revolution, Bd. II, S. 92. New York 1935.

nicht nur eingegraben, sondern durch stärkere Mittel an der Rückkehr in die Welt der Lebenden verhindert. Es stehen also neben dem Opferritus magische, höchst archaische Mechanismen. Die Grube ist ein konkaver Altar. BASTIAN, der beobachtete, wie Geisterbeschwörer in Siam dem Erdgeist Opfer in einer Grube darbrachten¹, erinnert daran, daß in Rom der Altar des Gottes Consus im Circus Maximus vergraben war. Natürliche Opfergruben waren auch das Barathron, eine tiefe Schlucht im Nordwesten Athens, in das Verbrecher oder Hingerichtete hineingeworfen wurden². Einer ähnlichen Funktion diente die Taygetoschlucht und der Kaiadasschlund³ bei Sparta; hierhin warf man diejenigen Kinder oder Erwachsene, die zum Tode bestimmt waren.⁴

Älteste Form des Steingrabes ist das Höhlengrab. So dürfen wir uns nicht wundern, daß solche Kavernen zu Strafzwecken benutzt wurden. Die legendären „Siebenschläfer“ waren Christen in Ephesus, die sich bei einer Verfolgung unter Decius in einer Höhle verbargen. Auf Befehl des Kaisers wurden sie eingemauert. Sie sollten verhungern, erwachten aber auf die bekannte wunderbare Weise nach 300 Jahren. In einer Kalksteinhöhle in Camarthenshire soll Owen mit der Roten Hand zusammen mit seinen Genossen eingeschlossen und verhungert sein. „Im Jahre 1813 wurden ein Dutzend Skelette von ungewöhnlicher Größe in der Höhle gefunden⁵.“ Bedeutende Menschen wie König Arthur und Kaiser Barbarossa warten im Innern der Berge auf den Tag, an dem sie auferstehen und ihr Volk retten werden⁶.

II.

Drei „Zutaten“ bereichern die einfache Problematik des Lebendigbegrabens. Da ist das Schlagen eines Pfahls durch den Delinquenten, die Bedeckung mit Dornen und die Herstellung einer Verbindung zwischen dem Munde des armen Sünders und der Außenwelt durch eine Röhre oder einem hohlen Stock. In Brabant wurde ein Taschentuch auf das Gesicht gelegt⁷. Zuweilen war man vorsichtig: In Überlingen wurde die Lebendigbegrabene und Gefährte wieder ausgegraben und

¹ BASTIAN: Völker des östlichen Asiens, Bd. III, S. 16.

² PLUTARCH: Themistocles 22; XENOPHON: Hell. I, 7, 20.

³ THUCYDIDES: I, 134.

⁴ Die Grube ist der „halbe Weg zur Unterwelt“; darum machte man im Norden lebensmüden Alten eine Grube, setzte sie hinein und ließ sie sterben. WEINHOLD: Altnordisches Leben, gek. Ausg. S. 326. Hierher gehört auch das biblische „in die Grube fahren“.

⁵ BETT, HENRY: English Legends, S. 10 und 11. London 1950.

⁶ Auf König Arthurs Grab in Glastonbury konnte man bis ins Mittelalter hinein die Inschrift sehen: Hic jacet Arthurus, Rex quondam, rex futurus. Ebenda S. 2.

⁷ POULLET, EDMOND: Histoire du droit pénal dans l'ancien duché de Brabant, S. 232. Bruxelles 1867.

der Sicherheit halber noch verbrannt¹. Mit wenigen Ausnahmen fand der Vollzug der Strafe unter dem Galgen statt, wo sonst auch die Überreste der Hingerichteten eingescharrt wurden. Oft wird befohlen, daß der zu Tötende „auf den Rücken“ gelegt werde². Er wurde vorher entkleidet³. Beim Bedecken mit Erde hatte der Henker mit den Füßen zu beginnen und bis zum Kopf fortzuschreiten⁴. Zuzeiten wurde die rechte Hand, mit der die Untat begangen war, vorher abgehauen, so daß der Verbrecher ohne Hand und verstümmelt in das künftige Leben ging⁵. Ehebrecher wurden aufeinander gelegt, diesmal bekleidet, und so begraben⁶. Ein Pfahl, der durch beide Verurteilte getrieben wird, verbindet sie. Erst nachdem die Pfählung erfolgt war, wurde über den gefesselten Missetätern die Grube zugeworfen.

Der Pfahl, in der Schweiz auch ein spitzer Stecken⁷ genannt, ist in vielen Quellen nicht näher bestimmt, so in Kiel⁸, in Eger⁹, in Brabant¹⁰, in Nürnberg¹¹. In der Schweiz wird ausdrücklich ein „eichener Pfahl“ verlangt¹². In manchen Fällen wird das Herz durchstoßen, das „unkeusche Herz“ des Notzüchters¹³, oder das Herz des Mädchens, das in Frankfurt ihre Hausfrau ermordet hatte¹⁴. Sonst ist nur vom Nabel oder der Brust die Rede. Oft wird in deutschen Rechten die genotzüch-

¹ MÜLLER, EDWIN: Das Strafrecht der früheren freien Reichstadt Überlingen nach den Quellen dargestellt, S. 31. Freiburger Diss. Leipzig 1911.

² OSENBRÜGGEN: Alemannisches Strafrecht, a. a. O. S. 285 ff., wo außer Schweizer Hochgerichtsformen die Bestimmungen von Augsburg, Ulm und Straßburg mitgeteilt werden. Fälle aus Augsburg siehe BIRLINGER: Bd. II, S. 460.

³ Offenbar nur Männer, bei Frauen haben wir keine nähere Nachricht.

⁴ Poullet: a. a. O. S. 232.

⁵ POL, NIC.: Jahrbücher der Stadt Breslau, Bd. II, S. 161. Breslau 1815.

⁶ ULLMANN (Das Strafrecht der Städte und der Mark Meißen, S. 23. Leipzig 1928) erwähnt eine Federzeichnung aus dem Codex statutorum, die einen Mann und ein Weib, mit dem Gesicht einander zugewandt, gebunden in einer Grube liegend zeigt. Sie sind beide bekleidet, das Weib trägt die Hausfrauenhaube . . . An der noch offenen Grube stehen zwei Henker, die mit Schlegeln einen Pfahl durch die Verurteilten treiben.“

⁸ OSENBRÜGGEN: Studien, S. 297.

⁷ Chronik des Asmus Bremer, Bürgermeister von Kiel, S. 115. Kiel: Stern 1916.

⁹ SIEGL, K.: a. a. O. S. 109 und 110. ¹⁰ Poullet, EDMONT: a. a. O. S. 232.

¹¹ Es ist die grausige Szene, die zur Abschaffung der Strafe führte, weil der Henker sich weigerte. KNAPP: Altnürnberger Kriminalrecht, a. a. O. S. 57.

¹² OSENBRÜGGEN: Studien, a. a. O. S. 297. Anders in Frankfurt: „Die Exekution (1. Juni 1585) geschah also: Die Delinquentin wurde vor das Haus, darinnen sie die Tat begangen, auf einem Wagen geführet, all dort der rechte Arm mit glühenden Zangen gerissen, auf dem Richtplatz gebracht, lebendig begraben und das Herz nachmals mit einem spitzigen Eisen durchstoßen.“ Es handelte sich um einen Mordfall. LERSNER: Chronika von Frankfurt, S. 496. 1706.

¹³ OSENBRÜGGEN: Studien, a. a. O. S. 297.

¹⁴ LERSNER: Chronika, a. a. O. S. 496.

tigte Frau ermächtigt, die drei ersten Streiche¹ zu tun. Dann arbeitete der Scharfrichter weiter. Ein Urteil der freien Städte Aargau, dessen Kern aus dem 15. Jahrhundert stammt, sei angeführt². Es betrifft den, der eine Jungfrau genotzüchtigt hat:

„Den soll man als einen schädlichen Übeltäter ausführen auf die gewöhnliche Richtstatt, und ihn allda lebendig und gebunden in eine offene Grube werfen und einen spitzen Pfahl oder Stecken auf seine Brust gegen seinen unkeuschen Herten setzen, daruff die beleidigte Person ohne Nachteil und Schaden ihrer Ehren, wenn sie will, mag sie die drei ersten Streich nach allem ihrem Vermögen und Kräften thun, darnach sein Leib in der Gruben lassen liegen, mit Erden wohl bedecken und zufüllen, damit niemand mehr von ihm genotzwängt werde und männiglich ein Schrecken darob empfahe. Und soll auch die überwältigte Person dieweil daß wider ihren Willen und aus schandlichen Nothzwang ihr Gewalt und Unrecht beschehen von Niemand desto böser oder unehrlich geschätzt, sondern für ein frommes, ehrliches und unschuldiges Mensch dieser Tat halben geachtet und gehalten werden.“

Der Pfahl ist aus dem Vampirglauben bekannt. Beim gemeinsamen Mord wird die Frau gepfählt, werden die männlichen Mittäter aufs Rad gelegt³. GRIMM⁴ führt eine Stelle an, in der ein Zauberer mit einem Pfahl durchbohrt und damit unschädlich gemacht wird. Wiedergänger, Zauberer, Frauen, alles höchst gefährliche Wesen, werden also auf diese Weise „an die Kette gelegt“. KNAPP⁵ wundert sich mit Recht, daß sich der Brauch des Lebendigbegrabens so lange bei Frauen in Regensburg hielt, obschon die „Bequemlichkeit“ des Wassers zur Verfügung stand. Das Durchschlagen mit einem Stecken muß eine durchgreifende Maßnahme der Sicherheit gewesen sein. Eine Strafmilderung, wie WILDA annimmt, war es nicht, da sie nur bei schweren Fällen auftritt.

¹ OSENBRÜGGEN: Studien, S. 297. — KELLER: Scharfrichter, a. a. O. S. 58.

² OSENBRÜGGEN: Studien, S. 297.

³ Breslau 1491. Die Frau hatte einen Mord an ihrem Ehemann begangen, wobei zwei männliche Komplizen halfen. „Das Weib ward um den Ring geführt, ihr die rechte Faust vor ihrem Hause, da die Mordthat geschehen, abgehauen, lebendig begraben und ein Pfahl durch sie geschlagen. — Der Schenke und Bauersmann wurden um den Ring geschleift, ihnen die rechte Faust abgehauen, auf allen Kreuzen mit glühenden Zangen gerissen und nach Zerstoßung der Glieder aufs Rad gelegt. POL, NIC.: Jahrbücher, a. a. O. Bd. II, S. 161.

⁴ GRIMM: Rechtsaltertümer, Bd. II, S. 271.

⁵ KNAPP: Altregensburg, Gerichtsverfassung, Strafverfahren und Strafrecht, S. 152. Berlin 1914. 1467 wurde eine, welche 15 Jahre vorher ihre Schwiegereltern vergiftet, lebendig begraben und „verschütt“. Ebenda. Obschon ich die andere Deutung KLUGES (S. 835) kenne, möchte ich eine Beziehung zum Rotwelch-Ausdruck „verschütt gehen“ nicht ganz ausschließen. Der entsprechende Slangausdruck des Englischen ist: „I am sunk“.

Zweifellos sollte der Pfahl den Delinquenten mechanisch festhalten, wie es Steine tun, die auf die Brust des Toten gelegt werden. Älter und stärker ist der Gedanke, daß der Tote in den Pfahl gebannt werden soll. „Als man in Nübel in Sundewitt einen dicken Eichenstamm auf dem Hofe eines Bohlmanns herausnahm, ward Hofraum, Scheune und Haus voll von Krähen und Raben. Erst als man den Pfahl, unter den ein Gespenst gebannt war, wieder einsteckte, wurden sie ruhig.“ So erzählt eine schleswig-holsteinsche Sage¹. Daß der Galgen ursprünglich von Eichenholz sein soll wie der Pranger, und auch beim Lebendigbegraben der Eichenpfahl die besten Dienste leistet, hat zweifellos einen bestimmten Sinn.

Auch die Lage von Dornen, die immer wieder erwähnt wird, ist als rückkehrhindernd angesehen worden, als eine Hecke zwischen dieser und jener Welt. „Ignavos et imbelles et corpore infames“, meldet schon TACITUS², „coeno et palude injecta insuper crate mergunt.“ Man versteht, daß Moorleichen nicht durch Pfähle, sondern aufgelegte Steine festgehalten wurden. Welcher Art das übergedeckte Gestrüpp gewesen ist, sagt TACITUS nicht. Vielleicht sollte es uns stutzig machen, daß Dornen unter und über den Delinquenten gelegt werden sollten, wie es im Zwickauer Rechtsbuch (II, 29. 1) heißt. Die Vorschrift, die Verurteilte ganz in Dornen einzuhüllen, wiederholt sich mehrmals. In der Schweiz lautet ein Urteil über Kindsverderberin, Mörderin oder Vergifterin:

„Die soll man ausführen auf die gewöhnliche Richtstatt, alda soll gemacht werden ein tiefe Gruben, darin soll man legen ein Burdi Dörn und sie lebendig darauf werfen, demnach wieder ein Burdi Dörn auf sie³ . . .“

Aus dem sächsischen Weichbildsrecht meldet SIEBENKEES⁴:

„. . . Er soll sie (den im Ehebruch begriffenen Ehebrecher und Ehebrecherin) binden aufeinander, und sol sie füren offenbar unter den Galgen, und sol do ein Grab machen, sieben Schuh lang, und siebener tief, und sol nemen zwie Pärden Dorn (zwei Arme voll Dorngesträuch) und sol im die unterlegen, und das Weip darauf mit dem Rücken, den Friedbrecher oben auf sie und über sie stürzen, Nessling (Nesseln) und ein Pärden Dorn auf sein Rücken legen, und ein eichen Pfal durch sie beide slahen, sie sein Lebendig oder Tode, daß sie an dem nit entweichen mügen, und das Grab sol man fülen.“

Selbst die Sage hat den nicht bedeutungslosen Zug aufbewahrt. „Elendskreuz“, so erzählt ROCHHOLZ⁵, „heißt eine Grenzmark im Bezirk

¹ K. MÜLLENHOF: Sagen, S. 195. Kiel 1845.

² Germania 12.

³ OSENBRÜGGEN, ED.: Studien, a. a. O. S. 292. Das Urteil fährt fort: „. . . und sie mit Erden bedecken und die Gruben zufüllen, damit sie weder Sonne noch Mond bescheinen thüge noch dieselben sehen möge, alda sie lassen sterben und verderben, damit weder Kind noch gewachsene Lüthen von ihr kein Schaden empfangen.“

⁴ Zitiert von DREYER: Antiquarische Anmerkungen, S. 34. Lübeck 1792.

⁵ ROCHHOLZ: Schweizer Sagen, a. a. O. Bd. I, S. 261 und 262.

Kulm an der Straße, die von Menzikon in den Kanton Luzern führt. An diesem Steinkreuz wurde eine Kindesmörderin hingerichtet. Man stürzte sie lebendig in ein Grab voll Dornen, überdeckte sie mit einer abermaligen Dornenlast und warf einen Haufen Findlingssteine über sie.“

Aber außer der Abgrenzungsfunktion hat der Dorn, vor allem der Weißdorn, die Kraft, dämonischen Einfluß abzuwehren und abzuschwächen. An dem athenischen Totenfest schützte man sich gegen Zauber und Geister durch Dornen¹. Dornen reinigen und entsühnen. Daher befiehlt Tiresias, die von Herakles erwürgten Schlangen auf Dornestrüpp zu verbrennen². Bei der Verbrennung des Peter von Curcon (1204) wird angeordnet „des espines à grant foison“ auf die Richtstätte zu bringen, wo er verbrannt werden soll³. Als ein Bischof an den König eine unziemliche Anforderung stellte, ließ dieser ihn aus dem Schlosse jagen, auf einem mit Dornen gefüllten Wagen festbinden und ins Exil schicken⁴. Auch hier ist eher an die magische Wirkung der Dornen zu denken als an die Mechanik der Festhaltung, die bereits mit Fesseln arbeitet. Vielleicht läßt sich die Dornenkrone Christi von dieser Vorstellung her besser verstehen.

Bisweilen wird verlangt, daß der Delinquentin eine Luftröhre in den Mund gegeben werde⁵. KELLER führt eine Bestimmung aus Birkenfeld an (1418): „Kindesvertilgerin lebendig ins Grab, ein Rohr ins Maul, ein Stecken durchs Herz“⁶. Man könnte an einen Akt der Barmherzigkeit denken, um das Atmen zu erleichtern. Aber in Brabant wird der Henker angewiesen, nachdem er das Gesicht der armen Sünderin mit einem Taschentuch bedeckt hat, auf die Erde, die die Frau bedeckte, zu springen und sie zu ersticken⁷. Es muß eher an das Seelenloch gedacht werden, das Kulturvölker wie Primitive auf Gräbern anbringen. Nach MORGAN lassen die Irokesen regelmäßig ein kleines Loch am Grabe, damit die Seele ausfliegen und zurückkehren könne⁸. Das Rohr im Munde wird einer ähnlichen Anschauung entsprungen sein. Es fehlt freilich in vielen Nachrichten, ist vielleicht aber, da der Vorgang des Lebendigbegrabens stets tiefsten Eindruck machte⁹, oft übersehen worden.

Zur „Familie“ des Lebendigbegrabens gehören einige Varianten. Der Baumfrevler soll nach alten Weistümern als Halt und Stütze für

¹ RHODE: *Psyche*, a. a. O. Bd. I, S. 237. ² THEOKRIT: 24, 87 ff.

³ RIEDER, F. KARL: *Crime and punishment in the old french romances*, S. 167. New York 1938.

⁴ ST EDMÉ: *Dictionnaire de la pénalité*, Bd. I, S. 216. Paris 1824.

⁵ OSENBRÜGGEN: *Studien*, a. a. O. S. 292. ⁶ KELLER: *Scharfrichter*, S. 184.

⁷ POULLET: a. a. O. S. 232. — Sonst wünschen wir, daß die Erde dem Toten leicht sei.

⁸ BASTIAN: *Reisen im östlichen Asien*, a. a. O. Bd. III, S. 259.

⁹ POULLET: a. a. O. S. 292. „L'enfouissement excitait, paraît-il, une terreur indicible dans les populations.“

den Stamm eingegraben werden¹. „Der Marksteinfrevler wird mit dem Kopf nach unten eingegraben und ihm der Markstein zwischen die Beine gesetzt². Ein ähnliches Opfer wurde im römischen Terminus kult gebracht. Eine Grube wurde gegraben, Blut des Opfertieres hineingegossen, Weihrauch, Feldfrüchte, Honig, Wein hinuntergeschüttet. Alles wurde verbrannt, auf die heiße Asche der Grenzstein gestellt, den man wie ein Götterbild gesalbt und mit Binden und Kränzen geschmückt hatte³.

Eine abgeschwächte Form des Lebendigbegrabens war im mittelalterlichen Frankreich bekannt. Frauen, die einen Diebstahl begangen hatten, wurden bis zum Gürtel in die Erde eingegraben und mußten so, in einer Art erdenen Prangers, einige Stunden verbleiben⁴. Es bestand eine ähnliche Beziehung zwischen Lebendigbegraben und Eingraben, wie sie sich zwischen Galgen und dem „Stock“ entwickelte.

H. Absturz.

I.

Tötung durch Fall aus großer Höhe oder in bedeutende Tiefe ist längst kein Rechtsbrauch mehr. Die hohen Brücken die wir über Flüsse und Meeresarme bauen und die Wolkenkratzer Amerikas haben den Absturz als Selbstmordmodus belebt. Der Felsen, oft das schäumende Meer an seinem Fuß, haben in allen Zeiten zum Selbstmord verlockt. In der griechischen Sage neigen die Frauen zum Selbstmord durch Erhängen⁵, während die Männer heroisch in die Tiefe springen. Wenn kein Felsen zur Hand ist, so nimmt der Vorsprung, auf dem die Burg steht, seinen Platz ein. DIODOR erzählt, der alte Ägeus habe, als er ein Schiff mit schwarzen Segeln auf Attika zusteuern sah, sein Geschick durch eine Tat geendet, „wie sie eines Helden würdig war“. Er stieg auf die Burg und stürzte sich in die Tiefe⁶.

¹ KÜNSSBERG, v.: Rechtliche Volkskunde, a. a. O. S. 89, 90.

² Ebenda S. 90. ROCHHOLZ (Schweizer Sagen, Bd. I, S. 128) weist auf eine Beobachtung GRIMMS hin. Grenzsteine, denen ein Rad oder eine Pflugschar eingehauen ist, würden für Hinrichtungssteine gehalten. Die Sünder wurden hier bis an den Hals in den Acker eingegraben und ihnen dann der Kopf abgepflügt.

³ SAMTER: Die Entwicklung des Terminus kultes. Archiv für Religionswissenschaft 1913, S. 136.

⁴ Fälle werden von ST EDME: Dictionaire de la pénalité, Bd. III, S. 483, mitgeteilt.

⁵ „Und zuletzt machte sie (Altäa) ihrem Leben durch Erhängen ein Ende.“ DIODOR: IV, 34. „Deianeira, die sich über das furchtbare Unheil, das den Herakles betroffen, entsetzte und der Schuld wohl bewußt war, endete ihr Leben durch den Strang.“ DIODOR: IV, 38. „Phädra aber erhenkte sich aus Furcht vor der Untersuchung.“ DIODOR: IV, 62. „Sie schwebt an hoher Schlinge frei.“ (EURIPIDES: Hippolytus oder Phädra, 776), auch Jokaste erhängt sich (SOPHOKLES: Oedipus 1263.

⁶ DIODOR: IV, 61.

Sappho, die männliche, springt, vom Liebesgram verzehrt, vom leukadischen Felsen ins Meer¹. So handelt Deukalion². Bei diesen „weißen Felsen“ liegen die Eingänge zur Unterwelt³. An ihnen vorbei ziehen bei HOMER⁴ die toten Freier in die Welt der Abgeschiedenen. Mit den weißen Felsen ist ein uralter Ritus der Reinigung und der Sühne verbunden. Ein Sprung von ihnen sühnt Blutschuld⁵, ja alle Schuld des Menschen.

Die gleiche Sitte finden wir in Schweden. WEINHOLD⁶ schreibt: „In einer einsamen Gegend Gotlands erhob sich ein hoher steiler Fels, die Stammklippe (aeternisstapi); von dort stürzten sich aus der ganzen Umgebung alle, welche das Alter belästigte oder denen sonst das Leben verbittert ward; ohne alle Krankheit fuhren sie zu Odin.“

Der Absturz gehört auch zur Technik des Mordes⁷. Die moderne Kriminalgeschichte kennt einige berühmte Fälle. Der revolutionäre Mob greift auf ihn zurück, wie beim Prager Fenstersturz und der Ermordung der Königin Draga von Serbien. An religiösen Fanatismus und rasche Lynchjustiz⁸ müssen wir denken, wenn die frommen Juden Jesus von dem Berge stürzen wollen, auf dem die Stadt gebaut ist.

Der Felssturz ist in allen Mittelmeerländern, Griechenland, Rom, Spanien, wohlbekannt, kommt ferner in Deutschland — und hier in Bayern vor allem — an der französischen Westküste, in England, Island und auf den Färöern vor. Häufig ist die Kombination von Felsen und

¹ OVID: Heroiden XXI, 170 ff.

² Ebenda 167.

³ EHRENBERG: Die Rechtsidee im frühen Griechentum, S. 34 und 35. Leipzig 1921.

⁴ Odyssee XXIV, 11.

⁵ GRUPPE: Mythologie, a. a. O. S. 816.

⁶ WEINHOLD (gek. Ausg.): a. a. O. S. 326. — „Absturz“ ist es auch, wenn Admetos daran denkt, der Alkestis ins Grab nachzustürzen:

„Was verwehrst du mir, in den offenen Schlund
Mich zu stürzen der Gruft, und der besten der Frau
An der Seite zu ruhn, hinmodernd mit ihr?“

EURIPIDES: Alkestis 897 ff.

⁷ Bei Apollodor stürzt Herakles in einem Wahnsinnsanfall seinen Gast Iphitos von den Mauern Tiryns herab. Apollodor II, 6, 2. Im Laios des Sophokles springt Chrysispos den Felsen hinab. — Von einem gottlosen Ritter auf Schloß Boll, der Arme vom Felsen stürzte, berichtet die schwäbische Sage. BIRLINGER: Sagen, S. 14. Wiesbaden 1874.

⁸ „Im Jahre 1530 schickte unser König einen Mann nach Helgoland, der früher Mönch gewesen war, um dort die neue Lehre Luthers zu verkünden. Aber die Helgoländer hielten an ihrem alten Glauben fest, verspotteten den frommen Mann und wollten ihn zwingen, wieder katholisch zu werden. Als er sich aber dessen hartnäckig weigerte, stürzte man ihn endlich vom Felsen herunter.“ MÜLLENHOF, K.: Sagen, Märchen und Lieder, S. 125. Kiel 1845.

⁹ Lukas IV, 28—30.

Meeresküste¹, oder die Verbindung mit Turm und Felsen. In Spanien ist der Felssturz von alters her die Haupttodesstrafe gewesen². In der griechischen Sage und Dichtung steht der Absturz noch im Vordergrund der Todesarten³ neben dem Steinigen. Wenn das griechische Heer auf Odysseus' Rat das Geschlecht eines Helden wie Hektor zum Aussterben bringen will, so beschließt es, den Astyanax von der Mauerzinne herabzustürzen⁴. Menschenopfer wurden von Felsen gebracht. Sie galten den Göttern der Unterwelt, deren Eingänge, durch Heiligtümer verehrt, solchen Felsen nahe standen, die zuletzt von den Strahlen der Sonne berührt wurden und deshalb „weiße Felsen“ genannt wurden⁵. Wenn auf der Stadt eine Blutschuld lastete, lud man sie auf einen menschlichen „Sündenbock“, der dann durch Sturz vom Felsen als Sühnopfer geweiht wurde⁶. Abgeschwächte Form des Sühnopfers war, wenn der Orakelsuchende in eine der vielen Kavernen hinabstieg⁷ und hier nach dem Rate der Priester allerlei Sühnakte vornahm.

Früher erhob sich der kapitolinische Hügel etwa 50 Meter über dem Fluß. An der Südseite fiel ein steiler Felsabhang ins Tal. Dies war der Tarpejische Felsen, genannt nach Tarpeia, die den Sabinern die Burg öffnete und dafür unter ihren Schilden erstickt wurde⁸. Ganz in der Nähe hatte sich einst auf dem Forum der lacus Curtius befunden. Mit der Zeit wurde der See abgeleitet und es tat sich ein Abgrund auf, in dessen Tiefe ein Opfer gestürzt wurde. Über der alten Bergspalte wurde ein Altar errichtet⁹, von dem wahrscheinlich eine Öffnung nach unten führte. LIVIUS¹⁰ erzählt von dem Menschenopfer, das die Gefahr für die Stadt Rom bannte: „In eben diesem Jahr“, schreibt er, „soll entweder durch ein Erdbeben oder durch sonst eine gewaltsame Wirkung etwa die Mitte des Marktplatzes in eine weite Kluft zu unermeßlicher

¹ Siehe den Absturz von der Steilküste der Krim. EURIPIDES: Iphigenie auf Tauris, 1398, 1399. — Nach einer Mitteilung des Christian Science Monitor vom 19. Mai 1952 ragt auf der Südseite der Insel Okinawa die „Selbstmordklippe“ auf. Dort liegen noch die Überreste von mehreren tausend japanischen Soldaten, die in die Tiefe sprangen, um der Schande der Gefangenschaft zu entgehen.

² „Zum Tode Verurteilte stürzen sie vom Felsen hinab.“ STRABO III, 3. RUIZFUNES, MARIANO: Kurze Geschichte der Todesstrafe in Spanien, Monatsschrift für Kriminalpsychologie 1929, S. 577.

³ EURIPIDES: Rasender Herakles 320.

⁴ EURIPIDES: Andromeda 10; Troierinnen 742.

⁵ Eine Aufzählung solcher weißer Felsen bei GRUPPE: Bd. II, S. 816, 817.

⁶ Über den leukadischen Felsen und das Menschenopfer an Apollo siehe STRABO: X, 2, 9.

⁷ STRABO: X, 2, 38. Nach Kasteiungen, Opfern und allerlei seltsamen Gebräuchen mußte man nachts in die Erdgrotte hinabsteigen.

⁸ LIVIUS: I, 11.

⁹ OVID: Fast. VI, 403.

¹⁰ LIVIUS: VIII, 6.

Tiefe abgesunken sein; und dieser Schlund soll sich durch alle hineingeschüttete Erde, die jeder nach Kräften herbeischaffte, nicht haben ausfüllen lassen . . . Da heißt es nun, Marcus Curtius, ein im Kriege ausgezeichneter Jüngling, habe . . . den Blick zu den dem Markt umsäumenden Tempeln der unsterblichen Götter richtend und auch zum Kapitele, und die Hände bald im Gebet, bald zum Himmel empor, bald in die weite Öffnung der Erde zu den Göttern der Toten hinabstreckend, sich selbst zum Opfer geweiht und auf seinem Pferde, das er so herrlich als möglich geschmückt hatte¹, in voller Rüstung sich in den Schlund hinabgestürzt; eine Menge Männer und Weiber hätten Geschenke und Früchte über ihm zusammengeworfen, und der Curtische See habe seinen Namen . . . von ihm bekommen.“

Der Kult der tellurischen Götter wird aus Etruieren eingewandert sein. In diesem Lande der Kraterseen und der unruhigen Erde, das sich durch Verehrung von Erdbeben- und Blitzgöttern gegen ihre unberechenbare Übermacht zu schützen suchte, könnte der opfernde Absturz in Felsspalten leicht sich entwickelt haben und nach Süden weitergegeben worden sein. In späterer Zeit treten die Gottheit der Erde hinter denen des Himmels zurück, halten sich aber zäh in allen Erdbebenzentren.

II.

Der römische Absturz vom Tarpejischen Fels war an zwei Tatbestände gebunden². Beide Verbrechen werden vom Zwölftafelgesetz genannt. Es war der handhafte Diebstahl des Sklaven. Die Vollstreckung stand dem Verletzten zu. Das andere Verbrechen war das falsche Zeugnis. Der frommen Urzeit war der Eid eine ehrwürdige Angelegenheit. Er mußte in ältester Zeit unter freiem Himmel geschworen werden, bei Zeus, der blitzend herniederstößt, den Frevler zu vernichten, noch ehe der Meineid seinem Munde entflohen ist³. Dieser Eid hatte jedermann, auch dem Feinde gegenüber, Geltung. Hatte ein Feldherr das dem Gegner gegebene Versprechen nicht gehalten, so wurden er und seine obersten Offiziere nackt, die Hände auf den Rücken gebunden (also als sakrale Opfer hergerichtet), dem Feinde zugesandt. Allein auf ihr Haupt sollte sich der Fluch des Eidbruches entladen⁴, dazu die Wut

¹ Die opfernde Mitgabe des Pferdes kommt bei vielen anderen Völkern (Amphiaros, König Alarich) vor. Höchster Wert kommt auch der Jugend dessen zu, der sich hingibt. Den Tod in der Alkestis des Euripides gelüftet es besonders nach einer jugendlichen Seele (S. 55). Heute ist die Mitgabe des Pferdes zu einer bloßen Geste des königlichen Trauerzeremoniells verkürzt.

² MOMMSEN: Römisches Strafrecht, S. 931 ff.

³ LASSAULX, v.: Der Eid bei den Römern, a. a. O. S. 9.

⁴ LIVIUS: IX, 8. Rede des Spurius Postumius, der beim Caudinischen Paß einen schimpflichen Vertrag geschlossen hatte: „Euch ihr unsterblichen Götter bitte ich und flehe ich an . . . es dabei bewenden zu lassen . . . daß wir nackt

des getäuschten Feindes. Unter den Göttern, die beim Eide angerufen wurden, finden sich neben Jupiter¹ immer die Götter der Unterwelt², oder, mit der Welt der Toten zusammenhängend, die Gebeine der Mutter, oder ihre Asche³. Nach der Legende widmete Numa im alten Rom der Treue (eigentlich dem Worthalten) einen eigenen Tempel und einen eigenen Kult⁴, und daneben der Vesta einen Tempel, der Göttin der Erde⁵. Daß zwischen der Strafe der Vestalin, die lebendig begraben wird, weil sie ihren Eid verletzt hat, und der Bestrafung des Meineidigen, der in einen Erdsplatt gestürzt wird, enge gedankliche Beziehungen bestehen, kann nicht angezweifelt werden.

Neben dieser Hinrichtung durch den Verletzten fand der Felssturz Anwendung bei der Exekution durch die Tribunen und bei summarischen Maßnahmen der patrizischen Magistrate. Vor allem wurde bei Unruhen gegen die Rebellen mit dieser eindrucksvollen Strafart vorgegangen. Wenn der Delinquent festgenommen war, so brauchte er nur auf den Felsen geschleppt zu werden; von da an übernahm die Schwerkraft alle Einzelheiten der Hinrichtung. Die schimpfliche Nachbehandlung gab der Strafe einen besonders verletzenden Charakter.

Als Manlius durch die Tribunen vom Tarpejischen Felsen gestürzt ist, erwacht, wie LIVIUS sagt⁶, bei dem Volke, das nichts mehr zu fürchten hat, die Sehnsucht nach ihm. Zudem bricht eine Pest aus, und viele führten den Zorn der Götter auf die summarische Hinrichtung zurück. „Das Kapitol sei durch das Blut seines Retters entweiht; und den Göttern sei die ihnen beinahe zur Schau gestellte Todesstrafe dessen, der ihre Tempel den Händen der Feinde entrissen habe, ein Greuel gewesen.“ Deutlich schwingen hier sakrale Anschauungen — das Opfer war nicht das richtige — mit. Die Prozedur beim Felssturz wird durch

und gebunden den Feinden überliefert werden und der ganzen feindlichen Rache unsere Häupter darbringen.“ Nach der Kapitulation des Mancinus vor Numentia: „Zudem wurden auch alle andern, die mehr oder weniger bei dem Vertrag beteiligt waren, z. B. die Quästoren und Tribunen in gleicher Weise preisgegeben, indem man hierdurch den Meineid und den Bruch der Übereinkunft auf diese abzuwälzen suchte.“ PLUTARCH: Tiberius Grachus 7. Sie waren staatliche Sündenböcke.

¹ „Jupiter qui foedera fulmine sancit.“ VIRGIL: Aeneas XII, 176.

² Turnus vor dem Zweikampf mit Aeneas. Ebenda. Vor dem Zweikampf des Menelaos und des Paris wird folgender Eid geleistet:

„Vater Zeus, ruhmwürdig und hehr, du Herrscher vom Ida!
Helios auch, der alles vernimmt und alles erschauet,
Auch ihr Ström' und du Erde, und die ihr drunten die Geister
Toter Menschen bestraft, wer hier Meineide geschworen,
Seid uns Zeugen ihr all und bewahret die Schwüre des Bundes!“

Ilias III, 276.

³ HORAZ: Od. II, 10. ⁴ LIVIUS: I, 21.

⁵ PLUTARCH: Numa 11.

⁶ LIVIUS: VI, 20.

eine Stelle des PLUTARCH¹ deutlich: „... Jetzt besprach sich auch der Keckste der Volkstribunen, Sicinnius, einige Augenblicke mit seinen Kollegen und gab sodann öffentlich die Erklärung ab, daß Marcus (Coriolan) von den Tribunen zum Tode verurteilt sei. Zugleich erteilte er den Ädilen den Befehl, ihn auf die Burg zu führen und augenblicklich in den untenliegenden Abgrund hinabzustürzen.“ Es genügte also eine kurze Beratung, ohne Beweisaufnahme. Die Strafe wird ohne jeden Aufschub mit allen ihren schmähhlichen Begleiterscheinungen² vollzogen. Da das Volk aber, in dessen Auftrag die Tribunen zu handeln vorgeben, eine drohende Haltung einnimmt, bewogen Freunde und Bekannte die Tribunen sie „der Bestrafung ihren ganz ungewöhnlichen und mißlichen Charakter zu nehmen, indem sie es, anstatt ihn gewaltsam und ohne vorangegangenen Richterspruch umbringen zu lassen, nunmehr dem Volke anheimstellen, über ihn abzustimmen“. Das summarische Verfahren wird in den ordentlichen Prozeß übergeleitet.

Auch den Überläufer traf der Felssturz. Als die Konsuln Qu. Fabius und M. Marcellus eine Anzahl Städte im Sturm nahmen, machten sie 370 Überläufer zu Gefangenen. Sie schickten sie, um ein Exempel zu statuieren nach Rom. Hier wurden sie auf dem Forum ausgepeitscht und dann vom Tarpejischen Felsen gestürzt³.

Nicht immer machte die alte legendäre Prozedur den Eindruck, den man von ihr erwartete. Es war nach dem Tode Cäsars... Jetzt stürzte das Volk über Cäsars Leiche her; die einen wollten sie in derselben Kurie, in der er ermordet worden war⁴, die andern auf das Kapitöl

¹ PLUTARCH: Coriolan 18. Eine interessante Zwiesprache folgt: „Demgemäß trat zuerst Sicinnius auf und fragte die Patrizier, in welcher Absicht sie versuchten, den Marcus dem Volk zu entreißen, das ihn zu strafen beabsichtige.“ Aber die Patrizier stellten eine Gegenfrage. „Was denkt denn ihr“, fragten sie, „und was ist denn eure Absicht daß ihr einen Römer, einen der vornehmsten Römer, ohne richterlichen Spruch auf eine solche Weise zu einer grausamen und ungesetzlichen Strafe hinschleppen wollt?“

² Die Getöteten wurden die Gemonische Treppe hinuntergeschleift. Dabei wurden Tierhaken verwendet (JUVENAL: X, 66), dann wurden die Leichen in den Tiber geworfen. Wer die „Seufzertreppe“, einen steilen Stufenpfad vom Aventin zum Tiber geschleift wurde, mußte natürlich Verletzungen erleiden. Gegen solche Verletzungen der Leiche waren Griechen und Römer sehr empfindlich und es galt als besondere Gnade, wenn ein Verurteilter davon verschont wurde (SÜETON: Tiberius 53). In der gleichen Richtung lag eine andere Strafart, die Tiberius sich ausgedacht hatte. Davon berichtet SÜETON (Tiberius 62): „Noch heute zeigt man auf Capri die Richtstätte, von wo er die Verurteilten nach langen, ausgesuchten Martern ins Meer hinabstürzen ließ. Unten fing sie dann eine Matrosenschar auf und zerschlug ihre Körper mit Stangen und Rudern, um ihnen vollends den Rest zu geben.“ Die Stelle, wo diese „Gnadenstöße“ verabreicht wurden, wird heute noch gezeigt.

³ LIVIUS: XXIV, 20.

⁴ Offenbar will der Mob die Leiche mit dem Gebäude vernichten, in dem der Mord stattgefunden hat.

bringen und dort verbrennen. Von den Soldaten daran gehindert, weil sie leicht das Theater und die Tempel mitverbrennen konnten, türmten sie auf dem Markt selbst den Scheiterhaufen auf und verbrannten ihn. Aber auch so wären viele Gebäude in der Nähe in Rauch aufgegangen, wenn es die Soldaten nicht verhindert und die Konsuln einige der wildesten Angreifer vom Tarpejischen Felsen gestürzt hätten. Aber auch dies beruhigte die Menge noch nicht, sie stürzte zu den Häusern der Mörder und brachte in der Wut außer andern den Volkstribun Helvius Cinna um, der an der Verschwörung nicht nur nicht teilgenommen hatte, sondern Cäsars treuester Anhänger gewesen war¹.

Daneben wurden noch andere erregende Delikte mit dem Felssturz geahndet. Unter Tiberius wurden die Zauberer und Astrologen aus Italien verjagt: einer von ihnen, L. Pituanus, wurde vom Tarpejischen Felsen gestürzt². Gegen einen falschen Ankläger verlangte das Volk die Strafen der großen Freveltat: Tarpejischen Felsen oder Säcken³. Und schließlich wird ein sehr reicher Mann, der wohlhabendste Besitzer in Spanien des Inzestes mit seiner Tochter angeklagt und vom Felsen gestürzt, offenbar um den kaiserlichen Justizraubmord durch die Abscheugefühle zu verdecken, die mit der Strafart verbunden waren⁴.

Wir dürfen annehmen, daß die an dieser Stelle geschilderten Maßnahmen, die ordnungsgemäße Totenbestattung zu verhindern, auch beim Felssturz statthatten. „Rings bestellte Aufpasser, auf jede Schmerzäußerung lauernd, machten die Begleitung der verwesenden Leichname, bis sie in den Tiber geschleppt wurden, da denn die hinabschwimmenden oder ans Ufer getriebenen Leichen niemand zu verbrennen wagte.“ Kaiser Tiberius hatte überhaupt eine Vorliebe für die Todesart des Abstürzens⁵ wie nach ihm Caligula⁶.

„Noch heute“, schreibt SÜETON⁷, „zeigt man auf Capri die Richtstätte, von wo er die Verurteilten nach langen ausgesuchten Martern vor seinen Augen ins Meer hinabstürzen ließ“. „Keinem Bestraften blieb es erspart, mit dem Haken geschleift und die Gemonien herab-

¹ Cassius Dio 44, 50. Appian sagt in den Bürgerkriegen exakter: „Antonius schickte zuerst neue Truppen gegen sie aus, ließ einige, die sich zur Wehr setzten, töten, andere gefangen nehmen und, was von ihnen Sklaven war, aufhängen, die Freigelassenen aber vom Tarpejischen Felsen stürzen“ (III, 3).

² TACITUS: Ann. II, 31.

³ TACITUS: Ann. IV, 29.

⁴ TACITUS: Ann. IV, 19.

⁵ Cassius Dio 55, 11; SÜETON: Tiberius 14; TACITUS: IV, 21.

⁶ Einen Mann, der gelobt hatte für ihn aus Anlaß einer schweren Erkrankung zu sterben, ließ Caligula mit heiligen Zweigen bekränzt und mit der Opferbinde geschmückt durch die Straßen führen und dann vom Walle herabstürzen. SÜETON: Caligula 27.

⁷ SÜETON: Tiberius 62.

gestürzt zu werden. An einem Tage wurde beides an zwanzig Personen vollzogen, darunter befanden sich Frauen und Kinder¹.“ Und, wie es immer geht, hatte der Geisteskranke seine morbide Neigung den Massen eingepflichtet. Sein Tod versetzte das Volk in einen Freudentaumel². Der Ruf erscholl: „In den Tiber mit dem Tiberius“ und „es wurde zur Mutter Erde und zu den Todesgöttern, denen er so viele Opfer gebracht hatte, gebetet, sie möchten dem Toten keine andere Stätte als unter den Verdammten gewähren.“

Aus der römischen Praxis scheint die altbayerische Strafe der „Verfällung“ herzurühren. Sie wurde wegen Verrats und Treubruchs verhängt. „Der Übeltäter wurde mit verbundenen Augen auf ein bewegliches Brett geführt, von welchem er bei Betretung desselben in eine tiefe Schlucht stürzte. Diese Strafe mußte gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein Edelmann in Bayern wegen Verrats erleiden³.“

Andere deutsche Gebiete kannten die Strafe nicht⁴. Freilich hat die Sage Rechtsgewohnheiten, die sonst vergessen wurden, aufbewahrt. „Verbrecher werden von einem Felsvorsprung in die Tiefe geworfen, oder müssen sich selbst herabstürzen. Solche Felsen waren der Totenfels bei Zopten, der Lasterberg bei Paska usw. Im Österreichischen ist der ‚Rosengarten‘, ein Felsvorsprung auf Burg Aggstein als Todesfels besonders bekannt. Die Burgherrn überließen es dem Gefangenen, auf der Felsplatte zu verhungern oder sich in die tiefe Donau zu stürzen. Dazu werden einige romantische Sagen überliefert⁵.“

Die Strafe des Absturzes trägt Züge höchsten Alters, der griechische Mythos ist voll von ihr. Tantalus wird vom Himmel herabgestürzt und zu ewiger Qual verurteilt, weil er die Geheimnisse der Götter verriet⁶. Hermes stürzt den Argos vom Fels, nachdem er ihm mit dem Sichel Schwert den Hals durchschnitten hat⁷. Deadalos stürzt aus Neid über dessen Erfindungsgabe den Talos von der Burg herab⁸. Uranos stößt die Kinder der Ge in den Tartarus⁹. Herakles wirft Iphitos von der Höhe des Turmes herab¹⁰. Von den ältesten Zeiten läuft eine Linie bis zur

¹ SUTTON: Tiberius 61.

² SUTTON: Tiberius 74. „Wieder andere drohten seiner Leiche mit „Haken und Gemonien“.

³ BIERSDORFF, K. A.: a. a. O. S. 7. AMIRA: Todesstrafen, S. 137. AMIRA erwähnt auch Felsklippen in Island und den Färöern, die als Richtstätten bekannt waren. Ebenda S. 138.

⁴ Siehe einen Fall des Absturzes bei Trier. GRIMM: Rechtsaltertümer, Bd. II, S. 277.

⁵ MAILLY: Deutsche Rechtsaltertümer, a. a. O. S. 117.

⁶ DIODOR IV, 74.

⁷ OVID: Metam. I, 1717; anders bei Apollon, wo Hermes den Argos mit einem Steine zu Tode wirft.

⁸ Apollodor III, 15, 8; OVID: Metam. VIII, 250.

⁹ Apollodor I, 1, 4. ¹⁰ Diodor IV, 31.

künstlerischen Phantasie Albrecht Dürers, der die Marter der 10000 Christen, eine Absturztötung, schildert¹.

Sowohl der sühnende freiwillige Sprung vom Felsen, wie der sühnende Absturz vom Felsen, ist zweifellos eine Fortbildung von Opfergebräuchen an die Gottheiten der Erde. Sie drängten sich der Schwäche der Menschheit zuerst in ihrer bedrohlichsten Gewalt auf, als zerstörende Mächte der Tiefe, die die Erde aufspalteten und erschütterten. Sie hausten als böse Drachen im Grunde wie jener Erdgeist Python, über dessen Grab sich erst das Heiligtum des Lichtgottes in Delphi erhob, wie das feurige Ungeheuer, das im vulkanischen Drachenfels saß und Menschenopfer erhielt.

Erst später türmen sich über den chaotischen Kräften die milderen, schöpferischen Eigenschaften der Erde auf. Es sind Demeter, die die Frucht wachsen läßt, und Dionysos, der die Rebe aufzieht und betretet². Auch sie wollen angerufen, gelobt und mit Opfern geehrt werden. Zu ihnen gehört der „Erderschütterer“ Poseidon. Wir sind der Verbindung von Absturz und Meer mehrfach begegnet.

Schwarze Tiere wurden den Unterirdischen dargebracht. Aus Sparta hören wir, daß die alte Todesstrafe des Absturzes in einen Abgrund bei Nacht vollzogen wurde³. Noch ist der Zusammenhang mit dem tellurischen Opfer sichtbar.

I. Vierteilen.

I.

Bei der Strafe der Vierteilung wird der Körper des Delinquenten mit Beil und Messer geöffnet. Die inneren Organe, vor allem das Herz, werden herausgerissen. Dann wird der Körper in vier Teile zerhackt, werden die Reste an bestimmten, manchmal weit entfernten Punkten aufgesteckt, der Kopf bisweilen für sich ausgestellt⁴. Es ist Brauch, die vier Überreste nach den vier Windrichtungen zu verteilen, oft in vier Grenzstädten des Reiches aufzupflanzen⁵. Man täte Unrecht, der Vierzahl keine Bedeutung beizumessen.

Der Angriff gegen das Herz des Menschen steht im Vordergrund. Es wird nicht nur herausgenommen, sondern erfährt manchmal eine

¹ DÜRERS Marter der 10000 Christen ist von 1508. WÖLFFLIN: Die Kunst Albrecht DÜRERS, S. 180. München 1908.

² Siehe die Erklärung des Tiresias im Bakchenfest des Euripides, S. 274—285.

³ Herodot IV, 146.

⁴ POETE, MARCEL: Une vie de cité, S. 85. Paris 1927.

⁵ Bei der Vierteilung eines Jean Hardi, der König Ludwig XI. zu vergiften versucht hatte und die am 30. März 1474 stattfand, wurden die vier Glieder nach „quatre bonnes villes des extrémités du royaume“ verschickt. Ebenda.

Privatbestrafung, es wird eigens durchstochen¹. Was für eine Bewandnis hat es mit diesem Herzen, dem eine Sonderschuld zugeschrieben wird? Wir trafen das Herz bereits zweimal an: Bei der Festheftung des gefährlichen Vampirs und beim Pfählen der Lebendigbegrabenen.

Sitz der Seele ist uns heute der Kopf². Aber viele sprachliche Wendungen erinnern daran, daß früher das Herz als Organ der Seele galt³. Ein Forscher, der die Anschauung der alten Inder untersuchte, kommt zu dem Ergebnis: „Überhaupt könnte es in den alten Literaturen fast scheinen, als ob der Kopf besonders dazu da wäre, abgehauen oder gespalten zu werden . . .“ „Unter den 23 Stellen, an denen das Wort *ciras* (Kopf) im Rigveda vorkommt, handelt es sich in 11 nur darum. Im Altindischen spielt der Kopf in geistiger Beziehung keine Rolle⁴.“

Bei Indern, Griechen, Römern und Germanen war das Herz nicht nur der Mittelpunkt aller seelischen Regungen, sondern auch der geistigen Funktionen. Franzosen und Engländer nennen auswendig lernen: „*apprendre par cœur; learn by heart*“. Erst die griechischen Philosophen und Ärzte lassen die Gedanken im Kopf wohnen, während die Triebe und Gefühle im Herzen und andern inneren Organen, Leber und Galle z. B., lokalisiert sind. Diese Vorstellungen müssen die Stoßrichtung der Strafe bestimmt haben.

Bedenkenlose Begehrlichkeit⁵ sitzt nach sehr altem Glauben in der Leber. Aus der Leber kommen dem Prometheus rebellische Gedanken. Der Vogel des Zeus frißt an seiner Leber und straft ihn an dem Organ, mit dem er gesündigt hat. Der Riese Tityos, ein Sohn der Gäa, vergreift sich an Leto. Erst wird er von Apollo und Artemis getötet. In der Unterwelt geht seine Strafe weiter. Er liegt über neun Hufen Landes ausgestreckt und zwei Geier fressen an seiner stets nachwachsenden Leber. Im deutschen Märchen ruft die böse Königin den Jäger und befiehlt ihm, Schneewittchen im Walde zu töten und Lunge und Leber zum Wahrzeichen zu bringen. Der Jäger hat Mitleid, läßt das Mädchen laufen, tötet einen Frischling und nimmt Lunge und Leber heraus. „Der Koch mußte sie in Salz kochen und das boshafte Weib⁶ aß sie auf.“ Mit diesen

¹ Hinrichtung des Mörders des Prinzen von Oranien. KELLER: Scharfrichter, S. 187.

² Das viel ältere deutsche Wort ist Haupt.

³ Gutherzig, großherzig, sich ein Herz nehmen, cry one's heart out, eat one's heart out, heartfelt, heartbroken usw.

⁴ WINDISCH: Über den Sitz der denkenden Seele, Verh.-Bericht der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, S. 160. Leipzig 1891.

⁵ GALEN schreibt: „Daß auch alle Menschen der Überzeugung sind, daß der denkende Teil . . . im Gehirn seinen Sitz habe, der mutartige und gemütertige . . . im Herzen, der beehrliche in der Leber . . . das kann man alle Tage erfahren.“ Zitiert nach WINDISCH: a. a. O. S. 181.

⁶ Schneewittchen. Grimms Märchen, vollst. Ausg. S. 45.

Organen glaubt sie, sich Kräfte einverleibt zu haben, die Schneewittchens Schönheit und Anziehungskraft ausmachen.

Überhaupt scheint die Leber den alten Griechen als Sitz des Lebens gegolten zu haben. Das nordische Altertum brachte sie gar in Verbindung mit der Fortpflanzungskraft. Das altnordische Wort *lifri*, „Bruder“, war der „von derselben Leber Stammende“¹. Zahlreiche englische Ausdrücke deuten den engen Zusammenhang von Leber und Gefühlsleben an². Die Leber war das bedeutsamste Objekt der antiken Geweideschau, wodurch ihre zentrale Stellung und ihr Einfluß auf alle psychischen Prozesse erhellt. Die Astrologen wiesen das Organ Zeus zu, der Orakel sendet. „Eine kranke verkümmerte Leber kündete Unglück, eine außergewöhnlich große Glück und Machtzuwachs an, eine sehr dünne Schlimmes“³. Anomalien der Leber sagten den Tod des Kimon, Agesilaos und Alexander des Großen voraus⁴. Eine so bedeutsame Quelle von Schädlichkeiten mußte bei der Eingeweideschau besonders beachtet, bei einem Verbrecher eigens abgetan werden⁵.

Auch die Testikel wurden in zahlreichen Fällen „nachgetötet“. Auf sie stürzt sich heute noch der Zerstörungsdrang des lynchenden Mobs. Es kommt vor, daß sie, wie sonst der Kopf, auf eine Lanze gesteckt und im Triumph herumgetragen werden⁶. Wichtig ist nicht so sehr der physische Tod des Feindes. Er muß für jene Phase der Existenz „entwaffnet“⁷ werden, die nach dem Tode kommt. Er kann sich noch erheben, zurückkehren, aber man kann ihn vorher schwächen⁸, mut- und kraftlos machen. Der Ritter Bartolomäus Grandval ver-

¹ KLUGE-GÖTZE: a. a. O. S. 443.

² „Hot liver“ bedeutet ein zur Liebe geneigtes Temperament. „White-lily“ oder „yellow livered“ ist der Feigling. „Livery“ oder „liverish“ heißt der Reizbare, Morose.

³ STEMPFLINGER: S. 74.

⁴ Ebenda. „Eine Narbe in der Leber bedeutete eine Umwälzung bestehender Verhältnisse, eine Doppelnarbe Entzweigung und Aufstände, ein kranzförmiger Aufsatz Sieg und Ruhm.“

⁵ Es ist anzunehmen, daß der Eingeweideschau von Tieren die Besichtigung menschlicher Körper vorausging. „Apollonius von Tyana wurde der Prozeß gemacht, weil er nachts bei abnehmendem Mond einen Knaben geopfert und dessen Eingeweide durchforscht haben sollte.“ STEMPFLINGER: S. 75.

⁶ Die Abessinier stecken die Testikel besiegtter Feinde auf den Speer, wie noch die heutigen Römer an der Uhrkette Korallenhörnchen, Nachkommen des antiken Phallus, gegen den bösen Blick tragen. BIEBER, FR. J.: *Anthropophyteia*, Bd. V, S. 73. Leipzig 1908. BIEBER sieht nur die apotropäische Absicht, nicht die Wirkung auf den Feind.

⁷ Siehe SÆTON: *Caligula* 58.

⁸ Von den Unruhen in Mitwatersrand, Südafrika (März 1922), wird gemeldet: „In a number of cases policemen and natives captured by strikers were handed to the womenfolk to be castrated“. CRAFTORD, F. S.: *Jan Smuts*, S. 193. New York 1943.

suchte 1692 König Wilhelm III. von England zu ermorden. Seine Strafe war nicht nur Tod, sondern Zerstückelung. Grandval wurde am Galgen aufgehängt, dem noch Lebenden wurde die Brust aufgeschnitten, das Herz herausgerissen und ins Gesicht geworfen, dann mit seinen übrigen Eingeweiden verbrannt. Das gleiche geschah mit seinen Genitalien¹. OTTO JAHN hat auf ein Mauerrelief hingewiesen, das einen geflügelten und mit den Füßen eines Raubtiers versehenen Phallus darstellt². Auch er ist Sitz dämonischer Kräfte. Man muß ihn gesondert umbringen, hier haust eines der neun Leben, das böse Menschen und Katzen haben. Daneben galt im Mittelalter die Niere als Wohnung des Geschlechtstriebes. Bisweilen wurden, wie wir sahen, dem Ehebrecher die Nieren ausgeschnitten³.

Stets, wenn das Herz durchbohrt wird, schwingt der Gedanke einer totalen Tötung⁴ mit. Soll im Märchen die Vernichtung unwiderruflich sein, so wird verlangt, daß umgebracht und das Herz herausgenommen wird⁵. Hexen machen den Menschen ein für allemal Garaus, wenn sie das Herz essen. Magische Taschentücher sind mit der Materie von Mädchenherzen getränkt⁶. Die Azteken opfern der Göttin der Erde menschliche Herzen⁷. Von der Neigung revolutionärer Massen, Herzen der Feinde zu verlangen oder herauszureißen, haben wir gesprochen. Das Leben des Verhaßten wird in seinen letzten Schlupfwinkel aufgesucht und vernichtet.

Alle inneren Organe, die beim Vierteilen strafweise aus dem Körperinnern herausgerissen werden, haben also Bedeutungen, an denen wir nicht vorübergehen dürfen, wenn wir zu einem tieferen Verständnis der Straffart kommen wollen. Im gefesselten Prometheus des ÄSCHYLOS⁸ schleppen zwei Dämonen, Macht und Gewalt (mythische Büttel), den

¹ DISTEL: Zeitschr. für die gesamte Strafrechtswissenschaft 1890, Bd. X, S. 441.

² WASER, OTTO: Über die äußere Erscheinung der Seele. Archiv für Religionswissenschaft, S. 382, 1913.

³ SEILER, FR.: Deutsche Sprichwörterkunde, S. 249. München 1922. In vielen Sprachen gehen Nieren und Hoden auf die gleiche Wurzel zurück. KLUGE-GÖTZE meinen (S. 526), Nieren wie Hoden seien beides rundliche Anschwellungen. Wenn man aber an die Ehebruchsstrafe denkt und sich der englischen Wendungen (man of the right kidney) erinnert, wird man mehr an die emotionelle und hormonale Funktion denken als an die äußere Ähnlichkeit.

⁴ So in Schneewittchen, wo der Jäger das unschuldige Herz mit seinem Hirschfänger nicht durchbohren will. Vollst. Ausg. S. 245.

⁵ „Die Nelke“. Grimms Märchen, vollst. Ausg. S. 341 (Herz und Zunge).

⁶ „And it was dyed in mummy which the skilful conserv'd of maiden's hearts.“ Othello III, 4.

⁷ SPINDEN, HERBERT J.: Ancient civilisations of Mexico and Central America, S. 237. New York 1928.

⁸ ÄSCHYLOS: Der gefesselte Prometheus, S. 64, 65.

Gefangenen herbei. Erst werden Prometheus' Arme von Hephästos angeschmiedet. Dann ruft ihm Kratos zu:

„Jetzt nimm des Demantkeiles schonungslosen Zahn
Und treib ihn mächtig mitten durch die Brust hindurch!“

Das Herz des Rebellen wird also durchbohrt; der Titan wird freilich damit nicht getötet, aber er wird an dem Organ gestraft, mit dem er gefehlt hatte. Auch in der Eingeweideschau, die aus Babylonien stammt, spielt das Herz eine Rolle. „Fehlte das Herz, erkannte man darin ein Todeszeichen; war es krank, war Unheil im Anzug; war es mit einer Fettschicht umgeben, kündete sich Glück an¹.“

In irgendeiner Weise lebt der Gedanke an die selbständige Existenz des Herzens in der Sitte fort, Körper und Herz an verschiedenen Orten zu begraben. Heinrich III. stirbt am 5. Oktober 1056 in Bodfeld am Harz. Am 28. Oktober wird er in Speyer beigesetzt. In den Annalen lesen wir: „Iamque in extremis constitutus secum deliberavit, quia corde semper fuerit Goslarie, ut viscera sua inibi reconderentur petiit, reliquum autem corpus locaretur Spiire².“ Erzbischof Ernst von Magdeburg, der 1513 starb, ließ sein Herz in Halle, den Körper in Magdeburg beisetzen³. Das Herz Friedrich Wilhelm IV. von Preußen liegt zu Füßen seiner Eltern in der Charlottenburger Gruft, der Körper in der Potsdamer Friedenskirche⁴. Die Herzen der Habsburger wurden in der Augustinerkirche in Wien beigesetzt, die Herzen der Wittelsbacher in silbernen und goldenen Herztürnen bei der schwarzen Maria von Altötting. Als Marschall Pilsudski von Polen im Mai 1935 starb, verordnete er, daß sein Herz vor dem Sarge seiner Mutter ruhen sollte. Der Körper aber wurde in der polnischen Königsgruft in Krakau beigesetzt. Alle diese Bräuche bestätigen den Glauben an die Eigenexistenz des Herzens⁵. Was neben dem Körper weiterzuleben vermag, muß in einer Sonderprozedur vernichtet werden.

II.

So selten die Strafe der Vierteilung war, so groß war ihre Verbreitung auf dem europäischen Kontinent und in England. Wenn der Henker

¹ STEMPFLINGER: Antiker Volksglaube, S. 74.

² BARGHEER, ERNST: Eingeweide. Lebens- und Seelenkräfte des Leibesinnern im deutschen Glauben und Brauch. S. 36. Berlin 1931.

³ DREYHAUPT: Beschreibung des Saalekreises, Bd. I, S. 183. Halle 1749.

⁴ BARGHEER: a. a. O. S. 36 ff.

⁵ Diese Zauberkraft des Herzens zeigt sich noch in anderer Weise. Darum zählten Herzen von Tieren bei den nordischen Völkern zu den beliebtesten Speisen. „Bekannt ist, daß der Zwerg Regin sich das Herz seines Drachenbruders Fafnir braten ließ, und daß Sigurd durch den abträufelnden Saft desselben die Vögel-sprache verstehen lernte.“ WEINHOLD, K.: Altnordisches Leben, S. 147. Berlin 1856.

in einzelnen Gegenden Deutschlands als Fleischer, Fleischhacker, Fleischhauer bezeichnet wird¹, auch noch in der Bibel von 1483, so dachte das Volk an den eindringlichen Akt der körperlichen Zerwirkung. Noch die Carolina ordnet die Strafe in Art. 124 an. Die von FEHR gesammelten Bilder², besonders Bild 118, Hinrichtung des Matthias, vulgo Windbeutel, aus dem Nürnberger Germanischen Museum, unterscheiden sich in nichts von den Eindrücken eines Schlachthofs.

Vierteilungen fanden im 15. und 16. Jahrhundert in der Umgebung von Villingen statt³. Genauer ist eine Exekution in Überlingen geschildert⁴. Hier geht eine Enthauptung voran. Es handelt sich bereits um eine gemilderte Entwicklung. Nach der alten Formel sollen aus dem Täter zwei Stücke gemacht werden⁵, und zwar so, daß das Haupt der kleinere Teil sei. Dann wird ihm der Leib „aufgetan“, die Eingeweide werden herausgenommen und begraben. Schließlich wird der Rumpf in vier Teile zerlegt. Sie sollen an vier Stellen des Galgens aufgehängt werden. Der Kopf wird auf einen Nagel gesteckt.

Eine veränderte Prozedur schreiben die freien Ämter für den Landesverräter vor. Zuerst soll ihm sein verräterisches untreues Herz mit allen Eingeweiden aus dem lebenden Körper geschnitten werden. Dann erfolgt Enthauptung und Vierteilung. In einem Falle, der sich in Lausanne zutrug, steht nach OSENBRÜGGEN fest, daß ein Diener, der seinen Herrn, einen Bischof, ermordet hatte, gevierteilt wurde. Vorher hatte man ihm die Nieren mit glühenden Zangen aus dem Leibe gerissen⁶.

In Basel ist beim Vierteilen die alte Opferaxt bezeugt⁷. Hier wurde die Strafe vom Nachrichter unter Mitwirkung der Totengräber mit Axt und Messer, in der Regel am lebendigen Leibe vollzogen. Hinrichtungen dieser Art werden aus Rheinfelden und mehrfach aus Basel bekundet⁸. In der großen Handelsstadt Frankfurt wurde die Vierteilung frühzeitig nur noch an der Leiche vollzogen. RAU⁹ fand bis zum Jahre 1532 nur drei Fälle, immer nach Enthauptung. Die Reste wurden auf Rädern befestigt, die Räder aufgerichtet und an den Stadttoren aller vier

¹ Allgemein im 14. Jahrhundert, als Vierteilungen noch häufiger waren. Siehe ANGSTMANN, ELSE: Der Henker in der Volksmeinung. Seine Namen und sein Vorkommen in der mündlichen Volksüberlieferung, S. 17, 18. Bonn 1928.

² Recht im Bild, Bilder 116—119.

³ MAIER, RUD.: S. 53. ⁴ MÜLLER, E.: S. 31.

⁵ OSENBRÜGGEN: Alemannisches Strafrecht, S. 92.

⁶ Ebenda. Die Untreue saß in den Nieren, wie man glaubte. ⁷ METZGER: S. 73.

⁸ METZGER: S. 74. Hier spricht man davon, daß die Viertel des Leichnams „gehenkt“ wurden. — Die Stadt Nürnberg vollzog die bestialische Tötungsart selten. Im Jahre 1504 geraten die Nürnberger und der Markgraf wegen eines Gevierteilten in Streit und der Markgraf läßt bezeichnenderweise der Stadt mitteilen, daß er dieses „Wildbret“ (diesen „Braten“ also) auf seinem Grund und Boden nicht dulde. KNAPP: Nürnberger Kriminalrecht, S. 58.

⁹ RAU: S. 99.

Himmelsrichtungen zur Schau gestellt. Genau der gleiche Vorgang spielt sich in Kiel ab¹. Das Aufstecken der Vierteile an den Landstraßen wird in Wien mit dem Zusatz angeordnet: „Für die Vögel des Himmels².“ Zur Vorsicht läßt die Stadt Ravensburg die Reste des Delinquenten verbrennen und die Asche in fließendes Wasser werfen³. In Augsburg findet die Aufhängung der vier Körperreste an den vier Haupttoren statt⁴. Die magische Schutzfunktion, der wir bei der Aufsteckung des Kopfes begegneten, wird in einem sächsischen Brauch deutlich. In Bautzen wurde zur Zeit der Hussitenangriffe der Ratschreiber Peter Prischwitz, der die Stadt dem Feinde in die Hand spielen wollte, hingerichtet. Ihm wurde der Leib geöffnet, das Herz herausgerissen, der Körper in vier Teile zerstückelt und an den Hauptbasteien der Stadtseite, die der Feind zu erstürmen versucht hatte, aufgehängt⁵. Eine altertümliche Variation ist aus dem Norden bekannt⁶. „Wer in Rügen eines Edelmanns Tochter Gewalt tut, der wird gevierteilt und an die vier Orte des Landes, ein Teil auf einem Baum, 18 Schuh hoch über die Erde gehängt.“ Die seltene Kombination von Rädern, Vierteilen und Aufhängen der Glieder in vier verschiedenen Quartieren der Stadt kennen wir aus einer Henkerrechnung von Amiens⁷.

Von kriminalpsychologischem Interesse ist die Hinrichtung des Mannes, der den Prinzen von Oranien ermordet hatte. An ihm tobte sich extremer legaler Sadismus aus. Er wurde erst gezeißelt, der Körper mit Salz eingerieben, die Finger mit Nadeln gestochen. Dann wurde eine Pause eingelegt. Am andern Tag kam Zwicken mit glühenden Zangen. Der Leib wurde geöffnet, das Herz dem Täter in die Hand gelegt, in dieses Herz gestochen und dabei gerufen: „Solch schrecklichen Lohn muß solch schrecklicher, verräterischer Mörder seines eigenen Herrn mit Recht ertragen.“ Es folgte die Zerstückelung und die Aufhängung an vier Orten⁸.

¹ Chronik des Asmus Bremer, S. 339. Kiel 1916.

² Es handelt sich um die Hinrichtung des Bürgermeisters Holzer vom Jahre 1463. Wir lesen: „... und es war solche Lebenskraft in ihm, daß er noch selbst das Haupt erhob, sein eigenes Herz zu sehen und darauf den letzten Odem verhauchte.“ HORMAYR, v.: Wien, seine Geschichte und Denkwürdigkeiten, Bd. III, S. 202. Wien 1823.

³ Der Delinquent wird mit verbundenen Augen und die Hände auf dem Rücken gefesselt auf die Richtstatt geführt. HAFNER, T.: Geschichte von Ravensburg, S. 444 und 445. Ravensburg 1887.

⁴ STETTEN, v.: Geschichte der Stadt Augsburg, Bd. I, S. 309 und 310. Frankfurt 1743.

⁵ ULLMANN: Strafrecht der Städte der Mark Meißen, S. 23. Leipzig 1928.

⁶ GRIMM: Rechtsaltertümer, Bd. I, S. 290.

⁷ DESMAZE, CHARLES: Supplice, prisons et grâce en France, S. 185. Paris 1866.

⁸ KELLER: Scharfrichter, S. 187.

Ein Abbild rohester Zeit war die Hinrichtung des Ritters Wilhelm von Grumbach, die 1567 in Gotha stattfand. Er wurde entkleidet, hingelegt, angebunden oder angenagelt. Dann wurde ihm das Herz aus dem Leibe geschnitten und vom Henker mit den Worten: „Siehe Grumbach, dein falsches Herz!“ um den Mund geschlagen¹. Der Vorgang erinnert an die Lustmorde Geisteskranker, die die umliegenden Bäume mit den inneren Organen der Opfer behängen. Es mag nicht müßig sein, sich über den Sinn des Herzens, das in die Hand gelegt oder um den Mund geschlagen wird, Gedanken zu machen. BASTIAN berichtet von einer Strafart in Burma. Hier wird durch eine Intrige die Königin in Abwesenheit des Herrschers wegen Verrats verbrannt. Der König kehrt zurück und überläßt sich dem wildesten Zorn: „Er ließ das ganze Geschlecht der Pona herbeiholen, sie auf einem Felde eingraben und dann ihre Köpfe abpflügen. Für die Ponatochter selbst wird die grausamste Strafe ausgesonnen. In dem obersten Gemach des Palastes eingeschlossen, wird ihr jeden Tag ein kleines Stück ihres Fleisches abgeschnitten, vor ihren Augen zu Curry verarbeitet und zum Essen eingezwängt².“ Könnten die Zeremonien, die mit dem Herzen vorgenommen werden, und die um Mund und Gesicht³ kreisen, einen ähnlichen Ursprung haben?

In England hat sich die postmortale Vierteilung des Hochverraters lange erhalten. Immer bleibt es bei der Sonderbehandlung der ausgeschnittenen inneren Organe. „... That your heart, and bowels, and entrails, whence came your traitorous thoughts be torn out and burned to ashes and the ashes be shattered to the winds“, sagt das Urteil gegen den Earl von Carlisle wegen Hochverrats unter Edward II. von England⁴. Die vier Körperteile werden an vier Punkten des Landes aufgesteckt, der Kopf auf London Bridge⁵. In späteren Urteilen heißt es nur unbestimmt, daß die vier Teile „zur Verfügung des Königs stehen sollen“⁶.

¹ ORTLOFF: Geschichte der Krumbachschen Händel, Bd. IV, S. 157. Jena 1870.

² BASTIAN: Völker des östlichen Asiens, a. a. O. Bd. II, S. 239.

³ DISTEL (Neues Archiv für Sächs. Geschichte, Bd. X, S. 157, 1888) zitiert einen Auszug aus einem Aktenstück des Sächs. Hauptstaatsarchivs. Es bezieht sich auf die Hinrichtung des Michael Heinrich, der ein Attentat auf den Kurfürsten Christian I. beabsichtigt hatte: „Indem er sich auf den Tisch geleeget, darauf er sollte in vier Stücke geschnitten werden und Meister Conrad den Schnitt getan und das Herz herausgenommen, so hat er ihm dasselbe vor die Augen gehalten und gesagt: ‚Da siehest du dein loses schelmisches Herz, das den frommen Churfürsten hat erschießen sollen‘ und hat ihm dasselbige dreimal in das Gesicht geschmissen.“

⁴ PIKE, L. O.: A history of crime in England, Bd. I, S. 226. London 1873.

⁵ „... daß dein Leib in vier Stücke geschnitten werde und daß eines am Turm von Carlisle hänge, das zweite am Turm von Newcastle, das dritte an der Brücke von York und das vierte bei Shrewsbury.“ Ebenda.

⁶ The chronicles of crime, Bd. I, S. 22. London: Camden Pelham 1887.

II.

Die Zerlegung in vier Teile, die beim Ausweiden an zweiter Stelle steht, kann auch beherrschend in den Vordergrund treten. GRIMM¹ hat eine Reihe von Zeugnissen beigebracht, die das Zerreißen durch Pferde schildern. Nach einem alten Flugblatt² wurde zuletzt Damiens zerstückelt, der 1757 einen Mordversuch auf König Ludwig XV. von Frankreich versucht hatte; die Tiere setzten fünf- bis sechsmal an, konnten den Menschen aber nicht zerreißen, bis man mit Messern nachhalf. Nach dem Zerreißen kam die Vierteilung der klassischen Methode. Die Überreste wurden verbrannt. Weil der Baron du Bec, Kommandant der Chapelle, den Platz feigerweise dem Feinde übergeben hatte, wurde er verurteilt von vier Pferden zerrissen zu werden. Die Teile sollten an vier Galgen auf Straßen der Pikardie aufgehängt, der Kopf über der Pforte St. Denis aufgesteckt werden³. Das Wappen war zu zerschlagen. Im Märchen wird ohne näheren Zusatz gesagt: „Der alte König ließ den Koch in vier Stücke zerreißen⁴.“ Eine eigenartige Mitteilung machen die alten Fugger-Briefe⁵. Danach wurde im November 1588 der spanische General, der die Zufuhr unter sich hatte, von vier Galeeren in Stücke gerissen, weil er, verräterischerweise der Königin von England eine Schiffsladung von Pulver und Munition geschickt hatte. Daß auch Kriminelle die alte Strafe nachzuahmen versuchten, wissen wir aus der Geschichte der rheinischen Räuberbanden⁶.

Die Vierzahl fällt beim Namen der Straftat und bei den Arten der Ausführung in die Augen. Wahrscheinlich ist die Zahl Vier die älteste aller heiligen Zahlen. Wie bei den alten Inkas, ist heute noch Vier das verehrungswürdige Symbol der nordamerikanischen Indianer. Hier wird der Rauch der Pfeife den vier Himmelsrichtungen dargebracht, werden viele heilige Handlungen viermal vollzogen⁷. Die Vierzahl, von Asien kommend und von hier nach Osten und nach Westen ausstrahlend, hat sich auch in Europa neben dem siegreichen Vordringen der Drei zu erhalten vermocht. Die mittelalterlichen Stadttore „ließen in der

¹ GRIMM: Rechtsaltertümer, Bd. II, S. 272 ff.

² FEHR: Recht im Bild, Bild 115.

³ DESMAZE, CHARLES: Supplices, a. a. O. S. 149, 150.

⁴ Märchen, Die Nelke, vollst. Ausg. S. 343.

⁵ The Fugger News-Letters, S. 182. New York: Victor von Klarwill 1926. v. AMIRA erwähnt die Straftat bei todeswürdigen Galeerensträflingen (S. 133).

⁶ „... Einer der Räuber faßte Franzen am rechten Arm, der andere ihn am linken, ein dritter ergriff seinen rechten Fuß, ein vierter seinen linken, der Anführer, wütender als alle, fiel ihm in die Haare und wand sie um seine Faust. So begannen die Kannibalen den Schreienden und Jammernden auseinanderzureißen.“ RAUCHHAUPT, KARL: Aktenmäßige Geschichte der Rheinischen Räuberbanden, Bd. I, S. 71. Kreuznach 1892.

⁷ WISSELER, CLARC: The American Indian, S. 214. New York 1922.

lange verfolgbaren Vierzahl den altertümlichen Einfluß der vier Himmelsgegenden erkennen¹.“ Bisweilen erinnern Bezeichnungen wie Ostertor (porta orientalis) und Westertor (porta occidentalis) an den alten Einfluß². Viele Maße beruhen heute noch auf der Vierzahl, wie eine Viertelstunde, ein Viertel Wein, die Vierteljahre. Englische Gerichte heißen Quarter Sessions. Quaranta war ein Gerichtshof in Venedig, der aus 40 Mitgliedern bestand³, ist doch 40 nur eine Fortbildung der alten Vierzahl. Vierzig Jahre lang müssen die aufsässigen Juden in der Wildnis umherwandern⁴. Moses bleibt 40 Tage auf dem Berge Sinai aus⁵. Die Prügelstrafe der alten Israeliten durfte nur bis zu 40 Schlägen gehen; Paulus schreibt in den Briefen an die Korinther, daß er fünfmal 40 Streiche weniger erhalten habe⁶. Es war jüdischer Brauch, dem Irrtum vorzubeugen und nur 39 zu geben, damit die Zahl 40 nicht überschritten würde. Aus einer Erinnerung biblischer Vorschriften stammt die Anordnung des englischen Zivilrechtes der „quarentine“. Es war ein Zeitraum von 40 Tagen, in der die Witwe im Hause des verstorbenen Mannes bleiben konnte⁷. Die Quarantäne unserer Gesundheitsbehörden ist ein weiterer Nachklang. Die Periode der Isolierung dauerte ursprünglich 40 Tage.

Die Zerlegung in vier Teile, worunter die Praxis die zwei Paare der fortbewegenden Glieder verstand, kann demnach eine Methode der magischen Immobilisierung gewesen sein, wie manche Völker erlegte Tiere blenden, wie die Sehnen bei Menschen⁸ und Tiere durchgeschnitten wurden und es Sitte war, erlegten Tieren die Zunge auszuschneiden, für die FRAZER eine geistreiche Deutung gefunden hat⁹: Ihre Geister sollen verhindert werden, von dem Leid und dem Unrecht, das sie erfahren haben, zu sprechen.

III.

Es gehört zum Ritual der Vierteilung, daß der Delinquent nicht zum Richtplatz geht oder fährt, sondern auf einer Hürde oder einer Kuhhaut geschleift wird. Wir dürfen nicht bezweifeln, daß er schon bei diesem Verfahren schmerzhaft und entstellende Verletzungen erlitt. Als im Dezember 1949 zwei Indianer zwei andere an ein Gespann Pferde anbanden und beinahe zwei Kilometer weit durch die steinige Wüste

¹ GENGLER: Deutsche Stadtrechtsaltertümer, S. 26, 27. Erlangen 1882.

² So in Kommatou in Böhmen. Ebenda. ³ MACHIAVELLI: Disc. Liv. I, 198.

⁴ 4 Mos. 14, 33. ⁵ JOSEPHUS: Ant. Jud. III, 5, 7.

⁶ II. Kor. 11, 24. ⁷ BLACKSTONE: Comm. II, 135.

⁸ So Achilles dem toten Hektor. (Ilias XXII, 396) und Nidung dem lebenden Wieland.

⁹ FRAZER: Golden Bough, Bd. VIII, S. 269. London 1920. — Beim Vierteilen wird an „alle Viere“ gedacht, die der Mensch zur Bewegung braucht. Sie werden ihm genommen und, weit voneinander getrennt, aufgehängt.

schleiften, wurde festgestellt, daß die Opfer kaum noch Haut auf dem Rücken hatten, die Ohren abgeschrammt waren, so daß beide kaum noch als menschliche Wesen erkannt werden konnten¹. Es galt als eine Pflicht christlicher Nächstenliebe, den Kopf dessen, der geschleift wurde, zu halten und vor Verwundung zu schützen. So handelte der Bischof von Norwich, der die Bauernrevolte von 1381 in seinem Bezirk mit grausamen Mitteln niedergeschlagen hatte².

Dieses Schleifen, das als nebensächliches Ritual in den Gesamtkomplex der Vierteilung eingefügt erscheint, ist auch als selbständige Straform bekannt. Wieder treten, wie bei der Zerreißung, Pferde auf, daneben Stiere oder Hirsche. In der Schweizer Sage vom aussätzigem Blaubart, hört der Bruder den Hilferuf der Schwester, die der Wüstling gerade mit einem Weidenband an die Eiche hängen will. Er befreit das Mädchen, bindet den Mörder mit der gleichen Fessel seinem Rappen an den Schwanz „und schleift ihn durch den Tannenwald zu Tode“³. In Grimms Märchen von der Gänsemagd wird die falsche Braut splitternackt ausgezogen, in ein Faß gesteckt, das inwendig mit spitzen Nägeln beschlagen ist. Dann werden zwei weiße Pferde⁴ davorgespannt. Die müssen sie gasseauf, gasseab zu Tode schleifen⁵. Achilleus zieht Ochsenriemen durch die Knöchel des toten Hektor, bindet sie an seinen Streitwagen⁶ und schleift die Leiche dreimal um das Grabmal des Patrokles. Diese „Nachtötung“ ist noch nicht ausgestorben. Sie lebt in der Erinnerung erregter Massen. Wir lesen von einem amerikanischen Lynchakt⁷: „Sie banden ihn an ein Auto und schleiften ihn durch die Stadt.“ Nirgends sitzen vergangene Entwicklungsstufen fester als im Gefühlsleben des Mobs.

Geschleift zu werden war, auch wenn der arme Sünder nichts mehr spurte, eine große Schande. Es war die Behandlung des erbeuteten Tieres, und aus den Urzeiten des Jägers mag der Haken gekommen sein (unsus), mit dem der Henker die Gemonischen Treppen entlang schleifte⁸. Der Prophet Jeremias droht Jehoiakin an, er werde ein

¹ Bericht der Kansas City Times vom 8. Dezember 1949.

² „Er nahm dem Rebellen in eigener Person die Beichte ab und gab ihm Absolution und ging neben ihm bis zum Galgen. Als man begann, ihn auf der Hürde zu schleifen, hielt er den Kopf hoch, damit er nicht gegen die Straßensteine gestoßen würde. OMAN, CHARLES: The great revolt of 1381, S. 134. Oxford 1916.

³ ROCHHOLZ: Schweizersagen, a. a. O. Bd. I, S. 23.

⁴ Bei den Römern ein Glückstier, den Germanen heilig (TACITUS: Germania 10) wird der Schimmel später Todessymbol. „Der weiße Schimmel wird ihn holen.“ WUTTKE: S. 199.

⁵ Vollst. Ausg. S. 388.

⁶ Ilias XXII, 400 ff.

⁷ RAPER, ARTHUR F.: The tragedy of lynching, S. 469. Chapel Hill 1933.

⁸ SALLUST: Cat. 35; SUTTON: Tiberius 75; TACITUS: Ann. III, 50, V, 9, VI, 25, 39, 40.

Eselsbegräbnis erhalten, geschleift und außerhalb der Stadttore hingeworfen werden¹. Der Esel war ein kultisch unreines Tier². FRAZER erwähnt das Schleifen des Opfers am Niger³. Er äußert den guten Gedanken, daß es sich um eine energische Form der Schuldabstreifung handeln könne⁴. Geschleift wurde auch das verurteilte Tier⁵. In England treffen wir auf die „Strafe der Hürde“ bei kleineren Vergehen der Bäcker⁶, genau wie wir im alten Bonn die Wassertauche gegen schuldige Bäcker angewendet sehen. Beide Methoden sind Formen der Schuldentfernung. Gleichem Zweck mag auch das uralte Schleppen des Toten über die Gemonischen Stufen gedient haben. Freilich kommen wir über das Stadium der Vermutung nicht hinaus. Nur ein größeres ethnologisches Material könnte Licht in Ursprung und Sinn des Schleifens bringen, fand Schleifen doch auch bisweilen vor andern Todesarten, wie Hängen und Rädern statt. Neben der Hürde oder einer Art Schlitten oder Leiter⁷ wurde auch ein bloßes Brett verwendet. Nach den Urteilsformeln der Züricher Blutgerichtsordnung wird dem Henker befohlen, den Verurteilten zu binden, ihn rücklings auf ein Brett zu legen, die Füße einem Roß an den Schwanz zu binden und ihn so zur Walstatt zu schleifen⁸. Oft wird betont, daß das Gesicht gegen die Erde gekehrt sein soll⁹. Wenn der Tote mit den Füßen voran seinen Weg ins Jenseits antritt, so soll der Brauch die Rückkehr des Toten verhindern. Das ist vielleicht auch der Grund, warum er das Gesicht zur Erde wenden soll. Aus Siam berichtet BASTIAN¹⁰: „Die Leichen werden mit den Füßen voran hinausgetragen, und zwar nicht durch die Tür, sondern durch eine eigens für diesen Zweck in die Wand des Hauses gebrochene Öffnung, damit das zur Heimsuchung seiner Verwandten zurückkehrende Gespenst sich in dem Wege täuschen möge.“

¹ Jeremias XXII, 19.

² 2 Mos. XIII, 13.

³ FRAZER: a. a. O. Bd. III, S. 110.

⁴ Ebenda Bd. III, S. 128.

⁵ AMIRA: Tierstrafen und Tierprozesse, S. 8. Innsbruck 1891.

⁶ RILEY, H. TH.: Memorials of London and London life, S. 119 und 123. London 1868.

⁷ „claie“ im Französischen eigentlich Sieb.

⁸ OSENBRÜGGEN: Alamannisches Strafrecht, a. a. O. S. 89.

⁹ Prozeß Francesco Fava 1608: „Zur Buße dessen sollte sein Leichnam mit dem Gesicht gegen die Erde zur Richtstätte geschleift und dort bei den Füßen an einem eigens errichteten Galgen aufgehängt werden.“ Der neue Pitaval, a. a. O. Bd. XV, S. 200.

¹⁰ Reisen im östlichen Asien, Bd. III, S. 258. Jena 1867. Siehe das Material bei WUTTKE: a. a. O. S. 464ff. Hierher gehört auch das Verwischen der Fußspur (OLDENBERG: S. 488 und 573, ebenso VON DEN SFEINEN, zitiert von STEINMETZ: Entwicklung der Strafe, Bd. I, S. 169.) Groningen 1928. Könnte die Schleifung mit dem Verwischen der Spur zu tun haben? . . .

Eigentümlich ist die immer wieder erwähnte Kuhhaut, auf der der arme Sünder zu Tode geschleift wird. Tierfelle waren die erste Kleidung des Menschen. Das heroische Löwenfell ist eine Steigerung prosaischerer Tierhäute. Wie die Indianer Nordamerikas¹ hüllen sich die Bacchantinnen in Rehfelle, ihr „heiliges Festgewand“². Die uralte Tracht der Lebenden wird dann auf die Kleidung des Toten übertragen. Im alten Ägypten wurden die Leichen von Königen und Häuptlingen „oft in Stierhäuten begraben und Beispiele dieses Stierfellbegräbnisses können bis auf den heutigen Tag im Sudan angetroffen werden“³. LODS⁴ teilt mit, daß nach der ägyptischen Geschichte von Sinuhe, die asiatischen Einwohner des Landes Tenu, d. h. Syrien und Palestina, in Schaffellen begraben wurden. Ähnliche Erzählungen kommen aus Afrika und aus Australien⁵.

Wenn wir nach dem Grunde fragen, warum im Veda Büßende eine Hundehaut oder eine Eselshaut tragen, so hat OLDENBERG'S Vermutung vieles für sich, daß es sich bei dieser Sitte um das Fell eines geopfertem Tieres handelt⁶. In einem indischen Begräbnisritus folgt die Kuh, die geopfert werden soll, der Leiche. An den Fuß des Toten ist ein Zweig gebunden, der nachschleift und seine imaginäre Spur verwischt. Ehe die Leiche den Flammen übergeben wird, wird sie mit der Haut und dem Kopf der Kuh bedeckt. Die Quellen sagen: „Um den Leib wird die Rüstung von Kühen gelegt“⁷.

Zwei andere Erklärungen bieten sich dar. Vielleicht war die Kuhhaut eine primitive Form des Leichentuchs. Vielleicht läßt sich aber auch der Vorschlag von SMITH⁸ hören, daß die Opferhaut die älteste Art eines heiligen Gewandes war. Wie durch die Konfession und die Absolution wird der Sünder durch das Fell des Opfertieres gereinigt, „entsündigt“.

Die schuldaufsaugende Funktion des Tierfelles geht durch das ganze Altertum. Sie ist in zahlreichen griechischen Opferbräuchen erkennbar. Bei den griechischen Sühn- und Reinigungsfesten wird das Fell eines

¹ „In alten Zeiten wurde die Kleidung der Indianer aus Tierhäuten und Federn verfertigt.“ HECKWELDER, J.: Nachricht von der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen der Indianischen Völkerschaften, S. 335. Göttingen 1821.

² EURIPIDES: Bakchenfest 137 ff.

³ WALLIS BUDGE, SIR E. A.: The dwellers on the Nile, S. 223. London 1926.

⁴ LODS: Israel, a. a. O. S. 113. ⁵ OLDENBERG: Religion des Veda, a. a. O. S. 325.

⁶ „Kam ein alter Mann (bei den östlichen Bantus) dort dem Tode nahe, dann salbten ihn seine Angehörigen mit Butter ein, hüllten ihn in die Haut eines frisch geschlachteten Ochsen und trugen ihn so in die Steppe hinunter. Nach GUTTMANN zitiert von KOTY: a. a. O. S. 119. Die Australier von Westviktoria binden dem Sterbenden die Knie an die Brust und befestigen mit einer Accaciarindschnur ein Opossumfell um ihn herum. Ebenda S. 234.

⁷ OLDENBERG: S. 577.

⁸ SMITH, ROBERTSON: Religion of the Semites, a. a. O. S. 417.

geschlachteten Widders in der ganzen Stadt umhergetragen, „als sollte es in seinen Poren alles Unreine aufsaugen“. Auch bei Reinigungen einzelner wird es angewandt. Der Betreffende tritt während des Reinigungsaktes mit dem linken Fuß darauf, damit das „Miasma“, das an ihm haftet, in das Fell abgeleitet und von diesem aufgesogen werden könne, wie das Wasser und die andern Substanzen, mit denen sein Leib gereinigt wird¹. Die Überleitung ist ungleich kräftiger, wenn ein Mensch sich in ganzer Länge auf die Haut legt, als wenn er nur mit dem Fuß darauftritt. Obschon ich eine Mitwirkung anderer Anschauungsfragmente nicht in Abrede stellen möchte, scheint mir diese Deutung, die der Schuldableitung, die Wahrscheinlichste zu sein. Das Fell muß andern Transportmitteln, Hürden und Schlitten², lang vorausgegangen sein, obschon Leichen im alten Ägypten von Rindern auf Schlitten gezogen wurden³. Auffallend ist die Verwendung von Ochsen beim Leichenwagen⁴. Möglicherweise wollte man scharfe Erschütterungen des Leichenwagens vermeiden. Nach pommerschem Aberglauben ist man sorgsam bemüht, den Toten nicht durch heftige Stöße aus seiner Lage zu bringen, weil er sonst keine Ruhe findet⁵. Die Ochsen, die die Leiche des toten Thorolf gezogen haben, können den Vampir, der auf einem Schlitten liegt, nur mühsam vorwärts bringen. Sie werden dann „vom Troll geritten“ und brüllen sich zu Tode. Später wird das Grab des Unruhistifters aufgebrochen. Wieder wird die Leiche auf einen Schlitten gelegt, bald aber sind die Ochsen erledigt. Zwei neue Tiere reißen sich los und werden verreckt aufgefunden, und so treibt der tote Bösewicht weiter sein Unwesen⁶. In der englischen Legende wird der heilige Walstan nach seinem Tode von Ochsen nach Bawburgh gebracht. Wo die Ochsen auf diesem Wege innehielten, sprangen Quellen aus dem Boden⁷. Die Wunderkraft des heiligen Mannes ist auf die Tiere übergegangen.

Von allen geschichteten Strafarten weist die Vierteilung die komplizierteste Zusammensetzung auf. Am Anfang steht das Schleifen zur

¹ STENGEL: Die griechischen Sakralaltertümer, S. 111 und 112. München 1890.

² Die Chronik des Asmus Bremer (S. 32, Kiel 1916) erzählt: „Dieser Köler (es war ein nächtlicher Fischdieb, der am Kieler Strand vom Fischer erschlagen worden war) ist hernach mit des Henkers Schlitten vor Gericht und folgendes nach dem Galgen geführt und also todt daran gehenket worden.“

³ RÖDER, GÜNTER: Volksglaube im Pharaonenreich, S. 108. Stuttgart 1952.

⁴ In Deutschland zugunsten des Pferdes zurückgedrängt, aber noch nicht erloschen.

⁵ WUTTKE: a. a. O. S. 446.

⁶ THULE: Altnordische Dichtung und Prosa, Bd. 7, S. 85 ff. Jena 1912.

⁷ BETT, HENRY: English Legends, S. 51. London 1950. Die Beziehung zwischen Totem und Zugtier ist so stark, daß nach deutschem Aberglauben keine trüchtige Stute vor den Leichenwagen gespannt werden soll, weil sie sonst verwirft. WUTTKE: a. a. O. S. 465.

Richtstatt, so bedeutsam und schmerzhaft, daß sich eine besondere Strafart abgespalten hat¹. Für die Kuhhaut, die zur Einhüllung diente, haben wir eine Erklärung vorgeschlagen. An das Tierfell erinnerte auch die „haarene Decke“ bei der Ausführung anderer Mörder². Die „Ausweidung“ muß von der Zerlegung in vier Stücke, zumeist Hände und Füße, unterschieden werden. Zwei Prozesse der Tötung sind in einen Akt zusammengezogen. Die Herausreißung des Herzens und der wichtigsten inneren Organe, erinnert an kannibalistische Prozeduren. Wir kennen sie nicht nur aus dem Kult mexikanischer Gottheiten, sondern manche ethnographische Tatsachen treten dieser Vermutung zur Seite. Kannibalismus ist nicht selten die totalste Form der Rache an einem besonders bedrohlichen Feind. In den Neuen Hebriden wird die Wut an einem Mörder oder einem besonders verhaßten Gegner dadurch ausgelassen, daß er aufgefressen wird. „Bei den Bataks von Sumatra werden Menschen, die wegen gewisser Kapitalverbrechen, so Meuchelmord, Hochverrat und Ehebruch verurteilt sind, gewöhnlich von den Verletzten und ihren Freunden mit allen Zeichen leidenschaftlicher Erregung aufgegessen³.“ In manchen sprachlichen Bildern lebt der Gedanke des Zermalmens, der restlichen Vernichtung also, dem auch WESTERMARCK erlegen ist⁴, weiter⁵.

Das Element der Zerstücklung⁶ tritt mit erheblichem Gewicht in das Gesamtbild ein. Die Zweiteilung des Köpfens ist verdoppelt, ja man kann von fünf bis sechs Teilen reden, wenn der Kopf wie gewöhnlich auf eine Mauerzinne oder ein Brückentor gesteckt wird. Immer werden die vier Teile des Körpers an entfernten Punkten aufgesteckt. Die Zerstücklung ist gegenüber den andern Strafarten⁷ potenziert, aber auch durch Auseinanderrücken der Reste räumlich verstärkt. Wir wissen daß die Zerstückelung eine Form ist, gefährvolle Materien zu zerstreuen und damit zu „entschärfen⁸“. Achilleus herrscht den besiegten Feind an:

¹ Alte englische Chroniken sprechen von dem „punishment of the hurdle“. RILEY, H. TH.: Memorials of London and London life, S. 119. London 1868.

² Zum Beispiel am 12. September 1698. WOSNIK, R.: Beiträge zur Hamburgischen Kriminalgeschichte, Bd. I, S. 38. Hamburg 1926.

³ WESTERMARCK, E.: Origin and development of moral ideas, Bd. II, S. 557. London 1926. Das Aufessen gehörte zur Schutzfunktion und Pflicht des Königs oder Häuptlings.

⁴ Ebenda Bd. II, S. 558.

⁵ „... we can easily imagine the triumphant feelings of a savage who has his enemy between his jaws.“ Ebenda Bd. II, S. 559.

⁶ „Ich weiß, daß man allgemein glaubt, die Kammerdiener hätten, als Tiberius das Zimmer verlassen hatte, die Worte des Augustus aufgefangen: ‚Wehe dem armen römischen Volk, das unter so langsam zermalmende Zähne geraten wird.‘“ SUTTON: Tiberius 21.

⁷ Kopf—Rumpf; Körper—rechte Hand, Ohr, Zunge bei andern Strafarten; Beine—Arme—Rumpf—Kopf bei der Vierteilung.

⁸ FRAZER: Fear of the dead in primitive religion, S. 162. London 1933.

„Nicht beschwör mich, Hund, bei meinen Knien und den Eltern!
 Daß doch Zorn und Wut mich erbitterte, roh zu verschlingen
 Dein zerschnittenes Fleisch für das Unheil, das du mir brachtest!.“

Die Zerstückelung hebt also für alle Zeit die Zusammenarbeit menschlicher Organe auf. Die Möglichkeit geisterhafter Restitution wird gründlich verhindert². Die Kette der zerlegenden und trennenden³ Vorgänge findet ihren Abschluß darin, daß die einzelnen Glieder an eigenen Galgen aufgehängt und wie beim Hängen den forttragenden Kräften des Windes und dem zerstörenden Fraß der Vögel, daneben noch der tötenden Ausdörrung überlassen werden. Alle diese Manipulationen machten die Vierteilung, wie wir aus alten Henkerrechnungen sehen können, besonders kostspielig⁴.

Daß die Kuhhaut oder das Fell der Aufsaugung der Schuldsubstanz diene, ist wahrscheinlich, fand doch auch die Menschenschlachtung auf einem Fell statt⁵. Es wäre wichtig zu erfahren, was mit der Kuhhaut im Mittelalter nach der Exekution geschah. Sie wird sekundär auch dazu gedient haben, die Spur des Delinquenten zu verwischen⁶ und dem suchenden Geist die Rückkehr in die Welt der Lebenden zu versperren. Ich erinnere an den Brauch, den Delinquenten rücklings in den Henkerkarren zu setzen und das Gesicht nach unten zu kehren.

IV.

In irgendeiner Weise gehört zur Zerlegung von Rumpf und Kopf, zur Vierteilung, zur Abtrennung der rechten Hand, zur Kastrierung und

¹ Ilias XXII, 345—347.

² Die menschlichen Glieder wachsen nur wieder zusammen, wenn sie einander nahe gebracht werden. Der treue Johannes nimmt die Häupter der Kinder, „setzte sie auf, bestrich die Wunde mit ihrem Blut, davon wurden sie im Augenblick wieder heil und spielten fort, als wäre ihnen nichts geschehen.“ Grimms Märchen, vollst. Ausg. S. 168.

³ Das Moment des Trennens wird im griechischen Mythos hervorgehoben. Pentheus befiehlt die Verhaftung des Dionysos und ruft:

... sein Haarschütteln soll
 Dann baldigst enden. Rumpf und Schädel trenn ich ihm.“

EURIPIDES: Bakchenfest, 240, 241.

⁴ DEZMAZE: a. a. O. S. 185.

⁵ Im Kyklops des EURIPIDES (359) heißt es:

„Hack, zerstück den fremden Leib,
 Die du schlachtest auf der Geiß
 Dichtzottigem Fell mit dem mordenden Stahl.“

⁶ Von STEINMETZ (Entwicklungsgeschichte der Strafe, Bd. I, S. 169. Groningen 1928) wird ein Begräbnis bei den Bororo-Indianern so beschrieben: „... bis eines Morgens ein kleiner Zug ... mit diesem und einem andern Totenkorb das Dorf verließ. Der letzte der Reihe schleifte über den Boden fegend mit einem großen Palmbesen eine breite Spur den Weg daher.“

zum In-Stücke-Schneiden die englisch-schottische Zusatzstrafe der Zerlegung auf dem Sektionstisch. Wir lesen im Jahre 1807 von einer Verhandlung wegen Diebstahls in Edinburgh: „Tom Young, der Scharfrichter von Glasgow, führte die Hinrichtung aus. Die Leiche wurde Mr. John Anderson, Arzt in Inveraray, zum Zwecke der Sektion ausgeliefert¹.“ Wir erfahren aus dem Jahre 1821: „Auf Grund des Urteils wurde der Körper nach Edinburgh gebracht und Doktor Munro von der Universität ausgeliefert, damit er sie sezieren².“ Der Direktor des Zuchthauses Sing Sing, Lawes, teilt bei der Besprechung der elektrischen Hinrichtung mit, daß nach jeder Exekution ohne Verzögerung eine Sektion stattzufinden hat, „um die Möglichkeit auszuschließen, daß das Subjekt zum Leben zurückkehre“³. Es scheint die alte englische Zusatzstrafe zu sein, die in einer rationalisierten Form auftritt. Wir wissen, daß auch in deutschen Anstalten die Insassen einen Horror vor der medizinischen Sektion haben, wenn es keine Verwandten gibt oder die Verwandten nicht die Auslieferung der Leichen verlangen. Dunkel spielt die Idee einer erschwerten Wiederauferstehung mit.

Zwischen Vierteilen und Ausdärmen besteht nur eine sehr entfernte und äußere Beziehung. Lucas Cranach hat einen Kupferstich hinterlassen, der die Ausdärmung des heiligen Erasmus darstellt⁴. Genau wie die Eingeweide des Opfertiers werden die Eingeweide verbrannt. Gewohnheitsrechtlich war Ausdärmen Strafe des Baumfrevlers⁵. Um den verletzten Baum wird die lebende Binde eines dehnbaren Körperteils gelegt. Wer einem Baum durch Abschälen der Rinde ans Leben ging, dem wurde so viel Darm aus dem Leibe gewunden, als nötig war, die Wunde zuzudecken⁶. „Uralt ist . . . der Glaube, daß Mensch und Baum wesensgleich seien . . .“ So versteht man auch die Erzählung ferner Legenden. Es verlor Iphiklos seine Manneskraft, als ein Messer in den Baum gestoßen wurde, der bei seiner Geburt gepflanzt worden war⁷.“ Es war ein überaus günstiges Vorzeichen für Kaiser Vespasian, als

¹ TOD, T. M.: The Scots Black Calender, S. 10.

² Ebenda S. 28.

³ LAWES, LEWIS E.: Life and Death in Sing Sing, S. 186. New York 1928.

⁴ FEHR, HANS: Recht im Bild, Abb. 117.

⁵ Beispiele bei GRIMM: Rechtsaltertümer, Bd. II, S. 269, wo statt der Winde meist das Herumtreiben um eine Säule oder einen Baum angewendet wird. Später wurde die Strafe abgeschwächt, blieb aber mit Blendung ungewöhnlich schwer. „Seind andres Kochen von Koburg, weil er etlich mal die Bäume in denen Weingärten wie auch die Reben abgehauen, zerschlagen, ausgerauft und geschelt die beiden Augen am Halseisen ausgestochen worden.“ LERSNER: Chronika von Frankfurt, S. 493. 1706.

⁶ FEHR: Recht im Bild, a. a. O. S. 94.

⁷ STEMPFLINGER: Antiker Volksglaube, a. a. O. S. 183. . . In England stand auf dem Fällen eines Baumes in einem Garten unter der Herrschaft Georg II. und teilweise auch Georg III. Todesstrafe.

ein Zypressenbaum auf dem Landgut seines Großvaters, der ohne vorhergegangenes Unwetter umgeworfen war, sich Tags darauf frischer und kräftiger denn je aufrichtete¹.

K. Steinigung.

I.

Der Stein war neben dem Ast die erste Waffe der Affen und Menschen. Als ein Reisender von Indien nach Tibet flüchtete, wählte er sein Lager in einem trockenen Flußbett. Über ihm tauchte eine Herde Affen auf. Sie entdeckten ihn und „begannen unter schrillum Gekreisch Erdklumpen auf mich zu werfen“². Wahrscheinlich hat sich die Waffe aus einem Antriebsmittel entwickelt. Wenn man Tiere und Menschen mit Würfen zu schnellerer Bewegung bringen konnte, so konnte man sie auch zur Flucht bringen. In Tibet werden die bedächtigen Jaks mit einer Steinschleuder angetrieben³. Unsere Schäfer werfen mit Erdklumpen. Telemachus droht, den säumigen Knecht mit Steinwürfen auf den Trapp zu bringen⁴.

Die Götter können das Urvolk der Giganten unterwerfen und vertilgen, weil sie „moderne“ Waffen, die Riesen aber nur Baumstämme und Felsblöcke haben. Nicht besser ist die Ausrüstung des Polyphem. Die mit Felstrümmern übersäten Hochtäler, z. B. die Malser Heide in Tirol, werden als Schlachtfelder der steinewerfenden Riesen angesehen. Mit Steinen und Pinien kämpfen die Zentauren gegen Herakles. Um ihm die Geryonischen Rinder abzunehmen, bewerfen die Ligurier den Helden, der selbst noch die altertümliche Keule führt, mit Blöcken. Er wird auf dem Isthmus von Korinth vom Riesen Alkyoneus mit einem mächtigen Felsstück angegriffen. Als die riesigen Unholde ausstarben, waren die schwächeren Menschen nur noch imstande, große Steine von Bergen herabzurollen, oder von Stadtmauern auf den Feind fallen zu lassen. Bei EURIPIDES zermalmen die Verteidiger der Stadt den Angreifer, indem sie Stücke der Brustwehr ablösen und ihm auf den Kopf werfen⁵.

Die Tötung durch einen Stein findet sich noch bei den homerischen Helden, wird aber beim gewöhnlichen Menschen immer seltener. Die Schwere des Steins wird durch die Durchschlagskraft abgelöst, den eine besondere Vorrichtung, der Bogensehne ähnlich, dem kleineren Kiesel

¹ SUTTON: Vespasian 5. — Der Baumseele wurden Menschenopfer dargebracht. „Der Baumfrevler soll als Stütze für den jungen Baum eingegraben werden.“ KÜNSSBERG, v.: Rechtliche Volkskunde, a. a. O. S. 90. Hier wird er gestützt wie ein Kind, dort wird er verbunden wie ein Verletzter.

² HARRER, HEINRICH: Sieben Jahre in Tibet, S. 25. Berlin 1952.

³ Ebenda S. 29.

⁴ Odyssee XI, 368—370.

⁵ EURIPIDES: Phönizierinnen 1158. Das Stück war „schwer wie ein Wagen“.

gibt. Der junge David wirkt Wunder mit der Schleuder, wobei Gott freilich seine Mitwirkung nicht versagt. Bei den Juden bildeten die Schleuderer eine Sondertruppe neben den Bogenschützen¹. Die Bibel erklärt ihre Tüchtigkeit damit, daß sie erwähnt, sie seien linkshändig gewesen². Sie werden auserwählte Leute genannt, ihre Zielsicherheit wird gerühmt.

Als die Menschen nicht mehr an die wilde Kraft mythischer Unholde heranreichten, wird die Tötung durch einen einzigen Stein die Ausnahme³. Nur noch eine Fülle von Steinwürfen kann Verwundung auf Verwundung häufen und schließlich den Tod herbeiführen. Bei manchen Völkern freilich scheint sich der Wurfstein als Kriegswaffe länger gehalten zu haben. Die alten Iren hatten einen Wurfstein, den sie in der Schildwölbung bereit hielten. Er wurde noch mit der Hand geschleudert. „Diese Handsteine“, sagt JOYCE⁴, „werden oft in alten Erzählungen erwähnt, aber sie sind so üppig von purer Fabel umrankt, daß man nicht mehr weiß als dieses: Einige dieser Steine waren nicht bloße Kiesel, die man im ersten besten Bach aufgelesen hatte, sondern sie waren eigens zu diesem Zwecke hergestellt. Einige waren rund, andere länglich mit scharfen Ecken und Kanten. Derartig bearbeiteten und für diesen Zweck bestimmten Steinen wurde oft eine Art mystischer Wirkung beigemessen, die sie für den Feind höchst gefährlich machte“.

Die strafende Massenaktion hatte es leichter als der Krieger. Der Delinquent konnte, verschieden vom Feinde, am Weglaufen verhindert, als leichtes Ziel fixiert werden. So kann die Masse noch mit einer Unzahl kleiner Steine umbringen. Immer ist es der Mob, oder das Volk oder irgendeine andere Gruppe, die steinigen. Es ist das ganze Heer⁵, die Taurier⁶, oder die Frauen von Athen⁷, die Bürger von Delphi⁸, die

¹ NÖTSCHER: a. a. O. S. 147.

² RICHTER: XX, 16. Nach der Erzählung von David und dem Riesen Goliath war die erste Wirkung Verletzung oder Betäubung, denn David muß auf den am Boden liegenden Gegner zulaufen, sein Schwert ziehen und ihn töten. I. Sam. XVII, 51.

³ Stein und Keule haben sich noch in der Gymnastik erhalten. „Den Stein warf sie ferne“, heißt es von Brunhilde. Nibelungenlied VI Abenteuer.

⁴ JOYCE, P. W.: a. a. O. Bd. I, S. 102. Eine Methode mischte Kröten, Bären und Schlangen in Seesand und ließ die Masse hart werden. Eine andere nahm das Gehirngewebe im Einzelkampf getöteter Feinde und vermengte es mit Kalk. Ebenda.

⁵ „Im Steinregen des Heeres.“ SOPHOKLES: Ajax 254; ebenso EURIPIDES: Iphigenie auf Aulis 1350.

⁶ EURIPIDES auf Tauris, 312ff. 1344.

⁷ Lycidas, der zur Unterwerfung unter die Macedonier geraten hatte, wird von den Athenern gesteinigt. Dann rotten sich die Frauen zusammen und steinigen seine Frau und seine Kinder. Herodot IX, 5.

⁸ EURIPIDES: Andromache 1127ff.

Reichen¹, der Chor der erregten Mänaden², oder die Bevölkerung von Theben³. Wütend sagt Hektor in der Ilias zu Paris⁴: „Wären die Trojaner nicht feige Kerle, sie hätten dir längst einen steinernen Rock verpaßt.“ Interessant ist die Tatsache, daß nicht nur verhaßte Menschen, auch leblose Objekte mit Steinen beworfen werden. Auch die Toten, ihr Grabmal und die Erinnerung an sie wird „gesteinigt“.

Nicht nur läßt Aegisthos das Grab des Agamemnon ohne Schmuck,

„Ja, wie verlaute, stampft mit Füßen auf der Gruft
Der erlauchte Gatte meiner Mutter weinberauscht
Und wirft mit plumpen Steinen nach dem steinernen
Gedächtnismal des Vaters⁵ . . .“

Die Nachricht vom Tode des Germanicus bringt die römische Bevölkerung in hysterische Erregung. „An seinem Sterbetag schleuderte man Steine gegen den Tempel und stürzte Altäre um⁶.“ Hier kann es sich nicht um Wehtun oder Töten handeln. In einer heftigen aggressiven Aufwallung reagiert die Menge ihre unlustvollen Spannungen ab. Sie erklärt den unbelebten Objekten den Krieg, um gegen sie vorgehen und muskuläre wie nervöse Entladungen vornehmen zu können. Es hängt vom Zufall ab, ob es beim Versuch der Steinigung bleibt, oder das bloße Mißfallen Zerstörungsform annimmt. Den Trasyllos bewerfen die Athener mit Steinen, weil er einen ungünstigen Waffenstillstand abgeschlossen hatte⁷. Es gelingt ihm, sich an einen Altar zu retten, aber sein Vermögen wird eingezogen. Selbst den Göttern ist Steinigung nicht fremd. Als Hermes einen Mord begangen hat, versuchen sie ihn zu steinigen. Inwieweit hier ein Zusammenhang mit dem „im Steinhafen Wohnenden“⁸ besteht, ist schwer zu sagen und bedarf des weiteren Studiums. Selbst Pythia erteilt den vorsichtig abgestimmten Spruch, Adrastus verdiene gesteinigt zu werden. Heute noch kann es geschehen,

¹ Der Haß der Reichen gegen Lykurg entlädt sich in einem Steinigungsversuch. PLUTARCH: Lykurg 11.

² EURIPIDES: Bakchenfest 1094. Das Steinigen eines auf den Baum Geflüchteten ist im griechischen Mythos nicht selten und stammt aus der Tierjagd. Bei EURIPIDES (Hekabe 1261) wird Hekabe vom Mast ins Meer gestürzt. Nach einer andern Version soll sie auf eine Segelstange geflüchtet sein, von der sie mit Steinwürfen herabgestürzt wurde.

³ EURIPIDES: Bakchenfest 356. ⁴ Ilias III, 56, 57.

⁵ EURIPIDES: Elektra 330. ⁶ SÜETON: Caligula 5. ⁷ Thucydides V, 60.

⁸ NILLSON, M. P.: Griechische Feste von religiöser Bedeutung, S. 389. Leipzig 1906. Es war eine Strafverschärfung für den Verwandten, wenn er dem Steinigungsakte zusehen mußte. Artyaktes wird auf ein Brett genagelt und muß zusehen, wie die Athener seinen Sohn steinigen. Herodot IX, 120. — Bemerkenswert ist, daß in dem Strafkatalog des Apollo, der mit gespanntem Bogen die Erynien hinausweist, das Steinigen an zweitletzter Stelle vorkommt:

„Hier ziemt's euch nicht zu weilen. Auf den Rabenstein
Gehört ihr, wo geköpft wird, wo geblendet wird,

daß einfache Leute in Italien Steine auf die Statuen der Schutzheiligen werfen, die ihre Pflicht der Obhut nicht erfüllt haben. Hier haben wir uns schon einer tieferen Bedeutung der alten Strafe genähert. Denn bei dem Bewerfen von Gräbern, Tempeln und Heiligenbildern ist nicht an eine Tötung gedacht.

II.

Der Stein tritt im Altertum nicht nur als Waffe, als Abwehr- und Tötungsmittel, sondern als Opferinstrument auf. Wir werden hier an die Entstehung der Axt aus einem Stiel erinnert, an dem ein scharfkantiger Stein befestigt ist. Ich habe solche altertümlichen Steinäxte noch bei den Indianern gesehen. Die Axt brauchte nicht geschärft zu werden. Die Natur bot, wenn man suchte, Schneiden von hartem Stein dar.

In Italien war neben einem Szepter (*hasta*) ein Donnerstein Symbol des altitalischen Jupiter und seiner rächenden Strafgewalt. Dieser heilige Kiesel war ein machtvoller Fetisch. Man nannte ihn *Jupiter lapis*. Da Jupiter alle Abmachungen, private und öffentliche, mit seinem Blitzstrahl bewachte und bekräftigte, erscheint es verständlich, daß der Feuerstein seine Macht und seine göttliche Funktion verkörperte¹. Der *Jupiter lapis* „ist es, welcher als höchster Gott alle Treue zugleich alle Untreue mit seinem Blitze rächt, daher er bei Eidschwüren gewöhnlich dann gemeint ist, wenn mit der eidlichen Versicherung der lauterer Treue beim Namen des höchsten Gottes (der *precatio*) die Selbstverfluchung für den Fall einer Untreue (die *exsecratio*) verbunden wurde“ . . . „Daher auch die Fetialen gewiß diesen Jupiter meinten, wenn sie bei ihren Eiden, die sie im Namen des römischen Staates zu schwören hatten, den *Jupiter lapis* in die Hand nahmen und zu dem Eide selbst zuletzt die, leider nicht in ihrer ursprünglichen Fassung überlieferten, Worte einzusetzten:

„So ich die Wahrheit sage, möge mir Gott helfen. So ich aber nicht mit lauterer Treue geschworen habe, so soll mich Diespiter ohne allen Nachteil für Staat und Burg, wie ich hier diesen Stein von mir schleudere, aus meiner Heimat und allem Hab und Gut nach menschlichem und nach göttlichem Rechte heraus schleudern“².

Verstümmlung der Knaben Mannesblüte knickt,

Gevierteilt und gesteignet wird, wo jämmerlich

Gepfählte stöhnen . . .“

ÄSCHYLOS: Eumeniden 185—190.

Die Gehängten werden in diesem Zusammenhang nicht genannt, aber vielleicht muß man Dichtern, selbst dem großen ÄSCHYLOS, der noch glaubte, daß der Name magisch das Schicksal des Trägers bestimmt (*Agamemnon* 681) einige Freiheit gewähren.

¹ PRELLER: Römische Mythologie, Bd. I, S. 247 und 248. Berlin 1881.

² „ . . . nach welchen Worten er den heiligen Kiesel von sich schleuderte, der dabei gewiß nicht die passende Bedeutung jedes beliebigen Kiesels, sondern die aktive eines von göttlichem Geist beseelten Donnerkeils hatte.“ Ebenda. Diese Kraft gab dem Stein der mit ihm verbundene Fluch, ein potenziertes, mit magischen Kräften geladener Wunsch.

Dieser älteste Eid drang später auch in das private Rechtsverfahren ein. Bei alten Bündnissen aber tritt der symbolischen „Verwerfung“ des Menschen, des Ausstoßens aus dem Kreis der glückverdienten und daher glücklichen Menschen, ein älterer Ritus hinzu. Hier wird immer noch Strafe angedroht oder gestraft. Mit dem heiligen Kiesel (silex) wird zugeschlagen und getötet¹. Der Tod durch die Schärfe des Steins, der das Opfertier trifft, wird dem Eidbrüchigen angeflucht.

Ein solcher Eid wurde beim Abschluß des Bündnisses zwischen Rom und Alba vorgelesen². Es fielen die nachfolgenden feierlichen Worte (precation, carmen)³:

„Höre Jupiter, höre du Bevollmächtigter der Gemeinde von Alba. Wie jene Punkte deutlich von Anfang zu Ende von der Tafel abgelesen sind, ohne böse List, und wie sie heute hier im rechten Sinne verstanden worden sind, von denen wird das römische Volk gewiß nicht abfallen. Sollte es zuerst von ihnen abfallen, nach gemeinsamem Beschlusse und mit böser List, dann treffe du, Diespiter⁴, das römische Volk, wie ich heute hier dieses Schwein treffen werde, und triff es um so viel stärker als du selbst viel stärker bist und mächtiger . . .“ „Nach welchen Worten er das Schwein mit eben jenem Kiesel traf, welcher den Jupiter Lapis vorstellte, als auch hier speziell seine strafende Gerechtigkeit bedeutete.“

In der rechten Hand einen Stein haltend versprach Hannibal den Sklaven Italiens die Freiheit, den Soldaten die umliegenden Länder⁵. Und noch sehr viel später glaubte Sulla den Cinna durch einen besonders feierlichen Schwur zur Treue verpflichten zu können: Cinna begab sich bei diesem Anlaß aufs Kapitol, legte dort, einen Stein in der Hand, den Eid ab und fügte noch Verwünschungen gegen sich selbst hinzu, wenn er den Eid nicht halte. Wenn er den freundlichen Gesinnungen gegen Sulla nicht treu bleiben wolle, so wolle er aus der Stadt hinaus geworfen werden, wie jetzt dieser Stein aus der Stadt⁶.

Die Bedeutung des „Verworfenwerdens“ und der Vernichtung durch eine Verletzung mit dem Steine gehen also durcheinander. Sie treten bei der Strafe der Steinigung wieder zusammen und nehmen noch neue Anschauungselemente auf. Dabei kommt der Kombination von Wurf und Fluch eine besondere Bedeutung zu. PLATOS Strafe des Vatermörders besteht darin, daß die Gehilfen des Richters den Schuldigen töten und nackt auf einen Kreuzweg fern der Stadt werfen. Dann kommen die Obrigkeit und jeder aus dem Volke und werfen einen Stein, einen mit Schwerkraft ausgerüsteten Fluch, vielleicht auch die dem Stein mitgegebene Befleckung der Gemeinde auf den Kopf des Toten zurück⁷.

¹ Der scharfe Schlagstein ist hier Vorgänger des Opferbeils.

² PRELLER: Römische Mythologie, a. a. O. Bd. I, S. 249.

³ LIVIUS: Bd. I, S. 24.

⁴ Diespiter . . . der Gott des Tageslichts.

⁵ LIVIUS: XXI, 45.

⁶ PLUTARCH: Sulla 10.

⁷ Leg. IX, 873.

Jeder ist von dem Miasma der Untat befleckt. Jeder muß sich von ihm befreien¹, obschon einzelne die Tötungsphase übernommen haben.

III.

Steinigung stand im altmosaischen Recht auf allen Verbrechen, die Gottes Zorn erregen und seine schützende Hand vom Volke abziehen konnten. In jedem seiner Mitglieder bedroht, bannte das Volk durch gemeinsame Abwehr und Vertilgung des Verbrechers die Gemeingefahr. Schwerstes Verbrechen der Theokratie war Abgötterei, der Hochverrat am alleinseligmachenden Gottesstaate. In diesem Falle waren Beweis und Verfahren verkürzt. Die Aussage von zwei Zeugen sollte genügen, ein einziger reichte nicht aus. Um das summarische Verfahren mit summarischen Garantien zu versehen, mußte der Hauptbelastungszeuge den ersten Stein werfen, wie wir aus einem bekannten Spruch des Heilands wissen. Nach ihm warf das ganze Volk.

Das Verbrechen der Abgötterei war so bedrohlich und so grauen-erregend, daß es alle Bande des Blutes und der Freundschaft zerriß. Bei Verführung zu falschem Glauben sollte der Fromme gezwungen sein, Bruder und Sohn, Tochter und Frau der Obrigkeit anzuzeigen und den ersten Stein auf sie zu werfen. Nur Vater, Mutter und Ehemann scheinen sich außerhalb dieses tödlichen Kreises behauptet zu haben². Steinigung traf den, der Menschenopfer darbrachte³, den Sabbatschänder⁴, eine Gesetzesfalle, in die die Pharisäer Jesus zu locken versuchten. Daß auf Ehebruch Steinigung gesetzt war, wissen wir aus der Geschichte der freigesprochenen Sünderin⁵. Gesteinigt wurde ferner der Homosexuelle und der Tierschänder⁶ und schließlich die Priester- tochter, die sich prostituierte⁷. Zwar spricht das Gesetz von Verbrennen, aber man wird MICHAELIS⁸ recht geben müssen, wenn er annimmt, daß

¹ Dieser Aspekt der Lynchjustiz (ein Beispiel bei PLUTARCH: Sulla 10) ist bislang nicht beachtet worden. Er geht selbst bei der Tötung des Unschuldigen nicht ganz verloren, denn er ist ein magischer Akt der Abwehr und an unsere neueren Schuldbegriffe nicht gebunden.

² 5 Mos. 13, 7—10.

³ 3 Mos. 18, 21; 3 Mos. 20, 1—3; 5 Mos. 12, 31; 5 Mos. 18, 10. In allen Fällen handelt es sich um Opfer an den Sonnengott Baal, dessen Tempel Herodot (II, 44) in Tyrus gesehen hat.

⁴ 4 Mos. 15, 32—36.

⁵ „Meister, diese Frau ist auf der Tat im Ehebruch ergriffen worden. Im Gesetz aber hat uns Moses befohlen, solche zu steinigen. Was sagst du nun? Joh. VIII, 7.

⁶ 3 Mos. 20, 13, 15 und 16. ⁷ 3 Mos. 21, 9.

⁸ MICHAELIS: a. a. O. Bd. V, S. 20. — Einmal im alten Testament wird gesagt, die Übertreter des Gesetzes sollten nicht angerührt, sondern gesteinigt oder mit Pfeilen erschossen werden (2 Mos. 19, 13). Die Kontamination soll nicht durch Anfassen verbreitet, sondern durch irgendeine Art des Geschosses, Stein oder Pfeil, auf sie zurückgesandt werden. In entfernter Weise wäre hierzu auch die moderne Erschießung zu rechnen.

Steinigung vorausging, und die Leiche vollends durch Feuer vernichtet wurde. Steinigung traf schließlich den Gotteslästerer, und wenn Judäa zu Jesu Zeiten nicht unter römischem Besatzungsrecht gestanden hätte, so würde vielleicht heute ein Steinmal Symbol der Christenheit sein, und nicht das römische Kreuz.

Steinigen, mit Rasenschollen bewerfen, mit Schotter totschiagen kommt in schwedischen Quellen als Frauenstrafe vor¹ und nähert sich deutlich dem lebendig Begraben, zumal der Verurteilte in eine grabartige Vertiefung gestellt wird wie ein einzupflanzender Baum. Bereits ein schwedisches Gemälde von 1300 zeigt den Delinquenten mit einer Binde vor den Augen². Unter den Eigentümlichkeiten des Vollzugs hebt sich die hervor, daß der Wurf zuweilen von einem Fluche begleitet wurde. WILDA beschreibt³ eine altertümliche Form der Steinigung. Sie war besonders schimpflich und ließ ein Entkommen durch göttliche Gnade zu: Wer in Norwegen einen Diebstahl auf dem Lande beging oder in der Stadt stahl, wurde ein Gassen(laufs)dieb. Man soll ihm das Haupt scheren, den Kopf mit Teer bestreichen und mit Federn bestreuen. Dann mag das Volk eine Gasse bilden. Durch diese Gasse soll der Verbrecher dem Walde zugejagt werden, und jeder soll mit Steinen und spitzen Holzstücken nach ihm werfen; wer diese Bürgerpflicht nicht erfüllt, macht sich strafbar. Spießbrutenlaufen⁴ war die letzte Entwicklungsstufe dieser Kollektivstrafe, und erst als die Bewaffnung mit Spießeln wegfiel, war das Ende der Strafart gekommen. Wie bei der alten nordischen Gemeinschaftsstrafe, bestand eine entfernte Möglichkeit, die Strafe zu überstehen und aus der Gasse lebend zu entkommen. Dann war das Recht der langen Spieße überstanden, das Verbrechen gesühnt⁵.

Aus Island wird berichtet, daß über der Leiche ein kegelförmiger Steinhäufen aufgeschichtet wurde⁶. Auf manchen älteren Abbildungen wölbt sich bereits ein ganzer Hügel über dem Gesteinigten. „Überschütten“ mit Steinen ist noch im Schwabenspiegel die Strafe der nicht mehr jungfräulichen Ehefrau⁷. Die Verwandtschaft mit der Strafe des Lebendigbegrabens ist auch in der Bezeichnung offenbar.

¹ Über Steinigung im Norden siehe WILDA: Strafrecht, a. a. O. S. 504. — GRIMM: Rechtsaltertümer, Bd. II, S. 274. — HEUSLER: Strafrecht der Isländersagas, S. 36. Leipzig 1911 (Zauberer wird gesteignet). — DREYER: Antiquarische Anmerkungen, S. 56 ff. Lübeck 1792.

² AMIRA: S. 156. Oder ein Sack wird über den Kopf gezogen. — GRIMM: Rechtsaltertümer, Bd. II, S. 274.

³ WILDA: Strafrecht, S. 505.

⁴ Eine Beschreibung findet sich bei KELLER: a. a. O. S. 289 ff.

⁵ Ebenda S. 293. ⁶ AMIRA: Todesstrafen, S. 156.

⁷ KELLER: S. 15, Schwabenspiegel, Kap. 29. Schon bei Gregor von Tours wird Steinigen erwähnt (Hist Franc IV, 44) „multos ex eis postea lapidibus obrui praecipiens“.

Langsam verschwindet die Strafe der Steinigung aus der gerichtlichen Praxis¹ und den Gesetzbüchern. Die Volksmassen aber haben ein zähes Gedächtnis. Ihnen kam, um einen alten Ausdruck zu variieren, auch die „Bequemlichkeit der Steine“ zugute, wie alte Berichte beim Ertränken von der „Bequemlichkeit des Wassers“ sprachen. In jedem Volkstumult findet die alte Strafart ihre Auferstehung. Die Volkswut äußert sich, soweit gerichtliche Vorgänge in Frage kommen, in doppelter Weise. Einmal mischt sich der Mob in eine nicht ans Leben gehende Strafprozedur und macht aus ihr eine Hinrichtung. Das andere Mal geht er gegen den ungeschickten Scharfrichter vor und läßt seinen ungestillten Blutdurst an ihm aus. Oft bleibt es beim Versuch². In andern Fällen wird das Opfer des Massenhassees getötet.

Furcht spielt mit. Am 5. März 1668 wird eine alte Frau, Trienke Gieren, aus der Stadt Kiel verwiesen und bis an die Grenze der Stadt gebracht. „Sie ist aber ohnweit davon an jener Seiten am Berge von dem nachlaufenden Volk mit Steinen zu Tode geworfen und hernach von dem Büttel eingescharrt worden³.“ Das Verbrechen ist in diesem Falle nicht genannt, aber bereits am 25. April lesen wir: „. . . ist Trienke Hasen aus Heylingenhaven bürtig, wegen ihrer Mißhandlung so sie mit Rhaten, Wicken- und Seegenssprechen, auch vielen andern abergläubischen Dingen, getriben, des Landes ewig verwisen und um 12 Uhr Mittags, wie gewöhnlich durch den Frohnen biss an die Grentzen der Stadt gebracht. Sie ist aber von dem nachlaufenden Volk und Jungens auf dem Wege nach dem Hagen zu mit Steinen zu Tode getroffen und des andern Tags von dem Büttel eingegraben worden⁴.“ Ebenso werden im Jahre 1612 in Nürnberg Simon Schilling und seine Frau mit Ruten ausgestrichen und aus der Stadt verbannt.

„Als sie beede vor das Frauentor hinausgekommen, hat sich das Weib unter dem Volk verlaufen; ihme aber hat man bis zu dem Glockenhofgesteinigt, allwo er niedergefallen und verstorben⁵.“

Wenn verhaßte Personen an den Pranger gestellt wurden, so kam es nicht selten in England vor, daß sie mit Steinen zu Tode geworfen wurden⁶. Oft hören wir von Zuschauermassen, die den Henker mit Steinen

¹ Bis zum November 1933 war Steinigung anerkannte Hinrichtungsform in Afghanistan. Sie wurde wegen Abfall vom Glauben verhängt und regelmäßig angewandt.

² Ein solcher Fall — versuchte Steinigung vor der Verbrennung — ereignete sich in London im Jahre 1721. *Chronicles of crime*, Bd. I, S. 27. London 1887, herausgegeben von Camden Pelham.

³ Chronik des ASMUS BREMER, S. 314. Kiel 1916. Es war ein Jahr der Hexenfurcht.

⁴ Ebenda S. 315.

⁵ HAMPE, TH.: Die Nürnberger Malefizbücher, S. 77, 78. Bamberg 1927.

⁶ Berufsmäßige Belastungszeugen und Spitzel waren in diesen Fällen die vornehmlichen Opfer der Volkswut. ANDREWS: *Bygone punishments*, S. 144 und

bedrängen. HANS FEHR hat ein Bild aus der Züricher Zentralbibliothek mitgeteilt¹. Der Scharfrichter ist betrunken² und kann keinen genauen Hieb mehr führen. Den einen Verurteilten hat er am Rücken, den andern an der Schulter getroffen. Jetzt braust das Volk auf. „Es greift zur uralten Volkswaffe, zum Stein, und steinigt den Scharfrichter, so daß er sein Leben lassen muß. Es fühlt sich dazu berufen, da offenbar die Richter in unverantwortlicher Weise nicht einschritten gegen den Betrunkenen.“

Solche Angriffe gegen den ungeschickten Henker sind aus allen großen mittelalterlichen Städten bekannt³. Das Volk packt den Henker wie ein Opfer, das ihm von Rechts wegen zukommt, wenn er seine Pflicht nicht ordnungsgemäß erfüllt. „So ist . . . der Nachrichter während der Exekution im Falle des Mißlingens . . . vogelfrei; kein Friedegebot, keine Strafdrohung vermag dieser Anschauung entgegen zu wirken⁴.“ Psychologisch ist die elementare Wucht dieses Ausbruchs damit zu erklären, daß der Hinrichtungsakt selbst die tödlichen Instinkte der Menge

145. London 1931. — Die Behörden ließen solche Exzesse nicht ohne weiteres hingehen. In Kiel hören wir von der Bestrafung eines Schornsteinfegers, der sich an der Steinigung beteiligt hatte (BREMER, ASMUS: S. 315) und in England schritten die Gerichte ein, als ein Bürgermeister den Tauchstuhl dem Mob überlassen hatte und die Frau so lange getaucht wurde, bis sie tot war. Gegen den Bürgermeister wurde vorgegangen, der mörderische Tauchstuhl wurde auf Befehl zerstört. ANDREWS: a. a. O. S. 247.

¹ Das Recht im Bilde, S. 102.

² Der betrunkene Henker ist eine stehende Erscheinung. Von einem alten englischen Henker wird aus dem Jahre 1738 berichtet: „An diesem Tage wurden Will Summers und Tipping wegen Einbruchs hingerichtet. Am Galgen war der Henker stark betrunken. In der Annahme, daß er drei Delinquenten zu hängen habe, versuchte er einen Strick um den Hals des Geistlichen zu legen . . . Nur mit Mühe konnte er von dem Gefängnisleiter davon abgehalten werden.“ ANDREWS: a. a. O. S. 27.

³ „Es kamen Beispiele der schrecklichsten Ausbrüche ungezügelter Volkswut vor; unglückliche Exequenten wurden unmenschlich gemartert, endlich gesteinigt, oder buchstäblich in Stücke gerissen, anderer noch greulichere Todesarten nicht zu gedenken. Und wie häufig waren selbst einige hundert Soldaten zu Fuß und zu Roß gegen die tausend und aber tausend fanatisierte Zuschauer viel zu schwach.“ BENEKE, O.: Von unehrlichen Leuten, Kulturhistorische Studien und Geschichten, S. 137. Hamburg 1863. Siehe auch KELLER: S. 15.

⁴ „Gegen einzelne Freyler geht man freilich mit unerbittlicher Strenge vor; aber wenn, wie mitunter, der Pöbel sich in Masse mit Hämmern, Beilen und anderer Wehr bewaffnet, bei der Richtung zusammenschart und selbst die Kapläne und Stadtknechte mit Würfen und Hohnreden zu begrüßen nicht zagt, muß man sich lediglich darauf beschränken, den gefährdeten Nachrichter zu ‚retten‘, jeglicher Verfolgung der Friedbrecher entsagend.“ KNAPP: Das alte Nürnberger Kriminalrecht, S. 107. Berlin 1896. Die Umstehenden waren die „Friedbrecher“. Der Henker hatte tiefer sitzende Tabus gebrochen. Er hatte, wenn auch durch obrigkeitlichen Befehl gedeckt, die Regel von der Unantastbarkeit menschlichen Lebens verletzt und war noch dazu ein ungeschickter Henker gewesen.

„entsichert“ hat; sie sind jetzt von den alten Hemmungen losgekettet. Werden sie durch die mangelhafte Durchführung der Exekution nicht befriedigt oder wird neben ihnen ein heftiger, mit aggressiven Elementen durchsetztes Mitgefühl wach, weil der Henker das Opfer unnötig quält, so wendet sich der aufgewühlte Tötungstrieb gegen den Henker selbst. Es wird, nachdem der Verurteilte nicht mehr ist, weitergetötet, und zwar ist die Masse nicht mehr atemloser Zuschauer, sondern sie geht zur Aktion über, will es besser und gründlicher machen als der Kunstlose, den der Staat zum Töten bestellt hat. In all diesen, oft erzählten Vorgängen liegt eine Lehre von der deletären Wirkung der Todesstrafe. Die Abschreckungswirkung, an die wir glauben, tritt hinter der Nachahmung zurück, die wir vor Augen sehen.

IV.

In der Steinigung, die sich nur noch in der revolutionären Praxis und der Sprache¹ erhalten hat, finden sich verschiedene Inhalte und Zwecke vereinigt. Im Vordergrund steht nicht die physische Erledigung durch die Verletzungen des Kopfes und des Knochengerüsts. Der beherrschende Gedanke ist die Untat als eine Befleckung des ganzen Stammes oder Volkes. Das Verbrechen spritzt der Gemeinschaft dieses gefährliche Miasma an. Man erledigt sich der bedrohlichen Unreinheit, indem man sie auf den Schuldigen zurückwirft. NILSSON ist dieser Erkenntnis nahe gekommen², FRAZER hat sie klar gesehen und ausgesprochen. Er hat auf den Mythos des Hermes hingewiesen. Hermes hat den Argus ermordet. Jetzt kommen alle Götter herbei und werfen Steine nach ihm, um die Befleckung loszuwerden, die sein Verbrechen über alle von ihnen gebracht hat³.

Der Stein saugt Krankheit⁴, Schuld, aber auch Müdigkeit, Furcht, Verehrung in sich ein. Wer diesen Stein wirft oder weglegt, kann sich von dem Übel befreien, das er ihm mitgibt. Er kann es einem andern mitteilen, und zur Verstärkung der Wirkung einen Fluch oder ein Schmähwort auf den Weg geben⁵. Staub kann gleichfalls als Vehikel

¹ Im Italienischen heißt *lapidabile* erbärmlich. Die alte Redensart wird noch gebraucht: *pareva ché mi volessero lapidare*, „es sah so aus, als wollte er mich umbringen“.

² Griechische Feste, S. 388. Leipzig 1906.

³ FRAZER: *Golden Bough*, Bd. IX, S. 24. London 1920.

⁴ WUTTKE: a. a. O. S. 333. Kropf heilt man so: „... man stellt sich an drei Abenden bei zunehmendem Mond mit dem Gesicht nach dem Monde, nimmt stillschweigend einen Stein auf, berührt damit den Kropf und wirft dann den Stein hinter sich.“ Ebenda S. 349.

⁵ PROPERZ läßt alle Liebenden ein, „Steine und Flüche“ auf das Grab einer alten Hure zu werfen (V, 5, 77). Über Schmähworte und Steine siehe EURIPIDES: *Elektra* 331 ff.

dienen. „Als David und seine Leute ihre Straße zogen, folgte ihnen Schimei auf der Seite des Berges, fluchte ihm, warf Steine nach ihm und schleuderte Staub¹.“ Die Zuschauer bei der Verbrennung des Huß warfen angespuckte Erde². Wie ein Ball werden mit Fluch und Wurf bei der Steinigung die Kräfte der Befleckung zurückgeschlagen. Wir wissen aus der Bibel, daß auch dem Fluch eine materielle Wirklichkeit, eine mechanische Brisanz zukam, weshalb auf dem Fluch des Königs oder der Eltern Todesstrafe stand³, nicht anders als einem Dolchstoß oder einem Pfeilschuß⁴.

Das Zurückwerfen eines Fluches ist eine wohlbekannte Geste. Es ist die beste Methode, eine Gefahr nicht nur unschädlich zu machen, sondern sie in eine Waffe des Gegenangriffs umzuwandeln. Nicht anders wird mit sonstigen schadenbringenden Potenzen umgegangen. „Schlangengift leitet man in Grashalme oder in einen Feuerbrand und schleudert es auf die Schlange, ließ es so zu seinem Ursprung zurückkehren⁵.“

Neben der Abschüttelung ist die Steinigung gleichzeitig ein nützlicher Ritus nervöser Entlastung. Die Gemeingefahr hat Spannungen erzeugt, Furcht und Haß. Jetzt sieht die Menge nicht nur einem uniformierten Henker zu. Das ganze Volk wird zu einer physischen Anstrengung gezwungen, kann nicht nur, muß die leidenschaftliche Erregtheit loswerden. Mit der Tötung ist das Werk nicht getan, die religiöse Pflicht nicht erfüllt. Gleichzeitig ist die Steinigung ein Vorgang, den die Alten „überschütten“ nannten. Der schwerverletzte, der sterbende, der tote Verbrecher muß unter Steinen begraben, verborgen, aus den Augen geschafft werden. Dazu muß dem tödlichen Steinwurf die bestattende Anhäufung von Steinen folgen. Manche der Steinhäufen, die über Hingerichteten sich erhoben, waren so groß, daß sie noch in biblischen Zeiten sichtbar waren⁶. Die Häufen waren nicht nur schimpflich⁷. Je größer die Gefährlichkeit des Rechtsbrechers gewesen war, um so

¹ II Sam. 5, 1—5.

² „Als Hussen also geschunden vor seinen Feinden stand (geschoren), verlachten sie ihn grausig, warfen Erdkügelin, so sie speichelig machten nach ihm und fanden ergötzlich, wenn selbe sein Angesicht trafen.“ Todesgeschichte des Joh. Huß und des Hieronymus von Prag, geschildert in Sendbriefen des Pogorius FLORENTINUS, S. 90. Konstanz o. D. Im Auspeien liegt eine doppelte Geste der Abwehr. Siehe Marc. XIV, 65.

³ Zum Elternfluch siehe Matth. XV, 4; 2 Mos. 21, 17; 3 Mos. 20, 9. Der Schuldige soll gesteignet werden, 5 Mos. 21, 21. Zum Fluch, der sich gegen den König richtet, siehe 2 Mos. 22, 28 und 1 Kön. 21, 10, wo Gott und dem König zu lästern verboten wird.

⁴ Siehe die Erscheinung des Fluches bei Zach. V, 1—5 und die Wendung „sein Blut sei auf ihm“ (3 Mos. 20, 9), als habe der Fluchende selbst vorher Blut vergossen.

⁵ OLDENBERG: Religion des Veda, a. a. O. S. 494.

⁶ Josua VII, 26. ⁷ So NÖTSCHER: a. a. O. S. 129.

gründlicher mußte er von Steinen belastet und bedeckt werden. So erging es Absalom. Der Schuldige wurde in tiefer Grube bestattet und eine „sehr große“ Menge von Steinen auf den Toten gelegt¹, er mochte gesteint oder wie Absalom erschlagen sein.

Die Steinigung faßt alle denkbaren Straf- und Abwehrzwecke einer bestimmten Kulturstufe in fortgesetzter Handlung zusammen. Es erfolgt die physische Vernichtung. Die Befleckung wird nicht nur beseitigt, sondern auf den Sünder zurückgeworfen². Schließlich erfolgt endgültige Unschädlichmachung³ durch verschüttendes „Vergraben“. Der Steinhäufen dient als Schandmal und verfolgt Zwecke der Abschreckung⁴. Alle vier Funktionen sind in einer Prozedur verbunden, die das Volk selbst durchführen muß, damit es seinen Haß und seine Furcht in einem Akte betätige und erschöpfe.

Dadurch, daß der ganze Stamm erst als Sittenrichter, dann Henker, dann Totengräber, dem einzelnen gegenübertritt und die Trennung von Gemeinschaft und Individuum eigenhändig, alle gegen einen, vornimmt, gibt er der Steinigung den Charakter der Trostlosigkeit, denn noch ehe er langsam stirbt, wird der Delinquent aus seiner Mitte verjagt, ausgestoßen und verworfen. Noch vor dem Tode ist er ein „outcast“, nach dem Tode wird ihm das ehrliche Begräbnis verweigert, auf das alle Primitiven, und nicht nur sie, den größten Wert legen. Er wird nicht „im Namen des Volkes“ gerichtet. Das Volk selbst verflucht, tötet, begräbt ihn und häuft über ihm ein Mal der Schande auf. Keiner stirbt eines totaleren Todes als der, der gesteint wird.

V.

Die mittelalterliche Strafe des Steinetragens ist als symbolische Steinigung angesehen worden. Vielleicht war es eine Erinnerung an den Mühlstein um den Hals⁵, vielleicht die übelaufsaugende und damit

¹ II Sam 18, 17.

² So spuckten Vorübergehende in einer alten Fluchgeste auf den großen Pflasterstein in Bremen, auf dem vor über 100 Jahren die Giftmischerin Gesche Gottfried hingerichtet worden war. KÜNSSLBERG, v.: a. a. O. S. 105.

³ „... und an dem nämlichen Baum fand man ihn auch zuletzt tot; er hatte sich hier mit einem Stricke selbst aufgeknüpft und weil man solche Leute nicht in geweihter Erde begraben darf, so wurde die Leiche gerade an der Stelle verscharrt. Kein Vorübergehender aber vergaß einen Stein an den Platz zu werfen, damit der Unhold nicht gleich hervorkommen könne, wenn ihn etwa der Teufel wecken wollte“. ROCHHOLZ: Schweizersagen, Bd. I, S. 69, 70.

⁴ Siehe die Sage vom glaubenseifrigen Mönch, der nach Amrum ritt und sich den Hals brach. MÜLLENHOF, KARL: Sagen, Märchen und Lieder, a. a. O. S. 125. — Der Steinhäufen kann ebenso Verehrung ausdrücken wie Ablehnung. Der gleiche psychologische Vorgang, Abreagierung eines starken Gefühls, zeigt seine zwei Seiten.

⁵ „Sehr hohen Alters mag ... die Selbstverfluchung des Gotteslästerers sein, die er beim Widerruf seiner Schmähung nachzusprechen hat und noch Mitte des 17. Jahrhunderts im Würzburger Gebiet im Schwange ist: „Ich hette verdient,

entsühnende Eigenschaft des Steins, die wir beim Heilzauber antrafen. Alle verschiedenartigen Erklärungen lassen vieles im Dunkeln. Es war eine Frauenstrafe, die Strafe böser und zänkischer Weiber. Aus Bautzen hören wir, daß der größte Bautzener Stein, „die graue Suppe“ genannt, 33 Pfund schwer war, ein wahrer Mühlstein¹. Er zeigte zwei keifende Weiber. Einzelne dieser Schand- und Zanksteine sind noch erhalten, so hängt nach MAILLY² ein solcher Strafstein an Eisenbändern, an einem Pfeiler von St. Peter in Salzburg. Vom bloßen Steingewicht fand die Umbildung in einen Weiberkopf statt, der die Zunge herausstreckt und dem ein Schloß vor den Mund gelegt ist. Diese Lastersteine³ wurden vornehmlich an Sonn- und Markttagen getragen. Wir hören von der Strafe aus Memmingen, Schaffhausen⁴ und Nürnberg⁵.

Manche in Schweden aufbewahrte Strafsteine legen nach GRIMM⁶ den Schluß nahe, daß bei Ehebrecherinnen dem Stein die Form eines Phallus gegeben wurde. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Bautzener „Flasche“ in diese Gruppe gehörte. Bisweilen hingen diese „Bagsteine“, auf hochdeutsch Hadersteine, am steinernen Pranger. In Nürnberg findet sich die Kombination von Stein und Fluch und damit ein Anklang an die mosaische Strafe der Steinigung. Die dem Steintragen unterworfenen Frau blieb aber in der Stadt. Das, was bei der Steinigung im Vordergrund steht, der magische Ritus der Abgrenzung⁷ und Ver-

daß ich dem alten gesetz nach gesteinigt, mit angehengtem mühlstein an meinem hals in die tiefe des Meuns solte gesenket werden . . .“ KNAPP: Zehnten des Erzstifts Würzburg, Bd. II, S. 877. Berlin 1907.

¹ Er trug die Inschrift: „Wenn sich Mägde und Weiber schlagen, müssen sie die Flasche tragen.“ Von einem sächsischen Sprichwort, das sich auf das Strafinstrument gründet, berichtet SCHLAUCH, G.: Sachsen im Sprichwort, S. 24. Hannover 1904. „Die Bautzener Flasche, auch Büttelflasche genannt, war ein sog. Schand-, Klapper- oder Lasterstein, Pag- oder Bagstein . . . wie deren seit dem 13. Jahrhundert gebräuchlich, in vielen andern sächsischen Orten vorhanden waren, so . . . in Colditz, Dresden-Neustadt, Löbnitz, Marienberg, Meißen, Mitweida, Oschatz und Stolpen.“

² MAILLY: Deutsche Rechtsaltertümer, S. 153, 154. Wien 1930. Das Schloß vor dem Munde erinnert an englische Schimpfmasken, die die Zunge mit eisernen Dornen niederhielten. ANDREWS: Bygone punishments, S. 257 ff.

³ Nach OSENBÜRGEN soll ein solcher Lasterstein noch in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Mühlhausen in Gebrauch gewesen sein. Er hängt jetzt als Reliquie im Rathaus zu Mühlhausen (S. 110).

⁴ Ebenda S. 110.

⁵ 1608 tragen in Nürnberg die letzten Frauen Steine um den Markt wegen Fluchens auf den Bürgermeister und Schlagens ehrbarer Leute. KNAPP: S. 92.

⁶ GRIMM: Rechtsaltertümer, Bd. II, S. 317. — Das moderne Wort Fiasco steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der alten Schandflasche. KLUGE-GÖTZE (S. 202) erinnern an die italienische Wendung „appicar il fiasco ad alcuno“, „jemand einen Schimpf antun“.

⁷ Ein solches „Abschneiden“ von der Gemeinschaft der Gläubigen ist im Werfen von Steinen gegen eine Tür bei Verwünschung oder bei kirchlichem Bann zu erblicken. Siehe AMIRA, v., und v. SCHWERIN: Rechtsarchäologie, S. 94. Berlin 1943.

werfung, ehe es ans kleine Leben geht, fehlt bei der Ehrenstrafe vollständig.

Andere mögliche Beziehungen zum Strafstein sollen schließlich nicht unerwähnt bleiben. Im Bereich alten französischen Rechts tritt der Stein, der die Schuldige und zu Ertränkende beschwert, stärker hervor. Nach ST. EDMÉ¹ kann man bei Gregor von Tours lesen, daß eine Frau von ihrem Manne angeklagt und dazu verurteilt wurde, mit einem großen Stein um den Hals ertränkt zu werden. Heilige Frauen wurden in gleicher Weise ums Leben gebracht. „Der Kaiser Hadrian ließ die hl. Symphorosa nach dem Tempel des Herakles führen, wo man ihr Ohrfeigen gab. Dann hing man sie an den Haaren auf. Schließlich gab der Kaiser Befehl, daß man ihr einen großen Stein an den Hals binde und sie in den Fluß stürze².“ Nach der gleichen Quelle weist DUCANGÉ unter den Worten lapis, lapis catenatus und putagium darauf hin, daß liederliche Frauen im Hemd von einer Kirche zur andern gehen mußten. Dabei mußten sie Steine tragen, die durch eine Kette verbunden waren und die sorgfältig bei Gericht aufbewahrt wurden³.

Ein englisches Urteil vom Jahre 1371, das gegen einen Mann wegen Verbreitung lügenhafter Gerüchte erlassen wurde, lautet⁴:

„Es wurde deshalb erkannt, daß . . . der genannte Nikolaus, für die Lüge, die er boshafterweise ausgedacht hatte und wegen derer er überführt worden ist, zum Pranger verurteilt werde. Er soll dort eine Stunde jeden Tag stehen. Und von seinem Halse soll der Wetzstein⁵ hängen, der nach dem Brauche der Stadt für solche Lügner bestimmt ist.“

Mit diesem Wetzstein ist es eine eigene Sache. Er führt auf die Bemerkung GRIMMS zurück, daß Ehebrecherinnen in Steine gehauene Priape trugen⁶. Der alte Londoner Ausdruck „Whetstone whore“ rührt von einer Straße zwischen Holborn und Lincolns-Innfields her, die Whetstone Park hieß und eine bekannte Hurengasse war⁷. Whetting corn(e), das die gleiche Bedeutung wie grindstone hat⁸, bedeutet aber im Slang pudenda feminae. Hier scheint also ein Zusammenhang mit der eigentümlichen Form der schwedischen Strafsteine zu bestehen⁹.

¹ ST EDMÉ: Dictionnaire, Bd. III, S. 470.

² Ebenda Bd. III, S. 472. ³ Ebenda Bd. V, S. 701.

⁴ Memorials of London and London life, S. 353. London: Henry Thomas Riley 1868.

⁵ Der „whetstone“ ist Schleifstein, der Wetzstein, „wetzen“ heißt altnordisch durchbohren. KLUGE-GÖTZE: S. 873.

⁶ „ . . . und der Ausdruck mantol (instrumentum viri) scheint das zu bestätigen.“ GRIMM: Rechtsaltertümer, Bd. II, S. 317.

⁷ PARTRIDGE: Slang, a. a. O. S. 950.

⁸ Zu grindstone auf der weiblichen Seite gehört grinding tool „male member“. Ebenda S. 355.

⁹ Siehe dazu die ursprünglichen Bedeutungen von schleifen, KLUGE-GÖTZE: S. 672.

Im Kindermärchen wird der Mühlstein auf den Kopf geworfen¹. Hier kehrt die Vorstellung der Steinigung in phantastischer Vermengung von Strafmittel und Strafarten zurück.

Viertes Kapitel.

Imaginäre Todesstrafen.

Der Fluch.

I.

Strafe ist der Schaden, den die organisierte Gruppe verhängt und vollzieht. Fluch ist Schadenzauber. Der moderne Staat verwendet das magische Instrument nur noch beim Eid, der bedingten Selbstverfluchung. In der athenischen Volksversammlung verfluchte der Herold alle Vaterlandsverräter, wie Fluch den traf, der Gräber entweichte. In späterer Zeit lauten nur noch einige Urteilsformeln fluchähnlich, erinnern die Schandsäulen an die Fluchmäler der Antike. Daß solche Schandsäulen zum „immerwährenden Gedächtnus“² aufgestellt wurden, gibt ihnen fluchähnlichen Charakter. Länger hat sich die Fluchstrafe der kirchlichen Obrigkeit erhalten. Sie schließt sich an antike Vorbilder und Muster an³.

Schadenzauber wird mit optischen Mitteln ausgeübt; es ist der böse Blick. Selbst das neidische Zu- oder Ansehen kann nachteilig sein. Bedeutungsvoller ist das Vehikel des Wortes, wenn das Fluidum böser Wünsche sein Ziel erreichen soll. Organ der Sprache ist die Zunge. Es ist die „Sehne“, von der der Pfeil des Wortes abgeschneit wird. Bei den Nubiern wird, bevor sie essen, die Zungenspitze des Tieres abgeschnitten, weil sie glauben, daß hier alle Flüche und alle schlimmen Wünsche ihren Sitz haben⁴. Die mittelalterliche Strafe des Zunge-Ausschneidens findet in solchen Vorstellungen eine neue Erklärung. In Würzburg hatte der Gotteslästerer seine Schmähung zu widerrufen. Er gestand öffentlich, daß er verdient habe, gesteinigt zu werden oder im Main sein Leben zu verlieren. Es würde ihm aber auch recht geschehen, wenn „nicht allein mein gotteslästrige zung durchpfrimt, sondern aus meinem gottlosen rachen“ gerissen werde⁵. Ein Mann, der in Nürnberg Gott einen „alten Schelm“ geheißt hatte, wurde vom Scharf-

¹ „Von dem Machandelboom.“ Vollst. Ausg. S. 226. — Das Zauberroß Beyart wird in der Sage von den vier Heymonskindern mit zwei Mühlsteinen um den Hals und einem an jedem Bein ertränkt.

² KIRCHGESSNER: Tribunal nemesi, a. a. O. S. 28 und 29.

³ Den vollen Wortlaut eines solchen Fluches bringt BETT, HENRY: English Legends, S. 130.

⁴ CRAWLEY, ERNEST: Oath, curse and blessing, S. 9. London 1934.

⁵ KNAPP: Zehnten des Erzstifts Würzburg, a. a. O. Bd. II, S. 877.